Aus dem Zellengefängniß.

Briefe aus bewegter, schwerer Zeit
1848–1856

von

Otto von Corvin.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich
Kgl. Hofbuchhändler.

Vorwort.

Die unerwartet freundliche Aufnahme der „Erinnerungen aus meinem Leben" ist die Ursache der Herausgabe dieser Briefe. Die dritte (3000 Expl. starke!) Auflage dieser vierbändigen Erinnerungen ist nun auch bald vergriffen und die Zahl der Menschen, welche das Buch gelesen haben ist sehr groß. In Folge davon erhielt ich von allen Himmelsgegenden her liebenswürdige Briefe, in denen man sich in freundlichster Weise über den Inhalt des Buches aussprach. Besonders aber hatten die Kapitel interessirt, welche von meiner sechsjährigen Einzelhaft im Zellengefängniß zu Bruchsal handeln und fast jeder Brief drückte Bedauern darüber aus, daß ich diese Zeit nicht weitläufiger beschrieben hätte. — Meine Frau hatte alle Briefe, die sie aus meiner Zelle erhalten, sorgfältig aufgehoben und sie füllen eine große Cassette. Um nun den mir so oft ausgedrückten Wunsch zu erfüllen, beschloß ich eine Anzahl dieser Briefe drucken zu lassen, da in ihnen enthalten ist, was jene freundlichen Leser meiner Erinnerungen zu wissen wünschen. Natürlich konnte ich nur Auszüge und Bruchstücke geben, denn die Zahl dieser Briefe ist sehr groß und sie sind meistens sehr lang, denn der einsame Gefangene, der nur selten mit Jemand spricht, wird gern geschwätzig auf dem Papier. Die Auswahl war auch sehr schwierig und außerdem sind diese Briefe so ungleich und so klein geschrieben, daß sich nicht berechnen ließ, welchen Raum sie gedruckt ein=

nehmen würden. So ist es denn gekommen, daß ich aus den ersten beiden Jahren meiner Gefangenschaft vielleicht zu viel abdrucken ließ, und mir für die letzten Jahre derselben wenig Raum übrig blieb, da ich doch dem Publikum nicht mehr als einen Band zumuthen konnte. Ich bitte daher um freundliche Nachsicht. Schließlich bemerke ich noch, daß diese Briefe (mit Ausnahme einiger heimlichen) von den Beamten des Gefängnisses gelesen und censirt wurden.

Da ich nicht voraussetzen kann, daß alle Leser, denen dieses Buch in die Hände fällt, meine Erinnerungen*) gelesen haben, so halte ich es für nöthig, hier in möglichster Kürze einige Mittheilungen über die Ereignisse zu machen, welche meiner Gefangenschaft vorhergingen.

Ich war 1847 in persönlichen Angelegenheiten in Paris und wurde Zeuge und Theilnehmer an der Februar-Revolution von 1848. Zur Unterstützung der revolutionären Bewegungen in Deutschland bildete sich in Paris eine meist aus brotlos gewordenen deutschen Arbeitern bestehende viele tausend Mann starke Legion, an deren Spitze, obwohl nur den Namen nach, der damals sehr populäre Dichter Georg Herwegh stand, der sich mit seiner Frau in Paris aufhielt. Um die deutschen Arbeiter aus Paris los zu werden unterstützte die republikanische französische Regierung scheinbar dies Unternehmen und Herwegh und ich unterhandelten mit derselben. Ich folgte zuletzt der nach Straßburg abmarschirten Legion. Die französiche Regierung erfüllte unsere Hoffnungen nicht und lieferte uns keine Waffen. Die Legion verschaffte sich indessen etwa 200 Gewehre und einen geringen Vorrath von Patronen. Es wurde beschlossen, vorläufig 800 Mann, zur Unterstützung der Insurgenten in Baden unter Hecker und

*) Erinnerungen aus meinem Leben. 4 Bde. 3. Auflage. Fr. Thiel, Leipzig. Eine reich illustrierte Auflage wird vorbereitet.

Struve, über den Rhein zu schicken. Fehlende Waffen sollten wir in Baden erhalten. Ich als Chef des Generalstabes ging eines frühen Morgens mit diesen 800 Mann heimlich bei Groß-Kembs über den Rhein; allein schon Tags zuvor waren die Schaaren Heckers bei Kandern und die Struves und Sigels bei Freiburg geschlagen und zersprengt worden. In Wieden im Schwarzwalde angekommen fanden wir uns von mehr als 10,000 Mann badischer und würtembergischer Truppen eingeschlossen. Ich führte indessen meine Schaar unbemerkt über den Belchenberg nach Zell im Wiesenthal. Mitten in der Nacht brachen wir von dort auf, um die Schweiz zu erreichen. Ein verrätherischer Führer leitete uns irre und am nächsten Vormittage holten uns würtembergische Truppen ein. Es kam bei Niederdossenbach, dicht vor der Schweizer Grenze, zu einem Gefecht. Auf jeder Seite betrug die Zahl der Todten etwa 40 Mann. Da uns die Munition ausging mußten wir das Gefecht aufgeben. Einem Theil unserer Truppen gelang es nach der Schweiz zu entfliehen; der Rest wurde gefangen. Nach mancherlei Abenteuern glückte es Herwegh und mir in Verkleidung nach Rheinfelden in der Schweiz zu entkommen. Die Regierung hatte einen namhaften Preis für unsere Gefangennahme ausgesetzt. Die in Frankfurt versammelten Schwätzer, welche die Revolution mit dem Munde allein zu machen dachten, waren über unser abenteuerliches Unternehmen empört. Sie flößten meiner Frau die größten Besorgnisse ein und veranlaßten sie nach Straßburg zu reisen, um mich von der „entsetzlichen Thorheit" zurück zu halten. Sie kam zu spät; das Gefecht bei Dossenbach hatte stattgefunden und es hieß, ich sei gefallen. Zu Tode betrübt kam meine Frau, um wenigstens meine Leiche aufzusuchen, nach Rheinfelden. Hecker war und blieb mit vielen seiner Anhänger in Muttenz in Basel-Landschaft.

Herwegh und wir gingen nun nach Straßburg. Die dort in großer Anzahl anwesenden politischen Flüchtlinge erwählten mich zum Präsidenten der Unterstützungs-Commission. Ich verhandelte allein mit der französischen Regierung und den Revolutionären und regulären Truppen in Baden. Karl Heinzen, der aus Amerika angekommen war, trat feindlich gegen Hecker auf und bildete eine Gegenpartei. Ich wohnte im Rebstock zu Straßburg, welcher das Hauptquartier unserer Partei war.

Nach dem Juniaufstand in Paris wurde ich aus Frankreich ausgewiesen, ging aber nur nach Weißenburg im Elsaß, wo ich einige Wochen unter fremdem Namen mich aufhielt und Vorbereitungen zu einer neuen revolutionären Erhebung machte. Diese wurde durch einen von Struve veranlaßten voreiligen Putsch vereitelt. Meine Frau hatte mich schon im Juni in Straßburg verlassen, um meine Geschäfts- und Privatangelegenheiten zu ordnen, die durch meine lange Abwesenheit und meine Theilnahme an den Bewegungen in große Verwirrung gerathen waren. Diese ebenso ärgerlichen als langwierigen Dinge waren es, welche es ihr unmöglich machten, zu mir nach Weißenburg zu kommen. Da ich damals die Schwierigkeit ihrer Lage nicht beurtheilen konnte, so war ich über ihr Zögern zu mir zu kommen, oder mit mir nach Wien zu gehen, äußerst ungeduldig, und die Vorwürfe, die ich ihr in meinen Briefen machte, waren sehr ungerecht. Da ich von Berlin aus die Versicherung erhielt, daß die preußische Regierung gegen die Theilnehmer an dem badischen Aufstand von 1848 nichts unternehmen wolle, so ging ich nach Berlin. Dort spielte damals Held eine sehr bedeutende Rolle. Ich war als junger Lieutenant mit ihm in demselben Regiment gewesen. Als wir, nachdem wir beide unseren Abschied genommen hatten, in Leipzig zusammentrafen, gaben wir zu-

sammen die Zeitschrift „Locomotive“ heraus und schrieben gemeinschaftlich die „Illustrirte Weltgeschichte“. Daher meine genaue Bekanntschaft mit Held. Ich ging hauptsächlich nach Berlin, um dort mit ihm an der noch unvollendeten Weltgeschichte weiter zu arbeiten und blieb in jener Stadt, bis General Wrangel mit den Truppen einrückte. Ich wurde im Frühjahr 1849 ausgewiesen und ging nach Baden, wo eben der Aufstand von 1849 ausgebrochen war. Ich übernahm in Mannheim den Oberbefehl über Volks- und Bürgerwehr und vertheidigte drei Tage lang diese Stadt gegen die Preußen. Unsere Truppen verloren die Schlacht bei Waghäusel. Wir mußten Mannheim verlassen und uns nach Rastatt zurückziehen. Durch Zufall blieb ich dort zurück als die Preußen die Festung einschlossen. Ich vertheidigte, als Chef des Generalstabes, dieselbe vier Wochen lang. Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß unsere Armee seit vierzehn Tagen nach der Schweiz gegangen und unser Proviant völlig aufgezehrt war, mußten wir die Festung übergeben. Ich leitete die traurige Unterhandlung. Die Bedingungen der Uebergabe wurden nicht gehalten. Einige 40 Personen wurden erschossen. Ich wurde zum Tode verurtheilt; da jedoch das Urtheil nicht einstimmig war, wurde ich zu zehn Jahr Zuchthausstrafe begnadigt, welche später zu Zellengefängniß verschärft wurde. Diese sechsjährige Zellenhaft (die höchste, welche das Gesetz gestattete) mußte ich bis zum letzten Tage aushalten. Erst Ende 1855 wurde ich frei.

Leipzig im Frühjahr 1884.

Corvin.

Straßburg, 11. Juni 1848.
Hôtel à la vignette.

Meine liebe Helene!

Deinen lieben Brief aus Mannheim habe ich durch Frau Hecker erhalten. — Du kannst Dir nicht denken, wie trübe und verlassen mir die ganze Welt schien, als ich Dich mit dem Schiff verschwinden sah. — Du weißt, daß ich Zerstreuungen in den Wirthshäusern nicht suche und so blieb ich denn allein zu Hause und war traurig. Am Montag brachte Falstaff Freckmann Nachrichten von Dir. An dem Restaurateur auf dem Dampfschiff hast Du eine Eroberung gemacht; er war Deines Ruhmes voll und pries Dich mit tausend Zungen. — Frau Hecker gefällt mir sehr wohl; sie reiste am andern Morgen mit dem ersten Zuge in Begleitung von Doll nach Muttenz. — Daß Dein Gang zu den Buchhändlern in Mannheim und selbst in Darmstadt vergeblich sein würde, war vorherzusehen; mehr Hoffnung habe ich zu Mainz; am allermeisten hätte ich freilich auch zu Leipzig; allein meine Briefe sind dort, wie es scheint, nicht angekommen. Heute hoffte ich von Dir Nachricht zu erhalten. — Gestern kam Frau ††† hier an. Sie ist ekelhaft mit ihren B. Vor Abend verschwand

sie noch aus dem Gasthofe und Niemand war bös darüber. — Hier geht Alles nach dem alten Schlendrian, nur eine Annehmlichkeit habe ich mehr; ich reite nämlich alle Morgen spazieren. Schroth sein Pferdchen ist vortrefflich und geht wunderhübsch. Doll hatte es geritten und schimpfte wüthend; das Pferd sei zu wild, scheu, bäume ꝛc. Das machte mich neugierig. Er kann nicht reiten und ist wohl zehnmal abgestiegen. Nächstens wird die Probenummer vom „Freischärler" erscheinen. Ich schreibe fleißig; allein ich kann nicht zu rechter Andacht kommen, da Alles auf einen baldigen allgemeinen Ausbruch hindeutet. Es kann nicht ruhig bleiben. Ich wollte, ich wäre bei Rothbart. Hätte ich Geld, so würde ich schon Mittel finden, hinzukommen. Bei ihm bin ich vollkommen sicher und kann wirken. Du hast Recht, wir beide gehören zusammen. Mit den hiesigen Strohköpfen kann ich wirklich nicht zusammen arbeiten. Schreibe darüber, denn ich denke ernstlich daran. — Heute steht in der Zeitung, daß der König von Neapel und sein ältester Sohn vom Volke feierlich hingerichtet seien. — Für alle Fälle habe ich hier übrigens einen vortrefflichen Plan ausgebrütet, der mit den Plänen Anderer herrlich zusammen trifft. Du weißt doch, daß hier ein Taubstummeninstitut besteht. Der Director sucht lange einen Industriezweig, welcher sich besonders für diese Leute eignet, um eine Fabrik zu etabliren. Die Glyphographie wäre dazu herrlich. Natürlich würde ich mich von allen Geldgeschäften fern halten; allein hier wäre eine Association vortrefflich. Ich habe noch nichts Näheres darüber gesprochen. — Schicke mir doch bald meine Bücher und Sachen; aber vor allen Dingen die Proben. — Deine Abenteuer in Bruchsal haben hier allen sehr gefallen. Der arme Bornstedt thut mir leid; allein ich kann nicht so entzückt von ihm sein, wie Du es bist. Wir haben kein Herz für die Gefangenen? Was

sollen wir thun? Die Freiheit können wir ihnen nicht geben und Geld haben wir selbst nicht. Es ist traurig, sehr traurig; ich würde verrückt; allein ich sehe da immer nicht ein, wie wir helfen sollen! Hat die C. dem Deleporte wirklich die 20 Francs gegeben? — Deine Vorwürfe sind ungerecht! Wir haben ja selbst nichts zu essen, wie sollen wir ihnen, noch dazu aus Frankreich, Lebensmittel schicken und gar Tabak! — — Neues giebt es wie gesagt hier gar nichts. Hermine und Julie, welche Dich herzlich grüßen lassen, sind auf die Feiertage aufs Land gereist. Madame Schroth geht nächstens nach Mainz und will Dich in Frankfurt besuchen. Ebenso läßt Dich Hammer und Frau grüßen und das ganze Corps der Rache. Ich kann sie kaum mehr halten! — — Willich und alle Officiere der Colonne in Besançon haben mir in corpore einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben und gestern kam dorther wieder einer der Leute auf Urlaub; ich freute mich sehr, denn es war der bravste von denjenigen, die mit mir in Karsau bei dem Schmied kampirten. Den Leuten dort geht es vortrefflich. Sie haben Conzerte gegeben und jedes Mal 700 Francs bis 800 Francs eingenommen. — Noch täglich kommen Flüchtlinge von allen Seiten. Herr Hörter und sein Kamerad sind hier mit 110 Francs Schulden durchgebrannt; allein sein Koffer kam hier an und den hat dann der Wirth in Beschlag genommen. — Sei auf den dritten Pfingsttag recht vergnügt und denke freundlich an mich. Alle Welt erwartet uns Morgen in Baden; kein Mensch denkt jetzt an einen Einfall. Die Herren erfochten durch ihre Dummheit der guten Sache weit bessere Siege, als wir sie erfechten konnten. Lebe wohl mein Herz. Grüße wen Du willst aber vor allen Dingen Deine Mutter. Sag ihr nur, sie sollte doch noch die Freude erleben, daß ich mit meinem republikanischen Heere nach Frankfurt komme.

Frau v. Struve hat — aus Paris an Dich geschrieben. Sie mahnt um die 40 Frc.!! — Lebe wohl und schreibe recht bald Deinem

Otto.

Adressire „an die Unterstützungscommission der deutschen Flüchtlinge" oder an „Herrn Schroth" und schreibe in eine Ecke des Briefes Otto, daß der Brief zu kennen ist.

Straßburg, den 28. Juli 1848.
Hôtel à la vignette.

Meine liebe Helene!

Deinen Brief hab' ich so eben erhalten. Ich glaube, Du hältst mich zum Narren! Meinen Willen habe ich Dir sehr deutlich geschrieben; allein Du suchst immer neue Ausflüchte. Du bist freilich Dein eigener Herr und ich scheine alle Gewalt über Dich verloren zu haben. Du meinst, ich führe hier ein faules und ruhiges Leben. Das ist keinesweges der Fall. Ich habe vom Morgen bis zum Abend keine ruhige Minute und habe für unsere Sache sehr viel gewirkt. Nach Berlin kann ich nicht kommen, denn ich glaube doch, ich würde auf der Stelle arretirt werden. Erst gestern stand wieder ein Steckbrief in der Carlsruher Zeitung. Ueber dreißig Briefe von den verschiedensten Regierungen sind nach Frankreich gekommen, welche meine Ausweisung aus Straßburg und den Grenz-Departements verlangen. Vorige Woche kam denn auch der Befehl von Paris, ich solle innerhalb 24 Stunden fort. Ich erklärte dem Präfecten, daß ich nicht gehen würde; er möge mich mit Gewalt fortbringen lassen. „Nun,

dann muß ich Sie nach Deutschland schicken." — „„Thun Sie dies"", sagte ich, „„das wird der Französischen Republik mehr Schande machen als mir."" — Darauf gab er mir bis Dienstag Bedenkzeit. Diese benutzte der hiesige republikanische Club, eine Deputation von fünf Personen an den Präfecten zu schicken, die gegen meine Ausweisung feierlich protestirten. Darauf bleibe ich also bis auf Weiteres hier. — Der Prefet de Police bat mich vorher zu ihm zu kommen und kapitulirte. Er sagte mir, daß er zufällig gehört, wie der Präfect dem Chef der Gensdarmerie den Befehl ertheilt habe, mich, wenn ich bis gestern Abend nicht fort sei, in das Innere von Frankreich bringen zu lassen. Der Polizeichef rieth mir, auf's Land, oder nur aus der Stadt zu ziehen. Ich bin aber bis jetzt noch hier und werde bleiben. Ich habe nämlich meine brévets d'invention geltend gemacht, die mir das Recht geben, mich überall wo ich will in Frankreich aufzuhalten. — Der Director der hiesigen Taubstummenanstalt hat mir ein Logis auch für Dich angeboten. Du kannst dort Unterricht im Malen u. s. w. ertheilen und von mir wollen sie Deutsch lernen; dafür erhalten wir ein reichliches Honorar, so daß wir unser Leben gut verdienen. Uebrigens kann ich stets Geld von Muttenz bekommen. Doll, Mögling, Schöninger 2c. leben alle dort von den angekommenen Unterstützungen; ich habe noch keinen Pfennig angenommen. — Das Etablissement des Herrn Jacoutot liegt hinter der Orangerie und der Aufenthalt dort ist friedlich und reizend.

... Mein Manuscript hat das Stuttgarter Morgenblatt angenommen. Es zahlt 44 fl. für den Bogen. Der Redacteur hat mich auch um andre Beiträge gebeten. Da werde ich schon Geld verdienen, selbst wenn ich nicht in Straßburg bin. —

Daß Du nicht kommen willst und Dich so sperrst, ist für mich sehr hart. Ich erliege hier fast unter all den Unannehmlichkeiten und Quälereien und komme ich in mein Zimmer, allein, so überfällt mich eine Wehmuth, daß ich mich fast tod weine. Es ist egoistisch und unrecht von Dir, mich hier so ohne allen Trost zu lassen. Komm hierher, hier bist Du an Deinem Platz. Wir können arbeiten und werden nicht verhungern. Meine Schulden an Schroth kann ich bezahlen; bis jetzt hat er mir noch kein Wort deshalb gesagt und ich lebe so einfach wie es nur möglich ist. — Sind all unsere Hoffnungen auf eine Aenderung des Zustandes in Deutschland zu Grunde gegangen, dann wollen wir nach Amerika gehn. Hecker und alle wollen dann auch hin. Der amerikanische Consul in der Schweiz hat uns allen im Namen der vereinigten Staaten für diesen Fall freie Fahrt und frei Land angeboten. — Das ist jedoch nur ein Ausweg, wenn Alles bricht. Meine Gewehre will ich nicht verkauft haben! Ich muß mir ja dann wieder neue kaufen. Ich brauche kein Geld! Der Louisdor, den ich erhalten, hat für die Kleinigkeiten ausgereicht. Brauchst Du Geld, nun so verkaufe in Gottes Namen! — Neulich habe ich die Arrestation Rauschenblatts veranlaßt. Hätte ihn die Behörde nicht in Schutz genommen, die hiesigen Bürger hätten ihn ermordet. . . . . Gestern um 3 Uhr Morgens hat man ihn mit Gensdarmerie nach Kehl gebracht, sonst hätten die Bürger das Gefängniß gestürmt. — H. (Hecker) hat mir geschrieben, ich solle einstweilen nach M. (Muttenz) kommen, aber gegen meine Ausweisung protestiren, da meine Anwesenheit hier durchaus nöthig sei. — — Ich habe in dieser Zeit so viel Bitteres hinunterschlucken müssen, daß ich wie vor den Kopf geschlagen bin. Auf der ganzen Welt sehne ich mich nach nichts als nach Kampfgewühl oder — nach Ruhe und nach

keinem Menschen als nach Dir. . . . . Für die Republik habe ich vor der Hand wenig Hoffnung, weil die Männer, welche an der Spitze stehen, keine Energie besitzen. H. in M. ist auch schlaff. Wäre ich an seiner Stelle, so würde es anders aussehen. Ich warte noch bis zum Herbst. Wird es bis dahin nichts, dann sorge ich einzig und allein für uns und kümmere mich um keine politischen Händel mehr. Ich bin todmüde. Ich erwarte Dich statt Deines Briefes. So täuschst Du mich nun schon zum dritten Mal! Komme so schnell Du kannst. — . . .

Ich war endlich doch genöthigt, Straßburg zu verlassen und reiste nach Weißenburg, wo ich unter dem Namen Alfred Meister einige Zeit lebte.

Weißenburg, 28. August 1848.
Gasthaus zum goldenen Engel.

Meine liebe, liebe Helene!

Heute Nacht wachte ich auf und hörte den Courrier unter dem Fenster hindurchrollen. Ich hatte die bestimmte Ahnung, daß er mir einen Brief von Dir bringen werde, denn ich war von einem Traume aufgewacht, der keine andere Bedeutung haben konnte. Ich konnte nicht wieder einschlafen und schon um sieben Uhr klopfte der Kellner an die Thür und brachte mir den Brief. Welche Freude hast mir mit demselben gemacht! Dieser Brief heilt wieder viele Wunden, er giebt mir ja den Glauben wieder, den Glauben an Deine Liebe! Seit ich diesen Glauben verloren hatte, sah ich Alles durch einen grauen Schleier. Ich glaubte, es liebe mich nichts mehr auf

der Welt und ich war sehr unglücklich. — Daß Du nicht kamst, Helene, war klug von Dir. Bin ich über die Hauptsache ruhig, dann ist mir Alles gut und recht, was Du thust. Du hast meinetwegen im Leben schon so viel erdulden müssen und ich bin Dir Ersatz schuldig. Daß ich das aufgeben soll, wofür ich schwärme, seit ich zum Bewußtsein gekommen, wirst Du selbst nicht gut heißen; sehe ich aber ein, daß die Möglichkeit des Erreichens noch sehr fern hinausgeschoben ist, so will ich mich auch nicht zum Opfer bringen und lieber mein Gelüst, wenn ich es so nennen kann, Dir opfern. — Hier geht es mir nicht wie ich wünsche. Ueberall ist mir der elende badische Patriotismus im Wege. Ueberall gemeines, bornirtes, elendes Gesindel! Es kommt mir vor, als hätte ich seit sechs Monaten in einem geistigen Sumpfe gewatet! — — Es kostet mich nicht übermäßig viel, dieses Elend zu verlassen. Unsere Gedanken haben sich wieder begegnet. Schon lange dachte ich an Wien und hatte große Lust dorthin zu gehen. — Rasch! Hand an's Werk. Ich bin bereit, jeden Augenblick dorthin abzureisen und wir gehören nothwendig zusammen. In Wien fehlt es an Leuten von Talent. Mit den Wienern ist viel zu machen. Neulich war ein Deputirter der akademischen Legion in Straßburg — Gott, welch Kameel! und es ist zu vermuthen, daß man einen der gescheitesten geschickt hat. Ich bin bereit mit † † † ein Journal zu gründen. Ich habe ihm neulich geschrieben, von ihm aber noch keine Antwort. Ich will sogleich noch einmal schreiben. ..... Was fange ich nur mit meinen armen, treuen Leuten an? Mit Albert, Alfred und S. —? Der Letztere ist der Sohn eines Angestellten bei der — in B. — Er ist Kaufmann. Könnte H. ihm vielleicht eine Stelle verschaffen? Albert ist österreichischer Officier gewesen; allein desertirt und wird sich schwerlich nach Oesterreich trauen können. Er könnte

uns aber unendlich viel nützen, denn er ist gescheidt, spricht fertig englisch, französisch, italienisch und ungarisch. Er war bei der deutschen Londoner Zeitung beschäftigt. Mir ist er ganz und gar ergeben. Und dann der arme Alfred? — Das muß ich mir Alles noch überlegen. — Meine Recognoscirung konnte nicht so umfassend ausfallen, als ich wollte. Du fürchtest unnütz für mich, denn ich verstehe mich besser zu verstellen als Du denkst und je größer die Gefahr, desto kaltblütiger bin ich. Du hast mich noch in keiner Gefahr gesehen. — Du hast mir gewiß oft nicht zugetraut, daß ich Ruhe in der Gefahr, daß ich Muth habe, weil ich mich durch kleine Fatalitäten so oft niederschlagen lasse, weil Du Böse mir so leicht Thränen auspressen kannst? — Ich habe mich selbst darüber oft geärgert und geschämt und es gewährte mir eine große Beruhigung und Freude, als ich in einem guten Buche folgende Stelle fand: „Il est rare qu'un homme intrépide au danger, froid et calme en face du feu et du fer, ne succombe plus facilement qu'un lâche aux émotions d'une contrarieté. Ceux que les femmes font pleurer le plus facilement, ce sont les hommes qui se font le plus craindre les hommes.“ — Diese Stelle hat mich wunderbar getröstet. Die Weiber lieben mich im Allgemeinen; die Männer weniger; wer mich recht kennt liebt mich; aber die meisten hassen mich, weil sie mich fürchten. — Betreibe die Sache mit möglichster Schnelligkeit und komme sobald Du kannst, denn sonst fürchte ich, kommen wir zu spät nach Wien. Die Leute sind dort im Stande und machen ohne uns eine Republik. Fahre mit dem Dampfschiff von Mannheim bis Lauterburg; allein nimm in Mannheim gleich ein Billet bis Weißenburg, welches durch einen Omnibus mit Lauterburg correspondirt. Hier in Weißenburg komme in den Engel und frage nach Herrn Alfred Meister.

Oder fahre direct nach Straßburg, wo Dich Albert und S. abholen und in meine geheime Wohnung bringen können, wo ich zu der Zeit wohl sein werde, wenn Du mir vorher den Tag Deiner Ankunft und die Art derselben meldest. Willst Du mit der Eisenbahn nach Straßburg kommen, so sollen Dich Leute — und ich selbst — am Zollhaus vor der Stadt erwarten und dann kommst Du gleich mit mir in meine Wohnung. Schreibe mir darüber. . . . Verschaff Dir in Berlin einen Paß mit Bedienten; denn kann ich keinen Paß bekommen, will ich als Dein Bedienter reisen. Die Gräfin Poninska ist nach Frankfurt gereist. Ich erwarte sie schon seit vierzehn Tagen zurück und ihr langes Ausbleiben ist mir sehr fatal. Also das, mein Herz, ist abgemacht. Als ich Deine Locke sah, habe ich helle Thränen geweint und nachdem ich sie geküßt, habe ich — daran gerochen, um Dich so zu erkennen, denn jeder Mensch hat einen eigenthümlichen Geruch. . . . . Diese Periode hat auch Gutes für mich gehabt. Ich habe mich im Entbehren geübt und es ist mir so gut gelungen, daß ich mich dabei gar nicht mehr unglücklich fühle. Mit einem Franken komme ich jetzt wer weiß wie lange aus. Rauchen und schnupfen habe ich mir abgewöhnt und das Abendessen auch. Ich wohne in einem kleinen Stübchen und beschäftige mich mit lesen und schreiben. — — Sei unbesorgt Helene, ich will nicht ohne Noth mein Leben in Gefahr setzen; denn es wäre gar grausam gegen Dich. Ich habe Dir zwar, besonders in der letzten Zeit, wenig sein können und wenig Hülfe oder gar keine Hülfe gewähren können, — allein die Hoffnung auf mich hat Dich nie verlassen und sterbe ich, so stirbt ja auch mit mir Deine Hoffnung. — Du hast Recht, Helene, ich kann in Wien der Sache der Freiheit ebenso gut und hoffentlich besser nützen als hier und dabei kann es auf eine angenehmere Art geschehen. Ich freue mich auf unser

Zusammenleben und sehe die glücklichen Leipziger Zeiten wiederkehren. . . . .
Wird es mit der Sache der Freiheit in Deutschland gar nichts, nun dann wandern wir aus, nach Amerika, oder nach Isle de France oder Madagascar. . . . . . Sei nicht böse über meinen confusen Brief; allein ich will Dir gern gleich antworten und doch wogen noch alle Gefühle, die Dein Brief in mir aufgeregt hat, durcheinander. — — Ich sehe Dich am See, Helene! Ich habe die Augen zugemacht und mir Dein Bild vergegenwärtigt, wie Du an mich schreibst und wie Du dann am Ufer des Sees dahin schlenderst, die Eidechsen und die Zaunkönige mit Deinen lieben Augen verfolgend. Ich hätte Dich durch den See waten sehen mögen; das muß eine Scene gewesen sein, ähnlich der auf der Chaussee von Höchst nach Soden, wo uns Deine Romantik so in die Traufe brachte. — So schwer ich Deine Abwesenheit trage, so freue ich mich doch, daß Du dort so glücklich bist und bin nicht egoistisch genug zu wünschen, daß Du mein Elend hier mit mir getheilt hättest. Grüße den braven Oberstlieutenant herzlich von mir und danke ihm auch in meinem Namen für die schönen, ruhigen, glücklichen Tage, welche er Dir verschafft hat. Weißt Du wohl, daß Du jetzt schon 30 Jahr alt bist? — Jetzt wird doch endlich die so lange von mir ersehnte Zeit kommen, wo Du alt bist und sich Niemand mehr in Dich verliebt, als ich allein! —

H—s Geschichte hat mich sehr amüsirt. Er mag übrigens nicht schlecht in Angst gewesen sein. In den Zeitungen hab' ich nichts davon gelesen; ich sehe außer französischen Zeitungen nur das Frankfurter Journal. Habe ich auch nichts vergessen? — Ich könnte bis Morgen mit Dir schwatzen! Ich richte hier Alles zur Reise nach Wien ein. Ich hoffe, daß Du vorher mit ††† gesprochen hast, ehe Du mir so be-

stimmt schreibst. Schreibe mir unter der Adresse: Herrn Alfred Meister in Weißembourg (Frankreich, Departement Bas-Rhin). — Apropos, ich bin ja aus ganz Frankreich ausgewiesen!! — Nun lebe wohl! Ich sehe mit der größten Ungeduld Nachrichten entgegen. — Tausend Küsse von

Deinem

Otto.

Das Briefchen an H. besorge gleich.

Wissembourg, 12. Septbr. 48.
France. Bas-Rhin-Hôtel à l'Ange d'or.

Meine liebe Helene.

Gestern Nachmittag erhielt ich Deinen Brief. Ich bin beinahe verrückt darüber geworden! Ich habe geschrieen vor Wuth und Verzweiflung und mir die Hände blutig gebissen! Ich mußte mich zu Bette legen und heute bin ich elend und krank, aber doch ruhig genug, um Dir ruhig und ohne Bitterkeit schreiben zu können. Am 28. August — also vor drei Wochen — erhielt ich Deinen Brief. Ich war mit allerlei Plänen beschäftigt, deren Ausführung allerdings gewagt, aber die mit Muth und Kühnheit sehr möglich war. Wie gesagt, da kam Dein Brief. In diesem steht: „Laß Dich doch einmal durch mich bewegen, gehe mit nach Wien, dort kannst Du auch für unsere Sache thätig sein, ebenso thätig sein wie jetzt, ja vielleicht erfolgreicher wirken. Ich reise, wenn Du wirklich mit willst, sogleich nach Straßburg, wir gehen von dort nach Wien u. s. w. H— will von Berlin weg wenn

Du mit nach Wien willst, dort ein großes Journal gründen und die Clubs und Versammlungen leiten." Und am Anfang des Briefes sprichst Du ebenso bestimmt. Ich denke also die Sache ist abgemacht und da ich fühle, daß ich Dir einen Beweis meiner Liebe schuldig bin, so folge ich Dir. Ich breche alle Verbindungen ab und zähle tagtäglich die Stunden, bis ich Deine Antwort haben kann, denn die Unthätigkeit bringt mich um! Endlich nach drei langen Wochen kommt Dein Brief an, der mir ganz gemüthlich erzählt, daß aus der Reise nach Wien nichts wird! — Ich habe Hecker geschrieben, daß ich nach Wien gehe, — ich habe hier alle Verbindungen aufgelöst, ja einige meiner ergebensten Freunde bringen die größten Opfer, um auch nach Wien zu gehen. — So habe ich nun hier Alles was ich gebaut habe, selbst zerstört und kein Mensch denkt weiter an mich, denn drei Wochen sind eine lange Zeit! Willst Du wissen, wie ich hier lebe? — Gestern sind es vier Wochen, daß ich hier ankam. Ich mußte plötzlich von Straßburg fort. Ich hatte nichts bei mir als zwei Hemden, ein Paar Strümpfe und drei Taschentücher; an Kleidern nur was ich auf dem Leibe hatte und 7 Francs in der Tasche! Meine Beinkleider sind zerrissen, meine Schuhe haben keine Sohlen, mein Rock ist schmutzig. Die 7 Francs habe ich für Porto und Wäsche ausgegeben. So sitze ich nun in meinem kleinen Hinterstübchen vom Morgen bis zum Abend und zähle die Minuten! Ich gehe hungrig zu Bett, denn ich traue mich nicht, mich satt zu essen. Ich habe nicht eine Minute über meine Lage gemurrt, denn ich wußte ja warum ich sie ertrug, — nun ist Alles vorbei! Wie ein weggeworfenes, abgenutztes Werkzeug sitze ich hier ohnmächtig in einem Winkel von Frankreich und muß mich verbergen wie ein Dieb, denn erkennt man mich, so werde ich wegtransportirt mit Gensdarmen! Seit vielen

Wochen keine Erholung, keine Freunde, kein Geschöpf das mich liebte, das Theil an mir nähme, — nicht einmal ein Hund! — Du hast mir leichtsinniger Weise einen Kummer gemacht, wie ich ihn lange nicht gehabt habe. Was nun anfangen? — Die Gräfin Paninska, mit der ich nun auch die Verbindung abbrach ist nach Paris gereist und ich habe ihre Adresse nicht. — Bei der Redaction des Morgenblattes habe ich 8—9 Bogen gut, das sind 350—400 Gulden. Ich habe aber seit langer Zeit daher nichts gehört und es wäre bei meinem Unglück sehr möglich, daß ich statt Geld — auf einmal mein Manuscript zurück erhielte! — „Kistchen" und Brief von Deiner Mutter habe ich nicht erhalten, ebenso wenig wie einen Brief von H. — Was willst Du nur am Schlusse des Briefes mit der Adresse an Carl bei der noch dazu der Ort fehlt? Wohin soll ich meine Fußreise machen? Baarfuß? — O was beklage ich die verlorenen drei Wochen! — Nun habe ich Dir gefolgt, nun siehst Du das Resultat. — Doch warum quäle ich Dich, mein armes Herz, Du bist vielleicht ebenso traurig wie ich! — Warte ruhig in Straußberg, bis ich Antwort vom Morgenblatt habe. Hier werde ich etwa 25—30 Thaler schuldig sein, ich weiß es nicht. Hätte ich nur einen Paß, so ginge ich zu Fuß durch Deutschland uud käme nach Berlin. Ich hoffe 132 fl. Vorschuß zu erhalten, damit läßt sich schon allenfalls etwas machen. Für den Thaler danke ich Dir. Du gutes armes Kind! — An die Tante Arnim hast Du geschrieben? — Das wird gar nichts helfen. Gelingt Dir irgend etwas meine Helene, nun dann schreibe oder komme. Erhalte ich Geld, nun so erfährst Du es gleich. — Ich kann meine Gedanken noch gar nicht sammeln, Dein Brief hat mich wie ein Keulenschlag mitten auf den Kopf getroffen! — Dein Brief war erbrochen und mit einem C. wieder zugesiegelt. Die Mutter hatte ein Zettelchen hinein-

gelegt. Das fehlt auch noch, daß die in Frankfurt wissen, wie schlecht es mir geht! — Was soll etwa d a s in Deinem Briefe heißen: „Kommst Du nach der Burg in Sch., so ist die Reise doch immer gewagt u. s. w. Was denn für eine Burg? Ich verstehe Dich nicht Worauf bezieht sich das? — Ach, es ist zum rasend werden! Nun muß ich wieder d r e i W o c h e n auf eine Antwort warten! Wer weiß, was unterdessen in Deutschland geschieht und ich sitze hier unnütz, vergessen und verloren! — Mein einziger Trost ist nur der, daß Du wenigstens untergebracht bist, so daß Du für den Augenblick keinen Mangel leidest. Damit wir uns nicht etwa mißverstehen, so will ich Dir ganz kurz hier meine Ansicht sagen: Meine Meinung ist, daß man nicht feige das Schlachtfeld verläßt. Geht es nicht mit materiellen Waffen, nun so mag der Federkrieg wieder beginnen. Natürlich möchte ich auf dem Kriegsschauplatze sein; am liebsten in Wien. Ich denke an nichts, als wie dorthin zu kommen. Ist dies durchaus nicht möglich, nun so muß man nach der Schweiz oder nach Belgien gehen. — Du möchtest mich allein nach Wien gehen lassen? Das wäre vielleicht gut. Du sparst die weite Reise hierher, denn von Berlin kannst Du direct mit der Eisenbahn nach Wien. Ich sehe aber nicht gern, daß Du mit H's. reisest. — Dann würde ich Dich im glücklichen Fall vielleicht in zwei Monaten sehn! — Lebe wohl meine Helene. Grüße Fritzchen und empfiehl mich dem Oberstlieutenant B. herzlich. Ach, ich kann Dir nicht sagen, wie schwer mir das Herz ist! Drei Wochen, ehe ich wieder einen Brief von Dir bekomme! — Mein Brief ist zerstückelt und — kurz ich kann Dir nicht anders schreiben. Lebe wohl. Dein

Otto.

In Berlin gab es selbst in den höchsten Beamtenkreisen Personen, welche mit den Bestrebungen der Liberalen nicht allein sympathisirten, sondern auch hofften, daß sich trotz Allem die Pläne und Absichten derselben realisiren würden. — Held, mit welchem ich in Leipzig die „Locomotive", die von der Regierung unterdrückt wurde und die „Illustrirte Weltgeschichte" herausgegeben hatte, war in Berlin und spielte dort eine außerordentlich hervorragende Rolle. Er war der beste Volksredner, den ich gehört habe. Sein Bild oder seine Büste befand sich damals fast in jedem Hause in Berlin. 3000 Maschinenbauer bildeten gewissermaßen seine Leibwache. Gewöhnlich sprach er zum Volk in Plakaten. Im Herbst war seine Popularität bereits im Sinken, da er sich in Verbindungen mit den Führern des Preußenvereins näher eingelassen hatte. Der Zweck dieser Verbindung war: den König Friedrich Wilhelm IV. zum Abdanken zu zwingen und dem Prinzen von Preußen — den jetzigen Kaiser — unter Annahme einer von Held redigirten Verfassung zum König von Preußen zu machen. Diese Absicht machte Held durch ein Plakat bekannt, welches die Ueberschrift „Meine Idee" trug. — Ich war in Weißenburg nicht nur mit Willich in Besançon, sondern auch mit andern militärischen Führern in Verbindung geblieben. Unsere Pläne wurden durch Gustav von Struves voreiligen Putsch verhindert. Mit Held war ich ebenfalls in Verbindung geblieben. Durch ihn erfuhr ich mit aller Bestimmtheit, daß die Preußische Regierung von der Theilnahme an der Badischen Bewegung im Frühjahr 1848 keine Notiz nehmen wolle und daß meinem Aufenthalt in Berlin nichts im Wege stehe. Die ganze Correspondenz der damaligen Zeit siegelte ich ein und übergab das Packet einer vertrauten Person in Straßburg. Dieses Packet habe ich leider nie wieder gesehn. Ich reiste nach Berlin. Als dort der demo-

kratische Congreß zusammentrat, berichtete ich auf demselben über die Zustände in Baden. Ich kündigte dort einen Aufstand in Zeit von einem halben Jahr an und daß die badischen Truppen dabei auf unserer Seite sein würden. Ich wurde damit ausgelacht, allein ich war meiner Sache sehr sicher, da ich während meines Aufenthaltes in Straßburg mit den Soldaten in den verschiedenen Garnisonen Badens in beständiger Verbindung gestanden hatte. — Die folgenden Briefe von Fr. Doll dienten mir als Legitimation auf dem Congreß. Als General von Wrangel mit der Garde wieder in Berlin einrückte, wurde ich ausgewiesen, hielt mich aber noch bis zum Frühjahr 1849 in Berlin auf, wo meine Ausweisung energisch wiederholt wurde. Ich reiste nun nach Baden ab.*)

Herrn Corvin-Wiersbitzki
in Berlin.

Da in Berlin ein Congreß deutscher Demokraten zusammentritt, so ersuche ich Sie, im Namen und Interesse eines Theiles der deutschen Flüchtlinge (Demokraten) in Straßburg, diesen Congreß als Mitglied zu besuchen und uns Bericht zu erstatten, damit wir nicht in Süddeutschland, dem badischen Oberlande und mit Norddeutschland außer Verbindung kommen.

Von Hecker habe ich aus Amerika Briefe erhalten. Ich bitte Sie, den Bürger Zitz aus Mainz, der jetzt in Berlin ist, zu grüßen.

Mit Gruß und Handschlag

Fr. Doll,
Redacteur des Volksfreundes.

Straßburg, 26. Octbr. 1848.

---

*) „Erinnerungen" 3. Aufl. Bd. 3.

Lieber Freund!

Soeben übergiebt mir Hermine Ihren Brief und ich beeile mich, Ihnen Mittheilungen zu machen, obgleich Sie schon durch Werner, der als Mitglied der Frankf. Linken in Berlin ist, alles Nähere gehört haben werden.

Ein Comité giebt es hier nicht mehr, die politische Bewegung im Auslande seit der Abreise Heckers, habe ich mit Mögling in die Hand genommen, auch gebe ich jetzt den „Volksfreund“ hier in Straßburg heraus, wofür Sie dann und wann Correspondenzen schicken mögen.

Es ist mir leid, daß ich Ihnen das Verlangte nicht übersenden kann, indem ich zu diesem Zwecke eine Versammlung der Flüchtlinge veranstalten müßte, was ich nicht will, indem die alte Heinzen'sche Clique, die, wie Sie wissen, gegen Sie ist, vielleicht irgend vorkommende Zwischenfälle gegen Sie in Journalen benützen würde.

Ich gebe Ihnen nun gegenüberstehenden Brief und glaube, daß Sie mit dessen und des beiliegenden Exemplars des „Volksfreundes“ Vorzeigung hinlänglich legitimirt sind. Grüße von der Familie Schroth und mir selbst an Sie und Ihre liebe Frau. Adieu Ihr

Straßburg, 27. Octbr. 48.

Fr. Doll.

Mannheim, 30. Mai 1849.

Meine liebe Helene!

Meinen Brief mit der Karte wirst Du erhalten haben. Er zeigte Dir meine glückliche Ankunft an. Leider kann ich Dir sonst eben nicht viel Erfreuliches schreiben. Es sieht

hier noch schrecklich wild aus und besonders ist überall die Organisation sehr mangelhaft. In der Pfalz ist dies noch mehr der Fall wie in Baden. Willich ist zwar nach der Pfalz gekommen und da wird sich die Sache hoffentlich etwas ändern; allein man wird sich damit sehr eilen müssen, denn die Truppen dringen bereits vor. Doch ich will Dir meine Reise nach der Ordnung erzählen. Ich bin nirgends belästigt oder nach meinem Paß gefragt worden. Ich hatte sehr angenehme Gesellschaft und so ging die beschwerliche Reise sehr angenehm. In Potsdam stiegen so viele Leute ein, daß Wagen zweiter Klasse zur Hülfe genommen werden mußten und in einem solchen fuhr ich denn auch die ganze Nacht. — In Dortmund sah ich meine alte Mama an der Eisenbahn stehn — aber nicht am Bahnhof — sie schaute sehnsüchtig, wahrscheinlich nach Dir. Sie hat mich nicht bemerkt. Es that mir weh, sie nicht wenigstens gesprochen zu haben, allein ich wollte ja so schnell als möglich hierher! Am Bahnhof standen Anneckes Eltern und Ida Annecke, die also nicht mehr in Frankfurt ist. Sie wußte Deine Adresse in Berlin nicht, sonst würde sie Dich besucht haben. In Cöln kam ich nun 3/4 9 Uhr an und reiste um 10 Uhr mit dem Dampfschiffe ab. Die Fahrt war unangenehm, denn wir mußten preußische Soldaten mitnehmen, die nach Mainz gingen und die das Schiff sehr beengten. Uebrigens war ich ungeheuer gut gelaunt. Der schöne Rhein, der tüchtige Sinn der Menschen regten mich sehr an und ich hätte manchmal laut aufjauchzen mögen. Um zwei Uhr Mittags kamen wir in Mainz an. Die Dampfschiffe gingen nicht und die Eisenbahn nach Baden nur bis zur Grenze. Die Hessen hielten dabei Alles abgesperrt und ich mußte also einen Wagen nach Mannheim über Worms nehmen. Für den Einspänner mußte ich 14 Gulden und 1 Gulden Trinkgeld zahlen! — Als ich bei Rheindürkheim

ankam und der Kutscher bei dem letzten Hause vorüberfuhr, hörten wir alsbald hinter uns her schreien: Halt, halt! — schießt! — Ich sah mich um und entdeckte zwei bayerische, mit Gewehren bewaffnete Soldaten, die uns in vollem Laufe verfolgten. Ich ließ natürlich halten. Die Soldaten fragten nach meinen „Schreibens". Ich legte meine Karte vor und sie wurde genügend gefunden. Nun stellte es sich heraus, daß die Soldaten zu den Freischaaren gehörten. Der Zufall hätte mir also leicht eine demokratische Kugel in den Rücken führen können. Ich wunderte mich übrigens sehr, daß man einen so schwachen Vorposten so weit vorschob. ½10 Uhr kam ich in Worms an, welches der Oberst Blenker mit 800 Mann Freischaaren besetzt hat. Es ist dies der Blenker, der den Angriff auf Landau machte. Ich ging zu ihm, um mir einen Geleitschein geben zu lassen. Ich fand ihn nicht zu Hause, wohl aber seine hübsche Frau und einige seiner Leute, unter Andern einen gewissen Sander aus Dessau. Auch Ottensofer war in Worms, allein ich bekam ihn nicht zu sehen. Endlich kam Blenker. Er trug den Arm in der Binde, da er bei Landau einen Streifschuß bekommen hatte. Ein ganz netter Mann, allein seine ganze Wirthschaft war mir zu freischaarenmäßig, — ich kenne das! — Ich machte ihm meine Bemerkungen darüber, daß er sich nach dem Rhein so schlecht vorgesehen habe, als er mir sagte, daß man in der Nacht noch einen Angriff zu erwarten habe. Mit 2000 Mann, sagte ich, fege ich das ganze Land rein bis Landau. Das fand natürlich großen Widerspruch und man meinte sich in Worms halten zu können. Um 12 Uhr fuhr ich nach Mannheim ab und wurde unterwegs sehr oft angehalten; ich hatte aber einen Geleitschein von Blenker. Daß meine Befürchtungen für Worms gegründet waren, hat sich einige Stunden nachdem ich die Stadt verließ, bewahrheitet. Die Besatzung war

zwar die ganze Nacht auf den Beinen; allein gegen Morgen steckte Alles in den Betten. Der Deputirte Reuter war in Worms und von ihm habe ich die Sache erzählen hören. Plötzlich wurden die Freischaaren durch Kanonendonner geweckt. Die Hessen, nur 2000 Mann, schlugen unterhalb Worms ganz ruhig eine Schiffbrücke, ohne daß sie Jemand daran hinderte und warfen etwa zehn bis zwölf Granaten in die Stadt hinein. Die Freischaaren schossen wohl einmal über den Rhein, zogen sich dann aber so eilig zurück, daß die übergegangenen Soldaten sogar ihr Gepäck im Stich ließen. Wie ich nun hier hörte, hatten sie Befehl, sich beim ersten Angriff zurückzuziehen. Die Besetzung von Worms und die dadurch stattgehabte Verletzung des Hessischen Gebietes war daher um so größerer Unsinn. Ich kam 3 Uhr Morgens in Mannheim an und fand — F— im Schlafrock auf der Straße. Wir erkannten uns Beide nicht! Nachdem ich drei Stunden geschlafen hatte, suchte ich Sigel auf, den ich im Schlosse fand aber nur einige Minuten sprechen konnte. Bei ihm war Mercy, ehemaliger Lieutenant in Rastatt, der nun auch Oberst oder dergleichen ist. Im Gasthof fand ich Raveaux und später auch Mögling. Letzterer freute sich sehr mich zu sehn. — Die Geschichte in Worms und der bevorstehende Abmarsch von zwei Regimentern Infanterie und sechzehn Kanonen nach der Grenze beschäftigte Alle sehr und ich konnte zu keinem vernünftigen Gespräch kommen. Die Truppen sind von dem besten Geist beseelt und in vortrefflichem Stande. Für die Organisation der Volkswehr ist aber noch erschrecklich wenig geschehn. In dieser Hinsicht sieht es noch sehr windig aus. Leute sind genug da, aber wie gesagt, es mangelt die Organisation. Jetzt endlich besetzt man den Odenwald und auch den hessischen. Eben kam noch eine zwölfpfündige Batterie an, welche wohl für Heidelberg bestimmt ist. Dort befehligt

Metternich. Das Ganze was ich hier so sehe, will mir noch gar nicht recht behagen; allein Alles wird sich günstiger gestalten, wenn die Hessen und Würtemberger übergehen. Gestern kamen Deputationen von hessischen und würtembergischen Regimentern an, welche geradezu anfragten, ob man sie brauchen könne. Ich werde heute nach Carlsruhe hinüber fahren und einmal sehn, wie die Sachen stehen. Blind hat man dadurch entfernt, daß man ihn als Gesandtschaftssekretär nach Paris gesandt hat. Reveaux hat meinen Brief gar nicht bekommen. An den Druck meiner Broschüre wird schwerlich zu denken sein, wenn nicht in Carlsruhe. Es thut mir leid, daß ich meinen Paß zurückgeschickt habe. Kann H. desselben noch habhaft werden, so soll er ihn mir umgehend wieder schicken. Eben so schlimm ist es, daß ich nicht so viel Geld mitnahm, um zurückreisen zu können, wenn ich die Lust dazu habe. Hast Du die Platte vielleicht verkauft — große Hoffnungen habe ich nicht! — so schicke mir Geld, damit ich die Sache mit ansehen kann. Ich will mich durchaus nicht übereilen. Man scheint hier etwas Mißtrauen gegen mich zu haben, weil ich mit Held in Verbindung stehe, der hier förmlich verhaßt ist. — Jedenfalls warte noch einen Brief von mir ab, ehe Du abreist. Dann will ich Dir — im Fall daß Du nämlich Geld hast — genau die Reiseroute vorschreiben. Auch möchte ich nicht, daß Ihr kämt, ehe ich eine feste Stellung, oder einen Entschluß gefaßt habe. Das war natürlich bis heute nicht möglich. Sigel und Mögling sind in Weinheim; Raveaux ist heute auch fort, kurz, hier habe ich augenblicklich nichts zu suchen. Weißt Du wer hier ist? — S. U. (Angabe meiner Adresse). Ich hätte acht Tage früher kommen müssen. — F. läßt Dich grüßen. Wenn Du her kömmst, sollst Du nothwendig bei ihnen logiren. Er ist noch ganz entzückt von Dir. . . . . .

(Aus einem Brief an die National Zeitung.)

Carlsruhe, 2. Juni.

Heute sind Mögling und Sigel aus dem Hauptquartier hier eingetroffen. Ich kann Ihnen daher nähere Details über das Gefecht bei Heppenheim geben. Nachdem die Unterhandlungen nutzlos abgelaufen waren, ließ Sigel durch die Dragoner angreifen, an deren Spitze sich Mögling und später Sigel selbst stellten, um den neuerwählten Officieren des Leibregiments mit gutem Beispiel voranzugehen, welche sich so feige benahmen, daß Mögling einen niederzuschießen drohte, wenn er nicht vorginge. Die Hessen flohen eine halbe Stunde weit und unsere Dragoner machten einige Gefangene. Als die hessische Batterie sich demaskirte und ein Kartätschenfeuer auf die Dragoner eröffnete, stürzten diese auf die Infanterie zurück und brachten sie etwas in Unordnung. Der ganze Verlust unserer Truppen beträgt 6 Todte und 20 Verwundete. Sigels Helm wurde von einer Kartätschenkugel getroffen und er trug eine tüchtige Beule am Kopf davon. Das Obercommando der Neckararmee hat Oberst Beck übernommen. Ihm zur Seite steht ein Kriegsrath. In den nächsten Tagen wird schwerlich ein Angriff von Seiten der Hessen geschehen, denn sie haben große Verluste erlitten und von Frankfurt kommende Deputirte, die in Heppenheim angehalten wurden, geben den Verlust der Hessen auf mehrere Hunderte an. Unser Kartätschenfeuer war sehr wirksam, da es auf die aus einem Defile debauchierenden Hessen gerichtet werden konnte. — Am Tage des Gefechtes bei Heppenheim schlugen sich die Freischaaren außerordentlich brav bei Erbach gegen die Hessen. Die gegenwärtigen Absichten unseres Heeres kann ich Ihnen natürlich aus Gründen nicht berichten. Oberst Eichfeld, der bisherige Kriegsminister, hat das Commando des Leibregiments übernommen und Sigel das Kriegsministerium. Gestern Abend in der Sitzung des Landes-

ausschusses wurde eine provisorische Regierung erwählt, welche aus folgenden Personen besteht: Brentano, Gögg Peter, Fickler, Sigel. Die Rüstungen werden mit außer-, ordentlicher Energie betrieben. Das erste Aufgebot ist größtentheils schon trefflich exerciert; wenigstens sah ich dies an den hier einrückenden Bataillonen. Auch für Cavallerie wird gesorgt werden und bereits sind Schritte zur Anschaffung von Pferden gethan. — Die Stimmung der ganzen Bevölkerung ist vortrefflich und wenn einzelne Anhänger des alten Systems es auch hie und da in den Gemeinden versuchen, die Maßregeln der Regierung zu vereiteln, so werden sie von den Gemeinden selbst sogleich unschädlich gemacht. Das anfängliche Chaos gestaltet sich immer mehr zu einem organischen Ganzen. Unsere Polzei — Sicherheitsausschuß — ist ganz vortrefflich und alle irgend nur verdächtigen Personen werden auf das allerstrengste examinirt und wer sich nicht von Verdacht zu reinigen vermag, wird sofort arretirt.

Das Benehmen der jungen Mannschaften ist so vortrefflich, daß alle Bewohner von Carlsruhe darüber nicht genug Rühmens zu machen wissen und selbst Aristokraten und Reactionäre in dies Lob mit einstimmen müssen.

Mit großer Spannung erwarten wir stündlich Nachrichten aus Würtemberg. Die Stimmung ist dort für uns vortrefflich und besonders unter dem Militär, von dem ganze Abtheilungen zu uns herüber kamen. Erklären sich die würtembergischen Truppen dahin, daß sie an unserm Kampfe Theil nehmen wollen, dann gewinnt unsere Sache dadurch solche Kraft, daß alle Anstrengungen der Reactionsmänner dagegen ohnmächtig zerschellen werden. — (Aus einem Briefe an meine Frau von Mannheim vom 11. Juni) .... Nun kurz was mich hier betrifft. Ich wollte nach der Pfalz, da Heintzen und Struve meine Anstellung in einem geeigneten

Posten hintertrieben. Struve war selbst einige Stunden gefangen; Heintzen ist nach Straßburg geflüchtet. Ich kam durch Mannheim. Der Civilcommissär Tritzschler bat mich hier zu bleiben. Ich übernahm ein Regiment Volkswehr 1. Aufgebot, dann die ganze hiesige Volkswehr. Ein Bataillon davon habe ich vorgestern zur Avantgarde geschickt. Ich habe für mich und mein Bureau einen Flügel im Schloß. Vor meinem Fenster singen die Nachtigallen. — Seit vier Tagen war ich vom Morgen bis zum Abend zu Pferde und ritt täglich drei müde. Ich habe sehr schöne Pferde aus dem großherzogl. Stall. Ich habe die Linien vor Mannheim mit Batterien und Schanzen besetzt — doch das ist ja Alles gleich — Geld bekomme ich auch; ich weiß nicht wieviel. Du brauchst mir nichts zu schicken. Ich werde wohl bald ein größeres Commando haben. Morgen erscheine ich in meiner Oberstenuniform. Uebermorgen bringen die Frauen von Mannheim dem 1. Bataillon der hiesigen Volkswehr eine Fahne an die Avantgarde und ich will die Fahnenweihe halten. Gute Nacht Helene. — Trotz der Strapatzen war ich körperlich nie wohler.

Den 12. Morgens. Meine liebe Helene. Ich kann Dir nicht mehr viel schreiben, denn ich habe zu viel zu thun. Heute erwarten wir einen Angriff von den Preußen. Gestern ist Miroslawski angekommen. Ich ritt mit den Stabsofficieren nach Käferthal um ihn zu sprechen. Abends sah ich auch General Sneyda. Man will mich jetzt mit Gewalt in den Stab haben. Ich lasse mich aber bitten, denn ich habe mich zuerst erboten und man hat gezögert. Kannst Du kommen, so komm bald. Versieh Dich womöglich mit einen Paß. Gehe direct hierher. Sollten wir nicht mehr hier sein, so wirst Du ja leicht erfahren, wo ich bin. F— weiß es bestimmt. — Ich muß sogleich nach Heidelberg. Darum lebe für jetzt wohl. . . . . .

Mannheim, 18. Juni 1849.
Morgens 1/2 9 Uhr.

Liebe Helene!

Endlich eine ruhige Minute, Dir und Euch Allen einige Zeilen zu schreiben. Seit drei Tagen sind wir im Gefecht und ich wünsche Dir so viele Louisdor als Kugeln an mir vorbei gepfiffen sind. Als Miroslawski hier ankam, bestellte er am Nachmittag eine große Revue, die sehr gut ausfiel. Ich ritt mit ihm und besichtigte alle Posten. Endlich 1/2 10 Uhr stieg ich vom Pferde. Darauf bat er mich, mit seinem Bruder nach Ludwigshafen (welches Mannheim gegenüber liegt und gewöhnlich die Rheinschanze heißt) zu gehen. Hier baute ich aus alten Eisenbahnschienen (Schwellen) und Baumwollenballen eine starke Barrikade bis 1/2 4 Uhr Morgens. Als ich kaum aufgestanden war, wurde Alarm geschlagen. Bei Käferthal ging das Gefecht los. Da mein 1. Bataillon zur Avantgarde abgeschickt war — es heißt das 1. Bataillon Corvin — so hatte ich nur wenig Leute, 1 1/2 Compagnie von dem noch nicht formirten Bataillon der Mannheimer Volkswehr und also kein Commando. Ich ritt zum Gefecht, erhielt von Miroslawski einige Befehle auszuführen. Die Hessen liefen prächtig. Wir haben bei Käferthal nur 2—3 Todte und einige Verwundete. Nun hörte ich auf einmal Geschützfeuer von Ludwigshafen her. Miroslawski und ich ritten gleich hin. Ludwigshafen war von den Preußen genommen, weil der Artilleriehauptmann dem Obersten Türr, der Ludwigshafen halten sollte, keine Geschütze geben wollte. Die Brücke war bereits zum Theil abgefahren, als ich ankam Ich übernahm nun die Vertheidigung von Mannheim nach Ludwigshafen zu mit 9 Geschützen. 4 Zwölfpfünder, 3 Sechspfünder und 2 Haubitzen noch einige Geschütze in

Reserve. — Die Brücke gerieth in Brand. Die Preußen schossen mit Granaten und glühenden Kugeln in die Stadt. Dies veranlaßte mich Granaten in den Hafen zu werfen, die nur zu gut zündeten. Der ganze Ort brannte lichterloh. Meine Zwölfpfünder haben alle Häuser durchlöchert. Die Preußen mußten ihr Feuer einstellen. Am Morgen begann es stärker. Sie beschossen die Batterie, die ich dicht vor meinem augenblicklichen Quartier am Rhein aufgestellt hatte, mit Shrapnells, Granaten, Kartätschen und glühenden Kugeln einige Stunden lang. Es war sehr lustig, nur nicht für die Mannheimer. Unsere Wachsamkeit verhinderte aber das Zünden. Verwundet wurden nur wenige Leute. Ein Rad an einem Zwölfpfünder wurde zerschossen. Ich ließ es gleich herstellen. Die Büchsenschützen von drüben schossen etwa 4—5 von uns todt, die gestern feierlich begraben wurden. Endlich ging dem preußischen Geschütz die Munition aus; sie schossen mit Schrauben, Steinen und Stücken von einem eisernen Geländer. Gegen Abend begann die Kanonade von Neuem. Sie schossen glühende Kugeln. Aber nur zwei Schuß. Ich ließ eine Haubitze, zwei Sechspfünder und zwei Zwölfpfünder Feuer machen und die preußischen Geschütze waren demontirt. Gestern schossen sie wieder mit glühenden Kugeln. Wir haben eine ganze Sammlung. Ein Prellschuß von einer Spitzkugel schlug mir auf die Brust, ohne das Geringste zu schaden. — Heute Nacht hieß es, die Preußen wollten über den Rhein. Ich war aber da. Bei Ladenburg schlug sich mein 1. Bataillon ausgezeichnet. Ein Oberst von den Mecklenburgern fiel und mehrere Officiere. 20 Mann gefangen, dabei ein Major und viele Unterofficiere. Man erbeutete vierzehn schöne Pferde und Helme von den Cürassiren. Meine Rekrutencompagnie schlug sich bei Großsachsen herrlich, so daß ihr für ihre Tapferkeit 1000 Gulden geschenkt wurden. — Bis jetzt sind

wir überall siegreich. — 3000 freiwillige Franzosen, Nationalgarden von Straßburg und Elsaß sind gestern in Heidelberg angekommen. 16 Bataillione mit 6 Schwadronen und 16 Batterien (à 6 Stück) sollen folgen. Wir sind gutes Muthes, denn die Volkswehr schlägt sich wie der Teufel. — Komm Helene. Es ist hier sehr gut sein. Grüße H.'s und Louise recht herzlich. Wärt Ihr doch bei diesem Festtage zugegen! Heute wird's wohl wieder Etwas geben. Schreibt gleich oder noch besser kommt, allein verseht Euch mit Päßen. — Eben höre ich, daß abermals vier Stunden lang Kolonnen Franzosen bei Knielingen über den Rhein uns zur Hülfe gezogen sind. Tausend Grüße und Küsse von

Deinem

Otto.

Oberkommandeur der Mannh. Volkswehr.

(Dieser vorstehende Brief zeigt, welche verrückte Gerüchte verbreitet wurden und wie sehr wir, die wir doch an Ort und Stelle waren, selbst daran glaubten. — Das Gefecht bei Waghäusel wurde verloren und wir mußten Mannheim aufgeben. Auf dem Bahnhof wurde ich mit den höchsten Stabsoffizieren durch eine Contrerevolution arretirt, allein von meinem Adjutanten Hauf, der mit der Volkswehr herbeieilte, befreit. — Ich folgte nun der sich zurückziehenden Armee nach Rastatt, war Zeuge der in der Umgegend stattfindenden Gefechte und wurde in Rastatt eingeschlossen, wo man mich zum Chef des Generalstabes machte und mir die Vertheidigung gegen die Preußen übertrug).

Rastatt, den 17. Juli 1849.

Lieber Held!

Ich bin hier von den Preußen mit belagert. Melde dies meiner Frau und allen Freunden, zugleich auch, daß ich in allen Gefechten unverwundet geblieben bin. Schreiben könnt Ihr mir nicht. Dein Freund

Corvin.
Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes.

(Ich wurde von der Garnison abgeschickt, mich davon zu überzeugen, daß unsere Armee aufgelöst sei und ihre Ueberreste Baden längst verlassen hätten. Mein Begleiter gestattete mir von Freiburg folgenden Brief an meine Frau zu schicken, den ich, damit er auf der Post nicht auffiel, an Frau Louise Trendelenburg (jetzige Frau Dr. Loewe) adressirte)

Freiburg in Breisgau, den 19. Juli 1849.

Meine liebe Helene!

Ich schreibe Dir mit sehr bewegtem Herzen. Die Sache, für welche ich gekämpft habe, ist verloren — verloren durch die Feigheit und Unfähigkeit der Menschen, welche sich an die Spitze unserer Armee stellten. Miroslawski und Sigel sind durch Baden geflohen. Die Preußen haben, wie es scheint, das ganze Land besetzt. Nur Rastatt, in welchem der alte Oberst Tiedemann kommandirt und in welche Festung ich ebenfalls durch Zufall eingesperrt worden bin, hält sich noch. Wir thaten treu und tapfer unsere Pflicht; allein man ließ uns so schmählich im Stich, daß man nicht einmal versuchte,

uns Nachricht von der Niederlage der Unsrigen zu geben. Der General v. d. Gröben, welcher das Corps vor Rastatt befehligt, hat uns anbieten lassen, einige Männer abzusenden, welche sich von der Vernichtung unserer Armee überzeugen sollen. Die Garnison hat dazu mich und den Major Lang gewählt. Ich bin nämlich als Chef des Generalstabes in der Festung. Gestern gegen Abend reisten wir in Begleitung des Lieutenants Grafen Schmettau nach Freiburg ab; allein um unnöthiges Aufsehen zu vermeiden in Civilkleidung. Leider scheint sich Alles, was man uns sagte, zu bestätigen. Von unserer Armee ist bis hierher keine Spur zu finden. — Welches nun unser Schicksal sein wird, das weiß ich nicht. Ich werde handeln, wie es mir Ehre, Klugheit und Menschlichkeit gebieten. Du kennst mich meine Helene. Sollte dieser Brief der letzte sein, den ich in meinem Leben Dir schreibe, — nun so lebe wohl. Seit siebenzehn Jahren warst Du meine Lebensgefährtin. Die Ehe mit mir hat Dir kein Glück gebracht. Verzeih mir, wenn ich meine Aufgabe, Dich glücklich zu machen, nicht besser löste. — Sterbe ich für die Sache, der ich mein Leben weihte, — nun so weine um mich, denn ich verdiene es; laß Dich aber nicht vom Schmerz überwältigen. Denke, daß es besser für mich ist, mit Ehren zu sterben, als in Schande zu leben. — Was ich habe, alle meine Ansprüche, wie auf die Weltgeschichte zum Beispiel, vererben sich auf Dich. Ich hoffe, daß sowohl Baumann als H. sich an Dir als meine Freunde bewähren werden. Setze Dich mit Deinem Bruder in Verbindung und bitte R— um seinen Rath. Geht nach Amerika, nicht nach Australien. — Grüße L. Ich sage absichtlich nicht mehr. — Ich habe neulich einige Zeilen an H. gelangen lassen. Vielleicht hat er Dir Nachricht gegeben. Ich hätte Dir noch viel, sehr viel zu sagen; allein ich will die Güte unserer Feinde nicht mißbrauchen. — Von hier reisen wir

nach Constanz und kehren dann nach Rastatt zurück, um der Garnison mitzutheilen, was wir gesehen haben. Grüße alle meine Freunde und behalte das Andenken an mich in Deinem Herzen.

Dein Corvin.

(Die folgenden Briefe sind aus den Kasematten von Rastatt geschrieben.)

Rastatt, den 2. August 1849.
Bastion II. Wache Nr. 3.

Lieber Held!

Daß ich mit der Besatzung von Rastatt gefangen bin wirst Du aus den Zeitungen wissen. – Es beunruhigt mich außerordentlich, daß ich seit so langer Zeit kein Wort weder von meiner Frau noch von L. noch von Euch gehört habe. Schreibe mir umgehend, wo sie sind und in welcher Lage sie sich gegenwärtig befinden. — Ich bin noch nicht näher verhört worden; allein es scheint, daß man uns vor Gericht einen Defensor gestatten will. Ich kenne hier keine Advocaten und in diesem Fall sind gar viele der Gefangenen. Frage doch einmal Dr. Stieber, ob er sich hier nicht neue Lorbeeren erwerben will. Für jetzt sind wir Alle freilich nicht im Stande ihn so zu bezahlen, wie wir wohl möchten; allein vielleicht ist er zufrieden, wenn man ihn auf bessere Zeiten vertröstet. Schreibe mir, wie gesagt, gleich und adressire den Brief an den Commandanten Major von Weltzien (K. Preuß. Major) in Rastatt. Grüße Deine liebe Frau und Deine kleine Helene und sage meiner Frau, wenn sie noch in Berlin ist, daß sie alle auf die Glyphographie bezüglichen Gegenstände sehr sorg-

fältig sammelt, da sie es doch am Ende noch sein wird, welch die Zukunft sichert. Was macht unsere Weltgeschichte? Adieu. Dein Freund

Corvin.

Rastatt, den 4. August 1849.
Bastion II. Wache Nr. 3.

Meine liebe Helene!

Durch die Güte des General v. Holleben habe ich gestern endlich Nachricht von Dir erhalten. Ich fürchtete mein Brief von Freiburg aus würde Dich nicht mehr in Berlin antreffen. Was soll ich Dir schreiben, soll ich Dir durch Klagen das Herz schwer machen? Das nützt nichts! Daß es mir schlecht geht, brauche ich Dir nicht zu sagen, das liegt auf der Hand. Ich will Dir einfach erzählen, was uns hier begegnet ist. Du weist also aus meinem Briefe, daß ich in Begleitung des Grafen Schmettau durch ganz Baden bis nach Constanz gereist bin, um mich zu überzeugen, daß unsere Armee schon seit 14 Tagen Baden verlassen hatte. Als ich vor Rastatt im preußischen Lager ankam, verlangte ich dem Prinzen von Preußen vorgestellt zu werden, allein er schickte mir den Chef seines Generalstabs. Dieser ein sehr artiger Mann sagte mir: Daß man gar keine große Eile habe, die Festung zu nehmen, daß man Baden doch besetzt halten müße, und es nicht darauf ankomme, ob man Truppen um Rastatt concentrire oder nicht, wir warten ruhig ab, bis Sie ihre Vorräthe aufgezehrt haben. Uebrigens versicherte er, daß man sich auf Bedingungen nicht einlassen werde, da man uns sicher habe. Von Füsiliren en masse und dergleichen, wovon man gesprochen habe, sei indessen keine Rede. Als ich in die Festung zurückkehrte, be=

rief ich sogleich den kleinen Kriegs-Rath und machte meinen Reise-Bericht. Das Resultat der Berathung war, daß man die Festung nicht länger halten wolle, da der Zweck, warum man sie hielte, nicht mehr vorhanden sei. Die Armee sei zerstreut, die provisorische Regierung geflohen, und ergeben müße man sich doch einmal, da man nur noch für 8 Tage Lebensmittel habe. Am andern Morgen rief der Gouverneur Tiedemann sämmtliche Offiziere der Garnison zusammen, und von jeder Compagnie einen Mann. In dieser Versammlung wurde beschlossen, die Festung zu übergeben, und ich war mit der Capitulation beauftragt. Ich sprach mit dem Generallieutenant von Gröben, einem in jeder Beziehung vortrefflichen liebenswürdigen Offizier, ich machte Alles geltend, was zu unserm Vortheil sprechen konnte, die Proklamation des Großherzogs, in welcher er allen Truppen Amnestie verspricht, die sich bis zum 6. Juli ergeben, das heißt, ihm unterwerfen würden, war uns wegen der Belagerung nicht zugekommen. Wir hätten der in ganz Baden anerkannten provisorischen Regierung unsere Dienste gewidmet, und wären ja sogleich bereit gewesen, uns dem Großherzog zu unterwerfen, so bald wir die Flucht der provisorischen Regierung vernommen und erfahren hätten, daß der Großherzog wieder in seine Rechte eingetreten sei. Ich verlangte also die Anwendung dieser Amnestie für die Besatzung. Ich machte ferner geltend, daß wir uns noch längere Zeit halten und daß unterdessen in den Nachbarländern Dinge vorgehen könnten, welche vielleicht den Entsatz von Rastatt zur Folge haben würden ꝛc. General von Gröben sagte mir darauf, daß auf Bedingungen nicht eingegangen werden könne, daß wir uns auf Gnade und Ungnade ergeben müßten; allein er versprach mir auf das heiligste allen seinen Einfluß geltend zu machen dafür, daß unser Loos ein möglichst mildes sein solle. Die Soldaten

und Volkswehr werde man entlassen, wie man es mit den früheren Gefangenen gemacht und mit den Führern höchstens werde man ein Verhör vornehmen, um den Anstiftern der Revolution auf die Spur zu kommen. Ich verlangte mit dem Großherzog selbst zu unterhandeln, da wir uns ihm ergeben wollten. General v. Gröben schien dazu nicht abgeneigt, allein wahrscheinlich ging der Prinz von Preußen hierauf nicht ein. Unterdessen sah es in unserer Festung sehr übel aus und zwar nur durch die Schuld Tiedemanns. Tiedemann ist ein alter recht guter Subaltern Offizier, allein kein Gouverneur. Den altbayrischen Kamaschen-Dienst versteht er vortrefflich und ist groß in lächerlichen Kleinigkeiten, worüber er alle Hauptsachen vergessen hat. Dabei hat er eine große Meinung von seinem Talent und leidet an der Manie, die alten Helden Rom's copiren zu wollen. Du weißt, ich urtheile nicht leichtsinnig. Anfangs sah ich das Ding ruhig mit an, und nahm seine Eigenheiten hin, weil ich oft gefunden habe, daß ganz tüchtige Männer an solchen kleinen Sonderbarkeiten kränkeln. Endlich aber sah ich, daß solche in förmliche Narrheiten ausarteten und von großen Eigenschaften entdeckte ich nichts, als eine achtungswerthe Bravour, die übrigens in seiner Stellung wieder eine Unklugheit war. Er war und blieb stets ein Kleinigkeits-Krämer. Er versäumte Alles was ein Gouverneur in seiner Lage thun mußte. Darüber wurden die Vorräthe vergeudet, die Mannszucht ging vollkommen verloren und er büßte alle Achtung ein. Die Soldaten und die der Linie waren die ärgsten, folgten ihren Offizieren nicht mehr, ja sie verhöhnten selbst den Gouverneur. Ich selbst habe ihn sogar zweimal vor thätliche Gewalt beschützt. Am Tage vor der Capitulation war die Unordnung auf ihrem höchsten Gipfel. Die Posten waren kaum besetzt, die Soldaten stürmten die Montirungskammer und das Pro-

viant=Magazin, so daß man einige blinde Schüsse gegen sie abfeuern ließ. Als ich daher im großen Kriegsrath das mittheilte, was General von Gröben mir gesagt hatte, und dabei meine Meinung durchsetzen wollte, zu erlangen, daß man direkt mit dem Großherzog unterhandeln wolle, da erklärten die Offiziere und besonders Tiedemann, daß dieß zu viel Zeit kosten würde, und daß man bei dem schlechten Geist der Mannschaft die Festung noch vor Nacht übergeben müsse, da sonst die ärgsten Unordnungen zu befürchten wären. Ich sah dieß freilich ein, und ging wieder als Parlamentair hinaus, mit der unbedingten Vollmacht, die Capitulation abzuschließen, wie ich wolle und könne. Im Begriff abzureiten kam Obrist von Biedenfeld vom 3. Regiment und verlangte im Namen seines Regiments mit mir zu gehen, weil er sich versichern wolle, daß die Festung noch denselben Tag übergeben werde und um zugleich das Nähere über den Einmarsch zu hören. Ich fand es daher für anständig, seinen Namen auch in meine Vollmacht einzuschalten, obwohl er mir versprach sich nicht in die Unterhandlung mischen zu wollen. Diese ging in einem Zelte vor sich, in welches ich schon einigemale mit verbundenen Augen geführt worden war; nach stundenlanger Unterredung mit dem Grafen v. Gröben kam endlich die Capitulation zu stande, die wahrscheinlich in den Zeitungen abgedruckt sein wird. Wir ergaben uns auf Gnade und Ungnade als Kriegsgefangene an den G r o ß h e r z o g und nahmen alle die Begünstigungen in Anspruch, welche von demselben andern Truppentheilen unter ähnlichen Umständen bewilligt worden wären. Schließlich versprach General v. Gröben nochmals das zu halten, was er mir persönlich für die Besatzung zugesagt habe. Während die Capitulation geschrieben wurde, kamen unsere Leute schon haufenweise im Lager an, um sich vielleicht einige kleine Vortheile zu sichern, man jagte sie aber zurück.

Ja es kam sogar die Meldung an den General, daß ein preußischer Hauptmann in ein Fort der Festung eingedrungen sei. Der General gab sogleich den Befehl diesen Hauptmann zurückzuberufen.

Mit solchen Truppen war in der That nicht viel zu machen. Sehr betrübt kam ich in die Stadt zurück. Es würde mir nicht übermäßig schwer geworden sein, schon in den letzten Tagen aus der Festung zu entkommen, allein ich hielt es für eine nichtswürdige Feigheit, und war entschlossen, Alles mit meinen Kameraden zu ertragen. Was ich gethan habe, das mag von partheiischen Richtern als ein Verbrechen angesehen werden, allein vor meinem Gewissen habe ich mir nichts vorzuwerfen und die Geschichte wird einst so urtheilen wie mein Gewissen. Der 23. Juli war für uns ein sehr trüber Tag. Der General v. Gröben hatte gestattet, daß wir höheren Offiziere zu Pferde ausrücken dürften. Es sollte dieß zu 3 Thoren zugleich geschehen. Die Waffen sollten auf dem Glacis zusammengestellt werden, um uns das demüthigende Gewehrstrecken zu ersparen. Tiedemann, der bis dahin stets mit einem abscheulich schlechten Pferde koquettirt hatte, nahm ohne zu fragen, eins meiner Pferde; ich ritt zum letztenmale meinen braven Falben, der mich so sicher durch den Kugelregen getragen, und den ich ordentlich lieb hatte. Es war ein betrübter Anblick. Die preußischen Truppen, die uns der Capitulation gemäß am Walde erwarten sollten, waren bis an das Glacis gerückt. Nachdem wir die Waffen abgelegt hatten, mußten wir absteigen. Die Equipage der Offiziere wurde in einem Wagen nachgeführt. Wir alle waren ohne Epauletts, was gewünscht worden war, weil einige badische ehemalige Unteroffiziere von ihren Leuten zu Offizieren erwählt worden waren. Nachdem die peinliche Szene vorüber war, mußten wir einem Offizier in die Festung und zwar

in das Fort A. folgen. Unsere Pferde wurden aufgezeichnet und weggeführt. Unter Bedeckung saßen und standen wir vor der Barracke, die wir einnehmen sollten, erwartend daß dieselbe geöffnet werde, als einer der treu gebliebenen badischen Offiziere kam und sagte, daß er für den Generalstab ein besseres Quartier wisse. Wir folgten in eine der tiefst gelegenen Kasematten, die noch niemals einen Menschen beherbergt und in welche wir schwerlich einen preußischen Gefangenen gesteckt hätten. Also etwa Abends 9 Uhr sperrte man uns in dieses abscheuliche Loch, ohne Stroh noch Licht, nassem Boden &c. Mäntel hatten wir fast alle nicht bei uns; wir hofften auf unser Gepäck, welches aber nicht zu uns kam. Die andern, wahrscheinlich ermüdeter als ich, legten sich auf den Boden nieder, ich blieb stehen so lang ich konnte; endlich war ich durch die Müdigkeit ebenfalls genöthigt meinen Ekel zu überwinden und mich niederzulegen, in Gesellschaft von Kröten und Molchen. Kurz es war eine schauerliche Nacht. Hier blieben wir bei spärlichem Wasser und Brot 2 Tage. Ich schrieb an den General v. Gröben. Man hatte noch 180 Gefangene in dieselben Kasematten gesperrt. Uebrigens muß ich zur Ehre der Preußen sagen, daß es nicht raffinirte Grausamkeit von ihnen war; sie hatten 7000 Gefangene zu versorgen, kannten die Festung nicht und wußten nicht wohin in der Eile die Leute stecken. Endlich am Morgen des dritten Tages wurde der Generalstab aus den Kasematten erlöst, um in besseres Quartier zu kommen. Hier erhielten wir Stroh &c. und unsere Lage wurde in jeder Beziehung besser. Es wurde uns gestattet Essen holen zu lassen, und in einem kleinen Hofe frische Luft zu schöpfen.

Der gute Humor stellte sich bald wieder ein, und es wurde gesungen und gescherzt; es saßen da nur gebildete Leute zusammen. Es ging uns ganz erträglich und ich kann

dich versichern, daß wir ganz heiter waren und uns in unsere Lage zu finden wußten. Einzelne junge Offiziere kühlten zwar ihr Müthchen an uns und wollten uns demüthigen, es gelang ihnen aber nicht. Die höheren Offiziere dagegen behandeln uns sämmtlich anständig. Vorgestern wurden wir alle bis auf den bloßen Leib entkleidet, alle Kleidungsstücke untersucht, alles weggenommen, was irgend Werth hatte, Tuchnadeln, Ketten, 2c. alle Papiere, mir auch die Uhr, welche mir Louise geliehen hat, was mir sehr wehe that; dafür bekamen wir andere Kleidungsstücke von gemeinen badischen Soldaten abgelegte Stoffe, ... Wollte ich Dir unsere Kasematten Leiden und Freuden schildern, dann müßte ich mehrere Bogen anfüllen, so Gott will, werde ich Dich und die Lesewelt einmal später damit amüsiren.

Du fragst mich, was ich denke und hoffe; das ist in der That schwer zu sagen. In Prozessen, wo der Kläger auch Richter ist, da ist man niemals recht sicher; stellt man uns aber vor eine Jury, dann muß ich gestehen, daß ich gar keine Furcht habe. Ich habe meine Dienste einer im ganzen Lande anerkannten Regierung angeboten, und sie wurden angenommen, ich habe gegen Niemand besondere Verpflichtungen, ich habe die Waffen niedergelegt, sobald die provisorische Regierung fiel, also die Macht nicht mehr existirte, der ich dienen wollte. Worin unterschied sich die provisorische Regierung in Frankreich von der unsrigen? nur darin, weil es niemand wagen durfte Frankreich anzugreifen. Zu den Anstiftern der Revolution gehöre ich eben so wenig wie zu den Leitern derselben, und ich bin nicht schuldiger, wie irgend ein anderer Soldat.

Gestattet man mir einen Vertheidiger, so möchte ich gerne Stieber haben.

Wäre H. hier, könnte er mir vielleicht nützen, allein schwerlich soviel als eine Reise von Berlin hierher ihm schadet.

Weiß ich erst wie mein Schicksal sich gestaltet, dann ist es vielleicht möglich, daß Du in meiner Nähe bleibst 2c. 2c.

„Endlich finde ich Gelegenheit, Dir diesen Brief unbemerkt zuzuschicken, derselbe wurde mir vom Gouverneur wieder zurückgegeben, Du darfst ihn daher keinesfalls abdrucken lassen. Gestern bin ich in das Gefängniß gebracht worden, wo vor mir Struve und Tiedemann gesessen haben. Erschossen sind bis jetzt Elsenhans, Biedenfeld, Tiedemann, Heilig. Kinkel sitzt mit mir in derselben Bastion. Ich habe ihn eben gesprochen. Man sagt er sei zum Tode verurtheilt, andere sagen zu lebenslänglichem Gefängniß. Seine Frau hat ihn gestern besucht. Wie mir es gehen wird weiß Gott! Treibe ††† an, denn es hängt jetzt an Stunden! Glaube nicht, daß ich aus Feigheit mich vor dem Tode fürchte, nein, ich fürchte ihn Deinetwegen und darum weil ich alsdann nichts mehr nützen kann. Ich ziehe lebenslängliches Gefängniß vor. Wie lange wird es denn in dieser bewegten Zeit dauern? Gestern habe ich Dir geschrieben und schon früher sandte ich durch Gelegenheit einen langen Brief an Dich. Einliegendes Blatt hebe auf und stelle es mir zu, wenn ich am Leben bleiben sollte.

(Das eingelegte Blatt, dessen Bedeutung ich vergessen habe, war nicht im Briefe, auch waren die erwähnten Briefe nicht angekommen).

Rastatt, 12. August 1849.
Bastion XXX.

Meine liebe, einzige Helene!

Meinen Brief wirst Du nun erhalten haben. Antwort kann natürlich noch nicht wieder hier sein, allein dennoch hoffe

ich täglich auf einige Zeilen von Dir. Man hat mich gestern in ein anderes Gefängniß gebracht. Ich schlafe jetzt auf der Stelle, auf welcher unser ehemaliger Gouverneur schlief. — Mein Mitgefangener ist ein ganz angenehmer junger Mann und in materieller Hinsicht kann ich überhaupt mit dem Wechsel zufrieden sein; — allein in unsrer Lage betrachtet man jeden Wechsel sehr mißtrauisch. — Ich schrieb Dir nämlich kurz nach meinem Verhör. Ich habe noch keine Entscheidung man muß erst nach Frankfurt a. M. schreiben, um sich dort zu überzeugen, daß ich bereits seit 1838 aus dem preußischen Unterthanenverbande entlassen bin. Die Preußen unter uns werden nämlich vor preußische Richter gestellt und nach dieser Analogie müßte ich von sächsischen Gerichten verurtheilt werden, da ich nicht wüßte, warum man den Preußen allein diesen Vorzug bewilligen sollte. Ich nenne es einen Vorzug, da die Badenser, welche die Sache direct betrifft, natürlich einen ganz andern Maaßstab anlegen. Weiß Gott, wie das noch werden wird! — Ueberlege ich mir Alles recht, so habe ich nicht den allergeringsten Grund, zu außergewöhnlichen Besorgnissen, ja im Gegentheil, es kommt mir Manches zu gut, und darf ich den Versicherungen des Generals a. d. Gröben trauen, so habe ich gerechte Ursache zu hoffen, daß es nicht zum Aeußersten kommen wird. Du weißt, meine liebe Helene, daß ich den Tod nie gefürchtet habe, allein der Gedanke daran ist mir jetzt schrecklich wie nie vor einem Gefecht, wo mich doch auch jeden Augenblick eine Kugel treffen kann. Wäre ich gefallen, so wäre Deine Lage ganz dieselbe und doch kommt es mir vor, als müßte es Dir tausend Mal schrecklicher sein, mich jetzt erschossen zu wissen. — Ich weiß Helene, Du bist kühn und muthig und wenn ich von der Möglichkeit rede, zum Tode verurtheilt zu werden, so erschreckt Dich das nicht. Wie gesagt, ich habe keine besondern

Gründe das Schlimmste zu befürchten; allein ich kenne ja die Rechtsprinzipien nicht, nach welchen wir beurtheilt und gerichtet werden! —

Ich habe Dir geschrieben, Du möchtest nicht hierher kommen. Die Liebe zu Dir, meine theure Helene, dictirte mir das. Bedenke nur, wie entsetzlich es für Dich sein würde — doch genug. Mit blutenden Herzen rufe ich es Dir nochmals zu — Ihr alle Lieben bleibt dort, wo Ihr seid! Eure Anwesenheit hier würde Euch Todesqual sein. . . . . Neues darf ich Dir nicht schreiben. Glaube nicht jedem Zeitungsgeschwätz. — — Schreibe an Deine und meine Eltern. Ich habe nicht den Muth an meine arme Mutter zu schreiben. Tröste sie so gut Du es vermagst. — — Am 18. August ist Dein Geburtstag, Helene! — So traurig habe ich ihn noch nie verlebt. Erinnerst Du Dich noch vor siebenzehn Jahren, als ich am frühen Morgen von M. herüberkam? — — Siebenzehn Jahre! — — Ich hoffte es in Zukunft gut zu machen, was Du meinetwegen in dieser Zeit oft hast leiden müssen! — werde ich noch eine Zukunft haben? — Vergieb mir Helene. — Wirst Du mir die Bilder schicken? — Eile damit, denn wir haben hier sehr schnelle Gerichte. — Schicke mir nichts, auch die Bücher nicht, wegen welcher ich Dir schrieb. Warte damit, bis das Urtheil über mich gefällt ist. Grüße H's. recht herzlich. Was macht L.? — — Sollte ich sterben, so weißt Du wohl, daß ich Dir kein Geld und Gut zu vermachen habe; ich hinterlasse Dir nichts als Sorgen. Nun lebe wohl mein Herz. Schreibe mir bald, sehr bald.

Dein

Corvin.

Rastatt, 16. August 1849.

Meine liebe Helene!

Hättest Du mir geschrieben, daß Du mich besuchen wolltest, so würde ich mich auf diese Freude vorbereitet haben und gefaßt genug gewesen sein, mit Dir vernünftig zu reden. Die Ueberraschung, die Freude Dich nach einer und vor einer so schweren Zeit zu sehen, raubte mir das Gedächtniß für alles außer uns Liegende, daß ich Dir eigentlich so gut wie nichts gesagt und Dich noch weniger gefragt habe. — So schmerzlich mich Dein Besuch auch für den Augenblick bewegte — da ich um Alles in der Welt Dich nicht weinen sehen kann — so hat er mich doch wunderbar gestärkt und mit Ruhe und selbst mit Hoffnung erfüllt. Es hat sich, so viel ich weiß — doch halt, mir fällt ein Ding ein, Dir diesen Brief ohne die lästige Controlle zuzuschicken; ich kann daher schreiben, wie es mir ums Herz ist. — Kaum warst Du fort, so wurde uns mitgetheilt, daß General Gröben die Anweisung hierher geschickt habe, daß nun weiter Niemand erschossen werden solle; d. h. es wurde uns im Geheimen mitgetheilt. Ich fürchte, Du hast General Gröben nicht getroffen, denn wie ich später hörte, war er nicht mehr in Baden, sondern in Freiburg. Ich dachte mir, Du würdest Dir von ihm die Erlaubniß erbitten, mich noch einmal zu sprechen. Wie peinigt es mich, daß Du mir nicht Alles umständlich schreiben darfst! — Major Maler, früher Lieutenant, ist zu zehn Jahr Zuchthaus verurtheilt, da nach einer Verordnung vom 6. Juni des Großherzogs, das Kriegsgericht nur zum Tode oder zu 10 Jahr Zuchthaus verurtheilen kann. Die minder Gravirten, d. h. die gemeinen Soldaten rc. kommen vor die ordentlichen Gerichte. Alles dies gilt indessen nur für Badenser.

Für uns müssen ganz andere Maaßregeln getroffen werden, uns kann man unmöglich im Badenschen verurtheilen, denn wir haben uns nicht gegen unsern Landesherrn empört u. s. w. Ich glaube, man wird uns unsern ordentlichen Gerichten übergeben, d. h. mich dem in Leipzig; allein dann fragt sich's, ob ich nicht dabei aus dem Regen in die Traufe komme. Doch das wird sich ja Alles zeigen. So lange man noch am Leben ist, ist auch noch Hoffnung da. Bis jetzt ist noch kein einziger Fremde in Rastatt verurtheilt worden, nur Badenser. — Verurtheilt man mich aber zum Tode, nun so sei es in Gottes Namen! Ich geize durchaus nicht nach der Rolle eines Märtyrers, allein, muß es einmal sein, so werde ich auch mit Anstand zu sterben wissen. Es ist ja doch Alles nur Comödie. Furcht vor dem Tode hat Jeder; es gilt nur, sie zu besiegen. — Meinen Brief, welcher Dir die ganze letzte Zeit schildert, wirst Du erhalten haben; ist dies der Fall, so mache in einer Ecke Deines nächsten Briefes ein Kreuz. Deinen guten Papa und die Mutter grüße recht herzlich und dem Joseph und Franz gratulire herzlich zu ihrer Hochzeit! — Dir mein süßes Herz meine besten Glückwünsche zu Deinem Geburtstage! Ich will ihn hier im Gefängniß feiern, so gut es geht. Eine Flasche Wein, um auf Deine Gesundheit zu trinken, kann schon eingeschmuggelt werden. Sei vergnügt an dem Tage, gute Helene, und hoffe auf eine bessere Zukunft. Wolltest Du lieber, ich wäre hinter dem Ofen geblieben und frei? — Nein, das willst Du nicht und geht es einmal wieder los, dann weißt Du schon, was ich thue, — nicht? — Von Deinen Geldverhältnissen wolltest Du Aermste mir gar nicht reden; nun weiß ich davon nichts und quäle mich. Ich kann zwar nicht viel thun, allein doch etwas. Ich habe bereits einige Kapitel unseres Feldzuges niedergeschrieben und bin ich einmal verurtheilt, oder ist mein

Schicksal entschieden, dann lasse ich es drucken und das Honorar ist Dir dann doch eine kleine Beihülfe. — Es ist recht traurig, daß ich von Dir keine directe Nachricht erhalten kann und daß jeder Brief erst durch die Hände des Gouverneurs gehen muß. Kannst Du Dir nicht sympathetische Tinte anschaffen? nämlich solche, die durch Erwärmen oder über das Licht halten zum Vorschein kommt? Bekommst Du solche, dann schreibe mir damit auf der zweiten Seite des Briefes und zum Zeichen, daß etwas mit solcher Schrift geschrieben ist, überschreibe den Brief „Lieber guter Otto". — Gelingt es mir, solche Tinte zu bekommen und schreibe ich damit, so rede ich Dich auch an: „Liebe gute Helene". — . . . . .

Rastatt, 19. August 1849.

Meine liebe, liebe Helene!

Deinen herzigen Brief habe ich gestern erhalten nebst Cigarren, Wäsche, Schlafrock, Geld u. s. w. Mit welch glühender Sehnsucht hab' ich gestern an Deinem Geburtstage Deiner gedacht! ich meinte nicht, daß Du mir so nahe wärst! — Es ist wahrhaftig grausam, daß man Dich nicht einmal zu mir ließ. Unter diesen Umständen ist es indessen gut, daß Du nicht in Rastatt bleiben darfst, denn Du würdest Dich zu sehr quälen. Meinen letzten Brief, den ich ohne Censur absandte, wirst Du noch nicht erhalten haben. Diesen Brief schicke ich Dir abermals so; allein hüte Dich, in den Briefen die Du mir officiell schreibst, davon auch nur die geringste Erwähnung zu machen. Ich will Dir einen Weg angeben, wie Du mir schreiben kannst, ohne daß Dein Brief die Censur passiren muß. . . . . Obgleich mir Deine zwei Thaler sehr erwünscht kamen, da ich keinen Pfennig

hatte, so quält es mich doch, daß Du meinetwegen entbehren sollst! — Du hast ja selbst nichts, meine arme Helene. Ich bekomme ja, was ich zur Noth brauche. . . . .
Den armen Tritzschler und den alten Böning hat man nun auch erschossen. Die letzten Worte des alten Mannes waren: „Vater im Himmel ich komme zu Dir, um meine Mörder zu verklagen". — Der Großherzog ist Sonnabend nach Carlsruhe gekommen. Vielleicht, daß man nun mit den Todesurtheilen aufhört. Dein Rath ist gut. Ich habe mich schon oft im Geist vor dem Gericht gedacht und werde mir notiren, was ich sagen will. Ich schreibe fleißig an der Geschichte des Feldzugs, d. h. dessen, was ich erlebte. Ich werde es Dir übersenden. Hebe das Manuskript auf. Werde ich erschossen, so gieb es Held, daß er den Druck für Dich besorgt. Man wird es kaufen und du hast doch ein ganz kleines Erbtheil von mir. Dein Bild sieht Dir ja gar nicht ähnlich! Du bist ja jetzt noch hundertmal schöner. Der gute Kinkel läßt Dich herzlich grüßen. Du hast ihm sehr gefallen und er erstaunte über Dein jugendliches Aussehen. Ich habe schon an H. geschrieben wegen Stieber; allein wo das Geld hernehmen, den zu bezahlen? — Ich selbst habe jetzt einige Hoffnung; allein ich würde noch mehr haben, wenn der alte Tiedemann nicht meine Papiere sorgfältig aufgehoben hätte! Sie sprechen zwar eigentlich mehr für mich; allein wer weiß nach welchen Grundsätzen das Gericht verfährt! Ein solch Gericht ist seit der Revolution und Albas Zeit nicht dagewesen! — Mit allen Rechtsgrundsätzen und Gesetzen kommt man da nicht durch, man muß allein auf das Gefühl der Richter zu wirken suchen. — Ich muß schließen, da der Brief fort muß. Hast Du nicht ein Paar Pantoffeln? — Cigarren sind das Angenehmste, was Du mir an dergleichen schicken kannst. — Ich hätte Dir so viel zu schreiben! — Allein die

Zeit drängt; auf ein ander Mal! Grüße Deine Eltern und Geschwister und den alten R. Was macht der denn? O wäre ich nur auf fünf Minuten eine Schwalbe! Wie schnell wollte ich in Frankreich sein! Tausend und abermals tausend Küsse von Deinem

Otto.

NS. Auch Major Fach läßt Dich herzlich grüßen.

Rastatt, 22. August 49.

Meine liebe, theure Helene!

Beifolgend erhältst Du die ersten Kapitel meiner Erlebnisse in diesem Aufstande. Unter Zittern und Zagen habe ich in größter Eile geschrieben, damit sie nur fertig würden und aus dem Haus kamen. Diese Blätter allein könnten mich compromittiren. Das Andere kann ich mit größerer Seelenruhe schreiben. Du hebst die Blätter gut auf und läßt sie erst drucken, wenn ich Dir's schreibe oder wenn ich — Soeben erhielt ich einen Brief zurück, den ich an Dich unter Fritzchens Adresse geschrieben hatte, vom 12. August. Es muß da ein Mißverständniß gewaltet haben. Hast Du meine beiden Briefe erhalten? Es liegt mir sehr viel daran, es zu wissen, da ich der Post hier nicht traue. Da einer abhanden gekommen sein könnte, so gebe ich Dir u. s. w. . . . . Verhört bin ich noch nicht wieder. Gebe der Himmel, daß es noch recht lange dauert, denn Zeit gewonnen, Alles gewonnen! — Tag und Nacht denke ich an Dich und träume beständig von Dir. — Der Brief muß geschlossen werden. Lebe wohl mein einzig liebes Herz. Grüße Deine Eltern und Geschwister herzlich von Deinem

Otto.

Rastatt, 23. August 1849.

Meine liebe Helene! (Durch den Commandanten.)

Deinen Brief, den mir ein vom Commandanten abgeschickter Husar brachte, habe ich nebst der Wäsche u. s. w. erhalten. Meinen herzlichen Dank dafür. Wie sehr hat es mich geschmerzt, Dich so nahe zu wissen und Dich nicht einmal sehen zu dürfen! — Es ist hart, doch was helfen die Klagen. Wir müssen uns in das Unabänderliche fügen und ruhig die Entscheidung meines Schicksals abwarten. Gestern war ich im Verhör. Man hat in Berlin meine Entlassung aus dem preußischen Unterthanenverbande nicht finden können und ich habe darauf gedrungen, daß an den Frankfurter Senat geschrieben werde, bei dem diese Entlassung sein muß, ohne welche ich nicht Frankfurter Bürger werden konnte. In Preußen würde man mich als Landwehrofficier verurtheilen und da müßte mein Urtheil härter ausfallen; wäre dies nicht, so möchte ich weit lieber vor ein preußisches, als vor ein badisches Kriegsgericht gestellt sein. Stieber würde ich gern zum Vertheidiger haben; allein ich glaube es nützt mir nichts, denn was derselbe sagen könnte, wird nicht berücksichtigt werden, sonst wüßte ich schon selbst genug zu meiner Vertheidigung anzuführen. Der Großherzog erklärte am 19. Juni Baden in Kriegszustand. . . . . Ferner hat nach den Gesetzen aller civilisirten Länder selbst der gemeinste Verbrecher das Recht, ein Gericht zu verlangen, welches aus unbetheiligten, unpartheiischen Personen besteht; allein das badische Kriegsgericht besteht aus Leuten, welche unter den letzten Ereignissen alle mehr oder weniger gelitten haben und an den Folgen noch leiden. Wenn sie auch alle die edelsten, bravsten Männer wären, so bleiben sie doch Menschen und menschlichen Eindrücken zugänglich. Es ist ja ganz natürlich,

daß sie uns mit einem bittern Gefühl, mit einem übeln Vorurtheil betrachten. — Freilich werden wir hier gerichtet nach einem willkürlichen Gesetz, welches ein einzelner Reichsfürst gegeben hat. Der König von Preußen hat eine Reichsverfassung octroyirt; dieser Verfassung haben sich sämmtliche deutsche Könige und auch jetzt der Großherzog von Baden angeschlossen. Ich bin sächsischer Unterthan und Sachsen gehörte schon vor der badischen Revolution zu dem deutschen Reichsverband, an dessen Spitze Preußen steht. Eins der wichtigsten Grundgesetze ist aber das, daß kein Unterthan seinem ordentlichen Gerichte entzogen und vor ein Ausnahmsgericht gestellt werden darf. Bei den Preußen befolgt man diesen Grundsatz, warum nicht auch bei den andern Unterthanen solcher Länder, deren Fürsten die Reichsverfassung ebenfalls anerkannt haben? — Ich werde wenigstens darauf dringen und das entsetzliche badische Gericht für incompetent erklären, wie ich es mit dem preußischen gethan habe, und verlangen, vor ein sächsisches Gericht gestellt zu werden. Die Verfassungen sind so gut zum Heil des Volkes wie zum Nutzen der Fürsten gemacht und ich will wenigstens mein Recht in Anspruch nehmen. Gewährt man es mir nicht, nun, so erliege ich der Willkür und Gewalt. Mir ist's dann freilich einerlei; allein — doch meine liebe Helene, was hilft es, daß ich Dir das Alles auseinandersetze? — Ich will mich wehren wie ich kann. Glücklicherweise kommt mir Manches zu gut. Ich habe nie ein Corps befehligt*), nie in einem Treffen commandirt, habe keinen Menschen maltraitirt, noch gar geplündert, noch hab' ich zur Empörung gegen den Großherzog aufgefordert. Ich stand ja überdies immer nur Preußen gegenüber, und eher hätte ich mir — trotz all meiner Geschichtskenntniß — des Himmels Einsturz

*) Ich erinnere daran, daß dieser Brief durch die Hände des Commandanten ging!

träumen lassen, als daß Preußen Badens Verbündeter sei, nachdem der Großherzog die erste Reichsverfassung anerkannt und sogar sein Militär auf dieselbe vereidigt hatte, wodurch sich dasselbe verbindlich machte, die Feinde dieser Reichsverfassung zu bekämpfen, und das waren ja eben die Preußen! Erst in einem Erlaß vom 19. Juli ist von diesem Bündniß zwischen Baden und Preußen Kunde gegeben und davon konnten wir in Rastatt natürlich nichts wissen. Als ich die Kunde von all diesen Erlassen und Bündnissen nach Rastatt brachte — nun, da haben wir uns ja ergeben! — Ich wollte, ich hätte mich vor einer Jury zu vertheidigen; allein vor einem badischen Kriegsgericht! — Es kommt mir zwar Manches zu statten und dann hoffe ich, daß General v. d. Gröben sein Versprechen hält. Du bist bei ihm gewesen; er hat Dir Muth gemacht. Wiege Dich dessen ungeachtet nicht in trügerischen Hoffnungen. Noch einmal, sei auf das Schlimmste gefaßt und hoffe das Beste. Ich mag gar nicht an die Zukunft denken! Nimmt man auf meine Protestation keine Rücksicht und komme ich vor ein badisches Gericht, so kann dies nur auf Eins von Dreien erkennen: Tod, zehn Jahre Zuchthaus oder Verweisung an den ordentlichen Richter. Letzteres ist, so viel ich weiß, noch nicht einmal ausgesprochen worden. — Wenn man mir also gnädig ist, werde ich zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. Zehn Jahr! — Zehn Jahr von Dir getrennt. Was soll aus Dir werden? — Dich trifft die Strafe dann fast noch härter als mich; unser Beider Leben ist verpfuscht, vernichtet. — Doch ich will davon schweigen, obwohl es eigentlich gut ist, der Gefahr gerade ins Gesicht zu sehen und sich dieselbe recht klar zu machen, damit man sich an die traurige Aussicht gewöhnt. — Du hast mir Dein Bild geschickt; allein es ist ja das, welches Trost vor 12 Jahren zeichnete, als Du vor Kummer so krank und abgezehrt warst.

Das Bild ist noch dazu schlecht aufgefaßt und gar nicht getroffen. Ueberwinde Deine Abneigung und laß Dich daguerrotypiren. Jenes Bild kann ich nicht ansehen; das bist Du nicht. — Ist meiu Urtheil einmal gesprochen und lautet es nicht auf Tod, dann will ich mir schon mein Leben im Gefängniß einrichten, daß es nicht ganz freudenlos ist. Dein liebes Bild hänge ich über meinen Tisch, so daß ich es immer vor Augen habe und wenn ich es ansehe, denke ich an die längst vergangene Zeit; an die sieben Jahre voll Angst, Noth und Gram, in welchen ich um Dich kämpfte und dann an die zehn Jahre, wo ich mit Dir kämpfte, — nämlich um die Oberherrschaft. Du liebe Rebellin! — Ich könnte dreist im Verhör sagen, Dein böses Beispiel habe mich verführt und Du wirst als „Anstifterin" vorgeladen. —

Doch zurück in meine Zelle. Ich schreibe dann den letzten Band der Weltgeschichte fertig und verkürze die holländische Ausgabe meines niederländischen Freiheitskrieges zu einer deutschen in etwa sechs Bänden, die ich dann etwa in zwölf Lieferungen auf Subscription herausgebe. Jetzt finden sich wohl leicht 1000 Abonnenten. Damit ist ja Alles gedeckt und für Dich entsteht so noch ein Gewinn und mein Name wird in Deutschland nicht ganz vergessen. Zu meiner Erholung reite ich dann mein Steckenpferd. Das kann ich dann ungescheut tummeln, denn Du siehst es ja nicht und es ärgert Dich nicht. Deshalb sammele Alles sorgfältig, was auf die Glyphographie Bezug hat und besonders laß Dir von Franz einige Satz Nadeln geben oder sie machen. Du sollst sehen, ich erfinde noch weit wunderbarere Dinge und die kleinen Wunderdinge, die ich in Gold und Silber zaubere, werden dann verkauft, wie die härenen Ringe, Körbe, Dosen u. s. w., welche die Zuchthäusler sonst machen. Von Zeit zu Zeit erlaubt man Dir dann einmal zu mir zu kommen und dann sagst Du

mir, daß in dem guten Deutschland Ruhe und Ordnung wieder hergestellt ist, daß Alles wieder ist, wie es vor Jahren war und unsere 36 Fürsten in Frieden regieren wie ihre Väter. Dann bin ich zufrieden und freue mich — daß ich im Gefängniß bin. Doch nun lebe wohl mein liebes, theures Weib! — Apropos! — Gestern fragte mich Herr v. Vorstell nach Deiner Adresse und äußerte dabei die Vermuthung, Du möchtest in Carlsruhe sein. Wolltest Du dorhin? Der Großherzog, höre ich, ist wieder eingezogen. — Du lieber Himmel! Ich kenne ihn gar nicht einmal; er hat mir niemals etwas zuleide gethan; ja ich hab' ihn als einen guten, milden Fürsten stets lieb gehabt und nun wird man mich gar anklagen, gegen ihn rebellirt zu haben. — Es geht kurios in der Welt zu. . . . . . Grüße die beiden Brautpaare. Es thut mir leid, daß ich nicht auf der Hochzeit sein kann; allein hängt mein Bild in den Saal und weiht meinem Andenken ein Glas; ich will Euch im Geiste Bescheid thun mit dem besten Pumpenheimer, den Bastion XXX hervorbringt. Nun lebe wohl! Grüße Deine lieben Eltern und Marie u. s. w. — Schreibe mir bald und behalte lieb

Deinen

Otto.

Schreibst Du nach Berlin, so schreibe H., er solle nur L.... sagen, er mit seinem Revolutionsalmanach sei an meinem Unglück schuld. Du erinnerst Dich doch noch, daß ich einen solchen schreiben wollte. — Hier wollte ich nun an der Quelle studieren und es ist mir gegangen wie dem jüngeren Plinius, der den Krater des Vesuvs untersuchen wollte und dabei hineinstürzte.

Frau v. Corvin an ihren Mann.

Frankfurt, 23. August 1849.

Mein geliebter Otto!

Wie sehnlichst erwarte ich Deine Antwort auf den Brief vom 20. August. Durch die Güte des Generallieutenants von Holleben wird er Dir hoffentlich zugekommen sein. Schreibe mir immer gleich Antwort; ich freue mich über jedes Wort von Dir, wenn es auch durch den Zwang einer Censur beschränkt ist. Ja ich sehe es als ein Glück an, daß wir uns in dieser entsetzlichen Lage noch schreiben dürfen. Die Unruhe und Sorge wegen der Ungewißheit Deines Schicksals läßt mich dringend wünschen näher dem Orte zu wohnen, wo Du jetzt bist; hier erfahre ich ja erst durch die Zeitungen was über Dich entschieden wird und ich könnte Dir an dem Tage der Entscheidung nicht beistehen. Dieser Gedanke quält mich immerwährend. Schreib mir ob Du es wünschest, daß ich meinen Aufenthalt Dir näher nehme, — etwa in Oos? —

Wähle Dir einen tüchtigen Vertheidiger, es kömmt auf ihn sehr viel an. Man kann es Dir nicht verweigern, Deinen Vertheidiger zu bestimmen. — Ich habe noch keine Antwort aus Berlin und weiß also nicht, ob Herr Stieber Deine Sache führen wird. Aber ihm selbst muß daran liegen, eine Sache wie die Deinige zu führen, die so viele glänzende Motive zur Vertheidigung bietet. Ich habe mehr Hoffnung als je. Um mich, mein geliebter Otto, mache Dir keine Sorge und wende all Deine Geisteskraft Deiner Vertheidigung zu; denke einzig, wie Du Dich retten kannst; suche alle Vortheile hervor, welche für Dich sprechen. — Ich kann nicht leben ohne Dich, Du mein heißgeliebter Mann, kämpfe um Dein Leben als wär' es das meinige.

Ich will Dir nicht mehr schreiben, weil ich nur wiederholen kann, was ich Dir in meinem ersten Briefe gesagt habe. Der Zweck dieses ist einzig Dir die verlangten Pantoffeln, Seife, Haaröl, Kölnisches Wasser und etwas Tabak und Cigarren anzuzeigen, und Dir einen freundlichen Gruß zu senden. Die Pantoffeln hab' ich und Minna vor 16 Jahren für die Großmama gearbeitet, deshalb schicke ich sie Dir, obgleich sie häßlich sind. Brauchst Du etwas, so schreibe mir; — Du warst im Gefängniß so schlecht angezogen; hast Du keine Kleider? Wo sind die, die Du mitgenommen hast?

Deine Mutter hat mir geschrieben. Sie hat am 5. August an den Prinzen von Preußen geschrieben und schon am 10. Antwort erhalten, daß er nichts für die Gefangenen thun könne, da Alles in den Händen der Generäle liege — des Generallieutenants von Hirschfeld und des Grafen von der Gröben, habe aber ihr Schreiben an den Grafen v. d. Gröben geschickt. Das stimmt mit dem überein, was mir der Graf selbst gesagt hat, — eine höhere Hand hätte sich bereits für Dich verwandt. Dein Vetter, der General, ist jetzt in Berlin bei der Tante von Arnim, wo Deine Schwester Friederike ihn selbst gesprochen hat. Dieselbe ist jetzt bei der Mama in Dortmund. — Ob Louis (der General) etwas thun wird, weiß ich nicht; — wir wollen hoffen. Leb wohl, mein lieber, lieber Otto und schreibe gleich an Deine

Helene.

Frau von Corvin an ihren Mann.

Frankfurt, 28. August 1849.

Mein lieber, lieber Otto!

Vergebens warte ich auf Deine Antwort auf meinen Brief, welchen ich am 23. nebst einem Päckchen mit Pantoffeln

und einigen Kleinigkeiten an den Major von Weltzien adressirt hatte. Vorher schon hatte ich an Dich ein Schreiben abgesendet, aber hingerissen von bitterem Gefühl und Stimmung verletzte ich die Grenzen, welche unserer Correspondenz gezogen sind und so hatte ich den Schmerz, meinen Brief, ohne daß Du ihn gelesen hattest, zurück zu erhalten und Dich in banger Erwartung einer Nachricht von mir zu wissen. Was sind nicht vier Tage für Dich armen Gefangenen — eine Ewigkeit, in der Dir keine Freude zu theil ward. — Ich kann Dir auch keine Freude schaffen, keine Hoffnung zeigen, aber Dich doch meiner Theilnahme versichern und Dir wiederholen, daß es mein Trost, — die höchste Wonne sein würde, wenn ich statt Deiner Alles, ja Alles ertragen könnte. Und — thue ich es vielleicht nicht? nur mit dem großen Unterschiede, daß ich es nicht statt Deiner leide, sondern mit Dir mein theures geliebtes Herzlieb. Tag und Nacht, in jeder Stunde, in jeder Minute bin ich mit meinem ganzen Sein bei Dir und denke mir alle Pein, alle Schrecken durch, welche Du schon ertragen hast, jetzt erträgst, — und was wird die Zukunft bringen! — Ich bin auf Alles gefaßt, ja auf das Schlimmste. Wenn Du sterben mußt, — Du mein einzig Glück, mein geliebter bester Mann, dann weiß ich bestimmt, daß ich Dir bald nachfolge; das tröstet mich und hat mich den Gedanken erfassen lernen, denn ich weiß es wohl, es ist nöthig, der Gefahr gerade ins Gesicht zu sehen und sich dieselbe recht klar zu machen, damit man sich an die traurige Aussicht gewöhnt; — und das brauchst Du nun; Du mußt mit Muth sterben. Anders ist es mit mir; einem Weib erlaubt man schon aus Schwäche und Schmerz zu sterben. — Doch, so wie ich auf das Schlimmste gefaßt bin, so hoffe ich doch das Beste, — das Beste! — ist zehn Jahre Gefängniß — zehn Jahre unseres besten Lebens zu verlieren, zehn Jahre

ohne Dich — von Dir getrennt zu leben — es ist entsetzlich. Aber ich will es freudig tragen. — Und ich werde Dir Dein Gefängniß, so viel ich kann, verschönern. — Bist Du einmal verurtheilt, so werde ich Alles benutzen, was ich nur darf, um Dir Freude und Erleichterung zu schaffen. Du sollst sehen, was ich durchsetze. — Ich scheue keine Demüthigung; ich werde Alles versuchen. — Ich werde natürlich an den Ort ziehen, wohin Du verurtheilt wirst; ich werde Dich sehen dürfen, an Dich schreiben und tausend Sachen, welche Dir Freude machen, schicken dürfen. Du darfst arbeiten, ich besorge Dir einen Aparat*) und Alles was dazu gehört — und Bücher. Wir werden immer dieselben lesen und etwas Neues erlernen. Ich schicke Dir meine Malereien, wenn ich etwas fertig habe; Du kannst ja auch malen — Klavier werd ich gar nicht mehr spielen, weil Du es nicht hören kannst. Dann werden wir wieder jung wie Braut und Bräutigam und sprechen von unsern Hoffnungen und der Zukunft, — und wenn endlich die lange Zeit überstanden ist, dann ziehen wir fort aus diesem unglückseligen Europa, fort nach dem neuen Lande, wo unsere Freunde auf uns warten werden.

Ich habe Dir in meinem vorigen Briefe geschrieben, daß Du an Deine Vertheidigung denken sollst; ich arme Frau habe nicht die Einsicht und den Verstand, Dich auf alle Motive aufmerksam zu machen, welche Dir nützen könnten, — Du selbst hast einen klaren Ueberblick und wirst wohl Dein bester Vertheidiger sein; auch sprechen ja die Thatsachen für Dich. Man kann Dich unmöglich als preußischen und folglich nicht als Landwehrofficier verurtheilen, in welchem Fall Deine Strafe eine weit härtere sein würde, — da Du kein Preuße bist. Als wir uns verheiratheten hier in Frankfurt, schickte

---

*) Nämlich zur Galvanoplastik, meiner Liebhaberei. C.

man Dir Deine Entlassung als preußischer Unterthan, welche hier auf dem Römer liegen muß. Später in Leipzig wurdest Du sächsischer Bürger und erhieltest Deine Entlassung als Frankfurter Bürger. So viel weiß ich bestimmt, obgleich ich mich nie um dergleichen Sachen bekümmert habe. So hoffe ich denn, daß man Dich vor ein sächsisches Gericht stellen wird, und das wird wohl milder sein; Du gehörst ja nach der Lage der Sache nicht zu den Häuptern und Anstiftern, sondern zu den Theilnehmern an dem Aufstande und kannst als solcher nicht mit dem Tode bestraft werden. Ich könnte Dir noch sehr viel sagen über die Momente Deiner Vertheidigung, wenn ich nicht wüßte, daß Du selbst Alles weit klarer überdenkst und erfaßt. Deine Mama hat mir sehr liebevoll geschrieben; sie hat sich für Dich bei dem Prinzen von Preußen verwendet. Derselbe hat ihr geantwortet, daß Alles in den Händen des Generallieutenants liege, und an den Grafen v. d. Gröben habe er ihr Gnadengesuch geschickt. Schreibe Deiner guten Mama. . . . . . . Louise hat noch nicht geantwortet, ich habe aber hier einen Brief an Dich. Seines Inhalts wegen kann ich ihn Dir nicht schicken, doch denke Dir das allerfreundlichste was sie sagen kann, so weißt Du seinen Inhalt. Schreibe ihr: sie ist bei ihrer Mutter Frau Senator — in —.

Bist Du noch in derselben Zelle mit Herrn Fach zusammen? Was macht Professor Kinkel? Ich möchte gern wissen, wo seine Frau sich aufhält. Schon an dem Tag, an welchem ich in Rastatt war, suchte ich sie vergeblich auf. — Ich hätte in dieser Zeit drei Briefe von Dir erhalten können. Warum schreibst Du mir nicht, da es Dir doch durch die Güte des Generallieutenants von Holleben erlaubt ist mir zu antworten. Schreibe mir sogleich, mein geliebter Otto. Adieu

mein theurer Mann. — Es giebt keine Minute, in welcher Du nicht der Gegenstand meiner Gedanken bist.

Deine

Helene.

Wenn Du verurtheilt bist, sehe ich Dich — das hat mir Herr v. Holleben versprochen; wende Dich deshalb selbst an ihn; unter der Last seiner Geschäfte könnte er dies uns so werthvolle Versprechen vergessen. Dann bringe ich Dir auch das Daguerrotyp-Bild mit.

Frau von Corvin an ihren Mann.

Rastatt (?) ohne Datum.

Mein einzig geliebter Otto!

Ich bin hier und darf Dich nicht sehen, — ja ich darf nicht einmal in derselben Stadt bleiben wo Du bist und wo Dein Schicksal entschieden werden wird. Es ist hart! es wäre mir ein großer Trost gewesen, in Deiner Nähe zu wohnen und allem auf Dein Schicksal Bezüglichem zu folgen. Die Unruhe und Angst um Dich mein Lieb raubt mir beinahe den Verstand und alle Thatkraft. Ich möchte für Dich leiden, oder wenigstens mit Dir Alles ertragen und schon ertragen haben, denn Du hast viel gelitten, Du stolzes, edles Herz. — Ich war ein paar Tage bei meinen guten Eltern, aber da trieb mich die Unruhe wieder hierher; man sagte, Du würdest nach Mannheim gebracht werden. Das veranlaßte mich hauptsächlich hierher zu reisen, und daß ich es nur gestehe, die Hoffnung Dich zu sehen zu können. Was gäb'

ich für ein Paar Augenblicke, in denen ich an Deinen treuen Herzen ruhen könnte, Dir in Deine schönen lieben Augen sehen und Deine heißen Lippen küssen. Freudig wollte ich mein Todesurtheil unterschreiben, könnte ich gleiches Schicksal mit Dir leiden und theilen, Du mein einzig Glück. Ich habe noch nicht alle Hoffnung für den Ausgang Deines Schicksals aufgegeben; im Gegentheil glaubt man allgemein, daß Dein Urtheil ein milderes sein wird. Ich habe den Grafen Gröben selbst gesprochen; er hat mir etwas Muth gemacht und mit vieler Anerkennung von Dir gesprochen. Wer sollte es denn nicht anerkennen, daß Du ehrenwerth gehandelt hast. Du konntest Dich mehr als einmal frei machen und hast es nicht gethan, obschon Du wußtest, daß Dein Loos ein hartes sein würde. Du — doch nein, ich will nicht davon sprechen, ich überlasse mich sonst zu sehr dem Drange meines Gefühls und da mein Brief gelesen wird, so könnte man über Deine Frau lächeln. Ich will Dich nur bitten mir zu antworten, durch die Güte des Generals von Holleben wird Deine Antwort zu mir gelangen.. Ich habe am Dienstag nach Berlin geschrieben und auch an Deinen Freund G., ihm die Einlage geschickt, welche Du mir an ihn in Deinem letzten Brief gelegt hattest. — Wähle Dir nur einen tüchtigen Advocaten; es kommt ja Alles auf Deinen Vertheidiger an. Darfst Du nicht Stieber aus Berlin wählen? — Ich habe überall gehört, es sollen so viele Handlungen von Dir zu Deinem Vortheil sprechen. Selbst in Mannheim sagen das Deine Feinde. — Setze selbst jetzt schriftlich alles das auf, was Du vor Gericht sagen mußt, damit Du ja nicht vom Augenblick gedrängt, Thatsachen vergißt, die von Wichtigkeit bei der Entscheidung Deines Urtheils sein könnten.

Schreibe mir, was ich Dir schicken soll. Hast Du noch Wäsche und Kleidungsstücke? Was Dir fehlt, schreibe ja auf

— Du hast zwar alles nöthige von Hause mit genommen, doch sah ich Dich im Gefängniß sehr schlecht angezogen. Ich schicke Dir Deinen alten Schlafrock, welchen Du zwar nicht mehr tragen wolltest. Glücklicherweise hab' ich denselben noch nicht verschenkt und auch Deine Dose, ein Kistchen Cigarren, drei alte Hemden, zwei Paar Strümpfe, zwei Taschentücher, eine Halsbinde.

Du hast mich um mein Bild gebeten; ich schicke Dir zwar das, welches Du nicht leiden konntest; aber jetzt wird es Dir schon recht sein; ich kann mein trauriges, verweintes Gesicht doch nicht zeichnen lassen.

Leb' wohl; ich muß Dich lassen mein süßes Lieb. Was ich Dir auch noch alles sagen könnte, es erstirbt mir doch durch den Gedanken wo Du bist und was aus Dir werden wird. Schreibe gleich und so rasch als Du darfst an

Deine

Helene.

Ich gehe; ich muß ja zu meinen Eltern. Dorthin adressire die Briefe an mich. —

Ich lege Dir zwei Thaler ein; darf ich Dir mehr schicken?

Rastatt, den 30. August 1849.

Meine liebe Helene!

Deine beiden lieben Briefe nebst den Sachen habe ich erhalten und sage Dir meinen herzlichsten Dank dafür. Herr von Borstell war so freundlich, mir Deinen letzten Brief selbst zu bringen. Meinen Brief wirst Du nun auch erhalten haben;

ich hätte Dir sogleich geantwortet, allein ich hatte kein Papier. — Du beklagst Dich, daß ich Dir nicht oft genug schreibe; allein Du vergißt, daß ich im Gefängniß bin und daß in demselben eben nicht viel Neues passirt. Doch was sage ich! — Nein, Du vergißt es nicht, daß ich gefangen bin; jedes Deiner Worte zeigt mir ja, welche Sorge Du meinetwegen hast, wie Du Tag und Nacht an meine traurige Lage denkst! — Erinnerst Du Dich wohl noch des Stahlstichs in einem der englischen Sporting-Journale, einen Adler im Gefängniß darstellend? — Ein Sonnenstrahl fällt durch das eiserne Gitter des Fensters und beleuchtet das Bild, welches auf uns beide einen sehr trüben Eindruck machte. Das Original ist, glaub' ich, von Landseer. Wie beklagten wir den armen Adler! Der Künstler hatte dem Gesicht des Vogels und seiner ganzen Haltung einen so vortrefflich rührenden Ausdruck zu geben gewußt, daß man seine Leiden nicht nur erkannte, nein förmlich mitfühlte. — Damals dachten wir beide nicht, daß mir einst das Schicksal des Adlers bevorstehen würde! — Deine Briefe sind die Sonnenstrahlen, welche in die Nacht meines Gefängnisses eindringen und sie erfüllen mich mit wehmüthiger Freude, trotzdem, daß sie durch die Gitterfenster der Frau Censur gebrochen werden. — Du fragst mich Helene, ob Du mir näher ziehen sollst? — Ich bitte Dich, bleibe in Frankfurt bei Deinen Eltern. In jedem Ort in der Nähe würdest Du schreckliche Langeweile und zu viel Zeit haben, Dich Deinen trüben Gedanken zu überlassen. Dort bist Du bei theilnehmenden Menschen und mich beruhigt es, Dich dort zu wissen. Bis jetzt hat mein Verhör noch nicht begonnen, da die Heimathfrage noch nicht gelöst ist. Sobald die Verhandlungen sich zu Ende neigen und der Tag des Urtheilspruches herannaht, werde ich Dir schreiben. Frau Pr. K. (Kinkel) ist in Bonn. Er sagte es mir neulich, als wir zu-

sammen in die Stadt geführt wurden. — Meine Ansichten über meine Vertheidigung habe ich Dir geschrieben. Und wenn Cicero selbst für mich spräche, es würde wenig helfen, denn zwischen dem römischen Senat und einem badischen Standgericht ist ein kleiner Unterschied. Uebrigens wäre es mir dennoch lieb, wenn mich Stieber vertheidigte. Meine Vertheidigung wird außerordentlich einfach sein; allein nie werde ich vergessen, daß Du mir geschrieben hast: ich solle mein Leben vertheidigen, als wäre es Dein eigenes! — Meine arme Mutter beklage ich! Sie leidet doppelt; erstens weil ich mich in Gefahr befinde und zweitens weil mein Name neben dem von Rebellen genannt wird. Ich will ihr nächstens schreiben und für ihre Verwendung bei dem Prinzen von P. danken. Das was Dir der Graf v. d. Gröben gesagt hat, giebt mir einige Hoffnung, über welche ich mich Deinetwegen freue; denn wärst Du nicht, so weiß ich wahrhaftig nicht, ob ich unter den gegenwärtigen Umständen nicht den Tod als ein großes Glück betrachten würde. Ich habe einen solchen Ekel an dem gegenwärtigen politischen Treiben in der Welt, daß ich, wenn ich jetzt frei wäre, direkt von hier nach Amerika oder Adelaide gehen würde, schon um dem elenden Treiben zu entgehn. Ich weiß mit mathematischer Gewißheit, wie sich Alles in Europa gestalten wird — denn in der Geschichte geschieht nichts Neues — allein ich bin müde, die neue Ordnung der Dinge abzuwarten und vor allen Dingen, die vorhergehenden Kämpfe mitzumachen. Ich sehne mich nach Ruhe inmitten einer schönen Natur und derer die mich lieben. Aber ach, mit diesen unsern Träumen hat es Zeit und wer weiß, ob wir sie jemals werden realisiren können. — Zehn Jahr! — In zehn Jahren werde ich ein alter kranker Mann sein und das Leben im — Zuchthause wird nicht allein den Körper, sondern auch den Geist gemordet haben. Wozu werde

ich denn noch nütz sein in der Welt? — Doch das sind trübe Gedanken und ich thue Unrecht daran, Dich damit zu plagen, während ich Dich trösten und erheitern sollte. — Meine Schwester ist bei meiner Mutter! Ich hatte mich gefreut, sie einmal wieder zu sehen. Jetzt sind es 27 Jahr seit ich sie nicht gesehen habe! — Nun werde ich sie wohl nie mehr wieder sehn und meinen Bruder in Rußland auch nicht. — Ich bin zerstreut, Helene, ich weiß nicht woher es kommt. Der schöne blaue Himmel und die Berge des Schwarzwaldes, die ich vor mir sehe, stimmen mich trübe. Ich will morgen diesen Brief weiter schreiben; vielleicht bin ich dann in einer andern Stimmung. Gute Nacht mein Herz.

Den 31. Morgens. Guten Morgen liebe Helene. Mein Bett ist nicht ganz so gut wie das zu Hause, allein ich schlafe ganz vortrefflich darin und träume noch schöner. Du glaubst nicht, wie sehr ich mich stets auf die Nacht freue. Dann vergesse ich, daß ich im Gefängniß bin und sehe alle meine Lieben um mich versammelt. Es ist gut, daß man uns hier nicht wie die Falken zähmt und uns wenigstens den Schlaf — und die Träume gönnt. — Wollte der Himmel, die Gefangenschaft, die mir vielleicht bevorsteht, möchte nicht härter sein, als meine jetzige. Man behandelt uns artig und gestattet manche kleine Freiheiten, die an und für sich nichts, allein einem Gefangenen unschätzbar sind. Ich habe immer nicht begreifen können, wie man einen Gefangenen durch Entziehung kleiner Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten das Leben verbittern kann, wenn die Entziehung derselben nicht von der Sorge für die Sicherheit der Gefangenen bedingt ist. Man sollte denken, daß der Verlust der Freiheit so schmerzhaft wäre, daß auferlegte Entbehrungen gar nicht gefühlt würden; allein dem ist nicht so, wie ich zu meiner Beschämung an mir bemerke. Ich sage zu meiner Beschämung, denn diese

Wahrnehmung demüthigt mich. — Gestern übersandte mir Herr von Waltzien die Brieftafel, welche Du mir noch als Braut gestickt hast. Du glaubst nicht, welche Freude mir das gemacht hat! — Louise hat mir geschrieben? — Ich soll mir das Freundlichste denken, was sie mir schreiben könnte? — Du traust meiner Phantasie viel zu, allein ich billige es, daß Du den Brief nicht hergeschickt hast; denn sicher hat die Schwärmerin sich exaltirt genug geäußert. Ich will ihr schreiben. Sie wird sich in S. sehr unbehaglich fühlen, denn ich weiß wie ungern sie dort ist. — ...... Von H. (Held) hast Du noch keine Antwort? — Glaube mir, er wird sich auch wenig um mich kümmern. So lange Du noch in B. warst und er unter Deinem Einfluß stand, war er guter Regungen fähig; allein jetzt wird sein schrecklicher Egoismus wieder die Oberhand gewinnen und er in sein altes, gewohntes Leben zurücksinken. Fritzchen ist nicht die Frau ihn aufrecht zu erhalten. Hat sie Dir auch nicht geschrieben? Wie geht es mit ihrer Gesundheit? Hast Du noch immer dieselben Besorgnisse? — Welches Ende hat das Trauerspiel mit Alma genommen? Hast Du Mathilde von Sue gelesen? Wenn noch nicht so thu' es. Ich hatte das Buch früher einmal begonnen, wurde aber in der Vollendung gestört; jetzt hab' ich den Roman ganz gelesen. Lies ihn auch. Die Erfindung d. h. der Roman im Roman ist nicht besonders, allein er enthält so köstliche Stellen und eine solche Fülle von Menschenkenntniß und besonders Kenntniß des weiblichen Herzens, daß ich selten ein Buch gelesen habe, welches mir einen größern Genuß gewährt hätte. Du wirst mich träge schelten, weil ich meine Muße nicht benutze, etwas zu schreiben*); allein das ist

*) Da dieser Brief durch die Hände des Gouverneurs ging, so durfte ich nichts davon sagen, daß ich an meinen Erinnerungen aus der Revolution schrieb.

unmöglich. Erstlich beschäftigt mich die Sorge um Dich zu sehr und dann verhindert mich die Beweglichkeit meines Mitgefangenen daran. Fach ist ein herzensguter Mensch und seine Gesellschaft ist mir sehr angenehm; allein sie ist nicht anregend. Er war früher Student, dann Hofjunker, dann Offizier und alle seine Ideen reichen nicht über den gewöhnlichen Horizont eines Studenten und Lieutenants hinaus. Dabei ist er von einer Beweglichkeit und Unruhe, die mich freilich selten zu trüben, — aber auch zu keinen vernünftigen Gedanken kommen läßt. Ich wollte, das Schicksal hätte mich mit Kinkel in ein Gefängniß geführt. Doch vielleicht ist es so besser und ich bin zufrieden. — . . . . Was machen Mina und ihr Mann und was der alte Rieger? — Du schreibst mir von ihm kein Wort und das wundert mich ganz außerordentlich, so daß ich fast einen besondern Grund voraussetze, weshalb es nicht geschehen ist. Ist dem so? — Frage ihn, ob die für einen gewissen Jemand bestimmte Kugel noch immer in seiner Büchse steckt?*) — Der arme Mann thut mir leid. Vom Baum seiner Hoffnungen ist auch ein Blatt nach dem andern abgefallen! Gestern war eine Dame in Trauer in unserm Gefängniß; sie weinte bittre Thränen und es überlief mich eiskalt, denn ich dachte an Dich. — Wie viele Thränen werden wegen dieser unglücklichen Revolution geweint in Deutschland! Es ist ja fast keine Stadt, die nicht hier in den Gefängnissen ihre Repräsentanten hätte. Ich könnte hieran sehr ernste Betrachtungen knüpfen, allein ich habe Gründe sie für mich zu behalten. — . . . Vergiß nicht an den Bankier zu schreiben und handle strenge nach meinen Instruktionen; das ist der einzige Weg, wie sich die Sache, die Du kennst, arrangiren läßt. — Ich arbeite an

---

*) S. Erinnerungen von Otto v. Corvin, 3. Aufl. Bd. II S. 324.

einer Ueberraschung für dich; allein welche, sage ich Dir natürlich nicht. Wenn's mir nur ordentlich gelingt, allein ich hoffe Du wirst zufrieden sein und — doch ich darf mich nicht verrathen.*) Was macht denn mein guter alter Kakadu? Hast Du ihn gesund wieder gefunden? Ich wollte ich hätte ihn hier, das wäre ein hübscher Zeitvertreib und verbeißen könnte er nichts, da Alles hübsch solid von Eisen ist. Hat Dich die kleine Iris wiedererkannt? — Ist und bleibt mein alter Nestor verschwunden? — Morgen ist der 1. September und — ich bin nicht auf der Jagd! — Nun lebe wohl mein liebes, theures Weib. Schreibe mir bald wieder und schicke mir gleich Dein liebes Bild. — Mit dem kölnischen Wasser, der Seife 2c. hast Du mir einen rechten Gefallen gethan. Vorläufig bedarf ich nichts. Was nützt mir hier Kleidung? — Kenne ich erst mein Schicksal, dann kann ich meine Einrichtung treffen. — — Für die Morgenschuhe danke ich Dir herzlich; sie sind mir sehr lieb, da sie mich zugleich an Deine Großmutter, an die kleine Mina und an Dich erinnern. Die Großmutter hat sie also 15 Jahr in ihrem Zauberschrank aufbewahrt! Nun adieu! Grüße alle und schreibe bald

Deinem

Otto.

---

*) Aus einem alten Fensterhaken, den ich aus dem Hofe mitbrachte, machte ich mit großer Mühe ein Werkzeug, welches das Schloß an der Thür meines Gefängnisses öffnen sollte. Zum einmaligen Umdrehen des Bolzens brachte ich es, allein zum nöthigen zweiten nicht, da mir eine Feile fehlte.

Rastatt, 2. September 1849.
Bastion XXX.

Meine liebe, gute Mutter!

Zürne mir nicht, weil ich Dir noch nicht geschrieben habe; allein ehrlich gestanden, ich habe mich vor diesem Brief gefürchtet. Etwas Erfreuliches konnte ich Dir nicht schreiben und klagen wollte ich nicht. Durch Helene habe ich erfahren, daß Du meinetwegen an den Prinzen von Preußen geschrieben hast. Ob dieser Brief etwas helfen wird weiß ich nicht, denn er wird wohl viele dergleichen Briefe bekommen; allein ich danke Dir dennoch von ganzem Herzen dafür, da er mir den Beweis giebt, daß all' der Kummer, den ich Dir mache, mir Deine Liebe nicht geraubt hat. — Alle Deine Hoffnungen hab' ich unerfüllt gelassen! — Deinen Wunsch, daß ich eine feste Stelle annehmen sollte, habe ich nicht erfüllt, so vortheilhafte Anerbietungen mir auch gemacht wurden. Ich weiß es wohl, ich könnte jetzt ein ruhiges Leben führen, könnte Titel und Orden haben, wie diejenigen, welche die Anerbietungen annahmen, die ich ausschlug und die jetzt in großer Seelenruhe ihren Gehalt verzehren, unbekümmert darum, daß sie der Welt, der Menschheit so gar nichts nützen, daß sie ein Leben führen wie die Thiere. Das ist recht gut für Menschen, welche in sich nicht die Kraft fühlen, sich das selbst durch ehrenvolle Thätigkeit zu erwerben, was zu ihrem Lebensunterhalt nöthig ist. Sie mögen immerhin dienen; ich kann es nicht. Habe ich mir auch keine Titel und Orden errungen, liebe Mutter, so habe ich doch nicht umsonst gelebt und Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen. Mein Name lebt in nützlichen Werken und er wird in Deutschland, Holland, Schweden, ja bis in Siebenbürgen mit Achtung genannt. Die Holländer und die Schweden haben meine Bücher in

ihre Sprache übersetzt; aus meiner Weltgeschichte, die in 5000 Exemplaren über Deutschland verbreitet ist, bildet sich die neue Generation nach meinen Ideen und so helfe ich mit an der Umgestaltung, die dem Vaterlande bevorsteht. Ist denn das nicht ein schönerer Ruhm, als wenn ich im Hofkalender als Oberkammerherr oder Hofmarschall stände? — Daß ich bei den Bewegungen in unserem Vaterlande nicht gleichgiltig bleiben würde, das konntest Du wohl von mir voraussetzen. Ich hoffte, daß das arme deutsche Volk, welches in seiner Zersplitterung seit Jahrhunderten der Sündenbock und Hausnarr von ganz Europa gewesen war, nun endlich vereinigt werden und den Platz einnehmen würde, der ihm gebührt. Hat das nicht jeder redliche Deutsche gehofft? — Doch diese Frucht am lebendigen Baume der Weltgeschichte scheint noch nicht reif; was das Volk durch seine vereinten Bestrebungen abgeschüttelt hat, sind Früchte, welche zwar äußerlich den Schein der Reife an sich tragen; allein man zerschneide sie mit dem Messer der Kritik und man wird einen Wurm darin finden, — den dynastischen Egoismus u. s. w. — In diese Revolution*) haben mich indessen weniger meine politischen Ansichten, als der Zufall und die Umstände verwickelt. Die Sache ist sehr einfach. Du weißt mit welchen Hoffnungen ich nach Paris ging. . . . .
. . . . Sie waren auf dem Punkt sich zu realisiren und ich hoffte bald die Früchte meines Fleißes zu ernten, da kam die Revolution. So sehr ich mich freute, Zeuge eines so großen historischen Ereignisses zu sein, so machte es doch andrerseits all' meinen Hoffnungen ein Ende; ich verlor dadurch mehr als 12,000 Thaler. Endlich im

*) Man darf nicht vergessen, daß dieser Brief durch die Hände des Gouverneurs ging und mein Standgericht bevorstand. C.

vorigen Oktober ging ich nach Berlin, mit dem Vorsatz, mich um die Politik vorläufig nicht zu kümmern und meine Weltgeschichte zu vollenden. Ich übernahm mit Held gemeinschaftlich die Redaktion eines Journals und in materieller Hinsicht konnten wir zunächst zufrieden sein, denn jeder von uns hatte eine Einnahme von 150 Thaler monatlich. Da kam General Wrangel nach Berlin, mit ihm der Belagerungszustand. Unser Blatt wurde verboten und ich ausgewiesen. Ich ging zum Minister v. Manteuffel und durch seine Güte wurde meine Ausweisung bis zum Frühjahr verschoben.*) Mir blieben nur noch 50 Thaler monatlich, aber dennoch war ich zufrieden. Da kam die Entscheidung des General Wrangel, daß ich Berlin verlassen sollte. Wohin sollte ich nun? — Ich hatte mit einem Buchhändler ein Werk verabredet, nämlich eine Geschichte der neuern Revolution. Der Aufstand in Baden war ausgebrochen. Ich ließ meine Frau in Berlin und ging nach Baden, um dort den Fortgang der Revolution an Ort und Stelle zu sehen. Ich ging nach Mannheim und Carlsruhe. Die konfuse Wirthschaft, welche ich hier sah, gefiel mir sehr schlecht. Die provisorische Regierung schien mir — was mir später erst recht klar wurde — partikularistische anstatt rein deutsche Zwecke zu verfolgen und ich verhielt mich beobachtend. Hätte ich die Mittel gehabt, wäre ich direkt nach Paris abgereist; allein meine Hülfsquellen waren erschöpft und als mich Trützschler bei Mannheim bat bei ihm zu bleiben und ihn in seinen mannigfachen Geschäften zu unterstützen, ließ ich mich bewegen, denn man suchte mir zu beweisen, daß es sich nur um Vertheidigung der deutschen Verfassung handle. Was konnte mir daran liegen, eine Revolution gegen den Großherzog zu unterstützen? — Davon war

*) S. Erinnerungen Bd. 3 S. 14. 3. Aufl.

ich himmelweit entfernt. Als mir allmählich das Ziel der provisorischen Regierung und die jämmerliche Talentlosigkeit ihrer Mitglieder und der militärischen Behörde klar wurde, da dachte ich darauf, mich mit Ehren zurück zu ziehen; allein das ging so schnell nicht. Dann häuften sich Ereignisse auf Ereignisse und ich hatte keine Zeit. Ich wollte nach Freiburg und der provisorischen Regierung offen sagen, weshalb ich meinen Abschied wolle, als ich mit Gewalt in Rastatt fest gehalten wurde. Ich weiß nicht warum, man mißtraute mir. Tiedemann drängte mir die Stelle als Chef des Generalstabes auf und ich mußte (hier ist ein Stück des Briefes abgerissen) . . . . .

Weiß der Himmel, welches Schicksal mir bestimmt ist. Wie es auch ausfallen mag, hart wird es im Vergleich zu meinem Vergehen sein. Meine arme Frau thut mir an meisten leid. Sie hat mich hier auf eine Viertelstunde besucht. Das war ein recht trauriger Besuch! Das zweite Mal als sie hier war, durfte sie nicht zu mir. Der Gouverneur hat es jedoch gestattet, daß wir uns schreiben durften. — Helene hat mir auch mitgetheilt, daß Friederike jetzt bei Dir ist. Das wird Dir eine rechte Freude gewesen sein, sie nach so langer Zeit wiederzusehen. Damals kaum verheirathet, jetzt Großmutter. Wieviel Urenkel hast Du nun schon? — Der „Urgroßvater“ (mein Stiefvater Dr. Bernh. Thiersch, der Verfasser des Preußenliedes) — der Name wird ihm auch nicht übermäßig gefallen — ist heute gewiß auf der Jagd. — Ich jage die Fliegen in meiner Kasematte. — Grüße den Vater und Friederike recht herzlich von mir und schreibe mir bald einige Zeilen, damit ich doch erfahre, wie es Euch allen geht. Die Briefe werden ja alle gelesen, allein Du hast mir ja keine Geheimnisse zu schreiben. Als ich mit dem Dampfwagen bei Dortmund vorüber fuhr, sah ich Dich am Wege stehn. Du

sahst so erwartend auf den Zug; gewiß dachtest Du, meine Frau sollte kommen. Ich grüßte und grüßte, allein Du bemerktest mich nicht. Auch den Vater glaubte ich mit seinem Jagdhunde gesehen zu haben. Ich stieg aus und traf den alten Anneke nebst Frau und Schwiegertochter. Sein Sohn war noch den Tag vor dem Schluß hier in der Festung. Er kann von Glück sagen, daß er davongekommen ist. — Sollte mir etwas Menschliches begegnen, so laß meine arme Helene nicht im Stich. Hast Du keine Nachrichten von meinem Bruder? (der in Rußland war). Nun lebe wohl gute Mutter und gräme Dich nicht vor der Zeit; das Schicksal meint es vielleicht besser mit mir, als es jetzt den Anschein hat. Mit herzlichem Gruß und Kuß

Dein

Otto.

Den 4. September Gestern hat mein Verhör begonnen vor dem badischen Standgericht! Ich habe vergebens protestirt und dasselbe Recht für mich in Anspruch genommen, welches den Preußen eingeräumt worden ist, nämlich nach preußischem Recht gerichtet zu werden; — man sagt, das habe die preußische Regierung sich vorbehalten. Vielleicht — doch nein, ich schreibe Dir jedenfalls noch. Lebe wohl.

Rastatt, 8. September 1849.

Meine liebe Helene!

Seit dem 28. habe ich keine Nachricht von Dir! — Ich eile, Dir etwas mitzutheilen, was Dir einige Freude machen

wird. Der General Graf Gröben hat mir geantwortet, daß er seine Verheißung schon am 31. Juli „treu und gewissenhaft“ erfüllt hat. Und darauf ließ er mir durch General von Cölln mittheilen, daß er vorgestern sich nochmals bei dem Großherzoge verwendet habe und es auch ferner thun wolle. Den Erfolg könne er noch nicht kennen, da er die Lage meines Verhörs ja noch nicht wisse. — Stieber darf mich nicht vertheidigen. Der Untersuchungsrichter*), ein gewissenhafter, aber braver und wohlwollender Mann, schlug mir Advocat Kusel in Bruchsal vor, den ich angenommen habe. Wann Standgericht über mich sein wird weiß ich auch nicht, melde es Dir aber sogleich, sobald ich es erfahre. General von Holleben ist in Wiesbaden und Rittmeister von Borstel mit ihm. — Wenn Du mir wieder etwas schicken willst, so schicke von dem Tabak im gelben Papier, der ist sehr gut. Du siehst wie bescheiden meine Wünsche sind! Grüße Deine Eltern und alle Freunde von

Deinem

Corvin.

Meine liebe Helene! (heimlich abgeschickt.)

Du wirst heute einen längeren Brief von mir bekommen. Mein Verhör ist beendigt. Man beschuldigt mich hauptsächlich, daß ich die Vertheidigung Mannheims gegen Ludwigshafen geleitet habe. Ich bleibe bei der Wahrheit stehen, daß ich „kein Commando“ gehabt, sondern dasselbe nur dann genommen habe, wenn es galt, für die Sicherheit der Stadt

*) Herr von Stengel.

zu sorgen. Meine Maßregeln haben das Mannheimer Hafengebäude, wie überhaupt die ganze Stadt gerettet, ebenso einige Joche der Brücke. Ebenso habe ich verhindert, daß der Bahnhof in Ludwigshafen in Brand geschossen wurde. Ich könnte dafür viele Zeugen in Mannheim stellen; allein ich kenne ja nicht die Leute mit Namen. Vielleicht könnte Dir F. behilflich sein und ich glaube selbst unter den Beamten des Hafengebäudes wären welche zu finden, die vortheilhaft für mich zeugten. Erfährst Du welche, so zeige sie meinem Advocaten an. — Ich bin schon seit Langem ohne einen Pfennig Geld und da ich mich von Fach nicht füttern lassen mag*), da er daraus das Recht herleitet, hier gewissermaßen den Herrn und Meister zu spielen und ich meine Unabhängigkeit selbst hier liebe, so ist mir das sehr fatal. Ich lebe also von schlechtem Wasser und Schwarzbrod. Mittags schlechte Suppe und ein klein wenig Fleisch. Das bekommt mir natürlich sehr schlecht. Von meinem Gelde hat man mir nur im Ganzen — 2 Fl. 42 Kr. gegeben! und man braucht so viel Wäsche, da es hier so schmutzig ist. Hast Du Geld, oder kannst Du mir etwas verschaffen und wäre es von meiner Mutter, so schicke es unter folgender Adresse: — — — — — — —. Wie ich höre, sollen wir Offiziere als Staatsgefangene nach Kißlau kommen. Das wäre sehr gut. Nun lebe wohl und grüße Alle von

Deinem

Otto.

Den 8. September 1849.

---

*) Die Frau des Bankiers Meyer in Rastatt schickte freundlichst Essen für uns Beide, allein ich wußte das nicht.

Held an Frau von Corvin.

Neuendorf, 16. September 1849.

In meinem letzten Briefe, meine theure Freundin, schrieb ich Ihnen, daß ich in Folge des bei mir vorgefundenen Zettels von C. noch einen Versuch machen wollte, in irgend einer Weise für ihn zu wirken. Es mußte dies auf einem indirekten Wege geschehen, und ich habe deshalb mit dem Baron v. H. gesprochen, dessen Namen Sie von mir wohl schon früher gehört haben. Er steht in unmittelbarer Verbindung mit den Leuten, die nach unsrer Meinung in Corvin's Angelegenheit entscheidend eingreifen können. Allein leider eröffnete er mir Folgendes: Es habe schon kurz vor der Einnahme von Rastatt der Prinz von Preußen Verordnungen getroffen, die ihn der in seiner Stellung als Thronfolger doppelt unangenehmen Nothwendigkeit entheben mußten, auf Gnadengesuche, die er von vielen Seiten unter dringenden Motiven erwartete, einen abschläglichen Bescheid zu geben. Eben dieser unangenehmen Nothwendigkeit wollte sich auch der König entziehen, und deshalb wurde von Beiden eine jede Einmischung in die kriegsgerichtliche Justiz ganz entschieden abgelehnt, indem man dem General v. Hirschfeld als Commandirenden des Armee-Corps die Verpflichtung auferlegte, die Erkenntnisse des Kriegsgerichts gegen preußische Staatsbürger zu bestätigen, in zweifelhaften Fällen aber die Entscheidung des Berliner Kriegsministeriums aufzurufen. Für Badenser und Ausländer aber wurde die Entscheidung in zweifelhaften Fällen dem badenschen Kriegsministerium übertragen. Dies Alles war schon vorher bestimmt und daher wohl der Ausspruch des Obersten, mit dem Sie bei der Prinzessin sprachen: daß Alles umsonst sein werde.

Als mir Baron v. H. dies vor einigen Tagen sagte und hinzufügte, daß eben deshalb von Seiten des Prinzen von Preußen in dieser Sache um so weniger etwas geschehen könne, als C. nicht einmal Preuße sei. Nur von Seiten des badenschen Kriegsministeriums sei also eine Einwirkung auf Corvin's Schicksal möglich, allein dies auch nur dann, wenn sich in dem Urtheile irgend ein Formfehler oder ein sonstiger Verstoß vorfinde, und selbst dies nur dann, wenn das Todesurtheil nicht einstimmig erfolge, weil sonst die Execution nicht aufgehalten werden könne. Es käme also ganz allein darauf an, daß ein etwaiges Todesurtheil durch irgend einen Formfehler und Nichteinstimmigkeit zur Bestätigung dem badenschen Kriegsministerium vorgelegt werden müsse. Dafür könne man natürlich nicht wirken und müsse dies rein dem Zufalle überlassen. Trete indeß dieser Fall ein, so ließe sich am Ende etwas dafür thun, daß eine Verwandlung der Todes- in 10jährige Zuchthausstrafe stattfinde. Er selbst sei zwar mit dem badenschen Kriegsministerium nicht bekannt; allein er kenne einen höheren Offizier in Karlsruhe, der beim Kriegsminister Geltung habe. Er wolle sogleich denselben auf das Vorkommniß aufmerksam machen, damit, wenn jener Fall eintrete, das Nöthige gethan werden könne. — Ich gestehe zwar, daß ich mir von diesem Wege einen besonderen Erfolg nicht verspreche; allein leider ist er der einzige, der uns übrig bleibt. — Dagegen aber kann ich mir nicht denken, daß C. überhaupt zum Tode verurtheilt werden wird, besonders deshalb, weil er die Uebergabe Rastatts unterhandelt und sich dabei in einer Art benommen hat, welche seine jetzigen Richter eine gute nennen müssen. — Daß die Strafen der Hauptbetheiligten schon im Voraus bestimmt sind, wie ich immer vermuthete, weiß ich jetzt gewiß. Allein nicht die eigentlichen Richter werden dazu instruirt, sondern nur

der Staatsanwalt. Er bekommt den Auftrag, auf was er antragen soll, und man verläßt sich dabei auf die bei Kriegsgerichten gemachten Erfahrungen, daß die Beisitzer fast immer dem Antrage gemäß erkennen. Es kommt indessen auch wohl vor, daß Einer oder der Andere von dem Antrage abweicht, und dies ist oft entscheidend, weil nach einer neuern Verfügung, wie ich in den Zeitungen lese, nur die einstimmig gefällten Urtheile sofort vollstreckt werden sollen. Das war früher nicht der Fall, und so wird denn jetzt die Vertheidigung etwas wichtiger als sie sonst war. C. soll sich aber bei der Vertheidigung nicht von juridischen Auseinandersetzungen leiten lassen; — das ist der Gewalt gegenüber lächerlich, — sondern soll einfach auf das Gefühl der Richter zu wirken suchen. Vielleicht daß sich doch der Eine oder der Andere bestimmen läßt, von dem Antrage des Staatsanwalts abzuweichen. —

Ich warte stündlich auf einen Brief von Ihnen, und möchte diesen Brief nicht gern eher abschicken, als bis ich sichere Nachricht von Ihnen habe, wie es steht. —

Den 19. Früh.

Noch immer warte ich vergebens auf einige Zeilen von Ihnen. Meine Unruhe über das immer längere Ausbleiben Ihrer Briefe wird täglich größer. Ich muß heut nach Berlin mit Fritz, um versprochenermaßen dem silbernen Hochzeitsfeste von Sturm beizuwohnen. Da ich indeß erst morgen zurück komme, so will ich den Brief noch heut auf die Post befördern lassen. Gestern Abend ging hier durch die Zeitung die Nachricht ein von Rastatt, daß Corvin's Standrecht zum nächsten Tage bevorstehe. Vielleicht finde ich in Berlin schon nähere Nachrichten vor. Ich bin in großer Unruhe. Schreiben

Sie sogleich, wenn Sie dieselbe nicht grausam vermehren wollen. Unverändert

In größter Eile. Ihr Freund

H.

Am 15. September, Sonnabend, fand mein Standgericht statt. Ich vertheidigte mich selbst. Ueber diese Vertheidigung sprachen sich selbst feindlich gesinnte Zeitungen günstiger aus, als sie es nach meiner Meinung verdiente, denn ich hatte mich gar nicht darauf vorbereiten können. Die Zeitungen sagten darüber: „Rastatt, 15. September. Der heutige Tag brachte uns die sehr interessanten Verhandlungen des Standgerichtes über Otto Julius Bernhard von Corvin-Wiersbitzki. — . . . . . Fesselnder, gewandter, logischer mag sich selten ein Angeklagter vertheidigt haben, mit mehr Ueberlegung ist wohl selten ein Wort nach dem andern abgewogen worden, und nicht leicht kann eine Vertheidigung sowohl durch günstige Umstände und Thatsachen, als durch wohlgelungenen Vortrag so sehr unterstützt werden, als wir dies heute von Corvin hörten . . . . Es war interessant zu hören, daß von dem Dutzend Belastungszeugen aus Mannheim über die Hälfte fast mehr Entlastungszeugen waren; und die Aussagen der übrigen waren so schwankend, daß darauf eigentlich keine Anklage sich gründen ließ. — . . . So wußte der Angeklagte durch seinen gewandten Vortrag, ohne gerade auf so unmännliche Art, wie manche seiner Vorgänger, sich als gänzlich unschuldig darzustellen, doch jeden erschwerenden Umstand so zu mildern und namentlich die Anklage wegen Beschießung von Ludwigshafen so gänzlich zu widerlegen, daß eigentlich kein

Anklagepunkt mehr kräftig genug erschien, ihn vor das Standgericht zu stellen. — . . . . . Mit größter Spannung sah man dem Resultat der dreiviertelstündigen Berathung entgegen. Es lautete mit 5 Stimmen gegen eine, den Präsidenten nicht mit gerechnet, auf Tod. Corvin vernahm es mit einem augenblicklichen Zucken, dann aber mit Ruhe. Er wurde unter dem Bedauern Vieler aus dem Saale abgeführt." —

Meine Vertheidigung ist ziemlich wortgetreu aufgezeichnet worden und ich gestatte mir, sie abdrucken zu lassen, wobei ich nachher zu bemerken bitte, daß es eine Vertheidigungsrede war und es mir keineswegs darauf ankam, meine etwaigen Verdienste um die Sache des Aufstandes hervorzuheben! —

Meine Vertheidigungsrede vor dem Standgericht.

Meine Herren! Ich danke Ihnen, daß Sie mir persönlich das Wort zu meiner Vertheidigung gestatten, da ich Manches zu sagen habe, was nicht in den juristischen Theil derselben gehört, den ich durchaus meinem Herrn Vertheidiger überlassen habe. Vor dem Herrn Verhörsrichter hab' ich Einwendungen gegen die Competenz Ihres Gerichtes erhoben; ich that es nur aus einem formellen Grunde. Ich kenne zu gut die Geschichte, um zu wissen, daß es in der Politik nur ein Recht giebt: das Recht des Stärkern. Ich erkenne daher vollkommen an, daß Sie, meine Herren, in Ihrem politischen Rechte sind, mit mir nach Belieben zu verfahren und um so mehr, als die Besatzung von Rastatt sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Ich erkenne es also als eine Gnade an, daß Sie mich überhaupt einem gerichtlichen Verfahren unterwerfen. — Sie sehen, meine Herren, ich bin mir über meine Stellung vollkommen klar und mache mir darüber keine

Illusionen. Freilich erscheint es trotzdem hart, daß Sie mich nach Gesetzen beurtheilen, die eigens für diese Revolution gemacht wurden und die mir bis kurz vor Uebergabe der Festung vollständig unbekannt waren. Theils lag dies in der physischen Unmöglichkeit, theils in dem Umstande, daß die revolutionäre Regierung ein großes Interesse daran hatte, dergleichen Bekanntmachungen mit allen Mitteln zu verhindern. Gesetze werden aber erlassen und Strafen für bestimmte Vergehen darin angedroht in der Absicht, daß diese Drohungen einen Eindruck hervorbringen und vor dem Begehen solcher Vergehungen abhalten sollen. Was ich aber nicht kenne, kann keinen Eindruck auf mich machen. — Doch, meine Herren, das vae victis ist ein altes Wort. —

Meine Herren, ich bin Schriftsteller. Ich darf nicht voraussetzen, daß Sie meine Schriften kennen. Ich bin Geschichtschreiber. Seit meiner Jugend hab' ich mit Liebe die Geschichte studirt, denn sie erschien mir stets als das Buch der wahren Weisheit, der wirklichen Offenbarung. Seit zwölf Jahren schreibe ich Geschichte und ich schrieb mit Ernst, mit Begeisterung. Meine Werke sind in fremde Sprachen übersetzt und dieser Umstand und mehr der, daß man sie überall als Bücher anempfieht, die zur Veredlung und Bildung des Volkes geeignet sind, macht mich stolz. — Durchdrungen von der Würde meines hohen Berufs habe ich mit der Gewissenhaftigkeit und dem kalten Blut wie ihn Richter haben sollen, die Archive der Fürsten, die Werke der Volksschriftsteller studiert, und wohin immer mich meine Sympathien ziehen mochten, ich habe mich stets bestrebt, ein unpartheiischer Geschichtsschreiber zu sein. Dadurch hab' ich mich gewöhnt, alle politischen Ereignisse mit kaltem Blute und vom rein objektiven Standpunkte anzusehen. Dieser Umstand bewahrt mich vor jedem politischen Fanatismus. Ich bin kein blut-

rother Republikaner, der gleichgültig dagegen ist, der auf sein Ziel, die Republik, losstürmt, unbekümmert, ob er dabei Millionen zertritt. Ja, ich bin weit davon entfernt, die Republik für die absolut beste Staatsform zu halten, sondern viel mehr der Ansicht, daß jedes Volk gerade die Verfassung hat oder nach kurzem Kampfe erlangen kann, welche seinem politischen und sittlichen Bildungsgrade angemessen ist. Verwandeln Sie heute Rußland in eine Republik und Nordamerika in eine Despotie, — binnen Kurzem würden Beide wieder das sein, was sie jetzt sind.

Hochgeachtete französische Staatsmänner, Mitglieder der ehemaligen provisorischen Regierung, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, waren der Meinung, daß das deutsche Volk wegen seiner durchgängigen Bildung reifer sei für die Republik als das französische. Viele Deutsche haben dieselbe Ansicht gehabt, — allein die jüngste Vergangenheit hat bewiesen, daß das deutsche Volk nicht einmal die nöthige politische Reife dazu hat, aus sich heraus das Werk der deutschen Einheit zu vollbringen. Aber dazu, meine Herren, ist es sicher reif, eine einige starke Nation zu bilden.

Meine Herren, mein Verstand erklärt den Patriotismus für eine Abgeschmacktheit, allein mein Herz besitzt ihn. Ich liebe vor allen Völkern das Volk, dessen Sprache, dessen Sitten die meinigen sind und wenn ich die Blätter der Geschichte durchlief, hat es mich tief geschmerzt zu sehen, wie trotz der hohen Vortrefflichkeit Einzelner das biedere, eichenstarke Volk der Deutschen seit Jahrhunderten der Gegenstand des Spottes der andern Völker Europas gewesen ist. Was auch Deutschthümler dagegen sagen mögen, die Geschichte beweißt, daß es so ist. Obwohl ich die Gründe dafür sehr wohl kenne, so halte ich es doch nicht für gut, sie hier zu erörtern. — Schon längst sahen alle wohldenkende Deutsche

ein, daß diesem schmachvollen Zustande nur durch die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem Volke ein Ende gemacht werden könne. Das einzige, ungetheilte Deutschland mußte den ersten Platz unter den Staaten Europas einnehmen. Deutschland hoffte, daß die aus der allgemeinen Wahl hervorgegangene Versammlung zu Frankfurt endlich die Herstellung eines einigen starken deutschen Reiches zu Stande bringen würde. Ich und meine politischen Freunde hofften davon nichts. Mit tiefer Entrüstung und innigem Schmerz sahen wir das Treiben jener Versammlung, die leider der Barometer von Deutschlands politischer Reife war. Schon lange ehe die Verfassung fertig war wußten wir, daß es der Nationalversammlung an den nöthigen Mitteln fehlen würde, sie durchzusetzen. Wir sahen leider ein, daß das tausendjährige deutsche Riesenkind noch immer des Gängelbandes bedurfte, daß es nie zur langersehnten Einheit kommen würde, wenn es nicht von einem mächtigen, starken deutschen Fürsten an diesem Gängelbande dazu hingeführt würde.

Noch zur Zeit als die Baumeister am modernen babylonischen Thurme zu Frankfurt mit lächerlicher Ernsthaftigkeit fortbauten, erließ mein alter Kamerad Held, der damals in Berlin das ganze Volk an seiner Hand hatte, sein berühmtes Plakat: „Meine Idee", in welchem er die vorhin erwähnten Gedanken mit Bezug auf Preußen aussprach. Preußen war in der That der einzige Staat, welcher die Mission, Deutschlands Einheit zu begründen, ausführen konnte. Zu jener Zeit kam ich nach Berlin und übernahm mit Held gemeinschaftlich die Redaktion der nun täglich erscheinenden, wieder aufgelebten Locomotive, in welcher die angeführte Idee weiter verfolgt wurde. — Meine Herren, wir hatten früher oft eben so gute Ideen in unseren Schriften niedergelegt, ohne daß die Regierung davon eine andere Notiz genommen hätte,

als um uns Preßprozesse zu machen; durften wir dies Mal hoffen, daß unsere Ideen so genau mit denen der Regierung zusammentreffen würden? — Vorläufig zogen wir uns den Haß der ganzen demokratischen Partei zu und es fehlte nicht viel, so wären Held und ich gewaltsam vom demokratischen Congreß in Berlin, bei dem wir als Deputirte des Social-Vereins waren, entfernt worden. — Dieser Haß wuchs als wir mit gleicher Schärfe wie gegen die Frankfurter Versammlung, auch gegen den thatenlosen Phrasenkram der Berliner National-Versammlung auftraten. Wir waren fast unseres Lebens nicht sicher, denn man haßte uns um so mehr, da man uns als Abtrünnige betrachtete. Wir aber trösteten uns über den Haß der Maulhelden mit der Achtung der bessern, nicht fanatischen Demokraten und dem Gedanken, daß der Geschichtschreiber und der wahre Volksfreund auf einer höhern Warte stehe, als auf den Zinnen der Partei. —

Alle diese Thatsachen sind aus den Zeitungen allgemein bekannt. Ich führe dies nur an, um den Gedanken zu entfernen, als bestimme mich meine gegenwärtige Lage meine politische Meinung zu verleugnen.

General Wrangel kam nach Berlin und wir fielen aus der Scylla in die Charibdis. Der würdige General verfuhr mit den Berlinern wie der weiland römische General Mummius mit den Korinthern. Wie dieser mit den Werken der bildenden Kunst, so ging General Wrangel mit den Produkten der Berliner Schöngeister um, und Wehklagen war besonders in ganz Israel. Ein Journal nach dem andern stürzte. Auch die arme Locomotive traf General Wrangels furchtbares Veto und mich, der ich nicht wie Held in Berlin zu Hause war, sein Ausweisungsdecret. Obgleich ich die Wirkung desselben noch einige Zeit aufzuschieben wußte, so mußte ich ihm doch endlich weichen. Mit meiner Ausweisung war auch für den

Augenblick meine Existenz vollständig vernichtet, denn ich hatte einzig von meinem Antheil an dem Ertrag der Locomotive und der Weltgeschichte gelebt, die ich gleichfalls gemeinschaftlich mit Held herausgab. Ich verlor eine monatliche Einnahme von 180 Thaler und sah mich nun dem Mangel preisgegeben.

Es war gegen Ende Mai dieses Jahres als ich Berlin verlassen mußte. Unterdessen hatten die Frankfurter Herren ihre Verfassung vollendet und sechsundzwanzig deutsche Fürsten sie durch ihre Annahme als gut und heilbringend für Deutschland anerkannt; ja mehrere von ihnen, darunter der Großherzog von Baden, hatten sogar ihre Truppen einen Eid auf diese Verfassung leisten lassen, nach welchem sie verbunden waren, dieselbe mit Leib und Leben gegen jeden Feind zu vertheidigen. — Bald darauf brach die Revolution in Baden aus und Ende Mai hatte bereits ein Landesausschuß, oder die provisorische Regierung, die Regentschaft des Landes einstweilen, wie ich meinte bis zur Rückkehr des Großherzogs übernommen. Man sprach indessen schon von feindlichen Maßregeln einiger deutscher Regierungen gegen Baden, welches nur zur Vertheidigung der deutschen Verfassung sich zu rüsten behauptete. Dasselbe geschah in der Pfalz.

Schon im Winter hatte ich mit einem Berliner Buchhändler die Herausgabe einer Geschichte der neusten Revolutionen verabredet. Seit zwölf Jahren hatte ich nichts gethan, als Revolutions-Ereignisse und unzählige Schlachten geschildert; ich hatte die größten Feldherrn nach theoretischen Grundsätzen beurtheilen müssen, und doch hatte ich, mit Ausnahme der Februarrevolution in Paris, noch keine Revolution gesehen und noch weniger eine Schlacht.

In Baden kam es vielleicht zum schlagen und wenn auch nicht, so hoffte ich doch dort lohnende Beobachtungen für mein

Werk machen zu können und so beschloß ich, die von mir vorgenommene Reise nach Paris noch zu verzögern und mich einstweilen in Baden und in der Pfalz umzusehen.

Zu einer Anstellung in Baden konnte ich, selbst wenn ich sie gewünscht hätte, gar keine Hoffnung haben. Ich fand hier, wie ich wußte, viele Mitglieder der Frankfurter und Berliner Nationalversammlungen und andere meiner politischen Gegner, von denen mich zwar die wenigsten haßten, mir aber doch wegen meiner Verbindung mit Held sehr mißtrauten. Ueberdies waren ja Struve, Bornstedt, Heinzen und andere republikanische Fanatiker in Baden, die mich, wie es auch durch unsern Streit in den Zeitungen bekannt ist, seit länger als einem Jahr als ihren persönlichen Feind betrachteten. Der Empfang, der mir in Mannheim zutheil wurde, war nicht geeignet, mir den Aufenthalt dort angenehm zu machen. Ich ging daher nach Karlsruhe, da ich hier am Sitz der Regierung besser beobachten zu können glaubte. Hier ward ich indessen mit noch größerem Mißtrauen aufgenommen wie in Mannheim, besonders von seiten der Militärbefehlshaber, welche wußten, daß ich zum Soldaten erzogen war, mehrere Jahre als Offizier gedient und jahrelang hauptsächlich Kriegsgeschichte geschrieben hatte. Sie mochten denken, daß ich mehr verstände als sie und in mir einen Nebenbuhler wähnen. Ueberdies machten die Beobachtungen, die ich in Karlsruhe zu machen Gelegenheit hatte, meine Spottlust rege. Das dilettantenmäßige Treiben auf dem Kriegsministerium, wo Struve als Präses des Militärausschusses eine höchst komische Rolle spielte; das ernsthafte und doch so unmilitärische Gebahren der Anführer, das Entwickeln ihrer wahrhaft kindischen Operationspläne — Alles dies — meine Herren als Militärs begreifen Sie das — bot mir genug Stoff zum Spott. Ich ließ meiner Laune häufig an offener Table d'hote freien Lauf

und das Mißtrauen gegen mich wuchs. Siegel, der unterdessen für sein närrisches Gefecht beim Hemsbach Kriegsminister geworden war, und dessen Bekanntschaft ich flüchtig in Straßburg gemacht hatte, behandelte mich mit großer Kälte. Ja, ich wurde sogar vor den Sicherheitsausschuß citirt und entging nur mit Mühe einer Verhaftung. Was ich in Karlsruhe sah, war so kindisch, daß ich genug gesehen zu haben meinte und die Stadt mit dem Vorsatz verließ, durch die Pfalz nach Paris zu reisen, wo ich Hoffnung hatte, mir eine neue Existenz zu gründen. Die Lust, die ich vielleicht aus Liebe zu einem thätigen Leben hatte, in Baden eine Stelle zu nehmen, war mir durch das Gesehene und vollends dadurch verleidet worden, daß ich begann in die Lauterkeit der Absichten der Leiter der Revolution Mißtrauen zu setzen.

Als ich nach Mannheim zurückgekehrt war und bereits Anstalten zur Abreise getroffen hatte, machte ich die Bekanntschaft von Trützschler. Er unterschied sich auf vortheilhafte Weise von den Herren in Karlsruhe und ich muß gestehen, daß ich ihn sogleich lieb gewann. Er wußte mir meine Zweifel auszureden, klagte über die Schwierigkeit seiner Stellung, über das Uebermaß von Geschäften und besonders darüber, daß ihm auch das Militärwesen zur Last falle, wovon er gar nichts verstehe, und er in Mannheim nicht einen einzigen ordentlichen Militär zur Seite habe. Er forderte mich endlich auf, bei ihm zu bleiben und ihn zu unterstützen. Dadurch ließ ich mich halb und halb gewinnen, da ich in der That nichts zu versäumen hatte Ich äußerte ihm meinen Wunsch, möglichst neutral zu bleiben und er versprach mir eine Stellung, die mir das möglich machte. Er hielt Wort und mir wurde die Organisation der unterrheinischen Volkswehren übertragen, zu deren Oberkommandeur ich ernannt wurde. Diese Stellung entsprach ungefähr der eines Regimentskommandeurs. Wenn Sie, meine

Herren, aus dem Uebertragen dieser Charge schließen wollten, daß ich eine besonders wichtige Stellung bekleidete, so würden Sie sich täuschen. Ganz junge Leute ohne alle militärische Kenntnisse erhielten Bataillons und ich konnte wohl demnach keine geringere Stelle als die eines Obersten einnehmen. Hätte mich die Sache begeistert und hätte ich die mir zu Gebote stehenden Mittel geltend machen wollen, so wäre es mir wohl nicht schwer geworden, das Commando einer Division zu bekommen.

Es mag leichtsinnig erscheinen, daß ich unter dem obwaltenden Umständen und bei meiner Ansicht von der Sache die mir gebotene Stelle annahm; allein das entschuldigt sich durch meine Lage. Seit zwei Jahren hatte ich, und namentlich durch die Revolution große Verluste erlitten, ja Alles verloren; die besten Hoffnungen auf eine sichere Zukunft waren zerstört worden. Ich meinte in Berlin mich von den Verlusten wenn auch nicht zu erholen, so doch die Existenz meiner Familie zu sichern. Nun war sie abermals gefährdet, ja vernichtet. Es schlug mich dies nieder, machte mich gleichgültig gegen das Leben und ließ mich nach dem ersten greifen, was sich mir darbot.

Meine Thätigkeit in Mannheim beschränkte sich hauptsächlich auf die Aushebung und Organisation der Volkswehr, wenn mir Trützschler auch hin und wieder kleine militärische Commissionen auftrug. — Ich bin angeklagt, bei der Aushebung zur Volkswehr mit großer Strenge verfahren zu haben. Als Beweise dafür gelten einige Papiere, welche Drohungen enthalten. Meine Herren, ich versichere, daß diese Drohungen in Trützschler ihren Urheber finden, der mir zu große Nachsicht vorwarf und, meine Herren, finden Sie irgend wo einen Beweis, daß ich diesen Drohungen Folge gegeben hätte?

Die härteste Anklage nun, meine Herren, die gegen mich

vorliegt, ist die, daß auf meinen Befehl und unter meinem Commando Ludwigshafen bombardirt worden sei. — Ich werde Ihnen den Hergang wahrheitsgetreu berichten. Alle formirten Bataillone der Volkswehr hatte ich zur Armee geschickt; ich hatte in Mannheim nur etwa zwei Compagnien Rekruten, die in der Stadt blieben, als das Geschützfeuer mich nach Käferthal lockte, wo unsere Truppen mit den Hessen im Gefecht waren. Ich hatte kein Commando und war dabei nur Zuschauer. Ich traf auf dem Schlachtfelde Mieroslawski, der keinen Adjutanten bei sich hatte. In demselben Augenblick vernahmen wir Geschützfeuer von Ludwigshafen her. Der General ersuchte mich, eine Weisung an den im Gefecht begriffenen Oberst Tobian zu bringen und dann ihm an den Rhein nachzukommen. Ich holte ihn bald ein. — Die Preußen hatten Ludwigshafen angegriffen, in welchem Ort die Hauptstraße durch Barrikaden gesperrt war. Oberst Türr, der mit seinem Regiment den Ort vertheidigen sollte, gab ihn schnell auf, weil, wie er sagte, der Befehlshaber der Artillerie ihm seine Geschütze verweigerte. Die Verfolgung der Preußen wurde durch Abfahren eines Joches der Rheinbrücke verhindert."

(Ich erzählte nun, wie die Preußen Mannheim mit Granaten und glühenden Kugeln beschossen. Daß mir der nach einigen Minuten nach Käferthal zurückkehrende General den Oberbefehl über die Rheinfront und die Vertheidigung von Mannheim übergab, das freilich gab ich nicht zu, sondern behauptete mehr Zuschauer der Beschießung gewesen zu sein und hauptsächlich für die Sicherheit Mannheims gesorgt zu haben. Die Civilzeugen mußten das bestätigen, allein daß ich den Oberbefehl gehabt hatte, konnte nicht bewiesen werden. Allerdings lag eine Note von meiner Hand vor, durch welche ich in der Nacht des 3. Tages dem Rath der Stadt, der

angstvoll in Sitzung war, mittheilte, daß die Gefahr für jetzt vorüber sei, da ich die feindlichen Geschütze demontirt habe. Ich erzählte nun weiter, wie ich nach dem verlornen Gefecht von Waaghäusel genöthigt war, Mannheim zu verlassen; wie ich mit Andern auf dem Bahnhofe von der contrerevolutionären Bürgerwehr arretirt, aber wieder durch meinen Adjutanten Hauf befreit wurde. Ging mit den sich zurückziehenden Truppen nach Rastatt. — Hatte kein Commando. — Wohnte den Gefechten um Rastatt nicht bei. — Wollte nach Freiburg, um meinen Abschied zu nehmen. — Wurde durch Zufall in der Festung mit eingeschlossen. — Genöthigt die Stelle als Chef des Generalstabes und die Vertheidigung der Festung zu übernehmen. — Wurde nach der Schweizer Grenze abgeschickt, um das Ende unserer Armee zu konstatiren. — Vermittelte endlich die Uebergabe. Mittel zur Flucht wurden mir geboten. — Verschmähte sie. — Man versprach uns als Kriegsgefangene zu behandeln 2c. — Alles das was in meinen „Erinnerungen" Band 3 enthalten ist, erzählte ich. Natürlich richtete ich meine Erzählung ein, wie es zu meiner Vertheidigung paßte, d. h. ich war bemüht, das was zu meinen Gunsten sprechen konnte, mehr hervorzuheben als meine wirkliche Thätigkeit. Damit fertig fuhr ich fort:) „Sie sehen, meine Herren, daß ich weder zu den Urhebern noch Leitern dieser unglücklichen Revolution gehöre und in derselben, trotz meines höhern Ranges, der mir aufgenöthigt wurde, darin nur eine verhältnißmäßig untergeordnete Rolle gespielt habe; daß ich nur durch Zufall verhindert wurde, mich schon früher davon loszusagen und daß ich die Zeit, während welcher ich gebunden war, dazu anwandte Böses zu verhindern. Ich habe dem Großherzoge von Baden keinen Eid der Treue geleistet, also keinen gebrochen. Wenn ich mich den Aufständischen anschloß, so geschah es zur Vertheidigung der vom deutschen Parlamente

gegebenen und von Baden angenommenen und beschworenen Verfassung. Ich habe dem Großherzoge durch meine Thätigkeit keinen Schaden zugefügt; im Gegentheil, ich habe verhindert, daß dies im größeren Maaße geschah. Ohne mich wäre Mannheim ein Raub der Flammen geworden und Rastatt vielleicht ein Schutthaufen. Meine Herren, ich bin zu Ende. Ich weiß nichts mehr zu sagen und fühle nur zu gut, daß ich das, was ich sagte, unter andern Umständen überzeugender und besser gesagt haben würde; allein während meines ganzen Vortrages umflorte ein sehr schmerzlicher Gedanke meinen Geist. Vor meinen Augen sah ich beständig das kummerbleiche Gesicht meiner alten Mutter, die von Thränen erlöschten Augen einer geliebten, verzweifelnden Gattin, die in diesem schweren Augenblicke mit tausendfacher Todespein im Herzen auf ihren Knieen liegt und die Gnade des Allgütigen auf mein Haupt herabfleht.

Sie, meine Herren Richter, verwalten in diesem Augenblick ein göttliches Amt; möchte mit demselben nicht allein ein Funken göttlicher Weisheit, sondern auch göttlicher Milde in ihr Herz gefallen sein. Ich bin zu Ende. Richten Sie mich gnädig und milde, so gnädig und milde, wie Sie wünschen, einst vor dem Throne des Allmächtigen gerichtet zu werden."

Frau von Corvin an ihren Mann.*)

Rastatt, 18. Sept.
Dienstag, Abends 5 Uhr.

Mein geliebter Otto!

Da sitz' ich nun einsam und allein und könnte doch bei Dir sein, wenn — doch ich will nicht klagen, hab' ich doch

---

*) Erinnerungen an Otto v. Corvin. 3. Aufl. Bd. 3. S. 288 ꝛc.

mehr Glück in diesen letzten zwei Tagen empfunden, als ich hoffen konnte. — Nochmals zu dem Major (v. Weltzien) zu gehen und dann wieder hinaus zu den Herren Offizieren — es fehlen mir Muth und Kraft dazu; ich vermag es nicht. Doch willst Du es haben, so laß mir es durch den Aufwärter sagen, — dann überwinde ich die Aengstlichkeit. Du weißt es ja, was ich Dir zu lieb vermag. Doch findest Du mit mir zugleich besser, daß ich schnell abreise, dann laß mich noch Alles wissen, was ich thun soll. — Das kleine Blättchen für Fr. J., welches Du geschrieben, muß in der Mappe, oder auf dem Fenster liegen geblieben sein; schicke es mir — und schilt mich nicht über meine Nachlässigkeit, denn ich bin ja nicht bei Dir und kann Dir nicht den Mund mit Küssen verschließen. Leb wohl mein Herz. Mir ist, als wäre ich nur halb seit dem ich getrennt von Dir bin. Was wird es noch werden, wenn wir Wochen, Monate und ewig lange Jahre getrennt leben müssen! — Ich will nicht so schreiben, ich mache Dir das Herz schwer und mir doch nicht leichter. — Es muß getragen werden. — Nun, wir werden Beide den Muth dazu haben. — Es kann ja nicht von uns geändert werden. Soll ich an Kusel schreiben?

Später. 7 Uhr Abends. Gute Nacht mein süßes Leib. Könnte ich doch dieselbe an Deiner Seite, auf dem harten, elenden Lager, welches wahrlich für jeden Hund zu schlecht ist, zubringen, anstatt hier in meinem weichen, guten Bette. — Man sagt, der Platzmajor soll abgesetzt sein, weil er Dir voreilig Deine Begnadigung angekündigt habe! — In der Karlsruher Zeitung steht bereits, daß Du zum Tode verurtheilt und zu zehn Jahr Zuchthaus begnadigt seist, — doch das ist Journal-Geschwätz. — Gewisses weiß man nicht.

(Am 20. Sept. Nachmittags wurde ich nach Bruchsal abgeführt. S. Erinnerungen. 3. Aufl. Bd. 3. S. 116.)

Rastatt, 20. Sept. 1849.

(Corvin an seine Mutter, Frau Direktor Thiersch in Dortmund.)

Meine liebe gute Mutter!

Meinen ersten Brief wirst Du erhalten haben. Ich beeile mich jetzt Dir zu schreiben, damit nicht durch die Zeitungen Dir falsche und erschreckende Nachrichten zukommen. Am 15. wurde über mich Standgericht gehalten. Ich selbst vertheidigte mich und gewann dadurch die Theilnahme der dichtgedrängten Zuhörer. Sämmtliche Zeugen, die gegen mich aufgestellt waren, sagten — alle etwas zu meinen Gunsten. Die Vertheidigung meines Advokaten, Dr. Kusell von Bruchsal, war meisterhaft und wir alle erwarteten ein mildes Urtheil, obwohl der Staatsanwalt, der an jenem Tage sich in Nichtswürdigkeit erschöpfte, auf die Todesstrafe angetragen hatte. Gegen 2 ½ Uhr Nachmittags zog sich das Gericht zurück. Als es nach langer Berathung wieder in den Saal trat, kündigte mir der Präsident an, daß ich mit fünf gegen eine Stimme, die des Präsidenten nicht gezählt, zum Tode durch Erschießen verurtheilt werden solle. — Schon vorher hatte der Staatsanwalt gesagt, General v. Gröben habe sich für mich verwendet, aber vergebens; nun kündigte man mir noch an, daß gegen das Urtheil kein Gnadenrecurs, keine Appellation noch irgend ein Rechtsmittel stattfinde. Ich glaubte also nun meine politische Meinung mit meinem Tode besiegeln zu müssen. — Helene war in Rastatt. Sie hatte sich die unsäglichste Mühe gegeben, etwas für mich zu bewirken. Fünf Mal war sie hier und seit mehreren Wochen stets unterwegs, um mit den Generalen ꝛc. zu reden. Noch am Tage des Gerichts stürmte sie dem Großherzog in Carlsruhe förmlich das Schloß. Sie sprach jedoch nur den Geheimsekretär. Um

diese Reisen möglich zu machen, hat sie Alles versetzt was sie besaß und ist nun arm wie eine Kirchenmaus, da sie mir auch noch Geld ins Gefängniß schickte. Jetzt habe ich erst recht wieder erkannt, welchen köstlichen Schatz ich an Helene besitze. — Ich ward um 3 Uhr in ein anderes Gefängniß gebracht, denn um $^1/_2$7 Uhr sollte ich erschossen werden. Helene und ihr Bruder kamen zu mir; letzterer mußte gehen, da er sich nicht fassen konnte. Ich suchte Helene zu trösten; sie zeigte sich meiner würdig. Auf dem Wall standen unendlich viel Menschen, besonders Soldaten, die mich durchaus sterben sehen wollten. Ich glaube, es hätte eine Emeute unter den Soldaten gegeben, wenn ich erschossen wurde, denn alle hielten das Urtheil für zu hart und nahmen großen Theil an mir. — Etwa nach sechs Uhr erfuhr ich, daß das Urtheil zur Bestätigung nach Carlsruhe müsse, weil das Todesurtheil nicht einstimmig gewesen sei und erst seit wenigen Tagen die Bestimmung getroffen war, daß in solchem Fall die Bestätigung eingeholt werden müsse. Am Sonntag soll eigentlich niemand erschossen werden und so hoffte ich bis Montag früh Gelegenheit — zur Flucht zu haben. Helene hatte schon Alles vorbereitet.*) Sie blieb durch die Freundlichkeit der wachthabenden Offiziere bei mir im Gefängniß. Einige Stunden lang hatte ich Hoffnung auf Flucht, denn auf Carlsruhe gar nicht. Jede Hoffnung ward mir aber genommen, als zwischen 11 und 12 der Offizier herein trat und mir sagte, meine Frau müsse sich um 3 Uhr entfernen, da um

---

*) Siehe Erinnerungen Bd. 3. Meine Frau hatte Alles zur Flucht vorbereitet; allein ich wollte, ich konnte nicht fliehen, da ich die Uebergabe der Festung unterhandelt hatte und meine Flucht den bereits ausgesprochenen Verdacht scheinbar bestätigt haben würde, daß ich Rastatt an die Preußen für 1 Million Gulden verkauft hätte! — Meiner Mutter wollte ich meine Weigerung zu fliehen nicht schreiben.

4 Uhr Alles zur Exekution fertig gemacht sei. Ich war sehr gefaßt. — Ich habe sogar einige Stunden geschlafen. Um 3 Uhr ging Helene. Erlaß mir den herzzerreißenden Abschied zu schildern, allein sie war nichts weniger als weibisch. — Als sie fort war, wechselte ich die Wäsche, legte mehrere kleine Andenken zurecht, steckte mir eine Cigarre an und erwartete den Platzmajor. Gegen 4 Uhr trat er herein. „Ist es soweit meine Herren?“ — fragte ich. — Nein, rief mein Advokat, der mit hereingetreten war, ich bringe bessere Nachrichten. Genug, man hat das Todesurtheil in eine Freiheitsstrafe verwandelt, deren Länge und Härte ich noch nicht kenne. Helene wird es Dir mittheilen. — Die einzige Stimme, die mir das Leben rettete, war die des Feldwebels im Standgericht, das nur aus sieben Personen besteht. Heute werde ich wohl an meinen neuen Bestimmungsort abgehen. Lebe wohl, gute Mutter und habe Dank für Deinen Brief, den ich bei den Akten gesehen habe; er ist von Friederikens Hand geschrieben. — — Hast Du etwas Geld, oder kannst Du etwas anschaffen, so schicke es Helene. Thue es mir zu lieb. Ich kann erst in einigen Wochen Geld bekommen. Hier durfte ich nichts drucken lassen. — Grüße den Vater und die gute Schwester recht herzlich und schreibe bald Deinem geretteten

Sohne

Otto.

(Die nachfolgenden Briefe an Hecker und Mögling sind aus dem Nachlasse Heckers und ich erhielt sie erst vor einigen Tagen aus Amerika, als schon die ersten Bogen dieses Buches gedruckt waren. Dies ist der Grund, weshalb sie nicht dem Datum nach am Anfang, sondern an dieser Stelle stehen.)

Corvin an Friedr. Hecker.

Straßburg, 24. Mai 1848.

Die Nachrichten, welche gestern Abend hier ankamen, sind von solcher Wichtigkeit, daß ich es für durchaus nöthig halte, Ihnen davon durch einen besonderen Boten Mittheilung zu machen. — Daß der Kaiser und seine Familie entflohen, daß dort, in Wien, ein provisorischer Regierungs-Präsident ernannt ist, werden Sie bereits wissen. Diese Nachricht scheint alle unsere Feinde wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen zu haben. Der Großherzog von Baden soll ebenfalls entflohen sein, wie auch der König von Preußen. — In Mainz haben sich die Bürger mit den Preußen geschlagen, von denen 15 getödtet wurden; die Stadt ist in Belagerungszustand erklärt; die Oesterreicher verhalten sich neutral. Lamartine ist erdolcht! Ganz Straßburg ist von dieser gestern Abend hier angelangten Nachricht förmlich niedergeschmettert. Die Journale enthalten von dem Allen noch nichts, wie natürlich. Hoffentlich kommen noch im Laufe dieses Vormittags die Bestätigungen dieser Nachrichten, oder wenigstens doch Gewißheit.

So viel scheint mir indessen jedenfalls sicher, daß die Zeit zum Handeln für uns sehr nahe ist und daß es daher zweckmäßig sein dürfte, sich so viel als möglich vorzubereiten. Herwegh hat heute wieder nicht geschrieben und von dem Resultat seiner endlichen Unterredung mit F. wissen wir noch nichts! Die Ereignisse in Oesterreich reichen allein schon hin, der Politik Frankreichs auf einmal eine andere Richtung zu geben. Sind die an der Spitze der österreichischen Bewegung stehenden Männer wirklich geneigt, wie sie es ja im Frankfurter Journal aussprachen, Italien anzuerkennen und das

dortige Streben nach Freiheit zu unterstützen; ist es ihnen mit ihrem Anschluß an Frankreich Ernst, dann ist für uns das Spiel gewonnen. Wir finden dann nicht allein Unterstützung in Frankreich, sondern auch in der Schweiz und in Oesterreich. Noch nöthiger als Geld sind uns Waffen und Munition. Könnten Sie vielleicht die Regierung von Basellandschaft bewegen, Waffen in Frankreich zu kaufen? Ich glaube die Bezahlung derselben übernehmen zu können. Die Sache müßte aber sehr eilig betrieben werden und dann wäre es durchaus nöthig, daß ich entweder den Brief von Baselland selbst nach Paris brächte, oder doch wenigstens zugleich mit ihm dort einträfe. Es ist schade, daß der leidige Geldmangel mich abhält, mit Herwegh zu reisen, theils um ihm als Sporn zu dienen, theils um selbst wirken zu können. Allerdings mag das unter den jetzigen Umständen schwierig sein! —

Wäre wenigstens nicht so viel Geld aufzutreiben, um Patronen im Vorrath zu machen? In der Schweiz sollte doch wohl Pulver und Blei zu haben sein; hier ist es unmöglich.

Wie gut wäre es, wenn Sie hier, oder doch in der Nähe wären; in Muttenz sind Sie von allen Nachrichten abgeschnitten, wenigstens erhalten Sie dieselben so spät, daß leicht ein günstiger Moment darüber versäumt werden könnte. Hoffentlich bringt Doll wenigstens Siegel und Mögling mit. Es wäre gut, Kriegsartikel, oder doch wenigstens Bedingungen aufzusetzen, denen sich Jeder unterwerfen muß, welcher sich einem neuen Unternehmen anschließt. Ein Schwur wäre nicht zweckmäßig; besser Abnahme des Ehrenworts. Dadurch würde bedeutend den Uebelständen abgeholfen werden, welche durch Unordnung und Insubordination sicher hervorgerufen werden würden. Zugleich müßte man diese Artikel so stellen, daß

dadurch das communistische Gesindel fern gehalten würde. Diese mögen in Gottes Namen ein eigenes Corps für sich formiren und sich in Italien oder sonstwo zum Heil der Welt todtschießen lassen.

Von dem abgeschmackten Comite, welches sich hier gebildet hat, will ich für meine Person nur in so weit etwas wissen, als Sie es für gut halten; denn das nächste Mal und für immer möchte ich mich Ihnen anschließen. Disponiren Sie über meine Kräfte, wie Sie es für zweckmäßig halten. Kriegsminister der neuen Republik beabsichtige ich nicht zu werden; vorläufig will ich diese Republik herbeizuführen trachten. Mit Herrn Siegel hoffe ich mich gut zu verständigen; denn ich zanke mich nur mit Leuten, welche unverschämten Ehrzeiz mit Unfähigkeit verbinden und durch ihr Hervordrängen der guten Sache schaden. Ich schließe meinen Brief noch nicht, sondern erwarte erst die Rückkehr der Leute, welche ich in die Stadt auf Recognoscirung ausgeschickt habe. — Meine Broschüre ist zu lang, um in der Ihrigen mit aufgenommen zu werden. Morgen hoffe ich damit fertig zu sein und will dann sogleich einen kurzen Auszug für Sie machen. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät.

Vormittags ½11 Uhr. Noch nichts besonders Neues! In Wien sieht es sehr bunt aus. 20,000 Proletarier, begleitet von ihren Weibern mit Körben, wollten die Reichen plündern! Ganz Wien ist bestürzt. Es heißt, der Kaiser werde zurückkehren, Niemand glaubt es. Erschrocken über die Flucht desselben, verwünschen einstweilen die Burgois die Freiheit und von Republik ist nicht die Rede. — Was auch geschehen mag; ein furchtbares Blutbad ist nächstens in Wien zu erwarten. —

Die Bürger von Mainz sollen die Waffen innerhalb drei Stunden abliefern, wo nicht, soll die Stadt beschossen

werden. Mein ehemaliger Capitän, Oberstlieutenant Heußler, hat das allergrößte Maul. — In Bezug auf die oben mitgetheilten Nachrichten habe ich nichts gehört. Man erzählte sogar, der Großherzog von Baden sei im Elsaß. — Meine Frau läßt sich bestens empfehlen. Herzliche Grüße an alle Freunde von Ihrem ergebenen

Corvin.

N. B. Der Ueberbringer heißt Backfisch und ist Schmied zu Eberbach. Ein lustiger Mann, der großen Einfluß in Odenwald zu haben scheint.

Straßburg, 22. Juni 1848.

Verehrtester Freund!

Ich wollte Ihnen schon lange einen ausführlichen Brief schreiben, da ich leider kein Geld habe, um zu Ihnen herauszukommen; es blieb aber stets beim Vorsatz, da mein Zimmer fortwährend belagert ist und mir nicht eine ruhige Stunde bleibt. Ehe ich zu ernstlichen und erfreulichen Dingen übergehe, will ich Ihnen nur kurz die hiesigen Zustände schildern. Das Resultat der Versammlung in dem Café a la haute montée werden Sie von Mögling und Doll erfahren haben. Corvin, Weber und Hammer wurden zur Unterstützungscommission gewählt, zum großen Verdruß des Herrn Heinzen und der zehn zu ihm haltenden Leute. Seit dieser Zeit wird in den Zeitungen die Commission fortwährend verdächtigt und gegen meine Person verbreitet man die nichtswürdigsten Lügen. Dies veranlaßte mich endlich, den Artikel im „Freischärler" zu schreiben. Während dieser nun Heinzen wüthend machte, erbitterte seine Erklärung in der „Mannheimer Abendzeitung"

fünf Sechstel der hiesigen Flüchtlinge. Um nun die Confusion voll zu machen, kommt Struve noch her. Sogleich schrieben H. und Str. eine Versammlung aus und ließen mich durch Blind dazu einladen. Ich versprach zu kommen, allein Nachmittags brachte man mir einliegenden Zettel und ich hielt es nicht für nöthig, in die Versammlung zu gehen, da fünf Sechstel der hiesigen Leute sich an einem andern Orte versammelten. Ich präsidirte in der Versammlung. 51 Anwesende — einige waren aus Neugierde in die andere Versammlung gegangen — erklärten: Daß sie zu der Commission das größte Zutrauen hätten, daß sie es dankbar anerkennen, wie ich all meine Zeit der guten Sache opfere u. s. w. Zugleich wurde mir das Recht übertragen, Versammlungen auszuschreiben. Alles wolle zu Hecker halten, und Heinzen und seine Partei, die Hecker verdrängen wolle, betrachte man als Feinde. Das wollen sie öffentlich erklären und mit Namen unterschreiben. In der anderen Versammlung, die aus 25 Personen bestand, von denen ein Theil durch Bier und Geld zur Unterthänigkeit gepreßt wurde, wählten sie ein neues Comite, sprachen die größten Nichtswürdigkeiten gegen mich aus und wollten dafür sorgen, daß der Commission kein Geld zukäme. Dieser Sache muß nothwendig ein Ende gemacht werden. Ich wünschte sehr, Sie nähmen sich derselben an, sonst endet es übel.

Glauben Sie mir, ich bin mit Leib und Seele der Sache ergeben, die ich schon seit zehn Jahren eifrig betreibe, so weit ich es unter den damaligen Umständen thun konnte. Der Zufall führte mich zur Pariser Colonie. Wie es in allen Revolutionen geschieht, so auch in der jetzigen. Das Volk klammert sich an einen Namen. Sie sind für sie die Verkörperung der Idee der Republik. Wem das Schicksal einen solchen Beruf gibt, der hat auch gewiß das Talent; vox populi, vox dei! Ich beuge mich, obwohl sonst das

Beugen nicht meine Sache ist. Einem so Erwählten widerstreben zu wollen, heißt der Sache widerstreben, ist Verrätherei. Dieser macht sich Heinzen und zum Theil Schurz schuldig. Man ist neidisch auf Ihren Ruf und will Sie verdrängen. Das konnten Sie aus den Artikeln in den Zeitungen merken; überall stellte man Sie und Heinzen nebeneinander. Jetzt ist dieser nirgends gewählt und nun müssen alle Minen springen. Ich habe hier erklärt, daß man Ihren Namen von all dem Schmutz frei erhalten solle; allein gewiß zweckdienlich wäre es, wenn Sie erklärten, daß Sie mit Heinzen nichts gemein haben, denn sonst wird er uns noch viel schaden. Doch das überlasse ich ganz Ihrem Ermessen und füge mich Ihrer Ansicht. Ich habe vollkommenes Zutrauen zu Ihnen und werde bis zum letzten Athemzug an Ihrer Seite stehen, wenn Sie mich nicht selbst zurückweisen.

Uebereilte Dinge würden uns schaden. Die Sache muß reif werden und sie reift schnell. Meine Idee ist, Verbindungen mit möglichst viel Ortschaften zu unterhalten; aber Niemand in den Plan einzuweihen. Wenn man etwas nöthiges zu sagen hat, so geht dies durch besondere sichere Boten an die Anführer der Republikaner einzelner Orte. Vorläufig werden diese angewiesen, sich zu rüsten; zu exercieren und sich mit Waffen und mit Munition zu versehen. Erscheint der Tag, wo von Mainz herunter bis zur Schweiz hinauf das Volk aufstehn soll, dann schickt man diesen Anführern nur kurze Befehle zu, sich da oder dort mit ihren Mannschaften einzufinden. Weiter brauchen sie nichts zu wissen. Ihr Name hat Zauberkraft. Selbst in Sachsen unter dem Landvolk heißt es: Wir warten nur auf den Hecker: Allerdings darf man nicht allen gemachten Versprechungen trauen; die Erfahrung lehrt es; allein die Sache steht jetzt in der That anders, als vor unserm Zug. Geben Sie nur nicht

die Hoffnung auf! Dieses Mal gelingt es. Die allerbeste Veränderung ist mit dem Militär vorgegangen. Nur einige Details: Von Karlsruhe kamen sieben Artilleristen an, welche eine große Anzahl ihrer Kameraden ankündigen; ebenso Dragoner. Ich habe diese Leute noch zurückgehalten, weil wir keine Mittel haben, sie zu ernähren und weil die hiesige Behörde nicht weiß, wie sich zu verhalten. Ich habe an Flocon geschrieben und erwarte die Antwort. Einstweilen habe ich den zum Uebergehen fertigen aufgegeben, mit Pferden, Wehr und Waffen zu kommen. Schiffe zu ihrer Ueberfahrt werde ich bei Lauterburg bereit halten lassen. Den Artilleristen habe ich aufgegeben — sowohl denen in Rastatt als in Karlsruhe — alle Geschütze zu verderben, ehe sie abgehen. In Darmstadt sind gegen 400 Soldaten von verschiedenen Waffen bereit, mit Sack und Pack zu desertiren. Sind die Leute einmal hier, so sind sie uns sicher; ließen wir sie drüben, so könnte man ihre Hülfe wieder vereiteln. Hätte ich Geld, so wollte ich in vierzehn Tagen den größten Theil der badischen, württembergischen und hessischen Armee hier haben. — Von Mainz hat man Boten hierhergeschickt. 3000 Mann sind bereit, hierherzukommen; dabei 1500, die vollständig bewaffnet sind und sich auch einige Wochen erhalten können; alle sind gut einexercirt und gut equipirt. — Außerdem habe ich Aussicht auf 3000 Gewehre. Ein Mann von hier bewahrt schon seit der Kaiserzeit diese Gewehre auf, von denen Wenige wissen. Er will sie uns in die Hände liefern, wenn wir für eine bescheidene Versorgung sorgen können.

Folgende Notizen mögen Ihnen beweisen, daß ich hier nicht unthätig bin. Sie enthalten die Namen von Orten, wo man für unsere Sache trefflich gesinnt ist, und zugleich die Namen der Männer, welche dort an der Spitze stehen.

Zell. Hermersbach. Nepomuk Sechleiter, Bürger-

meister und ehemaliger Rebenwirth. Sechs Kanonen nebst der Bürgerartillerie zu unserem Dienst.

Stadt Schramberg (Württemberg.) Zahlt seit langer Zeit keine Steuern mehr. Nur sieben Anti-Republikaner im Ort. Adresse: Jeglieg, Bierwirth.

Haslach. Kreuzwirth Märkle. 250 Mann mit Gewehren und etwa ebensoviel mit Sensen.

Schildach. N. Müller, Fabrikant.

Rottweil. Kaufmann Held.

Hornberg sehr gut. Diakonus Gerlvig. Man darf aber nicht direct an ihn schreiben.

St. Georgen. Literat Schultheiß. (Noch etwas zweifelhaft.)

Füllingen. Dr. Hofmann.

Pforzheim. Kaufmann Diez, Fabrikant Heere. (Dort hat man neulich Ihr Bild an einen Brunnen gehängt und mit Kränzen geschmückt. Der Polizeicommissär hat dem Bild all' Ihre Verbrechen vorgelesen und das Bild abgehängt. Am andern Morgen hatte er es unter seinem Fenster.)

Stein bei Pforzheim. Circa 300 Bewaffnete (?). Lammwirth Christ. Lindenau, aber noch sicherer ist der Feldscheer Zittel; Förster und Pfaff sind aber Schurken.

Bretten ist sehr gut. (Habe aber noch keine Adresse.)

Schloß Bauschlok. Hier kommen des Nachts Wagen mit Geld oder Silberzeug von Karlsruhe an, die hier eingemauert werden. Die Sache ist sehr geheim zu halten.

Wilferdingen bei Pforzheim. Rößlewirth Dittler, ein sehr reicher Mann und ächter Republikaner.

Ettlingen. Sonnenwirth Thibaut (unter der Adresse Theodor Pfeiffer).

Karlsruhe. Militärnotizen schon oben. Müller, Bierwirth (vulgo Affenmüller).

Calw (in Württemberg) sehr gut. Pfarrer Buttersack.

Liebenzell. Pfarrer Buttersack.

Gaildorf. St. Rau, Fabrikant.

Neustadt a. d. Hardt. Notar Werner, Oberst der Bürgergarde, Dr. Hepp, Dr. Carl Klein. (Erst noch nähere Nachrichten abwarten)

Germersheim. Keins, Gastwirth zum Elephanten (noch nähere Nachrichten).

Der ganze Odenwald ist vortrefflich, sowohl der badische als hessische.

Nähere Notizen nächstens. Backfisch gilt dort sehr viel.

Meine Meinung ist nun, daß man in allen Städten zu gleicher Zeit den Aufstand aufbrechen läßt und besonders Krawal im Hessischen, Württembergischen und Baierischen hervorruft, um die Truppen festzuhalten. Karlsruhe, Rastatt, Mannheim, Heidelberg, Offenburg, vielleicht auch Freiburg, muß man zu gleicher Zeit angreifen. Eisenbahnen durchbrechen &c.

Das Alles und einen vollständigen Plan hoffe ich Ihnen nächstens mitzutheilen. In drei bis vier Wochen kann es losgehen. Grüßen Sie alle Freunde. Handschlag und Brudergruß.

Corvin.

In großer Eile.

Straßburg, 25. Juli 1848.

Verehrter Freund!

Ihren Brief habe ich soeben erhalten und habe herzlich über den von Ihnen hinzugefügten Schluß gelacht! — Wenn man von allen Seiten und vom Morgen bis zum Abend ge-

hetzt und ennuyirt wird, dann möchte man sich in der That nach Deutschland ausliefern lassen, — das heißt verrückt werden. Jetzt bin ich wieder bei Verstande. Ich habe sehr energisch protestirt und heute wird dies noch durch den republikanischen Klub geschehen. Es ist mir dies in so fern lieb, als der republikanische Klub von der Ausweisung anderer Leute keine Notiz genommen hat. — — Bis Morgen ist mir noch Aufschub bewilligt worden. Ich muß ruhig abwarten was daraus wird. Jedenfalls bleibe ich ganz an der Grenze. Ich gehe wahrscheinlich nach Lauterburg, drei Stunden von Karlsruhe, allein unter fremdem Namen und ganz im Geheim. Es erfährt hier Niemand, als eine ganz vertraute Person. Ich sage ich ginge nach der Schweiz. — Neulich waren wir zu einem republikanischen Feste eingeladen und ich ließ dazu eine Fahne kommen, die von uns bei dem Maire in Habsheim aufbewahrt wurde. Der Director der Eisenbahn besorgte sie selbst nach Straßburg und ich ließ sie durch drei Mann abholen, aber zusammengerollt, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Dessenungeachtet kamen sogleich zwei Polizeidiener her, welche im Auftrag des Commissärs die Fahne arretiren wollten. Ich erklärte, die Fahne lieber zerschneiden oder verbrennen zu wollen; wünsche man aber sie für uns auf der Mairie aufzubewahren, so möge man eine Compagnie Nationalgarde zum Abholen schicken. Man hat uns die Fahne gelassen.

Heute Morgen habe ich eine Versammlung gehalten und Werner, der übrigens bis 11 Uhr schlief und nicht in der Versammlung war, — in die Unterstützungs-Commission gewählt; ob er die Wahl angenommen, weiß ich bis jetzt noch nicht. Da der Wunsch von Ihnen kam, so habe ich ihm seine Wahl durch eine feierliche Deputation anzeigen lassen. Doll mischt sich hier in nichts, allein er hat bedeutendes

diplomatisches Talent und hat arge Zweifel über Heinzes Unfehlbarkeit in das feindliche Lager gesäet.

Etwas Fatales ist es, daß einer meiner Briefe, die ich an die demokratischen Vereine geschrieben, — aufgefangen ist. Bekk hat einen schrecklichen Lärm in der Karlsruher Zeitung gemacht und wies darauf hin, wie nachtheilig die Thätigkeit der demokratischen Vereine sei, was indessen schon einige Wochen vorher bemerkt war. Uebrigens ist mein Bote nicht abgefaßt worden. Es thut mir leid — allein ich kann es nun einmal nicht ändern und wenn ich mir den Kopf abreiße. Wenn man keine Verhaltungsregeln erhält, handelt man eben nach seinem dummen Verstande. Herzliche Grüße an Mögling, Schöninger rc.

Von Ihrem

Corvin.

Corvin an Th. Mögling.

Straßburg, 28. Juli 1848.

Lieber Mögling!

Ich schreibe Ihnen mit einer an Verzweiflung grenzenden Trauer. Seit zehn Wochen habe ich nun dieses elende Leben, diese unzähligen geistigen Nadelstiche ertragen; allein länger ist es mir nicht möglich; ich erliege dieser Qual und werde physisch und moralisch krank werden, wenn nicht prompte Hülfe kommt. — Seit zehn Jahren habe ich nun durch That und Rath für die Republik gearbeitet, soweit meine Kräfte es erlaubten, und als endlich die ersten Schüsse fielen, da habe ich keine Minute gezögert, mit aller Freudigkeit Alles bei Seite zu setzen, Alles zu opfern, um mich ganz der Sache der Republik zu widmen. Mein Fach, wie Studium, ist die

Geschichte; seit langer Zeit schreibe ich nichts als Revolutionsgeschichte und das mit großer Liebe, was schon daraus hervorgeht, daß ich sechs Jahre an der Geschichte des niederländischen Freiheitskrieges schrieb, die in 11 Bänden in Amsterdam erschienen ist. Ich habe die Revolution nur studirt, um zu lernen, Revolution zu machen, oder wenigstens in derselben mit Nutzen thätig zu sein. Der Zufall führte mich nach Paris. Ich wollte nach Berlin und Leipzig, wo man mich kennt; Geldmangel verhinderte damals diese Reise, da keine Wechsel bezahlt wurden, und ich ging mit Herwegh. — Was habe ich nun seit unserem verunglückten Zuge gesehen!? — Nichts als talentlose, egoistische Menschen, denen es meistens mehr um das Geschrei, oder um den Vortheil, als um die Sache zu thun war. Diese Seelengemeinheit, welche ich überall antraf, hat mich im Innersten verletzt und mich mit solchen Ekel erfüllt, daß ich daran noch jahrelang zu verdauen haben werde. Gar bald erkannte ich die gänzliche Unfähigkeit Herweghs. Hecker war der Mann des Volkes. Ich bin ehrgeizig; allein ich besitze nicht den maßlosen, unbegründeten Ehrgeiz, der so viele Andere plagt; ich bin ehrgeizig darauf, daß auch ich wirke, aber es fällt mir niemals ein, das Verdienst Anderer verkleinern oder beneiden zu wollen. Hecker ist für das Volk die verkörperte Idee der Republik; Hecker entgegen zu arbeiten, ist eine offenbare Thorheit, und wer der Sache nützen will, muß mit Hecker arbeiten und sich ihm unterordnen. Das habe ich mit Lust und Liebe gethan und mein Weg war mir sehr scharf vorgezeichnet. Ich bin kein Enthusiast, allein wenn ich etwas ergreife, so ergreife ich es mit Feuer, werfe alles Andere bei Seite und widme mich mit ganzer Seele der Sache, für welche ich mich entschieden, und lasse nicht los, bis ich die Unmöglichkeit klar und deutlich vor Augen sehe. — Mir ist

es vorgekommen, als ob mich Hecker mit einem gewissen Mißtrauen betrachtete. Warum weiß ich nicht, und vielleicht irre ich auch, obwohl ich sonst in dergleichen ein ziemlich feines Gefühl habe. Wäre ich ein Knabe, nun dann würde ich bescheiden darnach trachten, Hecker's Zufriedenheit zu verdienen; allein ich bin ein Mann, eben so alt wie Hecker, und der eben so gut wie dieser weiß, was er will; ich kann nicht um Gunst buhlen, indem ich mich in Jemandes Geist hineinzufinden suche; ich bin erstlich dazu zu stolz und zweitens würde ich einen vernünftigen Mann wie Hecker dadurch zu beleidigen fürchten, und denke, wenn ich nach meinem besten Wissen und Gewissen meine Schuldigkeit thue, so reicht dies hin, die Achtung eines andern, für denselben Zweck wirkenden Ehrenmannes zu gewinnen. — Ich bin in Baden nicht bekannt, und dies erschwerte mir meine Stellung ungeheuer, besonders den vielen Badensern gegenüber, von denen Jeder fast in seinem kleinen Neste eine republikanische Autorität war. Ich war aber doch nun einmal da und nicht in Berlin oder Leipzig, und sollte ich mich deshalb hinter sie stellen und die dummen Buben wirken lassen? — Seit Mitte Mai habe ich hier nun gethan, was ich konnte. Ich habe mit großer Aufopferung das Loos der hiesigen und der durchreisenden Flüchtlinge zu verbessern gesucht und bin darüber fast zu Grunde gegangen; ich habe mir freilich die Liebe der meisten unter ihnen, und die Achtung aller rechtlichen Leute erworben, — allein Hecker, der kaum eine Ahnung von meiner schwierigen Stellung hier hat, scheint meine Thätigkeit hier mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Aerger oder gar mit Mißtrauen zu betrachten. Ein Wort von ihm würde mir meine Lage bedeutend erleichtert haben. Niemals hat er mich im Geringsten unterstützt, und kaum konnte ich ihm die Erklärung gegen Heinzen abringen, dessen Intriguen ich seit Langem bekämpfte.

Ich wurde hier zur Unterstützungs-Commission fast einstimmig gewählt. Ich habe nur Undank und gräßliche Mühe gehabt; für mich habe ich noch nicht einen Pfennig genommen, und der Dank sind Verläumdungen. Weil ich grade und offen meinen Weg gehe, deshalb habe ich von allen Seiten Feinde, welche mich mit allen Waffen und von allen Seiten angreifen. Das Blind'sche Unterstützungs-Comite bildete sich und schadete uns sehr. Das Geld wurde verschleudert. Ein Wort von Hecker zu meinen Gunsten würde jenes Comite todtgeschlagen und die Ordnung hergestellt haben. Er sprach es nicht und sagte, daß Werner die Unterstützungen vertheilen solle; Werner, welcher erschrecklich faul ist und sich um die Flüchtlinge nicht kümmert. Es ist dies ein schweres Geschäft, welches ich übernahm, weil ich es mit Gefühl und mit wahrer Bruderliebe trieb, und so bei Seite geschoben zu werden wie ein Betrüger oder lästiger Eindringling, das ist kränkend! — Die Unthätigkeit Hecker's in Bezug auf mich, machte natürlich die andere Partei glauben, Hecker wolle gar nichts von mir wissen und so wurde sie von Tag zu Tag frecher. Dazu kam nun noch, daß ich das Unglück hatte, mir Krätzer und Homburg zu Feinden zu machen. Ersterem wollte ich als französischen Beamten natürlich nicht Alles anvertrauen, obwohl ich nicht das Geringste gegen ihn zu sagen habe und Homburg erzürnte ich dadurch, daß ich nicht mehr am „Freischärler" schrieb, weil mir Hecker sagte, daß dieser Homburg ein Lump und schlechter Kerl sei und mich aufforderte, von ihm zu lassen. Das habe ich nun gethan, ohne mich übrigens zu erklären. — Um die ewigen Zänkereien zu beendigen, wählten wir Werner statt Hammer in die Commission. In dieser Zeit kam Doll hierher. Man versuchte es, ihn gegen mich aufzuhetzen, indem man ihm sagte, ich habe schlecht von ihm gesprochen, oder dergleichen! Es hat mich von Doll

gekränkt, daß er dem nur einen Augenblick Glauben geschenkt hat. Ueberhaupt war Doll hier anders gegen mich als sonst. Vielleicht schien es mir auch nur so. Ich bin über all diese Dinge krank und wenig zum Scherz aufgelegt, während Doll sehr selten Ernst zeigt. Dabei ist er ehrgeizig und es hat ihn vielleicht verdrossen, daß meine Leute hier viel auf mich halten und mich lieb haben. Sie brachten mir, als er hier war, ein Ständchen und dergleichen. — Was er nun in dem neuen Comite gesagt haben mag weiß ich nicht; jene aber behaupten, Doll habe erklärt, es sei Hecker's Wunsch, daß ich und Weber beseitigt, und daß zu dem Blind'schen Comite noch Werner hinzugewählt würde. — Wir haben in diesen Tagen große Vereinigungsversuche gemacht, die aber mit Mord und Todschlag enden werden, wenn Hecker sich nicht veranlaßt sieht, einzuschreiten. Herr Becker, welcher sich ein intimer Freund Hecker's nennt, redet allen Leuten privatim ein, Hecker wolle von mir gar nichts wissen und sucht durch alle mögliche Ueberredungen, Bemerkungen u. s. w. dahin zu wirken, daß ich ausgeschlossen und beseitigt werde, damit Herr Blind und Consorten ganz freie Hand haben. Mir könnte es nun ganz erwünscht sein, wenn ich diese elende Geschichte ganz los wäre; allein es würde meine Wirksamkeit todtschlagen, wenn ich weichen müßte. Ermattet und so krank, daß ich wie ein Kind heulen muß, wenn ich in meinem Zimmer allein bin, kann ich diesen Kampf, der mit so kleinlichen Waffen geführt wird, nicht durchkämpfen, wenigstens nicht allein gegen eine Clique von Menschen, welchen die Geldgier eine merkwürdige Energie giebt, die mir für solche Zwecke auf die Dauer fehlt. Ich bitte Sie also, lieber Mögling, veranlassen Sie Hecker, sich energisch auszusprechen und mich gewissermaßen anzuerkennen und womöglich eine Commission zu Stande zu bringen, welche aus

Werner, Blind und mir besteht; dann sind ja beide Parteien befriedigt. Dieser Vorschlag ist gemacht worden; allein heute suchte Becker, welcher der größte Schuft ist, meine besten Leute zu verführen, mir untreu zu werden. Bei einem Theil wird es gelingen, denn jene haben Geld und wir keinen Pfennig. Gar viele meiner armen Leute, die zu viel Ehrgefühl haben, um ihre Meinung für ein Mittagbrot zu verkaufen, haben seit einigen Tagen gehugnert. Ich sage Ihnen, mir thut das Herz weh! — — Man macht mir den Vorwurf, daß ich die Briefe nach Baden als „Chef des Generalstabs d. d. Legion" unterzeichnet habe. Nun das war ich ja und die Legion ist noch da. Unter einer Eigenschaft mußte ich doch schreiben, da man meinen Namen in Baden nicht kannte! — — Gelingt es hier Blind die Oberhand zu bekommen, so thut das nicht lange gut und in der Kürze giebt es hier eine Schlacht, in welcher die Blinden, deren etwa nur 10 sind, todtgeschlagen werden, denn unsere Leute sind wahrhaft wüthend. — Blind ist übrigens Hecker's erbitterter Feind; das wußte ich schon früher. Da er sich nicht an H. traute, so hetzte er Heinzen auf ihn. Blind's Ehrgeiz kenne ich; der fliegt noch höher als der Heinzen's; dieser sollte ihm nur als Waffe dienen. — Kommen Sie herunter, lieber Mögling, thuen Sie es mir zur lieb. Sehen Sie sich die Sache an und dann veranlassen Sie Hecker zu energischen Schritten. Will er von der ganzen Sache nichts mehr wissen, ist er entschlossen nach Amerika zu gehen, nun dann soll er so lange es geht uns wenigstens helfen, denn ich gebe die Sache nicht so bald auf. — Herzliche Grüße an alle Freunde

Ihr

Corvin.

Bruchsal, 23. Sept. 184

Meine liebe, theure Helene!

Nur weil ich es Dir versprochen habe, schreibe ich Dir. Am liebsten wünschte ich, daß Niemand etwas von mir erführe, auch selbst Du nicht; denn könntest Du in mein Inneres sehen, Du würdest vor Weh vergehen! — Seit wir uns kennen, bin ich in mancher traurigen Lage gewesen, von manchem Unglück heimgesucht worden; ich habe Alles standhaft ertragen. Du hast gesehen, wie ich mich heut vor acht Tagen zum Tode vorbereitete, wie ich ihm mit Fassung entgegen ging, wie ich selbst meine Errettung standhaft ertrug, obwohl ich wußte, daß sie Dich so glücklich machte. Alle die Schicksalsschläge, die mich in der letzten Zeit betroffen haben, müssen aber entweder meinen Verstand geschwächt haben, oder das gegenwärtige Unglück, welches auf mir lastet, muß wirklich entsetzlicher sein, als Alles was mich bisher betroffen hat. Alle Todesqualen scheinen mir leicht gegen die Seelenfolter, der ich hier ausgesetzt bin. Ich muß alle Liebe zu Dir mir recht lebhaft vergegenwärtigen, um nicht zu beklagen, nicht erschossen worden zu sein. Stumpfsinn, Wahnsinn, — kurz Bewußtlosigkeit würde mir jetzt als ein großes Glück erscheinen. Ich beneide die elenden Diebe und Mörder, mit denen ich zu verkehren genöthigt bin, denn sie haben kein Gefühl für die Qualen, die ich empfinde; für sie existiren diese Qualen nicht. — Ich sage nichts, — ich beklage mich nicht, weil ich nicht zu reden vermag, weil ich beständig Mühe habe die Thränen zu unterdrücken. — Bei unserer Liebe, Helene, beschwöre ich Dich, laß kein Mittel unversucht, welches eine Aenderung meines Schicksals herbeiführen könnte. Sobald Du kannst, gehe zum Grafen Gröben. Schreibe an den Herzog

v. G. und an die Herzogin besonders; auch an die Herzogin Marie. Frau v. Wangenheim ist Dir gewiß gern behilflich. — Ich erbitte nur Verwandlung in Festungsarrest, denn diese Gemeinschaft, in der ich hier als Gleichgestellter lebe, ist nicht zu ertragen. Der Herr Direktor Speigler war so freundlich, mir einige Erleichterungen zu versprechen und sie werden auch eintreten; allein die empfundenen Eindrücke kann kein Mensch ungeschehen machen. — Besuchen darfst Du mich alle zweite Dienstage im Monat. Sobald Du hierher kommst, mache dem Herrn Direktor Deinen Besuch.

Als ich Dich an der Eisenbahn verließ, brachte man mich in das neue Zellengefängniß; ein schreckliches Gebäude! — Man wies uns — mich und einen Artilleristen — in das alte Zuchthaus. Nachdem man uns dem Herrn Direktor vorgestellt hatte, schickte man uns in einem besonderen Zimmer zu Bette, denn erst am 21. — Freitag — sollte ich eingekleidet werden. Der Herr Direktor hatte mich bereits auf diese schreckliche Ceremonie vorbereitet, allein ich kann Dir sagen, Todtschießen ist nichts dagegen. Man schnitt mir mein Haar ganz kurz ab, ebenso rasirte man mir den Bart. Dann zog man mir meine Kleider aus und gab mir die der Sträflinge. Ich behielt nichts, was mich an eine bessere Zeit erinnerte, nicht einmal Hemd und Taschentuch. — Dann wurde ich in den Arbeitssaal gebracht und muß jetzt — Wolle spinnen! — Was ich Dir hier erzähle, füllt zwar nur vier Zeilen; allein es liegt ein unermeßliches Weh darin. Ich schäme mich, daß ich die Schmach überlebt habe. — Der Herr Direktor hat mich freundlich getröstet; er hat mir Hoffnung gemacht, daß ich wieder meine eigenen Kleider anlegen und mich mit literarischen Arbeiten beschäftigen darf. — Besuche mich lange nicht; ich mag Dir nicht die Qual machen. — Die Strafe für uns ist gräßlich! — Das Haarabschneiden

u. s. w. und Einkleiden ist für den gewöhnlichen Sträfling — Diebe, Vagabunden u. s. w. — durchaus nichts Schmerzliches. Bei ihm ist es eine einfache Maaßregel der Reinlichkeit, — was uns eine Tortur ist. — — Schreibe mir auch nicht, wenigstens jetzt noch nicht; ich würde alle Fassung verlieren, sähe ich einen Brief von Deiner Hand. — Hast Du aber etwas durchaus Nöthiges zu melden, so schreibe es Dr. Kusel, oder noch besser dem Herrn Direktor Speigler. — Handle, weiter kann ich Dir nichts zurufen. Ich will unterdessen Alles zusammen nehmen, was mir das entsetzliche Schicksal der letzten Zeit noch von moralischer Kraft übrig gelassen hat. Lebe wohl meine Helene und wenn Du auch — lebe wohl. Dein

Otto.

Bruchsal, 25. Sept. 1849.

Meine liebe Helene! (heimlisch abgeschickt.)

Meinen Brief wirst Du erhalten haben; er war im Zustande der höchsten Traurigkeit geschrieben. Der Herr Direktor wollte ihn nicht abschicken, weil er fürchtete, Dich zu sehr zu erschrecken und zu betrüben; allein ich bat ihn, es dennoch zu thun, da ich nicht gewohnt bin, meine Gefühle vor Dir zu verbergen. Du sollst wissen, wie mir zu Muth ist, damit Du Alles, was Du kannst, dazu beiträgst, diesem elenden Zustand womöglich ein Ende zu machen. Vor allen Dingen schreibe an †††; schicke ihm meinen ersten Brief und fordre ihn auf, durch die Presse für uns hier zu wirken. Außerdem thue was ich Dir in diesem Briefe angerathen habe. Unsere Lage hat sich in etwas verbessert. Ich brauche nicht mehr

Wolle zu spinnen und schlafe auch nicht mehr in dem Schlafsaal der andern Züchtlinge. Hauptmann Steck, Major Mahler, Dr. Kaucher und ein Student der Medicin, Kupferberg, und ich, wir sind in einem Zimmer. Den Vormittag haben wir für uns zur Arbeit und am Nachmittag müssen wir irgend eine leichte Handarbeit verrichten. Steck und Mahler trieben bisher Papparbeit; allein ich habe dem Herrn Direktor — die Glyphographie vorgeschlagen. Du weißt das ist mein Steckenpferd und diese Beschäftigung ist ganz geeignet, mir einigen Trost zu gewähren. Meine Stubengenossen sind meine Mitarbeiter und außerdem haben wir noch Goldarbeiter, Schlosser, Schreiner ꝛc. an der Hand . . . . Du kannst Dir denken, daß ich mich nur auf kleine, leichte Arbeiten beschränken werde. Fürs Erste will ich nichts machen, als Platten zu Notizbüchern, Portemonnaies, Brochen, Dosen und Becher. Die Arbeiter kosten hier nichts und so geht die Sache vortrefflich. Absatz für unsere Arbeit wollen wir schon finden. Zuerst wollen wir fünf oder sechs arbeiten; geht die Sache, so kann man sie ausdehnen. Apparate kann ich hier machen lassen. Nun bitte ich Dich zuerst, mir an Kleinigkeiten zu schicken, was etwa in Frankfurt noch ist. (Folgen einige Angaben.) Was ich brauche, will ich auf einen besondern Zettel schreiben. Der Herr Direktor wird die Ausgaben bestreiten. — Von Baumann (Hartknoch'sche Buchhandlung) wirst Du noch keine Antwort haben. Kannst Du mir die Schriften verschaffen, die über den badischen Aufstand erschienen sind, so schicke sie mir, wie auch mein Manuscript darüber nebst dem Manuscript des niederländischen Krieges und die beiden gedruckten deutschen Bände; wegen der holländischen muß ich gleich an Binger nach Amsterdam schreiben. Schicke mir auch die Weltgeschichte und ein Exemplar meiner historischen Denkmale, wenn Du sie auftreiben kannst. Ein Ge-

werbe-Lexikon wird mir wohl Baumann schicken, besonders wenn er das kleine Werkchen in Verlag nimmt. — Schicke mir einige Buch Maschinenpapier von Flinsch, allein solches, in welchem seine Firma steht, welches er zu 18 Kr. das Buch verkauft; auch gutes Briefpapier; ferner ein Tintenfaß und eine Schachtel Stahlfedern, mit denen ich recht fein schreiben kann. — Vergiß nicht das alte Buch Galvanoplastik von Elsner, welches Du hoffentlich nicht im Stich gelassen hast. — Ferner bitte ich Dich um meine Lampe und um eine Kaffeemaschine. Nun ist's ja wohl Alles. Es ist viel, aber ich weiß Du besorgst mir Alles gern. Dr. Kusel hat dem Herrn Direktor gesagt, Du wolltest erst zu Weihnachten wieder kommen. Ich habe Dich ebenfalls gebeten, nicht sobald zu kommen; allein ich nehme das zurück und bitte Dich vielmehr, mir womöglich die erbetenen Sachen selbst zu bringen. Der Herr Direktor hat es gestattet, daß wir auch außer der bestimmten Zeit uns sehen; Du kannst kommen so oft Du willst. — — Diesen Brief schicke ich Dir durch eine Extragelegenheit, beziehe Dich also nicht darauf, wenn Du mir officiell schreibst unter der Adresse des Herrn Direktors Speigler. Man kann sich hier alle möglichen Bequemlichkeiten verschaffen, nur muß es unter der Hand geschehen. Ist erst Dr. Kauchers Frau hierher gezogen, dann läßt sich Alles leichter machen. Was für mich bestimmt ist, wird an sie adressirt und ich lasse es hier durch meine Vertrauten abholen. . . . .
. . . . Ob Kusel das einstweilen thun würde weiß ich nicht und andere Bekannte hab' ich nicht. Uebrigens ist der Oberaufseher ein traktabler Mann, der für Geld und gute Worte sehr viel thut. Kommst Du her, so bringe, wenn Du kannst, dem sehr dicken und großen Oberaufseher eine hübsche Winterweste, d. h. Zeug dazu mit. Der Oberaufseher heißt Schreiner. Er wohnt mit seiner Familie im soge-

nannten alten Schloß; dort wußt Du ihn besuchen und ihn bitten, mich recht freundlich zu behandeln und ihm dabei in Aussicht stellen, daß man sich sehr erkenntlich zeigen werde. Hoffentlich werde ich viel Geld verdienen und so weiter. Hast Du ihn auf der Seite, so kann er mir hier meine Lage außerordentlich erleichtern. In seiner Macht steht es, mich halbe Tage lang mit Dir zusammen zu lassen. Ihm überliefere die Kaffeemaschine nebst Kaffee, Zucker und Spiritus, ferner Cigarren, Rauch- und Schnupftabak und was Du sonst an Lebensmitteln einschmuggeln kannst! Z. B. Wurst und was sonst noch sein kann. Wende Dich an Frau Schreiner und hast Du eine Haube für sie, so ist's noch besser. Sie muß gewonnen werden. Du kannst das ja schon anstellen. — Du wirst sagen, liebe Helene, — ja das Alles kostet viel Geld. Bitte Rieger darum, daß er es Dir leiht. Wüßtest Du wie entsetzlich traurig es hier ist, Du würdest die kleine Scheu, ihn zu bitten, gewiß gern überwinden. Hoffentlich wird es mir ja doch gelingen, etwas Geld als Schriftsteller zu verdienen; es ist mir sonst ja immer gelungen und dies Mal werden mich die Buchhändler doch nicht gänzlich im Stich lassen. Kann ich nicht anders, so gebe ich den Niederländischen Krieg auf Subscription heraus; ich bin überzeugt, daß Otto Wigand mir zu Gefallen die Prospekte 2c. druckt. Es kommt ja nur auf die Probe an. Fleißig muß ich ja sein. Um $^1/_2$ 5 stehe ich auf und dann kann ich arbeiten in einem Stück bis $^1/_2$ 2 Uhr! Nachmittags wird glyphographirt. — Ich schreibe Dir sehr confus; suche Dir aber nur Alles heraus, was Du wissen mußt und laß Dich die Mühe nicht verdrüßen. Besuche den Oberaufseher in seiner Wohnung ehe Du zum Direktor Speigler gehst, der wirklich ein ganz vortrefflicher Mann ist und der uns gern alle nur mögliche Erleichterungen gestatten würde, wenn er nur dürfte. Die glypho-

graphischen Sachen und Schreibmaterial nebst Manuscript packe besonders und gieb es an den Direktor. Kannst Du mir etwas Geld verschaffen, so gieb es mir selbst und vielleicht eine Kleinigkeit an den Oberaufseher zu Auslagen für mich, die er auch gewissenhaft verwenden wird. Wenn Du zu mir kommst erschrick nicht über mein Aussehen. Du wirst mich schwerlich erkennen; ich sehe scheußlich aus. Ganz kurz geschoren, ohne Bart, in der Kleidung der Zuchthäusler. Steck und Mahler haben ihre eignen Kleider wieder ausziehen müssen; allein noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Bringe mir Dein Bild mit. — Bettle Dir von Rieger 50 Gulden, damit kannst Du Alles bestreiten. — Ich schreibe Dir einen offiziellen Brief; antworte mir nur auf das, was in demselben enthalten ist. Diesen Brief schicke ich unter Adresse an Rieger, da sonst Dein Name auf der Post auffallen möchte. Nun lebe wohl und behalte lieb

Deinen

Otto.

NS. Stellt es sich heraus, daß ich Geld verdiene, so ziehe hierher, wie die Dr. Kaucher. Wir können uns dann häufig sehen und auch vielleicht Vorbereitungen zu — treffen! — Nur nichts übereilt. Hier oben bin ich jetzt wie im Himmel. Unter den Mördern beim Wollespinnen war es scheußlich! Es ist noch abscheulich, allein an der Rastatter Kasematte hatte ich eine gute Vorbereitung. Grüße Alle von Herzen!

Bruchsal, 26. Sept. 1849.

Meine theure Helene!

Heute vor zehn Jahren war unser Hochzeitstag! — — Meinen Brief wirst Du erhalten haben; er war unter dem Eindrucke des heftigsten Schmerzes geschrieben und der Herr Director wollte ihn nicht abschicken, weil er fürchtete, der Brief möchte Dich zu sehr erschrecken. Er kennt Dich ja nicht, Du mein herrliches, starkes Weib! — Meine Lage hier hat sich wesentlich verbessert, wenn auch nicht in materieller, so doch in geistiger Hinsicht. So schwer materielle Entbehrungen auch Jemand fallen, der in Allem so verwöhnt ist wie ich, so sind das am Ende Kleinigkeiten, obgleich manche Hofrathsseele sich bei dem Gedanken, seine Pfeife, seine Prise, oder seinen Kaffee zu entbehren, kreuzigen und segen würde; allein die geistigen Entbehrungen sind schwerer zu ertragen! . . . . . . Wir sind jetzt in einem besondern Zimmer, nämlich Mahler, Steck, Dr. Kaucher, ein Student der Medicin, Kupferberg, und ich. Nur zum Essen und Sonntags kommen noch andere politische Gefangene zu uns, die indessen auch in einem besondern Saal schlafen. Du glaubst nicht, welche wesentliche Erleichterung das für uns ist! — Wir fünf, die wir alle geistige Beschäftigungen gewöhnt sind, dürfen uns am Vormittag mit unsern Studien und schriftlichen Arbeiten beschäftigen; der Nachmittag gehört der Anstalt, d. h. wir müssen uns im Interesse derselben beschäftigen. Der Herr Director hat uns gestattet, dazu — die Glyphographie zu wählen. — Nun wirst Du freudig in die Hände schlagen und fast getröstet sein, denn Du weißt, daß die Galvanoplastik mein Steckenpferd ist und daß solche Arbeit mich vieles vergessen macht. (Folgen allerlei Angaben und Instructionen, die meist schon in dem vorigen

Briefe enthalten sind.) Ich habe Dir geschrieben, mich nicht zu besuchen; allein ich nehme mein Wort zurück; besuche mich, Du wirst mich heiterer finden. Erschrick nicht vor meinem Aussehn. Die Frau Dr. Kaucher zieht hierher. Vielleicht macht es sich später, daß Du es auch thust. — Wenger — ich weiß nicht ob Du ihn kennst, ist nun auch hier. Er sagte mir, daß Graf Gröben meintwegen den Abschied genommen habe. Als man auf seine Verwendung nicht Rücksicht nehmen wollte, erklärte er, den Abschied nehmen zu wollen; als man mich dessenungeachtet verurtheilte, hat ihn das so beleidigt, daß er doch den Abschied nahm, denn er ist mit der Art der Begnadigung nicht zufrieden.... Nun lebe wohl meine Helene und grüße alle meine Freunde. Hat Dir Baumann noch nicht geantwortet? — Dr. Kusel ist in Mannheim, um Hauptmann Ruppert zu vertheidigen. Ich habe ihn noch nicht gesehen und ihm deshalb schriftlich gedankt. Kommst Du früher, so besuche nur gleich den Herrn Director Speigler; Du wirst in ihm einen trefflichen humanen Mann finden, wie man ihn nur an der Spitze einer solchen Anstalt wünschen kann. (Diese Zeile war von Herrn Speigler dick ausgestrichen.) Nun nochmals lebe wohl. Tröste Dich über mein Schicksal. Es ist sehr hart, allein unter den gegenwärtigen Umständen erträglich. Von ganzem Herzen

Dein

Otto.

(Als ein populärer Bierwirth aus Bruchsal ins Zuchthaus gebracht wurde und eine Anzahl seiner Freunde sich unter den gewöhnlichen hochtönenden, nichtsbedeutenden Phrasen über diesen Vorfall äußerten, fürchteten die Behörden, oder gaben vor es zu fürchten, daß Versuche zur gewaltsamen Be-

freiung der politischen Gefangenen gemacht werden könnten. Diese Besorgniß war die Veranlassung, daß sechs der bedeutendsten Gefangenen, — darunter ich — am 1. Oktober in das Zellengefängniß gebracht wurden.)

Held an Frau von Corvin.

Neuendorf bei Potsdam, 3. Octbr. 49.

Meine theure Freundin!

Den Brief von Franz, in welchem Ihre Abschrift von Corvin's Schreiben aus Bruchsal lag, habe ich leider einen Tag später erhalten, als ich ihn hätte erhalten können, nämlich gestern Abend, weil ich vorgestern nicht auf die Post gegangen war, da ich keinen Brief von Ihnen erwartete, und ich Verordnung erlassen hatte, die Briefe an mich nur mir persönlich einzuhändigen. Die Antwort kommt daher einen Tag später, als Sie dieselbe erwarten konnten. Möchten Sie nicht unruhig deshalb sein.

Corvin's Brief hat mich in Wahrheit sehr erschüttert, allein bald kam bei mir die Kraft der Zergliederung, der Ueberlegung und des Urtheils zurück. Was er schreibt, konnten wir erwarten; denn der Begriff „Zuchthaus" drückt dies Alles aus, faßt dies Alles zusammen. Indeß bitte ich Sie dringend, sich davon in keiner Weise beunruhigen zu lassen. Sein Brief ist in einer jener verzweifelnden Gemüthsregungen geschrieben worden, wie man sie in der ersten Zeit einer jeden Gefangenschaft hat. Ich kenne das aus meiner eignen Erfahrung. Bei ihm sind wegen seines besonderen Charakters und wegen des äußerlich Schrecklicheren seiner Gefangenschaft jene Gemüthsregungen heftiger und verzweifelnder. Mich

wundert es also gar nicht, daß sein Brief einen so verzweifelnden Ausdruck hat. Ja, im Gegentheile; es wundert mich, daß er nicht noch weit mehr über sein Schicksal wüthet. Allein dies durfte ich ihm nicht sagen. Vielmehr hatte ich in dem Briefe, den ich ihm geschrieben, und den ich Ihnen hier zur Beförderung beilege, die Aufgabe, ihm das Unwürdige und Unmännliche der Verzweiflung vor die Seele zu führen, und ihm alles das, worüber er kleinmüthig geworden, in einem erhebenden Lichte darzustellen, wobei ich übrigens keiner Sophismen bedurfte, da es in der That eine glänzende oder vielmehr erhebende Seite eines jeden Mißgeschickes giebt, wenn man sie nur heraus zu finden versteht. — Ich hatte und mußte haben bei meinem Briefe die Absicht, der Zeit zu Hilfe zu kommen in dem ihr eignen Bestreben, die scharfen Spitzen des Unglücks so lange abzustumpfen, bis es sich endlich zu der Kugelform der Zufriedenheit und Ruhe gestaltet. Dies wird auch bei Corvin nicht ausbleiben. Verlassen Sie sich fest darauf, und messen Sie das ihm bevorstehende Leid nicht nach den Schmerzenslauten, die es ihm bei dem ersten Hereinbrechen auspreßt. Sie werden sich schon nach wenigen Wochen überzeugen, daß er viel ruhiger, gefaßter und ergebener schreibt. Auch hoffe ich, daß mein Brief an ihn Einiges dazu beitragen soll. Ich bitte Sie, lesen Sie ihn durch. Ich habe ihn zwar sehr flüchtig geschrieben, theils weil mir die Gedanken dazu zu schnell zuflogen, theils weil ich mich überhaupt eilen mußte, und er ist deshalb wohl schlecht stylisirt. Allein die Wahrheiten und Argumente, die er enthält, und seine vernünftigen Trostgründe scheinen mir geeignet, ihm seine Lage in einem andern Lichte zu zeigen, als in welchem er sie bei der Abfassung seines Schreibens gesehen hat. Auch enthält dieser Brief so ziemlich Alles, was ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung über sein Schicksal für

jetzt sagen könnte. Wenn wir dort sind, werden wir unendlich viel mehr für seine Erleichterung thun können; aber für jetzt ist es unmöglich. —

Ich bitte Sie also, meine theure Freundin, halten Sie nur an der Ueberzeugung fest, daß er das schreckliche Gefühl, welches ihm seinen Brief dictirt hat, schon heute nicht mehr besitzt, und daß sich sein Leid mit jedem Tage blos wegen der Heilkraft der Zeit vermindert. —

Wollten Sie ihn wohl in Ihrem Briefe fragen, ob er gestattet, daß man in seinem Namen Geldsammlungen veranstalten darf. Ohne seine Einwilligung möchte ich dies nicht veranlassen; dann aber könnte es Erfolg haben. — Sie werden sich natürlich nicht daran kehren, daß er gewünscht hat, Sie möchten nicht an ihn schreiben. Er wird dies heut schon wieder wünschen. Eben so wird er sehr erfreut sein, wenn er uns wieder sieht, trotzdem er das Gegentheil schreibt. Wir werden also seiner Zeit hingehen. Nur allein, oder vielmehr ohne mich gehen Sie nicht nach Bruchsal. Ich habe dazu tausend Gründe, die ihn ganz allein betreffen. Ich bitte Sie also darum. —

In jeder Beziehung müssen wir warten, bis ich bei Ihnen bin. Ich werde zwar, ehe ich Berlin verlasse, noch einen Schritt thun, um es möglich zu machen, seine Zuchthausstrafe in Verbannung aus Europa zu verwandeln. Doch kann ich über den Erfolg noch nichts bestimmen. Schlimmstenfalls bleibt es bei unsrer Uebereinkunft. —

Noch einmal, meine Freundin, beunruhigen Sie sich über Corvin's jetziges Leiden gar nicht. Auch bei einem ernsteren Charakter würde die Zeit Wunder thun; bei C. ist ihr dies viel leichter, da er einen viel zu leichten Sinn hat, um solch äußeres Leid längere Zeit zu fühlen. Und daß das innere Leid verschwinde, dazu hoffe ich, durch meinen

Brief beigetragen zu haben. Ich rufe Ihnen zu, was ich ihm zugerufen: Halten Sie Ihren Geist aufrecht! Das ist das Allernothwendigste. H.

Bruchstücke des ersten offiziellen Briefes an meine Frau aus dem Zellengefängniß vom 3. Oktober 1849.

Meine liebe, theure Helene!

Es war nicht Recht von Dir, daß Du mich so überrascht hast! — Du hast mich so um eine Freude gebracht, um die Freude Dich zu erwarten. Ich habe hier sehr wenig Freude und geize mit jedem frohen Augenblick. — Du bist jetzt etwa eine Stunde weg, — mir ist's als ob ich geträumt hätte, daß Ihr dagewesen seid, — Du, die Mutter und meine Schwester, die ich als kaum verheirathet verließ und die ich nun nach 27 Jahren als Großmutter zum Erstenmal wiedersehe! — Und das Alles in einer Viertelstunde, in Gegenwart eines fremden Mannes. — Das ist hart, sehr hart. Ich hätte Euch Allen so viel zu sagen gehabt, — allein die Freude, die Ueberraschung ließen mich Alles vergessen und dann kann ich Dir sagen, daß seit gestern mein Kopf förmlich schwach ist. Der neue Schlag hat mich zu hart getroffen. Doch fürchte nichts für meinen Verstand! Gestern hoffte ich wahnsinnig zu werden und mit wahrer Freude fühlte ich, wie die Adern an den Schläfen heftig schlugen und es sich wie ein Flor über mein Gehirn zog. Heute bin ich ruhiger. Ich will hoffen. —

Den 4. Oktober. Die Blumen, welche Du mir mitgebracht hast, habe ich um ein Tintenfaß in den Raum gelegt, wohin eigentlich der Streusand gehört. So bleiben sie einige Tage frisch und erfreuen mich. — Heute bin ich merkwürdiger Weise fast heiter. Am ersten Tage war es mir, als sei der Himmel auf mich herniedergestürzt. So unglücklich habe ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt. Ich habe heute sehr fleißig gearbeitet, daher mag wohl meine Heiterkeit kommen. Wenn ich nur gesund bleibe! Allein ich fürchte sehr. Ich habe das Fenster geschlossen; allein es ist in meiner Zelle ein unerträglicher Zug. Dabei ist sie mit Ziegelsteinen ausgelegt, die recht kalt sind. . . . . Du schienst mir gestern so sehr niedergeschlagen, Helene! — Ich bitte Dich, Du armes Weib, fasse Muth und verzweifle nicht, sonst wird mir meine Gefangenschaft hier vollends ein Gräuel. Jetzt rufe ich Dir zu — hoffe! — Ach, ich kann mir denken, wie einsam, wie verlassen Du Dich fühlen mußt. . . . .

— Ich habe schon so viel ertragen und — werde vielleicht noch mehr ertragen müssen. Bedenke ich, daß ich hier sieben Jahr sitzen soll, dann freilich ists um den Verstand zu verlieren! Alle Monate werde ich Dich einmal sehen, einmal! und stets vor einem fremden Zeugen. Sieben Jahre lang werde ich Dir kein vertrautes, liebes Wort sagen können; ich werde Dir fremd, ich armer Gefangener werde Dir eine gleichgültige Person werden. Verlasse ich dann als alter Mann — denn ich werde geistig und körperlich ruinirt sein — das Gefängniß, dann werden Andere Dir näher stehen als ich und Du wirst mich als eine Bürde betrachten. Die Strafe, die mich trifft, ist doch entsetzlich hart! — Meine gute Mutter sieht für ihr Alter noch sehr wohl aus; sie ist eine ganz schmucke Urgroßmutter und meiner Schwester sieht man eben auch nicht an, daß sie Großmutter ist. — Die

Ueberraschung hatte mich gestern ganz betäubt und wirkt heute noch unangenehm nach. Es wäre mir lieber gewesen, Mutter und Schwester wäre nicht gekommen. Wenn man sich so lange nicht gesehen hat, was will da die halbe Stunde sagen, in der ich keinem von Euch rechte Aufmerksamkeit schenken konnte. — Ich würde meine Schwester doch noch wieder erkannt haben.*) Es ist mir ganz seltsam, daß ich eine Schwester habe; wie würde ich mich gefreut haben, wenn ich das Wiedersehen mit Ruhe hätte genießen können ...... Ach wie gern wollte ich das Gefängniß ertragen, wenn ich dich hier bei mir haben könnte! Doch das will ich Dir nicht wünschen; Du würdest bald wieder in die Welt hinaus flattern wollen. Es fängt schon an zu dunkeln; Licht erhalten wir erst am 15. Oktober; ich muß schließen. Gute Nacht mein liebes Herz. Ich bitte vergiß Dein Bild nicht. Das dauert Alles so lange, Ihr da draußen wißt gar nicht, wie lang die Tage eines Gefangenen sind.

Freitag Abend. Guten Abend meine Helene! — Hätte man mich erschossen, so wäre nun Alles vorbei; der heftigste Schmerz wäre jetzt bei Dir vorüber und ich würde in Deinem Andenken leben. Aber jetzt! Nein, eine solche Gnade ist die gräßlichste Barbarei! — Ich wollte Alles ertragen, dürfte ich Dich nur öfter sehen; allein von Dir getrennt zu sein ist mir die gräßlichste Strafe. Ich weiß es ja, wie krank und elend Du wurdest, wenn ich nur einige Monate von Dir getrennt war und Du über mein Schicksal besorgt warst; wie wird es Dir jetzt gehen! — Krank und elend an Geist und Körper werde ich diese Zelle verlassen, krank und elend werde ich Dich wieder finden! — Man macht

---

*) Ich hatte sie seit 1822 nicht gesehen.

mir hier wenig Hoffnung, daß Du etwas ausrichten würdest. Alle meinen, Du solltest bis nach Beendigung des Kriegszustandes warten. — Gute Nacht, mein liebes Herz. Ich kann nicht mehr sehen und Licht wird noch nicht gebrannt. Ja, wär ich tod, dann wäre nun Alles überstanden.

Sonnabend Früh. Alle Angestellten hier sagen mir, daß die Meisten das Zellengefängniß so leicht ertrügen, ja wenn sie auch Anfangs vor Ungeduld an den Wänden in die Höhe liefen. Es wäre dies nicht allein der Fall bei Ungebildeten, sondern gerade bei Gebildeten und als Beispiel wurden mir ein Staatsbeamter und ein junger Kaufmann angeführt. — Dem Ochsen scheint die Stallfütterung sehr behaglich und selbst dem Pferde; sie scheinen ungern ihren Stall zu verlassen und geht es in denselben zurück, so haben sie große Eile. Man betrachte aber nur den Hund! Wie freut er sich, wenn er aus seinem Stall gelassen wird, welche Sprünge macht er und wie drückt jede Miene den Jubel in ihm aus und wie traurig kehrt er in seinen Stall zurück. Der gefangene Fuchs macht Anfangs entsetzliche Sprünge und scheint ganz außer sich. Sieht er, daß das Alles nichts hilft, dann wird er ruhig und sieht ganz und gar nicht melancholisch aus. Er vertraut auf seine List, die ihn erretten soll. Ich bin überzeugt, ein Fuchs denkt nur an Fluchtversuche. In meiner Monographie über den Fuchs wirst Du finden, wie überlegt dies Thier handelt. Dummköpfe nennen das Instinkt. — Andere Thiere giebt es wieder, die nicht toben, sondern trauern. Wie unglücklich sieht nicht ein gefangener Adler aus! — Mir sind immer die Thränen in die Augen gekommen, wenn ich dies edle, stolze Thier in der Gefangenschaft sah. Ich erinnre Dich an das köstliche, herzzerreißende Bild von Landseer, den gefangenen Adler darstellend. —

O du armer Adler! — Deine mächtigen Schwingen trugen dich sonst hoch über die Gipfel der Berge, du nahmst dein Morgenbad in den Wolken und trocknetest dein Gefieder im warmen Strahl der Sonne, die man auf der Erde nicht erblickte. Keck schautest du in das ewige Licht und dein scharfes Auge ward davon nicht geblendet. Tief unten im grünen Wald erspähtest du das Wildpret, welches du dir zum Mahle erlesen. Du hieltest Tafel auf dem höchsten Felsen in stolzer, selbstgewählter Einsamkeit. An der hellsprudelnden Felsenquelle löschtest du deinen Durst und schwebtest dann wieder zurück in die schwindelnde Höhe, wohin dich die Stimme deines starken und muthigen Weibes zur Jagd gerufen. — Und jetzt, du armer, armer Adler! — Nur wer gefangen ist wie du versteht deinen kummervollen Blick, ahnt was du leidest. Ein finsteres Loch ist jetzt dein Aufenthalt, stinkendes Fleisch, stinkendes Wasser sind deine Nahrung; du nimmst sie, weil Dich der Hunger dazu zwingt. Traurig sitzt du auf deiner Stange und die ganze Bewegung, die du dir machen kannst ist, daß du von einem Ende derselben zum andern gehst. Du denkst an deine schönen Berge, an die Felsenquelle, an die feuchten Wolken und die goldene Sonne; und mächtig dehnst du deine Schwingen und in trunkener Selbstvergessenheit stößt du deinen Freudenruf aus. — Ach deine Schwingen zerstoßen sich an den Wänden deines Käfigs und das mahnt dich an die Wirklichkeit. — Dein armes Weib, welches hoch oben in den Lüften schwebt und welches nur dein Auge zu erkennen vermöchte, hat deine Stimme gehört und antwortet mit einem Klageruf. — O glücklich bist du armer Adler, wenn du dann schwach bist und dein Herz bricht. — Die Herren beweisen Dir, daß die Einzelhaft eine ganz vortreffliche sei, daß Menschen dabei dick und fett und alt werden können. — „Sehen Sie, Sie haben hier stets eine frische

Luft, welche durch die zur Luftheizung bestimmten Löcher hindurchströmt; im Winter ist diese Luft zwar stets so trocken, daß das Brot auf dem Tisch in wenigen Stunden eine harte Kruste erhält; allein es ist doch hübsch warm. Die Ziegel, mit welchen der Fußboden gepflastert ist, sind allerdings zu weich gebrannt und es löst sich täglich davon etwa eine Metze feiner Staub ab, welcher der Lunge keineswegs zuträglich ist; allein das kann man vermeiden, wenn man hübsch sitzen bleibt und arbeitet, denn der Staub kommt von den Nägeln der Schuhe. Das matte Glas an den Fenstern und das ewige Ansehn der einen Farbe, womit die Zellen angestrichen, erzeugt zwar eine Augenkrankheit; allein sie ist durchaus nicht gefährlich. — Die Nahrung achtet man zwar gewöhnlich für Gichtkranke nicht heilsam; allein haben Sie Beschwerden davon gehabt? — — Nein, glauben Sie mir, die Zellenhaft ist schon deshalb die beste, weil sie es erlaubt, einen Jeden nach seiner Individualität zu behandeln und auf seine geistigen Fähigkeiten in Bezug auf die Arbeit Rücksicht zu nehmen. Ich würde Sie gern sägen lassen; allein ich habe schon zu viel Leute, die acht bis zehn Jahr im Gefängniß sitzen und denen diese Arbeit nothwendig ist. — Ihrer Frau würde ich nicht rathen herzuziehen, denn Ausnahmen kann man nicht machen und bedenken Sie nur, was müßte sie empfinden, wenn Sie krank würden und sie könnte nicht zu Ihnen? — Sehen Sie, wir haben viele Familienväter hier, die acht bis neun Kinder haben, die von der Gemeinde erhalten werden, da keine Mutter mehr da ist, allein die Leute ertragen es ganz gut u. s. w.*)" — Siehst Du, ich hätte nie geglaubt, daß ich mich nach einem Zuchthause sehnen würde und nun

---

*) Dies ist eine wörtliche Wiederholung dessen, was mir Dr. Füeßlin damals sagte.

sehne ich mich nach dem alten Zuchthause, welches ich verlassen habe; Direktor Speigler hatte unsere Lage erträglich gemacht, ohne seine Pflicht zu verletzen. — In den Zellen, heißt es, könne man mehr Freiheiten gestatten; bis jetzt habe ich keine andere als die, mich die Hälfte des Tages für mich beschäftigen zu dürfen. — Doch Alles, Alles würde ich gern und selbst leicht tragen, wenn mich nicht ewig der Gedanke an Dich quälte, wenn Dein kummervolles Gesicht nicht beständig vor mir stünde. — — Ach, die Herrn meinen hier Wunder welche Erfahrungen sie gemacht haben! An wem aber? An Leuten aus den niedrigsten Klassen, die es hier besser haben wie zu Hause. Höchstens daß ihnen hier einmal ein liederlicher Beamter in die Hände fällt, der zu tief in die fürstliche Kasse gegriffen hat, oder ein Vagabond von Commis. Das sind dann Leute von Bildung und über deren Kamm wird man auch geschoren. — — ......

— Du hast mir Muth einsprechen wollen; Du hast gesagt: So viele Männer trügen es mit mir und hätten es vor mir getragen. — Wäre ich nicht so traurig gewesen, würde ich Dir eine sehr bitter ironische Antwort gegeben haben. — Meinst Du denn, ich könnte es nicht tragen? Du weißt wohl, daß ich einen eisernen Willen habe. Nehme ich mir vor, Alles gleichgültig zu ertragen, so ist's so; allein dann wehe Dir, mir und Andern. Dann muß ich damit beginnen, alles Gefühl in mir zu ertödten und von meinem geistigen Lebensbaum einen Zweig nach dem andern herunter zu brechen. Dann gebe ich Dich, mich selbst — das heißt mein besseres Ich auf — und lebe nur einem entsetzlichen Gedanken. Dann wehe den Andern! Sieben Jahre, Helene, hab' ich um Dich geworben. Hatte der Jüngling die Kraft, sieben Jahre für die Liebe zu kämpfen und zu dulden, — nun so wird der Haß, der Durst nach Rache — Gefühle, die

ich bis jetzt nicht kannte — dem Manne auch wohl die Kraft geben, sieben Jahre geduldig auszuharren. — Laß mir also immer meine Qual und wünsche nicht, daß ich mich beruhige. Laß mir meine einsamen Thränen, das gedrückte Herz, welches noch diese Tropfen giebt, ist noch weich, noch des Guten fähig; vermag aber kein Druck mehr ihm Thränen zu erpressen, dann — Wehe den Andern! — . . . . Ich sollte Dich eigentlich zu betrügen suchen und Dir schreiben, daß ich mich ganz vortrefflich befände. Nun, ich weiß Du machst darauf Anspruch, meine Leiden zu theilen und es wäre ein Mangel an Liebe und Achtung, wenn ich Dir Deinen Antheil vorenthielte. — Ich will nur Alles thun, um nicht krank zu werden, das wäre hier schrecklich. Die grobe Nahrung kann ich nicht vertragen; ich will deshalb so wenig essen als möglich; nur etwas Brühe und das Stückchen Fleisch, welches wir einen um den andern Tag bekommen. Damit kann man leben ohne sich zu sehr zu schwächen . . . . . .

Frankfurt, 5. Octbr. 49.

Mein lieber theurer Otto!

Wenn auch mich unser Wiedersehen tief erschüttert hat, so fühle ich mich doch gestärkt und neu ermuthigt Alles zu thun, was Dein Schicksal erleichtern kann. Hab nur Hoffnung und vertraue auf mich. Deine Mutter ist gestern früh schon mit Friederike abgereist, ich wollte es nicht haben, daß sie Dich unvorbereitet besuchte, aber sie ließ sich nicht abhalten, besonders weil Deine gute Schwester es so sehnlichst wünschte Dich zu sehen. — Sie war auch glücklich Dein liebes schönes Gesicht gesehen zu haben, denn Du siehst so

lieb und edel aus, trotz dem daß Du den häßlichen groben Anzug tragen mußt. Du bist gar nicht entstellt. — Das ist ja auch das wenigste. — Vor allem schreibe mir gleich, was Du arbeiten darfst — und was ich Dir dazu schicken soll. — Ich habe heute morgen mit R. gesprochen, Du sollst Alles sagen, was Du haben willst und darfst. — Ich werde Dir selbst die Sachen bringen. — Frage den Herrn Director, ob ich Dich, und wann ich Dich wieder sehen darf, dann bringe ich Dir Alles. — Auch schreibe mir genau, in was Du Erleichterung haben willst — denn ich muß genau wissen, wenn ich nach Karlsruhe gehe, um was ich bitte — da ich durch Uebereilung die Hauptsache übersehen könnte; Du mußt, mein geliebter Otto, über Deine Lage ganz klar werden und genau wissen, was ich erbitten soll. Gewiß, ich thue Alles was ich kann. Dann bitte ich Dich, — denn Du hast mir ja gar nicht gesagt wie Du lebst, ich habe auch in den Augenblicken, in welchen wir uns sahen, keinen andern Gedanken fassen können, als den, an Dich direkt mein theures Lieb, — sage mir Deine Tageseintheilung, Alles was Du von Morgens bis Abend thun mußt, wer zu Dir kommt, mit wem und was Du sprichst, schreibe mir alle Tage und schicke den Brief alle Donnerstage ab, ich werde Dir gewiß antworten. Wenn ich nur Deine Haft theilen könnte und dürfte, wenn ich Dir Porzellan malen lehren könnte, das wäre eine nützliche angenehme Beschäftigung, welche der Anstalt Nutzen brächte. Deinen Apparat sollst Du haben und Alles was Du brauchst, schreibe mir nur auf was Du dazu brauchst. Ich bin hier schon über 12 Tage bei unserm kleinen Minus, die überaus freundlich gegen mich ist. Da werde ich auch fürs erste bleiben, bis ich in Karlsruhe erfahre, ob Dein Schicksal geändert wird, und ob ich in Deiner Nähe leben kann. — Wenn uns nur das eine bewilligt

würde, daß wir uns öfters sehen könnten. — Hoffe es mein lieber Otto. — Dann mache auch den Arzt aufmerksam, daß Du so viele Jahre krank warst und wie sehr Du der Pflege und der größten Sorgfalt gewohnt warst. Ueberschätze Deine Kräfte nicht, erhalte Dich für Deine arme

Helene.

Ich schicke Dir Deine Vertheidigungsrede mit dem nächsten Briefe. Wenn Du schreiben darfst — so schreibe kleine Aufsätze über Deine letzten Erlebnisse — und schicke mir dieselben hierher. Nenne keine Namen. —

Bruchsal, den 10. Octbr. 1849.
Mittwoch.

Meine liebe Helene!

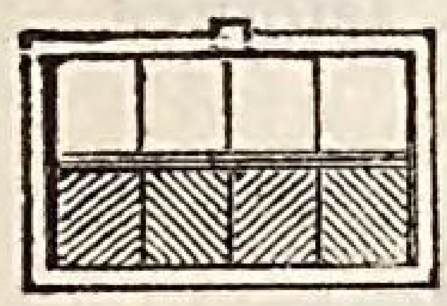
Deinen Brief vom 5ten d. M. habe ich gestern erhalten. Der meinige war bereits abgegangen und in ihm findest Du die in dem Deinen enthaltenen Fragen größtentheils beantwortet. Glaubst Du in Carlsruhe etwas ausrichten zu können, so bitte nur darum, daß man uns erlaubt, uns öfter zu sehen, damit ich doch wenigstens einen Trost habe. Alles Andere ist mir ziemlich gleichgültig im Vergleich dazu. Bis jetzt geht es trotz Allem mit der Gesundheit noch so ziemlich und sie wird ja hoffentlich auch so lange aushalten, als meine Gefangenschaft dauert. Die Entbehrungen, die ich zu ertragen habe und die zum Theil sehr unangenehm sind, da man von Jugend auf an allerlei unnütze Dinge und Bequemlichkeiten gewöhnt ist, ertrage ich eben wie es geht, da es mir noch weit fataler ist, um solche Armseligkeiten betteln zu

müssen. — Du willst wissen, wie mein Tag eingetheilt ist und wie ich überhaupt hier lebe. Zuerst will ich Dir meine Zelle beschreiben. Sie ist 7 Schritt lang und $4\frac{1}{2}$ breit und mit 408 quadratförmigen, sehr hellgebrannten Ziegelsteinen gepflastert, die so weich sind, daß man täglich wenigstens $\frac{1}{2}$ Metze Mehl abtritt, wovon man sicher doch $\frac{1}{50}$ einathmet, also ein hundertstel Metze oder $\frac{1}{1600}$ Scheffel. In 6 Jahr 8 Monat, die ich hier zuzubringen habe, werde ich demnach wenigstens — da meine Angabe sehr gering ist, $1\frac{1}{2}$ Scheffel Ziegelmehl verschluckt haben, was die Verdauung wesentlich befördern, und der Gesundheit außerordentlich zuträglich sein soll; besonders gut wirkt dies im Verein mit der Luftheizung auf die Lungen. Die Zelle ist circa 8 Fuß hoch und die Decke wie ein Sargdeckel gewölbt. Die Wände sind mit einer schmutzig grünen Farbe angestrichen; eine Art von Eisfarbe, sodaß man schon friert, wenn man sie nur ansieht. Die Illusion wird dadurch noch unterhalten, daß die Zelle nach Norden zu liegt und bei starkem Winde eine sehr frische Luft durch die schlecht schließende Thür und Fenster streicht. Diese Thür befindet sich in einer der schmalen Wände und ist in der That ebenso solid als praktisch gearbeitet. Sie ist von Eichenholz und das Eisen daran ist gegen das Verrosten gefirnißt. Von innen ist die Thür nicht zu öffnen, da weder Drücker noch Schlüsselloch vorhanden sind. Oben an der Thür befindet sich ein weißlackirtes ovales Schild, auf welchem die Nummer der Zelle mit schwarzen, erhabenen Zahlen zu lesen ist. Diesen Schild steckt der Sträfling in sein Knopfloch, wenn er seine Zelle verläßt. Links von diesem Schild ist ein kleiner Ring, der zu einer Schelle gehört, die ein entsetzliches Geschrei macht, wenn man sie zieht. Dies darf in sehr dringenden Fällen geschehen. Ein hölzerner Arm, der auswendig vorspringt, zeigt die Zelle an, in welcher geschellt wurde. In dem Feld

der Thür unter der Nummer befindet sich ein durchlöchertes Blech vor einer kleinen Glasscheibe, durch welche es möglich wird, den Zellenbewohner von außerhalb zu beobachten. Du weißt, daß Naturforscher sich derartige Bienenstöcke anlegten, um von außen das Arbeiten der Zellenbewohner zu beobachten. Unter diesem Fensterchen befindet sich eine auch nur von Außen zu öffnende Klappe, durch welche das Essen u. s. w. dem Sträfling in die Zelle gereicht wird. In der rechten Seite der Thürnische, in der Mauer unten befindet sich ein Raum, in welchem ein eisernes Nachtgeschirr seinen Platz findet. Rechts von der Thür in der Ecke befindet sich eine Art Etagère, in welcher das zinnerne Eßgeschirr, der Wassertopf, die Lampe, das Brot und was man sonst hat, hingestellt werden. An der Wand hängt das blecherne, mit Oelfarbe angestrichene Waschbecken. — Dicht bei dieser Etagère, also so weit als möglich vom Fenster ist an der Mauer ein Tisch befestigt, welcher mit Charnier an die Wand geklappt werden kann. Vor dem Tisch befindet sich eine eben solche Bank, die aber so angebracht ist, daß man, wenn man am Tische sitzt, den Rücken dem Fenster und das Gesicht der Thüre zuwendet. — Auf der andern Seite der Thüre befindet sich das Kopfende des Bettes, welches längs der langen Wand, gegenüber dem Tische steht. Die Bettstelle besteht aus einem eisernen Rahmen mit Gurten und einem kleinen Geländer. Dieser Rahmen ist an der Wand befestigt und vermittelst Charnieren beweglich und an die Wand zu klappen, an welche das ganze Bette während des Tages angeschlossen ist. Das Bette selbst besteht aus einer Seegrasmatratze, Kopfpolster, zwei Leintüchern und wollener Decke. —

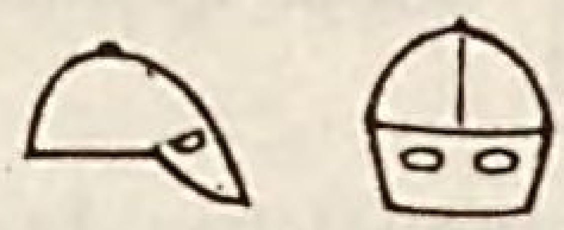
Der Thür gegenüber befindet sich in der Höhe von etwa 6½ Fuß das Fenster, welches wie die Kellerfenster angebracht, nur daß es größer ist. Es ist nämlich 4 Fuß breit und 3 hoch

und besteht aus einem festen (dem untern) Theil, dessen Scheiben matt geschliffen sind und dem obern größern Theil mit hellen Scheiben, welcher nach innen zu aufzuklappen ist.

Ich zeichne Dir das Fenster im Profil:  Zellenseite und von vorn so:  Vom Himmel sieht man also nicht viel und zum Fenster hinaussehen kann man nicht. Ein Ofen befindet sich nicht in der Zelle. Zum Behufe der Heizung sind über dem Bette und in der diametral entgegengesetzten Ecke der Zelle zwei 1 □' große vergitterte Löcher angebracht, durch welche die erwärmte Luft durchgeleitet wird. Außer dem Spucknapf, einem Strohabtreter, einem Spinnrad und einem Stock zum Oeffnen des Fensters habe ich Dir nun Alles genannt, was mein Reich umfaßt. An der einen Wand hängen die Hausordnung und ein Kalender. — Man muß eine Weile die Kasematten bewohnt haben, um diese Zelle angenehm zu finden. Uebrigens ist sie tausend Mal besser als die Wohnungen der meisten Tagelöhner und Arbeiter es sind. Wenige Arbeiter haben hellere und freundlichere, oder gesundere Lokale und wenn ich von unerträglich rede, so geschieht das nur, da ich sie mit den Zimmern vergleiche, welche Dein guter Geschmack stets so comfortable einzurichten weiß. Wäre es mir übrigens gestattet, ich wollte selbst diese kahle Zelle bald in einen angenehmen Aufenthalt umgestalten. —

Morgens ½5 Uhr wird geschellt, und ich stehe auf, ziehe mich im Finstern an und mache mein Bett, welches ich in die Höhe klappe. Dann wird meine Zelle geöffnet. Ich setze meine Maskenmütze auf, was immer geschehen muß, wenn man die Zelle verläßt, nehme gravitätisch mein eisern Nachtgeschirr und gehe damit den Gang links herunter bis zur

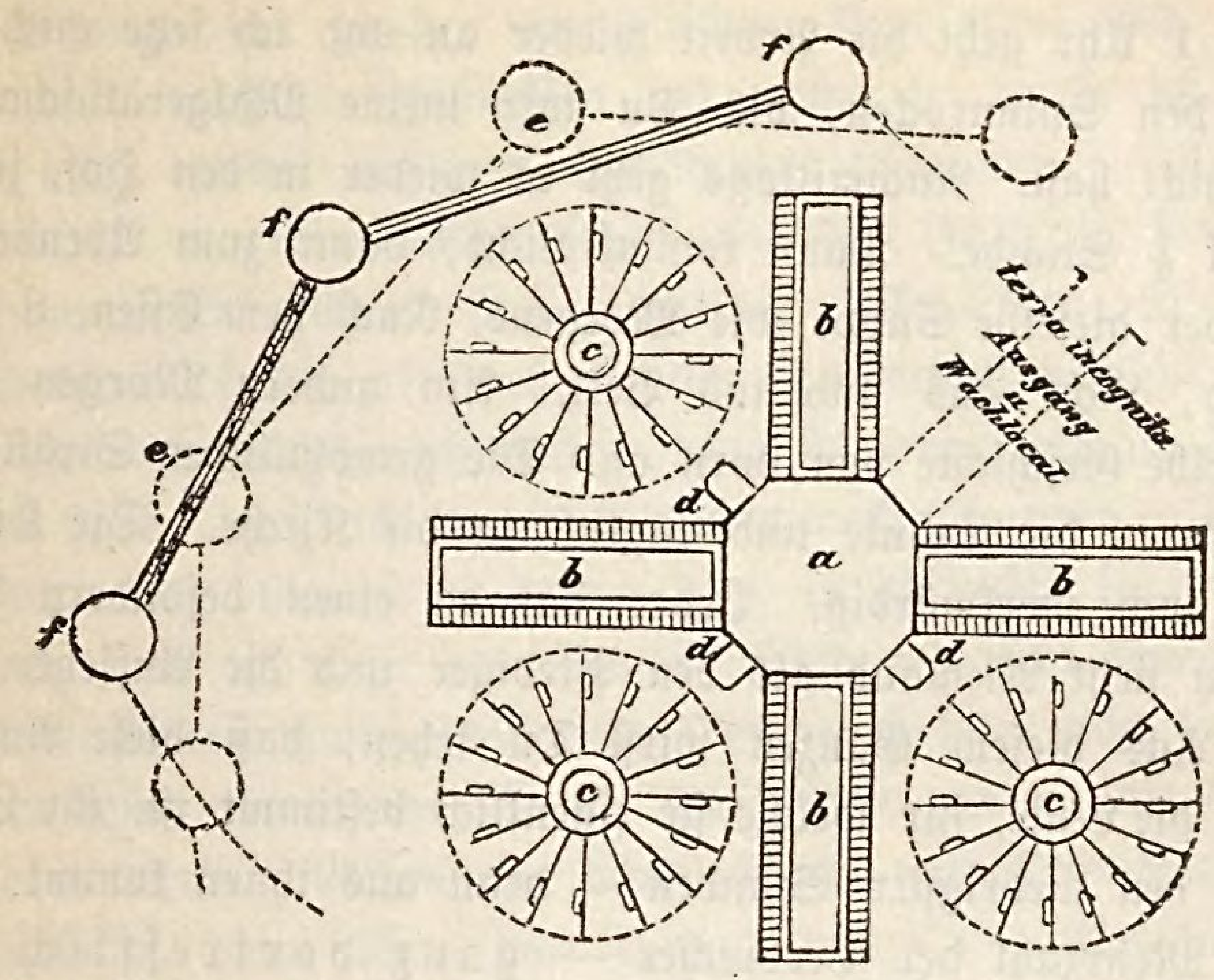
Abtrittszelle. Hier warte ich, bis Jemand herauskommt, gehe hinein, schütte das Geschirr aus, reinige es an dem Wasserkrahn und gehe dann rechts um den ganzen Flügel herum bis ich wieder in meine Zelle komme. Nun muß ich den Text wieder illustriren, damit Du ihn verstehst und will Dir meine Mütze en face und en profil zeichnen.



Dieses Möbel macht anfangs einen sehr schauerlichen Eindruck; man gewöhnt sich aber daran. — Komme ich in meine Zelle zurück, so finde ich die Lampe angezündet. Dann öffnet der Aufseher die Thürklappe und füllt meinen Wassertopf. Habe ich mich gewaschen, so setze ich mich an die Arbeit. Auf ein Zeichen mit der Glocke wird Brot ausgetheilt und mir ein halbes durch die Klappe hereingereicht. Dann kommt auf demselben Wege die Frühstückssuppe, die aus Brot, Wasser und etwas Fett und Salz besteht. Sobald es hell wird lösche ich das Licht und reinige mit einem Handbesen meine Zelle, putze mein Eßgeschirr u. s. w. Denn arbeite ich wieder bis 9 Uhr. Dann geht es in den Spazierhof. Kappe auf, Nummer an die Brust und nun rechts herum, 15 Schritt von meinem mir unbekannten, maskirten Nachbar. Der Spazierhof ist höchst industriös eingerichtet und ich muß schon wieder illustriren. Ich thue am besten, ich zeichne Dir den Grundriß der ganzen Anstalt, soweit ich ihn mir denken kann, ohne das Ganze gesehen zu haben.

a. Thurm, in welchem sich die Zimmer der Beamten und die Kirche befinden.

b. 4 Flügel, lange Gebäude, in denen drei Stockwerk Zellen über einander angebracht sind. Die schmalen Gänge längs den Zellen sind eiserne Platten mit Geländern.



c. Die 3 Spazierhöfe.

d. Küchen.

e. Aeußere Mauer.

f. Thürme in der Mauer.

NB. Die Thürme liegen anders, sie decken die Ecken der Flügelgebäude.

Das runde Häuschen c im Spazierhof ist für den Aufseher, welcher durch Schießscharten in jeden der 24 kleinen Höfe sehen kann. Diese kleinen Kreisausschnitte sind seitwärts durch Mauern und vorn durch ein hohes eisernes Gitter geschlossen. Der Raum, auf dem man frische Luft schöpft ist an der größten Breite sechs Schritt breit und die Länge beträgt 21 Schritt. Nach dem Spaziergang arbeite ich bis Mittag. Man erhält nun dieselbe Suppe wie am Morgen oder auch Gries- oder Gerstensuppe. Hat man ausgegessen, so ist der Aufseher herum und man erhält in demselben Napf dicke Erbsen, Linsen, Kartoffeln oder Mohrrüben, auch Hirsebrei. Alle 2 Tage bekommt man 4 Loth Fleisch.

Um 1 Uhr geht die Arbeit wieder an und ich setze mich — an den Spinnrocken, bis Du mir meine Malgeräthschaften geschickt hast. Nachmittags geht es wieder in den Hof, jedes Mal $\frac{1}{2}$ Stunde. Dann kommt Licht; dann zum Abendessen wieder dieselbe Suppe wie Morgens. Nach dem Essen, 8 Uhr etwa, Licht aus und ins Bett. Am andern Morgen geht dieselbe Geschichte von vorn an. Die gewöhnlichen Sträflinge gehen in die Schule und täglich in die Kirche. Die Kirche ist auch merkwürdig. Jeder hat da einen besondern Sitz. Man sieht Niemand als den Prediger und die Aufseher. — — Aus diesem Ganzen wirst Du sehen, daß diese Anstalt für die Leute, für welche sie eigentlich bestimmt ist, für Leute aus den niedrigsten Ständen — denn aus ihnen kommt doch die Mehrzahl der Verbrecher — ganz vortrefflich eingerichtet ist. Die Leute leben besser wie zu Hause und arbeiten weniger; sie haben keine Sorgen und befinden sich auch meistens hier sehr wohl. Die Einsamkeit ist nicht so arg, denn täglich erhält man von den Beamten des Hauses Besuche. — Bei einer andern Gelegenheit rede ich wohl weitläufiger davon. —

Den 12. October. Vormittags. Guten Morgen meine liebe Helene. Gewiß denkst Du heute an meinem 37sten Geburtstage recht lebhaft an mich! — Wenn Du nur meine Hoffnung erfüllst und mir Dein liebes Bild schenkst, sonst macht mir nichts Freude. Habe ich es beständig vor mir, dann bin ich nicht mehr allein. — Heute vor einem Jahr reiste ich aus Weißenburg ab, um Dich nach langer Trennung wieder zu sehen. Heute über ein Jahr bin ich wahrscheinlich noch hier und so sechs lange, lange Jahre, wenn nicht in der politischen Welt große Umwälzungen vorgehen, was jedoch nicht ausbleiben kann. Wir stehen erst

am Anfange der großen europäischen Revolution und da man mich nicht todtgeschossen hat, nun so werde ich ja wohl auch wieder auf dem Welttheater erscheinen. — Doch abwarten! — Wir wollen sehen was das Frühjahr bringt und unterdessen will ich hier in meiner Zelle malen, so gut das bei dem Halbdunkel gehen will. Hoffentlich bringst Du recht bald die Malgeräthschaften, denn so lange, bis ich dieselben habe, muß ich an einem Spinnrocken spinnen. Das amüsirt mich, bis ich es kann; denn es ist nichts so unbedeutend, was ich nicht gern lernte. Hätte ich nicht innerlich die feste Ueberzeugung, daß mein Gefängniß hier nicht lange dauern wird, so würde ich alle Handwerke lernen, die hier getrieben werden. Gehen wir dann einmal nach Amerika oder Neuholland, dann käme das sehr zu statten. — Manchmal denke ich, daß es doch recht thöricht ist, sich in den Strudel der Politik zu stürzen und dadurch das Leben zu verleiden. Wie glücklich könnten wir sein, wenn wir mit unsern Freunden heiter und gemächlich in Amerika wohnten und an Europa gar nicht mehr dächten; allein dann wieder treibt es mich jetzt mehr als je, die Kraft, die Energie und das Talent, was mir die Natur gegeben hat, zum Besten des Volkes anzuwenden, seit ich gesehen habe, wieviel Unheil die Talentlosigkeit anrichtet.

Den 14. October. Guten Morgen meine liebe Helene. Gestern habe ich eine andre Zelle bezogen, welche nach Süden zu liegt und wärmer sein soll als meine vorige. Heut Nacht war's aber doch abscheulich kalt. Der Wind heulte durch das Haus und riß mein Fenster fortwährend auf. Fünf Mal habe ich es in der Nacht geschlossen, bis ich es endlich aufgab. Ich habe mich abscheulich erkältet und Gichtschmerzen in allen Gliedern. — Gehst Du nach Carlsruhe, dann mache

es nur so, wie wir es verabredet haben. Ich will ja nichts Besonderes, allein ich will hier nur nicht meine Gesundheit ruiniren. Richtet H. vielleicht in B. etwas aus, nun so ändert sich vielleicht mein Schicksal binnen Kurzem. — Gestern hatte ich eine große Ueberraschung. Ich ward in das Sprechzimmer gerufen und traf Louise. Man hat sie nicht zu mir lassen wollen, allein sie hat so viel gebeten und — was sie sonst selten thut — geweint, daß man nachgegeben hat. — Kommst Du hierher, so gehe nur zuerst nach Carlsruhe und siehe was Du ausrichtest, denn die Herren halten hier gar zu strenge an der Hausordnung. Solltest Du vom Großherzog nicht sogleich Bescheid erhalten, so wende Dich an Herrn v. Stengel und versäume auch nicht zu dem Geheimsecretär des Großherzogs zu gehen und ihm die Sache zu empfehlen. Du kennst ihn ja schon.

Den 15. October. Ich habe Deinen Brief in Chiffern, nun schon den zweiten, erhalten. Ich wollte diesen Brief officiell abschicken, allein wenn mein erster noch nicht einmal da ist, dann hole der Teufel die ganze Geschichte. Deinen officiellen Brief habe ich erhalten. Du schreibst ich solle nur Alles sagen was ich haben wolle. Nun, nichts als Malgeräthschaften zum Oelmalen. Die kannst Du officiell schicken. Schicke mir auch einige Steindrucke, damit ich doch etwas zu kopiren habe. Auch einige Bücher wie die, um welche ich Dich schon seit langer Zeit bat! Ich glaube Du liest meine Briefe gar nicht! — In dem Brief heute lagen die 2 Th. ein. Ich danke Dir. Wozu Geld? Ich brauche keins und habe noch von dem, welches mir die Mutter gab. Du hast ja selbst nichts. Hat Dir denn Baumann nicht geantwortet? Will er das Buch nicht nehmen? Ist es denn sonst nicht unterzubringen? Ich schreibe es fertig,

dann mache damit was Du willst. Zerstückle es in kleine Aufsätze, — wenn es Dir nur etwas einträgt. Ich dachte Dir damit 30 bis 40 Louisd'ors zu verdienen. Jetzt schreibe ich gar nicht mehr mit Lust daran. — Hol Euch alle der Teufel! Ihr seid da draußen und alle so lahm und zaghaft. Ich sitze hier in diesem elenden, niederträchtigen Gefängniß und friere, daß mir die Hände blau sind und habe noch sechs Mal mehr Muth, als ihr alle zusammen. „Sei nur vorsichtig, daß sich Deine Lage nicht verschlimmert" u. s. w. u. s. w. Himmel und Donner! säßest Du hier, ich drehte ja eher die Welt um, als daß ich Dich so ruhig hier ließe. — Ihr sitzt da behaglich beim Thee und wißt nicht, wie mir hier in dem elenden Loch zu Muth ist in der leinenen Kleidung und auf dem steinernen Boden. Mir klappern die Zähne während ich dies schreibe und bei Nacht kann ich vor Frost kein Auge zu thun. Diese Zelle ist noch schlechter als die vorige. — Meinen Brief an A. hast Du abgeschickt? Von dort hoffe ich mehr als von Euch allen. Zum Weinen und Bemitleiden seid Ihr alle gut, aber zum Handeln nichts werth, Du und Freund Held. — Ich glaube am Ende ist's just noch ein Glück, daß ich hier sitze, denn wenn ich draußen wäre hätte ich nicht einmal etwas zu leben! — Bleib Du nur in Frankfurt mit H. und beklagt mich, wenn Ihr nichts besseres zu thun habt und alle vier Wochen komm einmal her und besuche den Mann, den Du einmal lieb gehabt hast! — . . . . Du hast mir neulich in Bezug auf meine Gefangenschaft gesagt: „Bedenke, es tragen es ja so viele Männer mit Dir und haben es vor Dir getragen." Ich hätte laut auflachen mögen über Deine Gründe. Nun, so kann ich's ja auch tragen! ich bin ein Esel, ein altmodischer Narr, daß ich mir solche Gedanken mache; noch dazu im Gefängniß, wenn man eingesperrt und immer allein ist, dann ist es ungesund, dann sieht man grauen-

hafte Gespenster, die einen aus einer Ecke der Zelle in die andere jagen und endlich das Herz zusammenpressen, daß helle Thränen aus den Augen fließen und man laut aufheult vor innerem Jammer! Das ist denn sehr spaßhaft und wenn dann die Leute kommen muß man ihnen ein heiteres Gesicht zeigen, damit die Schufte nicht ahnen was man leidet. O stünde ich ganz, ganz allein in der Welt und hätte nichts, nichts lieb, dann hätte ich diese Höllenpein nicht zu ertragen! — . . . . Nun, Helene, sei glücklich wie Du kannst und wenn Du kannst, vergiß mich! Vielleicht gelingt es mir nicht hier los zu kommen, vielleicht muß ich die sieben Jahre hier sitzen und darf Dich alle Monat . . . . . (Schluß ist verloren gegangen.)

(Nachdem ich den oben mitgetheilten Brief von 23. September abgeschickt hatte, schrieb mir Held. Er hielt es für nöthig, mir allerlei Rathschläge zu geben, wie ich mein Unglück tragen solle und zugleich erhielt ich Einsicht in ein Schreiben von ihm an meine Frau, worin er über mich urtheilt und mir „Muth des Charakters" abspricht. Der folgende Brief, den ich heimlich abschickte, ist die Antwort.)

Bruchsal, 23. Oktober 1849.

Lieber Held!

Heute habe ich Deinen Brief erhalten und — mich königlich darüber amüsirt. Laß Dich ausstopfen und als Curiosität in ein Museum setzen! — Dein Brief, gedruckt in einem moralischen Roman aus der alten Zeit, würde einen vortrefflichen Effekt machen. Geh, laß Dich begraben mit Deinen abgeschmackten Trostgründen! — Ich weiß Du meinst

es herzlich gut und es thut Dir aufrichtig weh, mich so schändlich eingesperrt zu sehen. — Du hast meinen ersten Brief aus dem alten Zuchthaus gelesen und rufst mir zu: Du verzweifelst schon jetzt? — Ich verzweifle nie, denn das ist eine Dummheit; allein dennoch ist der Brief der treuste Ausdruck meiner damaligen Stimmung. Du verkennst meinen Charakter ganz und gar, wenn Du mir den Muth des Charakters absprichst; allein der festeste Geist wird für den Augenblick mürbe, wenn das Schicksal gar zu arg drauf los paukt. Er ist ebenso und vielleicht noch empfindlicher als der Körper. Wenn Dir Jemand mit einem Knittel über den Kopf schlägt, so wirst Du wahrscheinlich Au! schreien und ich wäre ein Narr, wenn ich daraus schließen wollte, daß Du ein weichlicher Mensch bist. Mein Geist hat auch Au geschrien und das war eben jener Brief. — Ich muß laut lachen, lese ich Deine Predigt! — Ei Held, zu wem redest Du denn? Hast Du denn nichts Besseres für mich, als solche Gemeinplätze? — Was Du von dem Verlust der Freiheit sagst ꝛc. ist in der Theorie sehr schön und macht sich gedruckt vortrefflich. Ich habe einmal meiner Frau aus Rastatt geschrieben: „Ich schäme mich eigentlich, daß mich der Verlust meiner Freiheit nicht so sehr betrübt, daß mein Kummer durch Bequemlichkeiten u. s. w. gelindert werden kann,“ oder dergleichen. Es ist aber leider so. Es ist eine Thatsache, das die edelsten und erhabensten Menschen ein Gefängniß mit einigen Bequemlichkeiten und Zerstreuungen weit leichter tragen, als einsame Haft. In Rastatt war ich mit meinem Gefängniß ganz zufrieden, obwohl es weit schlechter war, als das hier; meine Frau kann Dir davon erzählen. — — Meinen lieben Brüdern Spitzbuben und Mördern soll ich moralische Vorlesungen halten über den Lebenszweck! — In einem Roman von Eugen Sue, oder auch von der Sand machte sich so

etwas vortrefflich und es würde vielleicht nach einigen Jahren ein Bild erscheinen, den St. Corvin im Zuchthaustempel lehrend unter den Räubern und Mördern! Ich sehe mich schon mit dem Heiligenschein. Heiliger Pomeranzius welche Glorie! Vielleicht hätte ich daran Geschmack gefunden, wenn ich länger unter diesen lange Faden spinnenden männlichen Parzen gewesen wäre, ihnen Moralpredigten zu halten. Uebrigens haben sie mich sehr respektvoll behandelt und waren weit betretener darüber, mich in ihrer Mitte zu sehen als ich es war. Ein wegen „Tödtung" spinnendes Individuum, ein ganz guter armer Kerl, ein Italiener, hat mir immer mein Spinnrad in Ordnung gebracht, wenn es nicht gehen wollte und wurde jedesmal roth dabei bis über die Ohren. —

Seit wann traust Du mir denn die Dummheit zu, Geschmack am Martyrium zu finden? — Ich sage Dir, ich habe gar kein Talent dazu. Alles das, mein lieber Held, tröstet mich nicht. Ich strebe danach ein Weiser zu werden und wie Contfusius sagt, ist es eine Eigenschaft des Weisen, nie Kummer und nie Furcht zu haben. Diese Eigenschaft will ich gern erwerben. Ich hab's wirklich ziemlich weit darin gebracht, allein nur so weit, als meine Frau aus dem Spiel bleibt. Das ist die Stelle wo ich sterblich, wo ich höchst unweise bin. Die Lage meiner armen Helene macht mir weit mehr Kummer als Alles was mir passirt ist. Du wirst zwar sagen, ich vermehre ihren Kummer durch meine Briefe. Das ist wahr, ich könnte ihr Trostbriefe schreiben; allein ich bin so gewohnt, ihr keine Gedanken zu verhehlen, daß ich es auch jetzt nicht gethan habe und ich bin überzeugt, sie sieht es lieber so. — Ohne Helene stünde ich ziemlich frei und fast unantastbar da; dann könnte ich das Schicksal herausfordern, einmal zu versuchen, wer stärker ist, es oder mein „Muth des Charakters". — Wenn ich mich so recht prüfe, so

habe ich auf der Welt nichts so ganz lieb als Helene. Das scheint manchmal nicht so? — Und doch ist's so. — Dann habe ich Dich lieber als Du denkst und ich würde Dir das weit mehr zeigen, wenn — doch das gehört nicht hierher. Dann habe ich Deine Frau lieb und Dein Kind und was ich sonst noch lieb habe, das ist mir nur ans Herz aber noch nicht ins Herz gewachsen. — Aus Deinem ganzen Briefe, lieber Held, geht hervor, daß Du mich in der That weit geringer taxirst, als ich es verdiene. Du kennst mich noch sehr wenig, weil es noch an Gelegenheiten gefehlt hat, wo die Eigenschaften meines Geistes es der Mühe werth hielten sich zu entfalten. Es wird vielleicht einst die Zeit kommen, wo Du mich ganz kennen lernst.

Mit Deinem ganzen Briefe hast Du Dir eine nutzlose Mühe gegeben, die ich nichts desto weniger dankbar anerkenne. — Ich bin himmelweit davon entfernt zu verzweifeln, wenn ich auch hin und wieder etwas Hypochonder bin, was bekanntlich vom Unterleib sich herschreibt, welcher die Bohnen, Erbsen und Linsen und das Wasser nicht vertragen kann. Wäre Helene nicht, so säße ich hier ganz gemüthlich und wartete bis draußen anderes politisches Wetter wird; allein sie ist draußen und ich will hinaus. Eure Wege sind all nicht nach meinem Geschmack. Laß Dir von Helene sagen, was mein Geschmack ist und willst Du mir helfen, woran ich nicht zweifle, so hilf mir dies Ziel erreichen. Es ist durchaus nicht nöthig, etwas zu übereilen. Bei Heuslers Appells habe ich die Geduld gelernt und der alte General Meyern hat mir zwei sehr weise Sprüchwörter hinterlassen, die mir schon sehr viel genützt haben: „Es hat Alles einen Anfang und ein Ende" und „Mit Geduld und Spuke, da fängt man die Mucke". Doch nun gute Nacht, es ist 1/4 auf 9 und ich muß das Licht auslöschen. —

Das Gefängniß hier ist sehr schauderhaft, allein ich habe doch auch meinen Spaß. Zuerst trachte ich darnach, Alles zu verführen und zu dominiren. Die Leute trauen nicht und meinen, es ginge doch wohl wieder los und dann könne man nicht wissen! Der Oberaufseher geht immer rückwärts aus meiner Zelle, wie van Aken aus dem Käfig des Löwen. Doch gute Nacht! —

Den 24. Morgens 1/25 Uhr. Guten Morgen mein lieber Held, der Du wahrscheinlich noch sehr sanft schlafen wirst. Erlaube mir, in meinem Lachen von gestern fortzufahren. Wie viel Mühe hast Du Dir gegeben, Trostgründe für mich hervorzusuchen und wie sieht man es ihnen an, daß sie samt und sonders Dich nicht trösten würden, stecktest Du in meiner Haut. Doch noch einmal, habe herzlichen Dank für den guten Willen und Dank für die Schritte, welche Du bereits für mich gethan hast. Wenn ich lache, so lache ich nur darüber, daß Du, der Du mich nun so lange Jahre kennst, noch immer nicht aus mir klug geworden bist, obwohl Du mich durch und durch zu kennen meinst. — Ich habe Manches von Dir gelernt und erkenne das sehr an; allein Du kannst noch viel von mir lernen. Gewöhne Dich einmal daran, mich nicht so nach der Oberfläche zu beurtheilen, greife einmal getrost eine, ja einige Oktaven höher! Doch das ist ja jetzt Alles Nebensache. Du bist mein Freund, Du willst mir helfen. Laß uns jetzt die Mittel dazu überlegen. — —

Es fragt sich, ob Ihr gut thut, hierher nach Bruchsal zu ziehen. Ich meine, das hängt von der Antwort ab, die Helene vom Großherzog erhält. Sie soll jedoch nichts mehr bitten, als was ich aufgeschrieben habe und um Gottes Willen keinen Fußfall thun. Das will ich nicht. Die Verwandlung in Verbannung wird sie, glaub'

blatt abgedruckt haben. Wenn nur Held da wäre, daß er ich, nicht erhalten, obwohl etwas derartiges im Werke ist, wie mir Director Speigler mitgetheilt hat. Man stand in Unterhandlungen mit der holländischen Regierung. Ich habe aber keine Leidenschaft für Batavia. — Mein Plan scheint mir besser. Ihr habt dabei nur passive Rollen zu spielen, oder vielmehr das was Ihr zu thun habt, könnt Ihr ohne alles Aufsehen machen. Kommst Du hierher, so mußt Du etwas recognoszieren und mir einige Mittheilungen über Dinge machen, die ich nicht errathen kann. Ich werde Dir meine Fragen gleich auf die andere Seite schreiben und sie illustriren. —

Ich kassire aus Gründen die andere Seite. Siehe die Illustrationen an, die ich meiner Frau schickte. — Eben hätte mich der Direktor beinahe erwischt! — Dein C. —

Bruchsal, 9. November.

„Meine liebe Helene.

Ich hoffte, daß Du bei Deiner Rückkehr von Karlsruhe und Baden Dich hier aufhalten und mir Nachricht von Deiner Reise zukommen lassen würdest. Wahrscheinlich hat man Dir aber die Tasche voll schöner Redensarten mitgegeben, die Du mir nicht auftischen wolltest. Ich bin seit ich Dich sah sehr übler Laune, oder eigentlich betrübt gewesen. Einen ganzen Monat haben wir uns auf dieses Wiedersehen gefreut und statt Freude hatte man nur Angst, daß die Zeit bald abgelaufen sein würde! Das ist ein trauriges Wiedersehen! In Gegenwart dieser fremden Menschen, die nur darauf sehen,

ob Du mir nichts Verbotenes zusteckst und jeden Händedruck belauern, ex officio belauern müssen, kann man sich des Wiedersehens kaum freuen. Und doch möchte ich diese schmerzliche Freude nicht entbehren. Du sahst leidend aus! Deine armen, verweinten Augen sprechen nur zu deutlich. Säße ich doch lieber in der abscheulichen Rastatter Kasematte und könnte Dich bei mir haben. Wie glücklich waren wir in den wenigen Tagen! — Sollte das sieben Jahr so fortgehen — darüber würden wir Beide zu Grunde gehen. Fortwährend denk' ich an Dich und wie verlassen Du Dich fühlst mitten unter diesen Menschen, die Dich zwar herzlich lieben, aber nicht verstehen. Wenn nur erst Held käme! Seine Frau, die kleine Helene, sie zerstreuen Dich wenigstens und er unterhält Dich, wie Du es gewohnt bist. — Ich bin sehr begierig was Du in Carlsruhe ausgerichtet hast, oder überhaupt was man gesagt hat.

Nur das Eine will ich, Dich öfter sehen. Alles Andere möchte in Gottes Namen abgeschlagen werden, daran liegt im Grunde wenig. — Mit meiner Gesundheit hier geht es nicht ganz zu meiner Zufriedenheit. Ich kann die abscheuliche Luftheizung nicht vertragen. Ich habe den ganzen Tag das Fenster offen; allein das verursacht Zug und hilft doch dem Uebel nicht ab. Der Kopf ist stets heiß und der Unterkörper kalt. Auch die Gicht spuckt; allein das wird sich wohl bessern, wenn ich mich nur erst an die Heizung gewöhnt habe. Einliegenden Brief schicke mit dem Manuscript an Cottas ab. Bitte B. daß er das Ms. durchsieht, etwaige Wiederholungen wegstreicht und die Nummern der Blätter in Ordnung bringt, die gewiß in Confussion sind. Ehe Du den Brief fortschickst gehe zu Herrn Suchsland (Besitzer der Herrmann'schen Buchhdlg. auf der Zeil) grüße ihn von mir und frage, ob er das Buch drucken will, wenn Cottas Einiges im Morgen-

Dir dergleichen abnehmen könnte! Was macht er denn noch in Berlin! Er wird gewiß noch zu Neujahr dort sitzen. —

Mit meiner Malerei geht es hier nicht besonders. Bei der Luftheizung trocknen mir die Farben unter dem Pinsel. Mein Bildchen wird indessen schön werden und Du sollst es bald bekommen. Du mußt mir indessen noch einige Kleinigkeiten schicken; ich kann Dir schon nicht helfen. — — Außerdem schicke mir eine Lampe. Es ist mir nämlich gestattet worden, eine eigene Lampe zu brennen. Bei dieser, die ich habe verderbe ich mir die Augen und der Oeldunst ist gar zu unangenehm. Schicke mir eine von unsern Lampen, wenn sie nach Frankfurt mit gekommen sind. Auf keinen Fall eine sogenannte Studentenstudirlampe. Dabei wäre ich um nichts gebessert. Ich muß sehr helles Licht haben, denn ich will dabei meine Bildschnitzerei machen. — So quäle ich Dich fortwährend und veranlasse Dich zu Ausgaben und ich darf hier nicht für den Druck schreiben! Ihr armen Frauen seid durch unsre Strafen härter gestraft als wir! — Sollte man Dir Aussicht gemacht haben, daß man mich nach Amerika gehen lassen will, so müssen dazu schon bei Zeiten Anstalten getroffen werden. Ich will an Gerstäcker schreiben, der mir ja am besten Auskunft geben kann. — — .....

Heute Nacht hatte ich einen kuriosen Traum. Ich war bei Tante Arnim in Gesellschaft. Sie und noch einige vornehme Damen trugen Freischärlerhüte mit Federn, Blousen und rothe Cravatten; das war unter der Berliner Aristokratie die neueste Mode! Ich spielte Wist mit dem Geheimrath A., der darüber in tausend Verlegenheiten war. Auch mein Vetter, der General war da; er saß am Clavier und sang — das Heckerlied! — Verrücktes Zeug!“ —

Bruchsal, 8. Dec. 1849.

Kann um des höhnenden Tones und besonders um der angestrichenen Stellen willen nicht abgehen. Dz.

„Meine liebe Helene!*)

Gestern ist uns wieder die Erlaubniß ertheilt worden, unseren nächsten Angehörigen zu schreiben; ich hoffe, Du gehörst dazu, obwohl Du nicht meine Blutsverwandte bist. Vor einigen Wochen entzog man uns alle früher von dem Aufsichtsrath gemachten Vergünstigungen. Der Befehl dazu kam direkt von dem Justizministerium. Ich vermuthe fast, Du hast in Karlsruhe eine so treffende Schilderung von unserem Wohlleben und unserer üppigen Lage gemacht, daß man für nöthig gefunden hat, die gewöhnliche Zuchthausstrafe für uns noch zu verschärfen, zu welchem Ende man die heilige Hausordnung sogar überschritt und uns die Correspondenz und die Besuche untersagte, welche doch den Herren Spitzbuben und Mördern, meinen Kameraden, gestattet sind! Die Correspondenz ist also wieder gestattet; allein sie soll sich nur auf Privatangelegenheiten beschränken. Hat die kleine Helene einen neuen Zahn bekommen oder Iris Junge oder hat der Kakadu abermals ein Ei gelegt, — Alles das darfst Du mir ungescheut melden. Ja, wenn Du mir schreiben könntest, daß Du vor Gram und Elend gestorben wärst, das würde man vielleicht nicht ungern sehn, weil es meine Qual hier noch erhöhte. Siehst Du, solch Zutrauen habe ich zu der Milde unserer Feinde! Deine Eingaben an das Staatsministerium, Helds Schritte

*) Die mißliebigen Stellen, die unterstrichen waren, sind mit gesperrter Schrift gedruckt.

bei den Ministern, — ich gebe auf das Alles Nichts. Ja, wäre Manteufel in Karlsruhe, dann hoffte ich; der ist zwar ein noch ärgerer Feind der Sache; allein über persönliche Rache und Feindschaft ist er erhaben. Hättet Ihr für die verschwendeten Reisekosten vergnügt im römischen Kaiser zu Mittag gegessen und dabei auf meine Gesundheit einige Flaschen Champagner getrunken, — das würde mir ebensoviel genutzt haben, als Euer Bittgewinsel in Karlsruhe.

Wollte ich Dir schreiben, daß es mir wohl 'geht, so würde ich lügen. Es geht mir elend und schlecht. Die Malerei tröstete mich etwas; allein man hat sie mir auch genommen; andere Gefangene dürfen in ihren Freistunden wenigstens mit Wasserfarben malen; allein mir hat man die Oelfarben weggenommen. Ich kann nicht einsehen warum das Oelmalen für gefährlicher gehalten wird! — Heute ist irgend ein Isis-, Cybele- oder Marienfest und Morgen Sonntag, die ich mit Langeweile feiern darf. Zu lesen habe ich nichts als erbärmliche Uebersetzungen aus dem Englischen oder Bücher vom Verfasser der Ostereier; schreiben kann ich nichts, weil meine Gedanken sich jagen und überstürzen wie die brandende See und kindische Crayonzeichnungen zu machen, dazu fehlt mir die Ruhe. — Nun, ich halte dies Leben ebenso lange aus, als es geht. Gestattet man uns im Frühjahr die Auswanderung nicht und beabsichtigt man uns wirklich die sieben Jahr hier sitzen zu lassen, so tröstet mich der Ausspruch des Dichters: Der Mensch ist frei und wäre er in Ketten geboren. Eines Morgens wird der Aufseher nur meinen Rock in der Zelle finden und mit dem mögen sie dann machen was sie wollen. Mein eigentliches Ich wird den Weg selbst durch die preußischen Schildwachen finden, denn diese verstehen sich nur auf „Jeist", der sich im Schnaps findet. Wirklich, ehe ich mich hier zollweise

ermorden lasse, lieber gewöhne ich mir das Essen ab, wie die Ottilie in den Wahlverwandschaften. Ich bin jetzt 37 Jahr alt. Ueberlebe ich bei meiner Kränklichkeit die sieben Jahre, so verlasse ich das Gefängniß als ein siecher Mensch, der zu nichts mehr nütz und der Welt und sich zur Plage lebt. Ich weiß, Du bist darin vollkommen mit mir einverstanden.

Doch weg mit solchen Gedanken. Das liegt im Wetter, oder kommt aus dem Magen. Ich habe gestern zu viel Austern gegessen und der Chablis, den ich jetzt trinke, ist mir zu schwer! Du sollst sehen, wenn ich von hier heraus komme, daß ich nicht umsonst im Zuchthaus gewesen, sondern daß ich hier gut gezogen bin! Lammfromm werde ich hier werden und meinen Feinden den andern Backen hinreichen, anstatt mich zu rächen.

Sonntag, den 9. December. Ich komme aus der Kirche, wo unter Heulen und Zähneklappern Gottesdienst gehalten wurde. Geheult haben die Andern — singen kann man das nicht nennen — und mit den Zähnen habe ich vor Frost geklappert. — Die Schauspielhäuser heizt man; allein in der Kirche soll die Glut der Andacht das Holz ersetzen. Unsere Kirche hat außerdem noch einen Vorzug. Da sie grade über der Küche liegt und im Fußboden — ich weiß nicht wozu — Löcher hat, so wird sie anstatt mit Weihrauchduft mit dem Geruch von Kohl oder weißen Rüben angefüllt, die mir beide, wie Du weißt, ein Gräuel sind.

Was kann ich Dir von hier schreiben? — Mein Aufseher ist Oberaufseher in dem alten Zuchthause geworden. Das freut mich für ihn; für mich ist's aber ein Verlust,

denn er war ein braver, anständiger Mensch. Ich bin jetzt eine Treppe tiefer gezogen in die Küferei und über meinen neuen Aufseher kann ich auch nicht klagen. Ich bin zufrieden, wenn ich nicht brutal behandelt werde, das ist mir stets das Aergste, und wenn man mich nicht unnöthig plagt. Die Preußen hier müssen sich durch Brüllaffen rekrutirt haben, denn ihr viehisches Gebrüll während der Nacht raubt mir nun auch den Trost des Schlafes. Seit einiger Zeit sind die Wachen verstärkt worden und während der Nacht rufen sich dieselben zu, damit sie am Einschlafen verhindert sind. Am Tage gehen sie wie brüllende — nein, der Vergleich ist zu unpassend! allenfalls Müllerlöwen, um unsere Spazierhöfe umher und betrachten uns gelegentlich als Scheiben, was sich aber die Beamten hier verbeten haben.

Gerade am Tage als das Verbot der Correspondenz kam, hatte ich einen Brief an Dich und einen langen Brief an H. an die Verwaltung gegeben. Den Brief an H., der eine Schilderung des Zuchthauses u. s. w. enthielt, kam dem Ministerialrath von Jagemann zu Gesicht, der ihn mit nach Karlsruhe genommen hat.

Der Herr Director hat mir gesagt, daß H. in Karlsruhe die Erlaubniß erbitten will mich sehen zu dürfen und auch daß ich an der Weltgeschichte arbeiten darf; allein all diese Bitten sind verlorene Worte.

— Wenn Du J. nach Rio Janeiro schreibst, so grüße sie von mir. Erzähle ihr unsere Schicksale, welche sie aus den dortigen Zeitungen wohl nur sehr unvollkommen erfahren wird. Schreibe ihr, sie möge nur immer den von mir bestellten „Hügel am Wasser" aussuchen. Jetzt bin ich endlich auch europamüde! — ja bis ich endlich die Kanonen donnern höre! — In diesem elenden Alltagsleben ist es mir immer, als schliefen meine Seelenkräfte ein, weil ich sie gar nicht

gebrauchen kann; allein im Kriege und gar im Gefecht, — „im Felde da ist erst der Mann etwas werth — — da tritt kein Anderer für ihn ein, für sich selber da steht er ganz allein!“ — Und doch, wenn ich darf, laß uns nach Amerika; nicht nach dem nüchternen Norden, nein nach Brasilien. Dort wollen wir den wilden Stier, den Jaguar und den Strauß in den Pampas jagen und ich will es lernen, die prächtigen wilden Pferde zähmen. Was wir hier lieb haben, nehmen wir mit und machen drei Kreuze hinter uns gegen Europa. Was geht es mich an, ob die dummen Menschen frei sind oder nicht! — Ich will Egoist sein. Also es bleibt dabei, — nach Brasilien! —

— . — . . . . Lebe wohl und schreibe mir recht bald. Ich sehne mich sehr nach einem freundlichen Wort von Dir. Es ist hier gar zu traurig. Sonst hatte ich doch noch die Nacht! Man zähmt uns hier wie die Falken. Denen zieht man eine Kappe über den Kopf und schneidet nur bei den Augen kleine Löcher ein und dann verhindert man sie am Schlaf, was auch die wildesten Naturen zahm macht, besonders wenn dies Experiment durch etwas Hunger unterstützt wird. — Alle Viertelstunden rufen sich die Wachen ihr königlich preußisches Werrrrrrrr u. s. w. da! zu, oder vielmehr brüllen es sich zu, so daß an Schlaf kaum zu denken ist. Mir fallen am Tage die Augen zu; aber auf meinem kleinen Stuhl sitze ich wie eine Krähe auf dem Blitzableiter und muß schon wachbleiben. —

Montag Abend. Ich habe mich heute so müde gearbeitet, daß ich ganz naß bin und Kopfschmerzen habe. Ich sehe daran, daß ich im Gefängniß recht schwach und elend geworden bin. Wovon sollten auch die Kräfte erhalten werden? Das Essen kann ich selten genießen und Frühstück, Mittag und

Abendbrot für fünf Kreuzer kann nicht viel Bouillon enthalten. Fünf Kreuzer! Das sind ungefähr 3 1/2 Sous! In Paris kostete mich der Kaffee 25 Sous; das Frühstück 4 Francs und das Mittagessen 6 Francs. Die Demitasse und die Tasse etwa 1 Franc. Das machte zusammen 245 Sous. Davon würde ich hier 70 Tage leben, — jedoch das Brot nicht gerechnet. Dafür habe ich aber auch die üblichen Trinkgelder nicht gezählt, die sich auf circa 15 Sous beliefen und also die Brotkosten sehr reichlich decken. Es ist lächerlich mit wie Wenigem der Mensch leben kann und zum Weinen traurig, daß Tausende dies nicht einmal haben.

Du mußt mir in Deinem nächsten Briefe erzählen, wie es Dir in Karlsruhe ergangen ist und mit welchen Complimenten man Dich abgespeist hat. Du armes, liebes Weib! — Wenn Du hierher kommen solltest, so nimm Dich in Acht, daß Du nicht zu laut weinst. Wir haben ja noch immer Kriegszustand und die Preußen könnten das für Aufforderung zum Hochverrath halten und Dich standgerichtlich behandeln! — Doch ich soll ja nichts Politisches schreiben! — Wenn das Sprechzimmer fertig ist, dann werde ich Dich auch wieder sehen können, allein in der Entfernung, grade nahe genug, um an einander zu beobachten, welche Verwüstungen der Gram in den Gesichtern angerichtet hat. Das ist Alles sehr witzig und spitzig eingerichtet und wünschte ich dem Erfinder des Zellengefängnisses das Schicksal, welches der Tyrann Phalaris dem Erfinder des ehernen Ochsen bereitete, welcher zu brüllen schien, wenn man einen Menschen lebendig in ihm röstete. — Ich bin ernstlich um H. besorgt! Wenn er in Karlsruhe unbesonnene Reden geführt hätte und man ihn einsperrte! — Seine arme Frau wäre doch schlimm daran. Er ist doch sonst so vorsichtig, — allein Du lieber Himmel, Berlin selbst im Belagerungszustand ist noch immer eine

Republik gegen Baden wie es jetzt sein muß. Ich will heute Nacht meinen spiritus familiaris fragen, vielleicht sagt er mir, was H. begegnet ist.

Lege mir in Deinen Brief eine sehr fest gedrehte dünne blaue seidene Schnur. Das kleine silberne Isisbild, welches ich um den Hals trage, geht sonst verloren; der Talisman, den mir die fromme Hermine geschenkt und den sie von Kindheit an getragen hat, der mich vor den Kugeln schützen sollte. Das gute, liebe Mädchen! Wie wird sie erschrocken sein, als sie mein Todesurtheil in den Zeitungen las und daß ich nicht erschossen bin, schreibt sie gewiß ihrem Gebet zu. Wer weiß! Wer kennt die geheime Wechselwirkung der geistigen Handlungen, wenn ich mich so ausdrücken kann. Vor vierzehn Jahren, in Dortmund, schrieb ich einmal einen Katechismus der Vernunft. Da hatte ich das förmlich in ein System gebracht, ziemlich analog der materiellen Handlung. Wie nämlich die Bewegung eines Körpers jedesmal irgend eine Wirkung hervorbringt, so nehme ich an, bringt auch jeder Gedanke in der geistigen Welt eine Wirkung hervor. Daraus entwickelte ich nun die Kraft der Reue und des Gebetes. Das scheint mir noch heute gar nicht so einfältig. Woher wissen wir denn, ob nicht das inbrünstige Gebet eines reinen, liebenden Herzens, welches eine energische geistige That ist, nicht die Kraft hat, diesen oder jenen Gedanken in dem Herzen eines andern Menschen zu erzeugen, welcher von diesem Gebete gar nichts weiß, allein der Stimme seines Herzens folgend so handelt, wie es der Betende wünscht. Doch das wird metaphysisch und ich will nur wieder zur eisernen Wirklichkeit heruntersteigen, wozu mich die Glocke mahnt, welche zum Nachtessen läutet. Schlafe sanft.

Dienstag Morgen. Mein dienstbarer Geist hat mir H. gezeigt, aber in keiner Gefahr, sondern in Damengesellschaft. Von dieser Seite ist allerdings stets für ihn Gefahr vorhanden arretirt zu werden. . . . . .

— . . . . — Denke ich wie diese Revolution von 48 wie eine Bombe in mein Haus gefallen ist und so Alles zerstört und mich arm wie Hiob gemacht hat, dann thut mir manchmal das Herz weh, besonders wenn ich an Dich Du armes Weib denke! Ihr Frauen hängt so an Hausrath und dergleichen. So lange Jahre haben wir nun daran gebaut, es uns behaglich zu machen und nun — Und für wen haben wir das geopfert? — für was? Nun, aus Ehrgeiz oder Eigennutz habe ich es nicht gethan, das Zeugniß kann ich mir geben; ich that es, weil ich den innern Trieb in mir fühlte. — — Doch nun will ich Egoist werden und es Andern überlassen, sich für das Volk zu opfern. Ich habe mich so viele Jahre dafür abgemüht, nun mögen Andere für mich eintreten. Der Rest meines Lebens soll Dir gehören. Wir wollen glücklich sein, so gut wir es noch sein können, in einem fernen, freien Lande und den Schatz, den ich stets bei mir trage, der wird ja wohl hinreichen, uns überall das Leben zu sichern. — Ach diese Gefangenschaft wird mir entsetzlich schwer! Andere gewöhnen sich allmählich daran; allein mir geht es grade entgegengesetzt, sie wird mir von Tage zu Tage unerträglicher. Giebt es doch Thiere, welche in der Gefangenschaft schnell sterben. Sterben doch selbst Pferde und Ochsen manchmal vor Gram, wenn sie von ihren gewohnten Gefährten getrennt werden und — doch lebe wohl meine Helene. Zerstreue Dich so viel Du kannst, ich bitte Dich darum, und denke meiner mit Liebe. —

Bruchsal, 14. Dec. 1849.

Ich hatte Dir schon unter dem 8. geschrieben; allein gestern erhielt ich den langen Brief mit dem Bemerken zurück, daß er nach den bestehenden Censurgesetzen nicht abgehen könne. Wundere Dich daher nicht über diesen Pensionärbrief. Daß uns, wie ich nun höre, wegen Stecks Flucht — alle Vergünstigungen wieder genommen sind, wirst Du wohl schon wissen. Auch meine Malgeräthschaften sind mir weggenommen worden und Du kommst um Dein Weihnachtsgeschenk.

Wie sehr mich die Unterbrechung unserer Correspondenz geschmerzt hat, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Sie ist nun wieder mit allerlei Beschränkungen gestattet und gewährt mir unter diesen Umständen keine Freude. Schreibe Du mir nur recht ausführlich und achte keine Kleinigkeit zu gering und theile mir Alles mit.

. . . . So habe ich denn hier keinen Schimmer einer Freude, nichts was mir meine Lage hier etwas erleichtern könnte. — — Mit meiner Gesundheit geht es, wie es unter diesen Umständen gehen kann. Ich fiebre fortwährend und meine Nerven sind außerordentlich angegriffen. Dabei bin ich außerordentlich matt und elend, was wohl von dem Mangel an Nahrung kommt, da ich fast nichts esse, indem ich das Essen hier nicht vertragen kann. Außer Reißen im Kopf und in den Zähnen, was ich nun schon gewohnt bin, habe ich keine Gichtschmerzen. — Du brauchst jedoch nicht um mich besorgt zu sein. Du weißt, daß ich ein sehr zähes Leben habe, und bis zum Frühjahr halte ich es jedenfalls aus. — Neues wirst Du von mir nicht erwarten. Mein Aufseher ist Oberaufseher im alten Zuchthaus geworden und ich habe eine Zelle in einem andern Stock bezogen. Andere

Leute gewöhnen sich an die Gefangenschaft, mir aber wird sie mit jedem Tag unerträglicher. Sehr hart ist für mich die Schmutzerei zu der ich hier verdammt bin, denn die Bäder und Fußbäder stehen bis jetzt nur in der Hausordnung und in dem Staub der Zelle wird man natürlich schmutzig, besonders da die Wäsche so selten gewechselt wird. Doch das ist ja Alles gleichgiltig! Wenn das Sprechzimmer fertig ist, dürfen wir auch wieder Besuche annehmen; allein ich rathe Dir nicht zu kommen. Es ist ja nur eine Quälerei sich von Weitem auf eine halbe Stunde ansehen zu dürfen und lohnt die Mühe der langen Reise nicht. — —

— Sei nicht zu traurig meine Helene. Seid Weihnachten und am Sylvesterabend vergnügt und gedenkt meiner mit Liebe, denn ich bin mitten unter Euch. Es vergeht eigentlich keine Minute, in welcher ich nicht bei Dir wäre.

Bruchsal, Sonntag, 16. December 1849.

— Am 20sten bin ich drei Monat in Bruchsal und es ist nichts besser, sondern Alles schlimmer geworden. Trotzdem will ich mich noch einmal verführen lassen, auf das Frühjahr zu hoffen, obwohl ich vor allen Hoffnungen ein Mißtrauen habe, seit mir so viele zu Grabe getragen sind. Du weißt wie viel es mir früher geschadet hat, daß ich Hoffnungen häufig für Gewißheit nahm. Diesen Fehler habe ich gänzlich abgelegt und wenigstens das damit gewonnen, daß das Zertrümmern einer Hoffnung mir nicht mehr so wehe thut wie früher. Es ist ein Geheimniß, wie der Damaszener und Mailänder Stahl gehärtet wird; ich vermuthe man löscht ihn in Thränen ab. Hoffentlich wird meine

Seele aus dieser Trübsal auch als Damaszener-Stahl hervorgehen. Sie gleicht schon jetzt so ziemlich dem gehörnten Siegfried und der einzig verwundbare Fleck daran ist die Liebe zu Dir Helene; sie ist meine Achillesferse. Verrathe meine Schwäche keinem Hagen und keinem Paris.

Da jetzt Fritz in Deiner Nähe ist und auch ihr Mann, so wirst Du Dich wohl nicht mehr so verlassen fühlen und das ist mir ein großer Trost. Vermisse mich nur nicht gar zu wenig, das ist alles was ich wünsche. Wenn ihr vergnügt beisammen seid, dann setzt meinen Stuhl für mich hin; mein Geist wird kommen wie Banquos Geist, aber nicht um euch zu erschrecken. Es vergeht keine Minute, in welcher ich nicht bei Dir wäre. — Dienstag über acht Tage ist Weihnachtsabend. Dieser und der Sylvesterabend werden mir recht traurig vergehen. Wenn Ihr anfangt vergnügt zu werden, dann schlafe ich schon lange und träume mich in Eure Mitte.

. . . . . . — Wie lieb hab' ich hier die Nacht! — Im Wachen bin ich hier tod; aber im Schlaf lebe ich. Die Stunden, in welchen ich schlafe, sind die einzig glücklichen, die ich habe; wenn nur das viertelstündige aus voller Kehle geschriene Werrrda! der Schildwachen mich nicht stets emporschreckte. — Ich träume fortwährend und sehe im Traume Euch Alle. — — —

— Seit mehreren Tagen quält mich Etwas, von dem ich nicht weiß, ob ich es erlebt oder geträumt habe. Ich kam von einer Brücke, die über einen großen Fluß führte, und zwei Stadttheile verband. Rechts vom dritten oder vierten Hause hielt ich — ich glaub' ich war zu Pferde — und stieg einige Stufen hinauf in einen Tabaksladen. In diesem fand ich eine hübsche, weiße Frau, welche ein braunes, ein Mulattenkind, auf dem Arm trug. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, als der Kaufmann, der Mann der

Frau und zwar ein Neger kam und mir die verlangten Cigarren gab. Du weißt, daß meine Träume einzutreffen pflegen, deshalb erzähle ich Dir diesen. Wo werde ich diesen Laden finden? Es sieht mir dies ganz amerikanisch aus! — ... — Daß mich die Preußen zum Tode verurtheilen und endlich ins Zellengefängniß setzen würden, davon habe ich mir aber nie etwas träumen lassen.

Eigenthümlich ist es, daß mir jetzt die Vergangenheit so außerordentlich klar vor der Seele steht und Dinge, die ich längst vergessen hatte, tauchen wieder auf. Ja was vor dreißig Jahren und länger geschah, sehe ich ganz deutlich und alle Personen, die mich damals umgaben stehen vor mir. Die nächste Vergangenheit sehe ich weit unklarer. Ich sollte jetzt eigentlich meine Lebensgeschichte schreiben. Sie ist doch gar bunt und des Komischen, Romantischen und Abenteuerlichen ist sehr viel darin. Doch für wen sollte ich sie schreiben? — Für Dich? Du hast ja die seltsame Eigenthümlichkeit nie zu lesen was ich schreibe. Für mich ist's nicht der Mühe werth und drucken wird's Niemand. Es gebe indessen doch ein interessantes Buch, besonders wenn ich es mit Muße schreiben und meinem Humor die Zügel schießen lassen kann.

Die pikantesten Dinge müßte ich freilich verschweigen und meine Mainzer Avanturen habe ich fast vergessen, denn da sehe ich den Wald vor lauter Bäumen nicht. In Mannheim wurde ich recht an meine Jugendzeit erinnert. 1831 machte ich mit dem General v. M. und seiner Familie eine Rheinreise. In Mannheim waren wir bei dem General von Stockhorn. Man hielt mich, ich weiß nicht warum, für sehr reich und machte mir den Hof. General v. Stockhorn führte mich durch die Ställe der Dragoner, zeigte mir die von ihm protegirte Schwimmanstalt und Abends tranken wir bei ihm den Thee. Er wohnte im Schloß und gerade in den Zimmern,

die ich während der Revolution bewohnte! In dem Zimmer mit den rothen Seidentapeten, in welchem ich schlief, war der Theetisch servirt. Wir junges Volk gingen indessen in einen mit schönen Gobelins gezierten Saal, in welchem ein Fortepiano stand. — Jetzt lagen Gewehre darin und mein Adjutant hatte darin sein Büreau. — Damals tanzte ich dort rasend mit — sieben der schönsten Mädchen von Mannheim. Drei oder vier Fräuleins Stockhorn und drei Fräuleins Berlichingen. In Leonore B. war ich schrecklich verliebt, — und alle sieben waren recht freundlich gegen mich, denn das sind nun über achtzehn Jahre her und meine Backen waren noch nicht so eingefallen wie heute. — Einige Tage darauf fuhr ich mit des Generals Ms. vier Rappen von Heidelberg allein zum Ball nach dem Mühlauer Schlößchen, von Stockhorns eingeladen. Mit Leonore B. tanzte ich den ersten Walzer und noch zwei Tänze. Ich war sehr eifersüchtig auf einen Adjutanten des Generals von St. Ich hatte die Ehre die alte Excellenz zur Tafel zu führen. Ich trank viel Champagner und Du kannst denken was ich für tolles Zeug schwatzte. — Jetzt war ich wieder im Mühlauer Schlößchen! Das war ein anderer Ball! Ich ließ mit Zwölfpfündern aufspielen. Im Saale tanzte die Volkswehr nach einem verstimmten Klavier und gelegentlich pfiffen die Kugeln dazwischen. Was hat sich in den 19 Jahren nicht Alles verändert! Leonore ist wohl Großmutter und ihre jüngste Schwester, die damals 15jährige, schwarzäugige bildschöne Charlotte — jetzt eine alte Jungfer! — Und was bin ich? — Damals dachte ich nicht an das Zuchthaus in Bruchsal! — Gute Nacht!

Dienstag, den 18. Dec. Seit dem 8. ist die Correspondenz wieder gestattet und ich habe noch keinen Brief von

Dir, obwohl Du es von Held wußtest. Du wirst mir zwar nichts Erfreuliches zu schreiben haben; allein ich erfahre doch wie es Dir geht und was Du treibst und hätte doch ein Zeichen davon, daß es in der Welt noch Menschen giebt, die mit Liebe an mich denken. — Wenn man sich weder schreiben noch sehen dürfte und ich sieben Jahr hier sitzen müßte! — Schon bei diesem Gedanken könnte man den Verstand verlieren! Käme ich dann aus dem Gefängniß, dann würde mich Jeder als eine befremdliche Erscheinung anstarren; selbst Denjenigen, denen man am nächsten stand, würde man in Fremder sein, während die ganze Denkkraft des armen Gefangenen sich an die Personen klammert, welche er liebt und die ihm deshalb nicht fremd werden können. Nicht meinen ärgsten Feind würde ich so lange auf diese Weise einsperren; das ist schrecklich. — Wenn mir manchmal der Gedanke kommt, daß man mich doch die ganze Zeit hier sitzen lassen wollte — ich darf gar nicht daran denken! —

In drei bis vier Wochen, sagte mir Herr Arnold, würde wohl das Sprechzimmer fertig sein. Ich habe doch gar große Sehnsucht danach Dich zu sehen. Wenn Du aber einmal kommen willst, so überrasche mich nicht, sondern schreibe es mir eine Weile vorher, damit ich etwas Bestimmtes habe was ich erwarten und worauf ich mich freuen kann.

Wie ich höre sind viele der in Rastatt Gefangenen an ihre Regierungen ausgeliefert worden. Wenn man es doch mit uns auch so machen wollte. In Sachsen hat man wenigstens keine Zellengefängnisse. Doch, ich habe mir ja vorgenommen, bis zum Frühjahr zu h o f f e n. Wenn nur die Schwaben und Hessen keine einfältigen Streiche machen! Dumm genug sind sie dazu jetzt irgend Etwas anzufangen, wo sie gerade mitten in der Scheere sitzen! —

Ich bin sehr begierig darauf was Du mir Alles schreiben

wirst. Es muß unterdessen doch Mancherlei geschehen sein! Vom Staatsministerium wirst Du nun auch Deine abschlägige Antwort haben; ich schließe das daraus, weil dem Doktor die Zeugnisse von Cerutti und Hartmann zugeschickt sind, die auch nichts genutzt haben.

„Sehen Sie," sagte der Doctor (Fueßlin), „jetzt sind Sie nun schon drei Monate hier und leben noch!" — Ich habe auch nicht daran gedacht an drei Monat Gefängniß zu sterben; ja ich habe ein so zähes Leben, daß ich es wahrscheinlich recht lange aushalten könnte und mit meiner Gesundheit geht es wenigstens leidlich und nicht halb so schlimm als ich fürchtete; allein es ist ja auch ohne dies schon hart genug. — Jetzt habe ich mir vorgenommen, meinen Körper ganz einfach als eine Maschine zu betrachten und die Speise als ein zu ihrer Instandhaltung nöthiges Material. Ich schlucke mein Essen herunter möglichst ohne es zu schmecken, zu welchem Ende ich dabei lese und habe mir vorgenommen, nicht mehr zu hungern, sondern ohne Unterschied Alles zu essen was vorkömmt; mir dabei eine möglichst gleichgültige Gemüthsstimmung zu erhalten und dem Ochsen im Stalle ähnlich zu werden. Dabei hoffe ich zu Kräften zu kommen und, wenn man mich im Frühjahr wirklich entläßt, — etwas fetter als jetzt geworden zu sein. Dürfte ich nur wieder malen! Du glaubst gar nicht, welche Freude mir das machte und mit welchem Eifer ich das trieb. Ich vergaß fast, daß ich gefangen war und freute mich stets auf den folgenden Tag, während ich jetzt zusammenschaudre, wenn ich am Morgen die Glocke höre. — Jetzt ist es bald wieder Zeit zum Schlafengehen und mein Tag beginnt.

Hätte ich doch L. Storchs Hymne an die Nacht hier. Thu mir's zu lieb und schreibe ihm, daß er mir eine Abschrift davon schickt; das Gedicht ist gar zu schön. Grüße

ihn von mir recht herzlich und wird mein Manuscript „Aus der Kasematte“ fertig, so schicke ihm ein Exemplar. Zwei davon schicke auch an A. (Baron Andlau). Die Adresse ist: Gothic House, Clapham, London . . . . . .

Mittwoch Morgen. Guten Morgen meine liebe Helene! — Das war heute Nacht ein entsetzlicher Sturm und selbst im Bette wurden meine Haare vom Winde bewegt. Ich habe heute Schmerzen in allen Gliedern und besonders in den Zähnen und im Kopf. Ueberhaupt habe ich mit der Zelle einen übeln Tausch getroffen. Dem Doctor war es gleich nicht recht. Die Zelle oben war bei Weitem wärmer und nicht so zugig. Ich wollte die Küferei lernen; allein daraus wird nun nichts, da der Meister weggeschickt worden ist und mein eigentlicher Werkmeister kümmert sich um meine unbedeutende Arbeit hier so wenig wie oben. Die Leute haben natürlich mehr zu thun, denn die Schreinerei geht hier sehr stark und der Mann weiß nicht, wo ihm der Kopf steht. — Ich bin jetzt mit meinen Gedanken fortwährend in Brasilien. Oder wollen wir nach holländisch Guiana! Dorthin bekomme ich wohl von Holland aus wirksame Empfehlungen. . . . .

Abends. Ich hoffte heute bestimmt auf einen Brief von Dir und wenn die Thür sich öffnete, dachte ich, der Herr Prediger würde herein treten und ihn mir bringen. Allein — nichts. Nach Deiner gewohnten Art wirst Du die letzten vierzehn Tage vor Weihnachten so viel zu thun haben, daß Dir keine Zeit zu einem Briefe für mich bleibt. Giebt es nicht irgend ein Arcanum, welches einen monatelangen Schlaf verursacht? — Ich muß mir hier etwas schaffen, wofür ich mich interessire, denn sonst ist es nicht zum aushalten. Hätte ich nur den Gavarni hier! Du weißt,

daß der im stande war, mich stets aufzuheitern. Das ist aber Alles verloren!

Ich habe eine unbändige Sehnsucht nach Brasilien, nach einem friedlichen Leben mitten in der schönen Natur, fern von diesen kleinlichen demokratischen Zänkereien und großsprechenden Kleinthätlern mit ihrem philosophischen Theewassergeschwätz; fern von diesen langbärtigen, prahlenden und blutdürstigen Salvator Rosa-Figuren mit Hasenherzen, fern von diesen egoistischen, engherzigen Philistern mit dickem Bauch und langer Tabakspfeife; fern von diesen Standgerichtshelden, — doch halt, weiter nicht. Ja, fern von diesen europäischen Menschen möchte ich sein und unter dem Schatten einer Cocospalme mit denen die ich liebe sitzen und nichts mehr von Europa und seinen Fürsten und Demokraten hören. Ja, selbst gegen den Ruhm bin ich hier jetzt gleichgültig; ich will nichts als Ruhe! Nur ein Jahr lang wenigstens möchte ich einmal das Leben genießen in einer reichen, schönen Natur! Wenn ich auf das zurückschaue, was ich durchgemacht, was ich erduldet habe, dann fällt mir immer Heines Vers vom König Wiswamwitra ein! — Wenn ich übrigens im Frühjahr wirklich nach Amerika wandern darf, so ist mir der Aufenthalt hier vielleicht sehr gut, denn ich werde hier gewissermaßen für die mit einer so langen Seereise verbundenen Entbehrungen trainirt. Nur nicht nach Nordamerika zu den betrügerischen Yankees. Auch nicht nach der Stadt Rio Janairo. Nein, hundert Meilen stromauf am Amazonenstrom suche ich mir meinen grünen Hügel am Wasser. So viel Geld als wir zu einem einfachen Haushalt gebrauchen, werden wir ja wohl noch aus den Trümmern zusammenlesen. Ich habe mir schon Alles schön ausgemalt. Du sollst täglich neue Entdeckungen an mir machen und wirst gar nicht begreifen, wo ich das Alles gelernt habe, was ich da praktisch ausführen werde.

In jenem glücklichen Lande braucht man ja wenig, um genügsam zu leben und den Luxus Europas ersetzt mir dort tausendfach der schöne Luxus der Natur. Dort wollen wir uns für die unter Mühen und Sorgen verbrachten letzten Jahre entschädigen. Wir wollen alle bösen Erinnerungen im alten Europa lassen und wieder jung werden. Ich bin so von ganzer Seele europamüde! Warum sind wir nicht schon vor zehn Jahren dorthin gegangen? — Doch das hat eben so sein müssen. — Gute Nacht!

Donnerstag, den 20. Abends. Wenn ich krank war, hast Du häufig die Bemerkung gemacht, daß ich, wenn der Arzt kam, stets so lebhaft sprach, als wenn ich vollkommen gesund gewesen wäre. Ungefähr so geht es mir jetzt, wenn mich der Herr Pfarrer besucht. Er ist so freundlich und sagt mir was ungefähr draußen vorgeht und das regt mich immer mächtig auf. Heute hat er mir erzählt, daß die Centralgewalt in Frankfurt eingetroffen sei, daß Preußen und Oesterreich sich rüsteten und daß die Wahlen zum Reichstag bereits ausgeschrieben seien. Ferner erzählte er, als ich von Guiana sprach, daß sich in Würtemberg ein Auswanderungsverein für holländisch Guiana gebildet habe und daß auch eine Reisebeschreibung nach jener Gegend erschienen sei. Ferner erzählte er mir auch von den Schriften von Struve und Mördes, — aber von meiner noch kein Wort! Diese wird wieder kommen, wenn kein Mensch mehr etwas von Baden lesen mag und die neuen Ereignisse alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. . . . . Ich besorge, daß sich hier in Baden im Frühjahr Preußen und Oesterreicher in die Haare gerathen. Läßt man uns nicht bei Zeiten los, so fallen wir am Ende noch den Oesterreichern in die Hände und das hieße in der That aus dem Regen

in die Traufe kommen. Wenn man mich jetzt losließe, — ich wollte Urfehde auf ein Jahr schwören, ja meinethalben auf zeitlebens. Ich habe solchen Ekel an dem ganzen jämmerlichen politischen Getriebe, daß ich lieber unter den Affen Brasiliens als unter denen Europas leben möchte, um gar nichts mehr davon zu hören. — Du fragst was ich in Guiana treiben will? — So wenig als möglich und nur so viel als zum Erwerb nöthig ist. Fröbel ist in New-York Seifensieder geworden? — Wahrscheinlich will er dort Europa den Kopf waschen oder einem gewissen Jemand den Seifenschaum dazu liefern, wenn er Deutschland barbirt! Ich lese jetzt lauter sehr nützliche Bücher, namentlich die in Stuttgart erscheinenden Wochenbände. Jetzt lese ich eben „Pflanzenstoffe“ und ich kann sagen, daß ich daraus viel gelernt habe. . . Du weißt, daß ich ziemliches Erfindungstalent habe und mir genügt eine bloße Andeutung für ganz wichtige Entdeckungen. — Folgenden Vers fand ich auch in diesem Buche:

Dem Hoffnungstraum von schönrer Zeit
Der auf der Elends Stirn erglüht
Die Mandelblüthe ist geweiht,
Die an dem kahlen Zweige blüht.

Wenn meine amerikanische Mandelblüthe nur nicht erfriert! — . . . . . — . . . . Der König von Würtemberg verwendet sich sehr dafür, daß Mögling die Auswanderung nach Amerika gestattet werde. Wer verwendet sich für mich? — Für die Erhaltung Mannheims und für die Erhaltung so vieler Menschenleben könnte man mich wohl durch dieselbe Erlaubniß belohnen. Statt dessen sperrt mich die eine Partei ins Zuchthaus und die andere beschuldigt mich der nichtswürdigsten Dinge! Wie gesagt, Egoist muß man werden, stets nur an sich denken und alle großen, edeln Gefühle aus seinem Herzen ausrotten, denn das jämmerliche, erbärmliche

Menschenpack versteht sie nicht zu würdigen und da sie selbst meistens aus Koth zusammengesetzt sind, so können sie es nicht fassen, wenn ein Anderer anders ist! — und müssen sie es endlich erkennen, so nehmen sie es übel, daß man anders ist! —

Freitag Abend. Heute wieder kein Brief! — Ich will Dir nur gute Nacht sagen, denn wenn ich mehr schriebe, möchte ich leicht bitter und ungerecht werden. Du scheinst keine Ahnung davon zu haben, was Zellengefängniß heißt, denn wüßtest Du, mit welcher Sehnsucht ich auf einen Brief hoffe, Du würdest mich nicht so lange warten lassen.

Sonnabend Abend. Der Herr Director war so freundlich und brachte mir selbst Dein Sträußchen, sobald es ankam und ich habe es gleich in Wasser gestellt. Deinen Brief habe ich noch nicht, da er erst gelesen werden muß. Du kannst nicht glauben, mit welcher Ungeduld ich darauf warte. — Deine Blumen stehen in einen kleinen Töpfchen vor mir. Eine jede hast Du für mich gepflückt und in der Hand gehabt und dabei an mich gedacht. Durch nichts konntest Du mir eine größere Freude machen! Die fünf, sechs Fliegen, welche mir Gesellschaft leisten, haben sich auch schon darüber gefreut und das ganz deutlich zu erkennen gegeben. — — Uebermorgen um diese Zeit, — welche Freude überall! — Wo werdet Ihr nun beisammen sein? Du meine arme Helene wirst Dich oft wegstehlen und heimlich eine Thräne abtrocknen! — Der alte General v. Meyern pflegte immer zu sagen: „Es hat Alles einen Anfang und ein Ende" und dies Sprichwort und Heuselers Apells haben mir mehr Geduld gegeben als alle Philosophie. Meine Gefangenschaft wird ja wohl auch ein Ende nehmen und ist H's. Vermuthung begründet, so bin ich

fast auf dem Gipfel des Berges und das Heruntersteigen wird dann nicht mehr so schwer. — War es nicht an dem Weihnachtsabend, wo Minnas Verlobung war, als Du mich in meiner Wohnung durch so schöne Geschenke überraschtest? — Nachher ging ich zu einer andern Bescheerung. Teichs, Trost, Rethel, Rustige, Lasinski und all die Maler, kurz die berühmte Tischecke aus der Stadt Ulm, wir hatten uns einen ungeheuern Weihnachtsbaum angezündet und beschenkten uns gegenseitig. Jedes Geschenk mußte von einem Gedicht begleitet sein. Das war wirklich schön, lustig und geistreich. Berthold Auerbach gehörte auch zu der Tischecke, dann Achenbach, Capitän Backer, Dreißigacker u. s. w. Ich glaube, es gab damals fünfzig Meilen in der Runde keinen geistreicheren Kreis. Der gute Sallet fühlte sich darin gleich behaglich. — — Nun ist Sallet schon lange tod! . . . . Wenn Sallet noch lebte, würde er wahrscheinlich auch hier im Zellengefängniß sitzen. Das 36. Regiment hat schöne Offiziere erzogen: Sallet, Held, Corvin! — Gewiß bilden sich die Offiziere ein, wir machten ihrem Regimente Schande! — Das Offiziercorps hat doch merkwürdige Schicksale gehabt: Wir drei erstlich hatten Abenteuer genug; Asmuth ist tod; Hänel ward verrückt und starb; Gellhorn ersäufte sich; Lüdecke erschoß sich und Schlichten trank sich zu Tode. Axleben schreibt dicke Manuskripte über Morrisonsche Pillen! — Axlebens Bruder vom 35. Regiment, der sogenannte „schöne Fritz", kommandirte bei dem Ausfall am 8. Juni ein Landwehrbataillon mir gegenüber. Das hatten wir uns auch nicht träumen lassen, wenn wir in Mainz fröhlich beisammen saßen. — Doch ich schwatze so viel Zeug, was Dich wenig interessiren wird. Gute Nacht!

Sonntag Nachmittag, 23. Dec. — — — — — Bald ist's wieder dunkel und dann kommt meine Freundin

die Nacht! — Hätte man mich erschossen, so wäre Alles vorüber. Dein Schmerz würde sich schon gemildert haben und ich fühlte nichts mehr. Da wir Alle doch einmal sterben müssen, kann ich den Tod gar nicht so schrecklich finden. — Nachdem ich es nun selbst durchgemacht habe, scheint es mir höchst abgeschmackt, daß man in Romanen und Trauerspielen soviel Wesens davon macht. Ja läge es in der Natur des Menschen ewig zu leben, dann wäre es etwas ganz anderes, dann wäre der gewaltsame Tod etwas Entsetzliches. —

— — — Lassen mich die Demokraten nun zufrieden, oder gelte ich noch immer für einen Agenten der Regierungen? — Die Menschen sind doch gar zu einfältig! — Für die Gefahren, denen ich mich ausgesetzt habe, wäre das Zuchthaus gewiß keine Belohnung, die irgend Jemand reizen würde. —

Am Weihnachtsabend. Mein Weihnachtsbaum, ein Talglicht, brennt bereits und darunter steht das Geschenk, welches Du mir schicken durftest — der kleine Blumenstrauß. Der Verwalter Arnold war eben noch bei mir; er war im Mantel und fertig zu seiner Familie zu gehen, die ihn gewiß mit Sehnsucht erwartet. Es ist das ein gar trauriger Gedanke zu wissen, daß heute so unendlich viele Menschen froh sind und man von dieser Freude ausgeschlossen ist, obwohl man sich trotzdem über das Glück der Andern freuen sollte. Ich mißgönne es ja auch Niemand und wollte ganz zufrieden sein, wenn ich nur wüßte, daß Du heiter wärst, — und doch würde mir das auch wieder nicht recht sein. Kurz, ein Gefangener ist ein capriciöser Mensch, der nicht weiß, was er will und man muß Nachsicht mit ihm haben, wie mit einem Kranken. — Wenn Du diesen Brief erhältst, nun dann ist das Fest ja auch überstanden. — — —

Heute wird unsere Abendsuppe wohl etwas früher kommen

und ich kann desto eher in das Bett, um von Euch zu träumen. Zu lesen hab' ich für die Feiertage nichts und muß mir die Zeit mit meinen Gedanken vertreiben, denn zum schreiben kann ich keine Ruhe finden. Dein liebes Bild sehe ich den Tag über wohl hundert Mal an; aber der Ausdruck desselben ist so verzweifelt traurig, daß es mir Thränen in die Augen treibt. Gute Nacht!

26. Dec. Morgens. Guten Morgen meine liebe Helene. Ich habe Schmerzen an allen Ecken und Enden; allein ich bin doch guter Laune, denn ich war heut Nacht bei Euch. Es wurden große Vorbereitungen zu einen Diner gemacht, die mich ungewöhnlich lebhaft interessirten. Außer andern Gerichten, die ich gern esse, sah ich auch eine prächtige Steinbutte und andere köstliche Seefische. Eine sehr fette, weiß und graue Katze, welche geschlachtet war und ebenfalls gebraten werden sollte, erregte indessen mein entschiedenes Mißvergnügen. — Held wird Dir umständlich erklären, daß es von einem kleinlichen Geist zeigt, solche kulinarische Träume zu haben; es ist nun aber so. Wenn ich wie er täglich fünfzehn feine Cigarren rauchte und gegen sechs Schoppen Kaffee tränke, gut zu Mittag und des Abends Austern äße, dann würde ich vielleicht auch etwas Anderes träumen. — Wenn mich der Doktor hier fragt, wie geht es? und ich antworte mit lächelnder Miene: schlecht, so sagt er: nicht wahr, so ziemlich! — Was will ich da machen? Zu jammern und zu heulen, wenn ich Schmerzen habe, liegt nicht in meiner Art und höchstens hast Du mich in den langen, schlaflosen unter Höllenschmerzen verbrachten Nächten wimmern hören. So arg ist es Gott sei Dank nicht; allein bei der Entbehrung aller Pflege und jeder Bequemlichkeit, die ich selbst im gesunden Zustande gehabt habe, arg genug. — . . . . . . Der Doktor hat mich

hier gefragt, welche Erleichterungen ich hauptsächlich wünschte? allein außer einer zweiten wollenen Decke ist mir keine seitdem zu Theil geworden. — — — Schicke mir nur eine Schlafmütze; diese wird man mir wohl gestatten. Ich habe in meinem Leben keine getragen, allein jetzt setze ich Nachts meine Maskenmütze auf, um nur etwas geschützt zu sein.

Corvin an Held.

Bruchsal, 25. Dec. 1849.

Mein lieber Held!

Deinen Brief vom 10. habe ich erhalten, aber nicht gleich beantwortet, weil ich gar zu übler Laune war. — Nein, ich täusche mich in Deinem Charakter nicht; ich kenne Dich nun bald zwanzig Jahr und da kann man wohl einen Menschen kennen lernen. . . . Wärst Du damals, als ich in Rastatt war, in Baden gewesen, so würdest Du sicher für mich sehr thätig gewirkt haben, — das weiß ich Alles. Wäre ich erschossen worden, so würdest Du mich betrauert haben, und gewiß dafür besorgt gewesen sein, daß mein Name in rühmlichem Andenken blieb. Hast Du mir ja doch durch meine Frau die schönste Seite in unserer Weltgeschichte versprochen! — Trotz meiner Traurigkeit mußte ich damals darüber lachen. Helene sagte es mir, glaub' ich, zwei Stunden etwa vor meiner vermeintlichen Hinrichtung. — Sei versichert, ich persönlich mache mir aus dem Nachruhm auch nicht das Allergeringste. Es ist mir durchaus gleichgültig, was die Nachwelt von mir sagt. Hab' ich so gehandelt, daß ich mit mir zufrieden bin, — dann bin ich zufrieden; höchstens könnte dann allenfalls die Meinung der Lebenden einigen Werth für

mich haben und das nur, weil man diese öffentliche Meinung für fernere Wirksamkeit braucht, aber keineswegs weil ich dem Urtheil der Menge großes Gewicht beilege.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter,
Sie sagt von Dir, mein liebes Kind,
Du hab'st einen schlechten Charakter.

Von mir sagt sie, ich sei ein Verräther und wer weiß was noch. Hätte ich mir ein Dutzend Geschütze und tausend auserlesene Leute genommen, so hätte ich mit diesen höchst wahrscheinlich den Rhein erreicht, wenn ich zugleich und zwar schon früh am Tage einen Ausfall nach einer andern Seite machen ließ. Am Rhein angekommen, warf ich mich mit meinem kräftigen Pferde in den Strom und gewann das französische Ufer, indem ich es den Andern überließ nachzukommen wie sie konnten. In der Verwirrung hätte kaum Jemand meinen Egoismus dabei bemerkt, und die ganze Demokratie würde geschrieen haben: „Seht den braven Corvin, der hat noch Muth, der schlägt sich durch und schwimmt durch den Rhein." Und hätte ich das gethan, so hätte ich mir doch innerlich sagen müssen: Du Corvin bist ein infamer, nichtswürdig feiger Hasenfuß! — Ich für meine Person hätte mich stets retten können und so viel Klugheit traust Du mir wohl zu, daß ich dies vermocht hätte, ohne den Schein gegen mich zu haben. Ich schrieb jedoch Helene von Freiburg aus: Ich werde handeln wie es mir Ehre und Menschlichkeit und Klugheit gebieten — und ich habe so gehandelt. Trotzdem daß man sich an die Versprechungen Gröbens nicht gekehrt — nun Du hast ja mein Manuscript gelesen — trotzdem daß man eine Anzahl Personen erschoß — behaupte ich doch, daß das Unglück lange nicht so groß ist, als wenn wir den Versuch gemacht hätten, uns durchzuschlagen. Diese Urtheile nützen

der Partei, während eine glänzende Niederlage, die ganz unausbleiblich war, weit mehr geschadet haben würde. Ich kann mir also nur das beste Zeugniß geben; ich bin mit mir zufrieden und — die Demokraten nennen mich feige oder gar Verräther! — Was sagen die Unparteiischen? — Ich bitte Dich, mache, daß mein Manuscript gedruckt wird. Es giebt wenigstens Licht, wenn auch die Demokraten nicht glauben werden, besonders da sie schlecht wegkommen.

Darin, daß ich über tröstende Worte und ideale Ansprachen lachen würde, darin hast Du vollkommen Recht. Auf all die schönen Redensarten geb' ich gar nichts; und daß ich als Märtyer für eine gute Sache leide u. s. w. tröstet mich sehr wenig. Ich habe gar wenig Talent zum Märtyrer. Erreichte ich, oder nützte ich etwas durch mein Martyrium, — dann ließe ich es mir gern gefallen, wenn es einmal nicht anders zu erreichen wäre; allein unter den obwaltenden Umständen betrachte ich meine harte Gefangenschaft als ein abscheuliches Unglück und nebenbei als eine schreckliche Zeitverschwendung.

Daß Du mir hier nichts nützen würdest, hab' ich vorhergesehen und hättest Du mich um Rath fragen können, so würde ich Dich gebeten haben in Frankfurt zu bleiben. Die Umstände, und noch mehr Deine Persönlichkeit sind jeder Wirksamkeit, die von Dir ausgeht, entgegen . . . . Ehrlich gestanden, mich hat Dein Abenteuer amüsirt und Du hast mir nicht im Mindesten leid gethan. Wäre Dir ernstlich etwas Unangenehmes begegnet, nun so kannst Du wohl überzeugt sein, daß es mir sehr leid gethan haben würde . . . . Deine Reise ist mir in anderer Beziehung lieb. Du hast das Zuchthaus gesehen und Dich von unserm harten Schicksal überzeugt. Deine Gefangenschaft in M. (Magdeburg) war Freiheit dagegen: Du durftest schreiben, Deine Familie und

Deine Freunde sehen, ja selbst in die Stadt gehen; Du konntest Dir in materieller Hinsicht Dein Leben einrichten wie Du wolltest und endlich hat Dein dortiges Martyrium Dir sehr schöne Früchte getragen. Du weißt wohl was ich meine: A. N. und G. — Ich will Dir nicht wünschen, daß Du jemals die nähere Bekanntschaft des Zellengefängnisses machen möchtest. Die eine Nacht in Heidelberg will nichts sagen. — . . . . . .

Nimm Dich einstweilen meiner an, wenn mich die elenden Schreier angreifen sollten und sorge hauptsächlich dafür, daß meine Schrift so schnell als möglich erscheint. — Ich hatte Dir einen sehr langen Brief geschrieben, welcher Dir das vollständige Material zum letzten Kapitel gegeben hätte; allein Herr von Jagemann hat ihn mitgenommen und behalten. Es thut mir um so mehr leid, als durch ihn sehr schiefe Urtheile über das Zuchthaus hätten berichtigt werden können . . . . . .

Du wirst wohl hier in Bruchsal gehört haben, daß die preußischen Wachen im Zuchthause schon mehrmals auf Sträflinge geschossen haben, die zum Fenster hinaussahen. Ein Sträfling warf aus dem Spazierhof eine Schildwache mit einem Schneeball; diese schoß in den Hof hinein, dem Sträfling zwischen Arm uud Leib hindurch. Die Kugel ging durch eine Thür in den schmalen Gang, wo gewöhnlich sich der Aufseher aufhält, und es ist ein Wunder, daß kein Unglück geschehen ist. Uebrigens konnte man es in dem Fall der Schildwache nicht sehr übel nehmen. Die Beamten der Anstalt haben sich indessen in Karlsruhe beschwert und sich das Schießen verboten; allein da die Leute belobt worden sind, so kann es natürlich nicht fehlen, daß unter den jungen Soldaten einige sind, welches gleiches Lob verdienen wollen. Die Soldaten stellen sich expreß stets dahin, wo die Sträflinge in den Hof gehen und passen förmlich auf, ob sich Jemand etwas

zu schulden kommen läßt, ja sie gehen fortwährend um den Spazierhof herum und fordern durch ihre Blicke die Gefangenen heraus. Als ich vor einer halben Stunde im Hof war, war ein junger Mensch auf dem Posten, von dem ich nach seinen Manieren urtheilte, daß er Gelegenheit suche zu schießen, und richtig — vor einigen Minuten knallte es wieder! Ich weiß noch nicht, was Veranlassung gegeben hat und ob irgend Jemand getroffen ist, allein es ist doch höchst unrecht, daß das Leben nicht allein der Sträflinge, sondern selbst der Beamten und Angestellten den jungen Burschen so preisgegeben ist. Da man das Schießen strenge untersagt hat, so bin ich begierig, ob dies Mal nicht energische Schritte dagegen geschehen werden. Wenn Jemand entfliehen will, oder eine Schildwache insultirt, nun dann ist dieselbe in ihrem Recht.

Bruchsal, den 30. December 1849.

Meine liebe, gute*) Helene.

Draußen soll hoher Schnee liegen, ich weiß nichts davon, da ich seit einigen Tagen nicht in den Hof gegangen bin. Die garstige Gicht plagt mich und was das Schlimmste ist, sie hat ihren Hauptwohnsitz im Kopf aufgeschlagen, was mich sehr elend macht. Das kommt von dem feinen Zug, welchem der Kopf des Nachts ausgesetzt ist. Ich habe immer nicht begreifen können, wie Du eine Nachtmütze auf dem

---

*) Wählte ich diese Form der Anrede, so war in dem Brief etwas mit Citronensaft geschrieben. In diesem steht: „Den Dukaten hab' ich gefunden. Helds Broschüre wird mich in Verlegenheit bringen." (Folgt Einiges in Chiffern.)

Kopf leiden konntest; jetzt begreife ich es und trage nicht allein meine abscheuliche Mütze, sondern habe mir sogar noch Watte geben lassen, um mich einzupacken. Der Doktor hat sein Versprechen gehalten und mir einen abgelegten Soldatenmantel zukommen lassen. Ich habe meinen Ekel überwunden und ihn angezogen, konnte aber den Geruch nicht ertragen und parfümirte ihn mit — Kampferspiritus! — Meine Laune kannst Du Dir denken. Gicht im Kopf, Schmerzen in den Gliedern. Alles was ich sehe, Alles was ich thun muß erfüllt mich mit einem kaum zu überwindenden Ekel. Ich bin mir selbst ein Gräuel, da ich die gewohnte Reinlichkeit entbehren muß. Doch warum klage ich Dir nur! Du kannst ja nichts ändern. Der Doktor sagte mir übrigens, daß man gestern im Aufsichtsrath von zu gewährenden Erleichterungen gesprochen und deshalb bei dem Justizministerium angefragt habe. Die Herren konnten sich natürlich nicht den Vorwürfen desselben aussetzen. — Da ich wegen der Schmerzen in Brust und Schulter nicht arbeiten konnte, so habe ich mein Manuscript gelesen, welches mir der Herr Direktor, jedoch ohne den Kasten, überliefert hat. Der Kasten sei zu elegant und wurde als Luxusgegenstand angesehn. Schon mehr als die Hälfte des Manuscripts hab' ich gelesen und kann Dir sagen, daß es mich ganz außerordentlich interessirt. Die kleine Schrift greift aber meine Augen sehr an, denn es ist hier nicht übermäßig helle. Ich soll eine Gaslampe bekommen. In dem niederländischen Krieg hab' ich auch gelesen, daß der Herr von Noircarmes, der übrigens in anständigem, ritterlichen Gefängniß saß, darin nach zwei Jahren vor Kummer über seine Gefangenschaft gestorben ist. Graf Philipp von Egmont — der Sohn des Hingerichteten — ward wahnsinnig und nur durch die Pflege seiner Schwester hergestellt, welcher man erlaubte sein Gefängniß zu theilen. Damals gab es noch nicht

einmal Zellengefängnisse! — Daß man mir das Malen verboten hat ist grausamer als man denkt. — Doch gute Nacht.

31. December 1849. Guten Morgen meine liebe Helene! Wie angegriffen meine Nerven sind habe ich eben wieder gesehen. Alle Morgen, wenn es eben Tag wird, kommt ein Fink, setzt sich auf die Eisenstange vor meinem Fenster und ruft mir seinen Morgengruß zu. Das hat mich heut so ergriffen, daß ich laut geschluchzt habe. Ist das nicht lächerlich für einen Soldaten und noch dazu für einen, der hauptsächlich deshalb hier ist, weil er mit kalter Grausamkeit Ludwigshafen zerstört haben soll! A propos Grausamkeit! Gestern hatte ich einen garstigen Traum. In einen Mantel gehüllt ging ich in einen zu ebener Erde liegenden, ziemlich großen gewölbten Raum. Es war Abend. In diesem Raume lagen sieben oder acht Leichen von Leuten, die ich hatte hinrichten lassen. Als ich hinein trat wunderte ich mich, Alles finster und weiter Niemand dort zu finden. Ich blieb eine Weile und ging dann fort, nachdem ich mir die Hände in einer dortstehenden Schüssel gewaschen hatte, die ich mitnahm. Als ich langsam fortging war ich darauf gefaßt, irgend einen Seufzer oder sonstigen Laut zu hören, denn ich dachte, man habe sich irgendwo versteckt, um den Versuch zu machen, mich zu erschrecken. Ich hörte nichts. Am Ausgange standen zwei Schildwachen. Diese präsentirten das Gewehr; ich fragte: warum sie mich nicht anriefen? — Sie antworteten aber, daß sie mich erkannt hätten. Bei dem Schein einer Straßenlaterne sah ich das Wasser in der Schüssel an; es war blutig; aber ich erschrak durchaus nicht, sondern goß es kaltblütig aus. — Das sind garstige Träume.

..... — Am Sylvesterabend 1849. — Der letzte Gedanke in diesem Jahre gehört Dir, wie der erste im neuen Dir gehören wird. — Ich kann es Dir nicht verhehlen, daß ich sehr betrübt bin und daß ich keinen eigentlichen Grund zur Hoffnung für das Frühjahr finden kann. Stünde ich allein in der Welt, dann wollte ich diese Gefangenschaft ganz geduldig tragen und mit ziemlicher Gemüthsruhe abwarten, was die Zukunft bringen wird; allein Du leidest ja mit mir und der Gedanke an Deine Verlassenheit und Abhängigkeit läßt mir keine Ruhe. — Als ich am 15. September von Dir Abschied nahm — gewiß, das waren schmerzliche Stunden; allein es waren Stunden und im schlimmsten Fall hatte die Qual bald durch den Tod ein Ende. Aber durch meine Gefangenschaft hat man diese Qual gleichsam stereotypirt, permanent gemacht. Es ist wirklich ein entsetzlicher Zustand. — Du kennst jeden meiner geheimsten Gedanken und weißt wie ich mich quäle! — Nun so wollen wir denn dies Jahr zu den 37 verflossenen werfen und hoffen, daß das neue ihm nicht gleicht. Die Blumen, welche Du mir geschickt hast, erleben durch meine Sorgfalt und Pflege das neue Jahr. — Ich weiß, heut denkt Ihr alle an mich und Held bringt mir wahrscheinlich einen Toast. Was wird er froh sein, daß er sich nun bis zum Frühjahr mit seinem Gewissen abgefunden hat und daß er nichts mehr für mich zu thun braucht. (Am Rande: Das ist garstig und ich bitte Held ab. Es ist auch eigentlich nie ernsthaft gemeint. Allein wenn ich verdrießlich bin attakire ich stets Held!) Natürlich, gegen absolute Unmöglichkeiten läßt sich nicht ankämpfen und ich sitze ihm hier lange gut. Gute Nacht! — Ich will mir meine Bowle am Brunnen füllen lassen, ein Stück Kuchen essen und zu Bette gehen. Heut will ich einmal wieder meinen spiritus familiaris inkommodiren. Beim Jahreswechsel kann er es mir nicht

abschlagen. — Glaube nicht, daß ich närrisch geworden bin; jetzt noch nicht. Gute Nacht mein armes, liebes Weib! —

Den 1. Januar 1850 Morgens. Guten Morgen meine Helene! Schon als ich in der Nacht aufwachte hab' ich Dir in Gedanken den ersten Glückwunsch zum neuen Jahr gebracht. Ich bin heut ganz heiter, denn mein spiritus familiaris hat meinen Wunsch erfüllt. Er ist ein sehr humoristischer Geist und behandelt seltsamer Weise diese ganze schwarzweiße Episode in meinem Leben sehr en bagatelle. — Ich sah in der Luft und auf der Erde plötzlich eine Menge der seltsamsten und possierlichsten Figuren, die alle mit dem unverkennbaren Ausdruck der Freude davon rannten, als ob ihnen der Kopf brenne. Da saßen zwei oder drei auf einem Pferde ja auf Vögeln und alle mit lachenden Gesichtern. Ich erfuhr dann, daß das Gefängniß geöffnet sei. — In einem spätern Traum war ich bei Euch. Du und der Fritz (Helds Frau) waren zusammen in einem Zimmer, welches ein ziemlich großer Salon war, in dem Du Möbel arrangirtest. Der faule Fritz hatte sich halb auf ein Sopha gelegt und war sehr muthwillig. Sie hatte das ganze Gesicht voll Sommersprossen und ich neckte mich mit ihr. Ich hatte ihr weiß gemacht, daß sie diese Sommersprossen verliere, wenn man in jede mit einer Nadel steche. Der Fritz hielt ganz still und ich stand mit einer sehr spitzen Nähnadel vor ihr, als ihr Mann kam und sie schrecklich wegen ihrer Eitelkeit und Leichtgläubigkeit verhöhnte. Sommersprossen bekommt man aber hauptsächlich im Frühjahr. Soll das bedeuten, daß ich im Frühjahr bei Euch sein werde? — Von Dir hab' ich noch viel mehr geträumt. — Ich sah bei Dir einen nicht mehr jungen Mann (45 etwa) von mittler Größe, schwarzem, schlichten Haar und eben nicht besonders bedeutendem Gesicht,

den ich noch nicht kenne, der aber in freundschaftlichem oder wohl mehr verwandtschaftlichem Verhältniß zu Dir zu stehen schien. —

Abend. Der erste Tag in diesem Jahre wäre also wieder überstanden! Ich habe fortwährend gelesen, allein die abscheulichen Schmerzen im Kopf machten mir das fast unmöglich. — Ich habe Dir heut Morgen meinen Traum erzählt. Bei den nach ihrer Heimath entfliehenden Vögeln war auch ein großer, mir anfänglich unbekannter Vogel; allein plötzlich wußte ich, daß es ein amerikanischer, wilder Truthahn sei. — Meinen Manuscriptkasten hat mir der Herr Direktor dennoch gebracht. Er ruft mir meinen Schreibtisch, das Zimmer, — kurz Alles was dazu gehört zurück. — — — — Mein Kopf schmerzt, daß ich ganz dumm davon bin. Gute Nacht!

Mittwoch den 2. Januar Abends. Ich will Dir nur ein Zeichen geben, daß ich an Dich denke, denn was soll ich aus meiner traurigen Einsamkeit schreiben? — Mein Kopf ist sehr angegriffen und schmerzt sehr. Der Schädel, oder vielmehr die Kopfhaut, ist an manchen Stellen aufgetrieben und fahre ich mit der Hand durch die Haare, so habe ich Schmerz. Auch in den Backenknochen habe ich Reißen. Es ist das eine neue Plage, die ich früher nicht kannte und schreibe ich sie dem feinen Zuge zu, dem ich des Nachts im Bette ausgesetzt war und noch bin, obgleich ich mich jetzt möglichst schütze. Watte ist jedoch zu warm und wenn ich am Morgen mit so erhitztem Kopf in den Zug komme, so wird das Uebel noch ärger. Ich erwarte deshalb die versprochene Nachtmütze als „ein längst gefühltes Bedürfniß", wie die Buchhändler sagen. Außerdem bin ich den ganzen Tag fieberhaft aufge-

regt und muß erschrecklich viel Wasser trinken. Arbeiten kann ich nicht, weil meine Schulter schmerzt und das Lesen greift mich an wegen meines schwachen Kopfs. Kurz ich bin körperlich noch miserabler als geistig. Läßt man mich wirklich im Frühjahr frei — so lange halt' ich bestimmt aus — dann erhole ich mich auch bald wieder. Du weißt ja, daß ich ein Leben habe, so zäh wie das der Katze. Gute Nacht!

Donnerstag den 3. Januar Abends. Jetzt kann ich hoffen, bald wieder einen Brief von Dir zu bekommen. Dein letzter ist vom 19. December 1849 datirt. Einige der Blumen, welche Du mir geschickt hast, sind noch ganz frisch. Ich will sie halten so lange es nur angeht. — Heute sind meine Schmerzen nicht so heftig und ich bin zum ersten Mal in diesem Jahr im Hof gewesen. — Die Zeit wird mir erschrecklich lang, da ich auch nicht lesen mag, weil der Kopf schmerzt. Dürfte ich nur malen! — Für Stecks Flucht hat man uns hart gestraft! — Einige von uns ertragen die Gefangenschaft sehr gut, wie mir der Herr Prediger sagt. Wäre ich jung, oder hätte Niemand, den ich besonders liebe, dann würde ich sie auch leicht ertragen; allein unter den jetzigen Umständen wird sie mir unendlich schwer! — Gute Nacht!

Freitag den 4. Januar Abends. So ist denn abermals ein Tag vorüber! Die letzte Zeit ist mir entsetzlich lang geworden und meine Gesundheit hat in den letzten Wochen mehr gelitten, als in den ersten vier Monaten der Gefangenschaft. Ich kann es Dir nicht beschreiben, wie schrecklich trostlos mir zu Muth ist. Ich kann Eure Hoffnungen für das Frühjahr nicht theilen, wenn ich mir zusammenstelle, was ich hier und da höre; aber der Gedanke, hier jahrelang zu sitzen, führt zu Tod oder Wahnsinn. Der Gedanke an

Dich verläßt mich keinen Augenblick und die Sehnsucht nach Dir wird zum Schmerz, der mir die Brust zerdrückt! — Gute Nacht! — —

Sonntag den 6. Januar Morgens. Heute war ich die ganze Nacht in Deiner Gesellschaft. Du warst mit einem andern Mann verheirathet und ich war bei Euch zum Mittagessen! — Mit Erstaunen sah ich den Mann an und konnte durchaus nicht begreifen, wie Du Dich entschließen konntest ihn zu heirathen. Es war eine gewöhnliche Kaufmanns-Physiognomie und seine Manieren waren rüde. Braune Augen waren das einzige Hübsche was ich an ihm entdecken konnte. Ich war schrecklich unglücklich. — Später sah ich Dich mit einem jungen Mann (wie es schien einen Studenten, wenigstens trug er einen Schnurrock) am Klavier sitzen.

Abend. Trotz aller Betrübniß muß ich über eine Stelle in meinem niederländischen Krieg lachen, die ich eben lese, theils wegen des Wortpompes, noch mehr aber deshalb, weil sie so direct im Gegensatz zu dem steht, was ich neulich Held schrieb, nämlich über den Nachruhm. In der Geschichte habe ich bei Gelegenheit der Belagerung Ostendes geschrieben: „Mögen gemeine Seelen den Nachruhm für ein bedeutungsloses Ding, für ein leeres Wort halten: edle Herzen werden stets bei dem Gedanken höher schlagen, daß ihre großen Handlungen mit diamantnem Griffel in die ehrnen Tafeln der Weltgeschichte eingetragen, ihre Namen auf die spätesten Zeiten gebracht und jüngern, kraftlosern Geschlechtern als erhebende und große Beispiele zur Nacheiferung aufgestellt werden." — Als ich das schrieb waren freilich Leib und Seele nicht durch das Zellengefängniß erkrankt! — Uebrigens ist zwar die Liebe zum Nachruhm etwas sehr Edles und

Schönes, — allein dessenungeachtet eine Bornirtheit, wie z. B. der Patriotismus. Doch Du kennst ja meine Ansichten darüber. Der Patriotismus hat übrigens seine Hauptrolle ausgespielt. Man wird jetzt nicht mehr fragen, bist Du ein Deutscher, oder ein Franzose oder Engländer, sondern man wird nach der politischen Heimath fragen, was auch weit vernünftiger ist. Das Land der Freiheit ist das Urvaterland jedes Menschen, welches auch seine Sprache sein möge und die Menschen haben einen gemeinschaftlichen Feind — doch basta! — — Ich weiß nicht wer von Euch mir die Idee beigebracht hat, mein niederländischer Krieg sei langweilig. Es hat ihn zwar Keiner von Euch ganz gelesen, allein Du urtheilst manchmal wie die Journalkritiker. Genug, ich habe mir eingebildet es sei wirklich so und bin mit diesem Vorurtheil daran gegangen, das Buch von A bis Z durchzulesen, und nun finde ich zu meiner sehr angenehmen Ueberraschung, daß es nichts weniger wie langweilig ist; ja trotz der Unbesorgtheit mit der ich schrieb, da es doch durch das Uebersetzen ins Holländische verunstaltet werde, finde ich, daß es gut geschrieben ist. Hin und wieder hab' ich mich einmal wiederholt, allein das hat wenig zu sagen. Ich bin bald mit dem 9. Bande fertig und wären meine Augen nicht so angegriffen, dann würde ich noch schneller lesen. Sollte das Werk deutsch gedruckt werden, so hab' ich gar nicht viel zu thun, um es druckfertig zu machen. —

Heute geht es mir etwas besser als gewöhnlich; die Schmerzen in den Gliedern und im Kopf sind nicht so heftig; aber die im Gesicht und in den Zähnen halten an. — Gute Nacht. Es wird mir immer schwer abzubrechen. Da ich mit Niemand reden kann, so möchte ich fortwährend auf dem Papier plaudern; allein ich scheue mich, so viel Unbedeutendes niederzuschreiben; und dann ist es auch eine starke Zumuthung

für die Herren Beamten, welche meine Briefe ex officio lesen müssen. Gute Nacht!

Montag den 7. Januar Abend. Heut hab' ich meinen Kopf in Baumwolle gepackt, um dadurch vielleicht die Schmerzen los zu werden. Dabei kann ich nichts thun und selbst das Lesen fällt mir schwer. Das ist ein trostloser Zustand, und die Stunden vergehen erschrecklich langsam! Die vierzehn Tage, während welcher ich malen durfte, waren die einzig erträglichen meiner Gefangenschaft. Jetzt muß bald ein Brief von Dir kommen. Erfreuliches wird er wohl nicht enthalten, allein doch die Versicherung, daß Du noch mit Liebe an mich denkst. Von Deinen Blumen lebt noch eine; eine der grünen, allein sie ist auch schon dem Tode nahe. — Heut besuchten mich zwei Herren von hier, die zum Aufsichtsrath gehören. Der Eine brachte mir Grüße von den Wirthsleuten aus den drei Königen in Rastatt, die freundlich an mich denken. Warum sollten sie auch nicht! Ich habe wenigstens keinem Menschen in Baden etwas zu Leide gethan und die Rastatter Bürger haben am ersten Ursache etwas auf mich zu halten. Hätte ich nicht auf Ordnung gesehen, dann wäre es bunt hergegangen und hätte ich gehandelt, wie die Schreier es jetzt wünschen, so stände kein Haus mehr in Rastatt. —

Mittwoch den 9. Januar Abends 1/2 5 Uhr. Guten Abend meine liebe, gute Helene! Heute Nachmittag brachte mir der Herr Direktor die Blumen, den Schnupftabak und das Papier; den Brief werde ich wohl morgen bekommen. Habe herzlichen Dank! Die Blumen machen mir sehr große Freude. Sie waren dies Mal nicht so frisch; wahrscheinlich haben sie etwas durch die Kälte gelitten; allein sie werden sich doch wohl wieder erholen. Gestern ist das letzte Blümchen

gestorben; ich hab' es in einem Buche begraben und wenn ich darin blättre, finde ich überall Zeichen deiner Freundlichkeit. — Gestern war der Herr Prediger bei mir und machte mir Hoffnung, daß mir wohl wieder das Malen gestattet werden würde. Herr von Jagemann kommt bald her und ich solle ihn darum bitten. Auch wegen der Lektüre will der Herr Prediger anfragen und meint, daß es keinen Anstand haben werde, wenn ich mir Bücher schicken ließe. Eine Lampe kannst Du mir auch schicken. Meine sogenannte Gaslampe — es brennt eigentlich der Spiritus selbst — ist zwar recht gut, allein da weder Cylinder noch Schirm darauf ist und meine Augen sehr angegriffen sind, so blendet sie mich zu sehr. . . . . Wie freue ich mich auf Deinen Brief! — Mit meiner Gesundheit geht es so so! — Ich sollte Dir eigentlich nichts davon schreiben; allein wenn ich es nicht thue machst Du Dir noch weit schlimmere Gedanken. Die Anderen scheinen sich auch nicht besonders zu befinden, wenigstens klagt der Herr Doktor, daß erst jetzt überall die Folgen der Kasematten herauszukommen schienen. Wenn ich offen meine Meinung sagen soll, so gebe ich dem Zellengefängniß mehr Schuld als den Kasematten. Wie wohl wäre mir, säße ich noch in Bastion 30! Die ungewohnten Entbehrungen, die traurige Einsamkeit — Alles dies hat mehr Einfluß auf die Gesundheit als die Aeußerlichkeiten. In den Kasematten war ich stets munter und mit Ausnahme von drei Tagen gesund wie ein Fisch. . . . . . —

Donnerstag den 10. Januar Nachmittag. Deinen lieben Brief habe ich vorhin erhalten und sage Dir, Euch Allen meinen herzlichen Dank! Ich bin so freudig aufgeregt, daß ich davon ganz rothe Backen bekommen habe. Meine größte Sorge ist immer die gewesen, daß Ihr mich so nach

und nach vergessen möchtet und deshalb thut mir jedes Zeichen der Liebe, welches ich von Euch erhalte, so wohl. Mache Dir wegen meiner Gesundheit nicht zu große Sorgen. Ich befinde mich allerdings unwohl; allein die Schmerzen sind noch erträglich. Weit fataler ist der fieberhafte Zustand, in dem ich mich stets befinde und der mit Uebelkeit verbunden ist. Ich kann das Essen nicht vertragen, und dazu kömmt noch, daß die innerliche Hitze mich beständig zwingt, große Massen Wasser zu trinken, was mir wohl auch nicht gut ist. Der Herr Doktor hat mir Hoffnung gemacht, daß er mir in Bezug auf die Kost mit der Zeit einige Erleichterung verschaffen wird. Von Frost habe ich nichts zu leiden, denn die Zelle ist warm, oft zu warm, und nur des Nachts bin ich incommodirt. Die Nachtmütze, welche Du mir geschickt hast, wirst Du wahrscheinlich wieder zu elegant eingerichtet haben. Man will das hier nicht; allein ich sehe auch ein, daß es schwer ist, in Frankfurt etwas zu kaufen, was zu unserer sonstigen Equipirung paßt. Einstweilen binde ich mir mein Halstuch um den Kopf nebst Watte, wodurch ich freilich den Hals preis gebe. Ich bin halt eben nicht für das Zuchthaus eingerichtet, oder vielmehr umgekehrt. Daß man Dir das angefangene Bild nicht geschickt hat, wundert mich; ich dachte Du solltest es fertig malen.*) Dieser kleine Umstand erklärt mir nun Mancherlei was ich bisher nicht begriff! — Du hast ja die Zeichnung gesehen als Du hier warst und wenn ich nicht irre, sogar den Entwurf mit genommen, weißt also wohl am besten, daß weiter nichts daran ist. Daß der Schirm der Mütze herunter geklappt ist war eine Idee von mir; theils paßte es mehr zum Charakter des Bildes, indem

---

*) Es war das Innere meiner Zelle und ich selbst im Sträflingsanzuge mit der Maskenmütze. Der von Held erwähnten Broschüre war diese Zeichnung als Titelkupfer beigegeben!

es dasselbe melancholischer machte, theils war es ein Deckmantel für die Unfähigkeit mein Gesicht zu malen.

Es ist recht von Dir, daß Du fleißig arbeitest, da ich es ja leider nicht thun kann. Um eins bitte ich Dich: strenge Dich nicht über Deine Kräfte an und entziehe Dich nicht jedem Vergnügen. Geh hin und wieder ins Theater; ich weiß, wie sehr Dich das aufheitert. Ich will in Ruhe die Entscheidung meines Schicksals abwarten und wenn man, wie es den Anschein hat, uns wieder einige Erleichterungen gestattet, dann ist es ja zum aushalten. Doch das hängt ja vom Justizministerium ab, denn ich wiederhole Dir nochmals, daß die Herren hier sehr geneigt sind, uns Erleichterungen zu theil werden zu lassen, da sie unsern traurigen Zustand besser kennen, wie die Herrn in Karlsruhe. Nach Deiner Notiz im vorigen Briefe mußte man allerdings vermuthen, daß es auf einen Angriff gegen die Beamten abgesehen sei; allein Helds Brief erklärt das Mißverständniß —

Ich kann Dir nicht weiter schreiben; ich bin so aufgeregt, daß ich Alles vergesse. . . . .

Abend. Die Nachtmütze hab' ich bekommen, allein nur die von Floretseide; die andere ist, wie ich es mir dachte, zu elegant. Diese ist zwar etwas klein, thut aber doch gute Dienste. Quäle Dich nicht so sehr meinetwegen. Helds Brief hat mich sehr getröstet. Der Gedanke war mir stets so entsetzlich, hier vielleicht sechs Jahre sitzen zu müssen! Ich will dieselben einstweilen suspendiren und mit frohem Muthe dem Frühjahr entgegensehn. Läßt man uns los und zwingt uns nicht nach Amerika zu wandern, so würde ich vielleicht nach Paris gehen, wenn das Dir nämlich recht wäre; denn ich will darin ganz Deinen Wünschen folgen. Müssen wir auswandern, so stimme ich durchaus nicht für Nordamerika, und

läßt es sich irgend machen, für keine Stadt, und sollten wir auch wie die wilden Indianer leben. — Daß die Professor Fröbel gestorben, ist wirklich ein Unglück für L . . . . Schreibst Du ihr, so grüße sie herzlich. — Auch meinen braven Freund v. A. (H. v. Andlau) grüße und sage ihm, ich freute mich herzlich über die Nachrichten über seine Familie und ich ließe dem jungen Großpapa gratulieren. In Paris war er bei mir. Ich hatte ihn zum Diner geladen und meine schöne Wirthin Mad. Herissé machte die Honneurs; am andern Tage aßen wir zusammen bei Désiré. Er sah so frisch aus, wie ein Mann von 36 und ich lachte ihn aus, als er mir sagte, daß er die 50 passirt habe. Auch in seinen Manieren ist er noch ganz jeune homme. Der H. (der Herzog Karl von Braunschweig) ist und bleibt ein Narr, an dem nichts war, ist und niemals etwas sein wird. Schreib dies nur A., er mag es S. H. (Seiner Hoheit) nebst einem Compliment von mir sagen. — . . . . Daß Du mich in den Journalen vertheidigst, ist brav von Dir. . . . Cottas Schweigen beunruhigt mich. Wenn nur keine Spitzbüberei dahinter steckt! Ich bin sehr begierig darauf! Schicke mir also eine gewöhnliche messingne Lampe und einige Bücher zum Lesen. . . . . Schließlich, meine liebe Helene, bitt' ich Dich, sei nicht so traurig. Ich will es auch nicht mehr sein. Ich bitte Dich darum, zerstreue Dich hin und wieder. Grüße Deine Eltern und Geschwister, kurz alle, die mich lieb haben und schreibe bald wieder

Deinem

Otto.

Held an Corvin.

Bockenheim bei Frankfurt, 6. Januar 1850.

Mein lieber Corvin!

Deinen durch Einschluß an Deine Frau gesandten Brief habe ich leider erst gestern erhalten, und hätte Dir auf ihn freilich auch nicht viel zu erwiedern, wenn mir nicht Deine Frau aus dem Ihrigen Mehreres mitgetheilt hätte, was mir Stoff zur Antwort an Dich giebt. Da Du indeß durchaus kein Freund von bloßen Vernunftgründen und Phrasen bist, so will ich mich einzig und allein auf das thatsächliche beschränken. Was Deine von mir angeregten Hoffnungen auf das Frühjahr betrifft, so sind dieselben allerdings nicht ohne Grund. Wie ich aus ziemlich sicherer Quelle gehört habe, geht man damit um, die politischen Gefangenen zum Frühjahr nach Aufhebung des badenschen Kriegszustandes in Freiheit zu setzen, freilich so, daß sie auf die Rückkehr nach Deutschland für immer verzichten müssen, wenn nicht eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Systems eintritt, welches die völlige Amnestie zur Folge hat. Auf der andern Seite höre ich, daß zum Frühjahr allen Denen, welche auswandern können, nämlich aus Europa, die Erlaubniß dazu gegen Urphede ertheilt werden soll, während die Strafzeit der übrigen auf drei Jahre ermäßigt werden wird. Du wirst nun wohl zu den Ersteren gehören, da sich die Mittel dazu am Ende leicht erschwingen lassen.

Uebrigens hat der sächsische Minister neulich in der Kammer erklärt: daß er Einleitungen getroffen habe, um diejenigen der badenschen Gefangenen, welche in Sachsen zu verurtheilen seien — also wohl alle sächsischen Staatsbürger

— ausgeliefert zu erhalten. Also auch in dieser Beziehung kannst Du Hoffnung schöpfen; denn in Sachsen ist man in der Behandlung politischer Gefangenen ziemlich human. Zuchthaus ist eine Ausnahme; die Regel ist Festung. —

Was Du mir über die Broschüre sagst, von deren Erscheinen Dir Deine Frau geschrieben hat, so scheinst Du Dich dabei in demselben Irrthum zu befinden, wie der Herr Direktor Diez. Dieser schreibt nämlich in seinem Briefe an Deine Frau:

„Herrn Held, der mit echt demokratischer Delicatesse die flüchtige und oberflächliche Ansicht diesseitiger Anstalt, die er meiner Gefälligkeit verdankt, zu einer Schmähschrift benutzen zu wollen scheint, bitte ich zu sagen, daß man bereit sein wird, zu antworten."

Sowohl Du wie der Herr Direktor Diez scheinen von der Idee auszugehen, daß eine Schrift, welche die Einsperrung und zuchthausreglementsmäßige Behandlung politischer Verbrecher im Zellengefängniß als brutal charakterisirt, gleich schlechthin eine Schmähschrift genannt werden muß. Um zu begreifen, wie falsch ein so voreiliges Urtheil ist, muß man die Schrift selbst mit Verstand lesen. Ich habe dies gethan, obgleich die weitere Voraussetzung des Herrn Direktor Diez, daß ich der Verfasser der Broschüre sei und mein oberflächliches Betrachten der Anstalt, welches ich seiner Gefälligkeit verdankte, mir den Stoff dazu gegeben habe, durchaus falsch ist. Wenn der Herr Direktor Diez die Broschüre liest, wird er sich sogleich davon überzeugen. Denn während meines Umhergehens mit ihm ist es mir wohl schwerlich möglich gewesen, die Notizen zu machen, welche die Schrift bringt: Ausmessungen der Längen, Breiten und Höhen, Anzahl der Ziegelsteine, womit die Zellen gepflastert sind, Angabe und Stellung jedes einzelnen Möbels und jeder Utensilie,

Abschrift der Hausordnung 2c. 2c. Ja selbst der Grundriß der ganzen Anstalt, Gestalt der Mauer und der Thürme, Grundriß der Spazierhöfe und genaue Abbildung einer Zelle mit deren Bewohner samt Maskenmütze liegt der Schrift in einer Zeichnung bei. Alle diese speciellen Dinge konnte ich unmöglich merken, geschweige einen Plan davon zeichnen, während ich mit Herrn Direktor Diez umher ging. Die Schrift ist vielmehr von Jemand verfaßt, der die Anstalt in- und auswendig sehr genau kennt, und viel in derselben verkehrt haben muß, denn ich fand sie mit dem, was ich selbst gesehen hatte, genau übereinstimmend. Doch eben fällt mir ein, daß der Verfasser, dessen Namen ich nicht mehr weiß, mir sagte, er habe die Notizen darüber von einem entlassenen Sträfling. Ich lernte ihn in Karlsruhe in einem Kaffeehause kennen, und da er hörte, daß ich Literat sei, so bat er mich, ihm einen Verleger für die Schrift zu vermitteln, da er in Karlsruhe keinen finden könne. Ich that dies, nachdem ich das Heft durchgelesen und ganz vorzüglich gefunden hatte, ohne alle Uebertreibung, streng der Wahrheit gemäß, blos auf Thatsachen sich stützend. Die Hauptsache darin ist eine philosophische Abhandlung, durch welche eben auf den großen Unterschied zwischen politischen und gemeinen Verbrechen hingewiesen und ausgeführt wird, in wie fern die gleichartige Bestrafung Beider eine Brutalität ist. — Ich konnte die Schrift mit dem besten Gewissen einem Verleger empfehlen; und da der Verfasser nach Frankreich reiste, wo er sich aufhält, die Vermittlung übernehmen. Ich hatte mir auch seine Adresse in Straßburg notirt; allein das Blatt ist mir abhanden gekommen. So viel erinnere ich mich, daß es ein holländischer Namen war. Wir geriethen ins Gespräch, als ich im Kaffeehause erzählte, daß man mich aus Baden verwies, weil mein Ministerialpaß Holland als mein Reiseziel

angebe. Er sagte mir, daß er Holland genau kenne, und so kamen wir zusammen. —*)

Du fragst auch, warum ich einen Paß nach Holland genommen habe? Ei, Du kennst mich ja als Projektenmacher. Ich will der holländischen Regierung ein Projekt verlegen zur Ausführung eines Seeweges aus dem atlantischen in den stillen Ocean, ohne bedeutende Geldmittel. — Das Nähere ist natürlich mein Geheimniß, wie Deins die Glyphographie.

Da ich gerade bei Holland stehe, so will ich Dir auch über Deinen Buchhändler Binger schreiben. Ich stehe mit ihm in Briefwechsel über Dein Schicksal, und hoffe, Dir bald etwas Erfreuliches melden zu können. Er nimmt sehr viel Theil an Dir, scheint Dir also gar nichts übel genommen zu haben. Ich werde Dir wohl nächstens ein vollständiges Exemplar der Uebersetzung Deiner niederländischen Geschichte schicken können. —

Das fortwährende Schweigen der Cotta'schen Buchhandlung über Dein Manuscript fängt mir jetzt auch an, langweilig zu werden, und ich habe deshalb Deiner Frau gesagt, daß sie gleich heut noch hinschreiben und sich feste Antwort erbitten soll.

An Fr. Fleischer werde ich selber schreiben und ihn zu veranlassen suchen, daß er den Druck des niederländischen Krieges fortsetzt. Ich schreibe ihm gleich heut, nenne aber die Summe des Pauschquantums nicht, weil ich keine Vorwürfe von Dir über eine zu geringe Forderung haben will. Schreibe mir also das Minimum Deiner Forderung.

Die Demokraten lassen Dich jetzt — nach dem Inserate

---

*) Die ganze Geschichte ist erfunden. Held kannte alle Details der Anstalt, nebst Hausordnung nur durch mich. Die Preußen duldeten ihn in Baden nicht und in Heidelberg wurde er gar eine Nacht eingesperrt.

Deiner Frau — vollständig zufrieden. Ich werde jede Gelegenheit benutzen, Deine Sache zu führen, besonders wenn die bewußte Broschüre heraus ist. Darf ich Dir ein Exemplar davon schicken? notabene, wenn Herr Direktor Diez gefunden hat, daß es keine „Schmähschrift" ist, und daß darin gegen die Beamten der Anstalt gar nichts, sondern nur gegen das Strafsystem der Regierung etwas gesagt ist. —

Ich habe für einige Zeit, bis ein neuer Paß für mich aus Berlin zurück ist, Aufenthalt in Bockenheim nehmen müssen, weil die Polizei mir nach der Ausweisungsgeschichte auf den nach Holland leitenden Paß keinen Aufenthalt mehr bewilligen konnte. Sobald aber der neue Paß da ist, steht meinem Aufenthalt in Frankfurt nichts mehr im Wege.

Da Du kein Freund von Redensarten bist, so sag ich kurz „Leb wohl!" —

Dein

Held.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, 19. Januar 1850.

Seit einigen Tagen hab' ich ganz gegen meine Gewohnheit gar nicht an Dich geschrieben; allein ich habe niemals lebhafter an Dich gedacht als in dieser Zeit. Mit meiner Gesundheit geht es wie gewöhnlich, das heißt eben nicht besonders. Die Gicht geht spazieren von Kopf in die rechte Schulter und in die Hüfte, tummelt sich aber auch zu Zeiten überall zugleich. Die Schmerzen sind zu ertragen, wenigstens reichen sie nicht entfernt an die, welche ich in Leipzig hatte und das ist ein großes Glück, denn hier so zu leiden wäre entsetzlich! — Der Herr Doktor giebt mir zwar Medizin und alles Mög-

liche, allein als krank will er mich nicht anerkennen und wartet erst die Entscheidung des Ministeriums ab. Einstweilen hat er mir Hofmannsche Tropfen gegeben, um die Schmerzen zu vertreiben, die ich mir zuziehe, wenn ich es einmal wage mich satt zu essen und tröstet mich damit, daß — im nächsten Jahr das Essen bestimmt besser werden würde. — Da die Schmerzen es absolut unmöglich machten, daß ich arbeitete, so hatte ich schreckliche Langeweile, denn zu lesen hatte ich nichts und zu schreiben auch nichts, was mich bei den Kopfschmerzen auch zu sehr angestrengt haben würde; allein seit einigen Tagen bin ich ganz glücklich! Lächle nicht über mein enormes Glück, denn es ist wirklich wahr, ich habe große Freude. Du hast mir geschrieben, ich solle es versuchen, mit Bleistift zu zeichnen. Wie oft hatte ich es schon zu Hause versucht und war es nie imstande gewesen, eine menschliche Figur richtig hinzuzeichnen; allein es scheint, daß durch den Ueberfluß an Nahrungsmangel mein Geist heller geworden ist. Ich fing an zu zeichnen und siehe da, es gelingt mir richtig — wenigstens so ziemlich zu zeichnen, und zwar mit großer Leichtigkeit. Ja ich kann sogar eine Menge Figuren zu einem Bilde zusammen stellen. Seit dem 14. Januar hab' ich bereits zwei Bildchen fertig. Ich schicke sie Dir. . . . . Du wolltest ich sollte meine Lebensgeschichte schreiben. Ich will Bilder aus derselben zeichnen und vorläufig aus den Erlebnissen der beiden letzten Jahre, die so reich sind. Zu diesem Ende schicke mir . . . .

Sonntag den 20. Januar. Guten Morgen meine liebe Helene! Gestern und heute mußt Du recht viel an mich gedacht haben, denn ich habe beide Nächte so lebhaft von Dir geträumt. Du weißt, daß die Traumbilder sehr häufig allegorisch sind und daß bestimmte Dinge auch be-

stimmte Sachen bedeuten. Es ist etwas sehr eigenthümliches um das Traumleben und ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Träume eine höhere Bedeutung haben, als ihnen die nüchternen Erklärer zuschreiben wollen. . . . . Uebrigens warst Du gestern wieder an einen alten, reichen Arzt verheirathet, der mir sehr großes Vertrauen schenkte und mir eine Anzahl Wechsel und Staatspapiere zum aufheben gab. — Mit meinem Befinden ist es heut erträglich und die Schmerzen sind nicht so heftig, allein der Kopf ist mir eingenommen und ich fühle eine Schwere und Unbehaglichkeit im ganzen Körper. Könnte mir der Doktor Freiheit verschreiben, so wollte ich bald gesund sein! — Das Sprechzimmer ist noch immer nicht fertig! Es wird wohl auch vor dem Frühjahr nicht fertig werden. . . . . . .

Montag den 21. Januar Morgens. Guten Morgen, meine Helene. Heute früh hörte ich es schellen, schlief aber wieder ein, bildete mir jedoch ein zu wachen. Da trat Jemand in meine Zelle und an mein Bett, sah mir sorgfältig ins Gesicht, ob ich auch schliefe und ich gab mir Mühe so zu thun. Dann gab mir die Person drei herzliche Küsse auf den Mund; aber die Lippen waren kalt und ich dachte: sie sind kalt wie Todtenlippen, obwohl es nur eine Kälte zu sein schien, wie sie durch die der Luft erzeugt wird. — Wer hat heut so lebhaft an mich gedacht? denn als Abschied einer geliebten Person will ich es nicht annehmen.

Abends. Soeben war Herr v. Jagemann hier; allein ich war so aufgeregt, daß ich fast nichts mit ihm reden konnte und daran war der Doktor schuld, der kurz vor ihm mich besuchte. Er sprach von Kuren, die er im Sommer mit mir vornehmen wolle und als ich ihn bat, mich nicht damit zu

quälen, daß er mir stets vormale, wie ich noch so lange hier bleiben müsse, suchte er mich durch die gewöhnlichen Reden zu beruhigen, die für jeden Andern passen mögen, nur für mich nicht. Ich sei ja ein Mann und müsse mein Schicksal tragen u. s. w. Alles das weiß ich und auch, daß die Reden des Doktors keinen Einfluß darauf haben, ob meine Gefangenschaft hier länger dauert oder nicht, allein ..... — ich bin krank und reizbar und am reizbarsten dem Doktor gegenüber, der anstatt mir Erleichterungen zu verschaffen, die meine Krankheit nöthig macht, mir diese nicht allein fortwährend verweigert, sondern stets seine Reden so einrichtet, als habe er darauf studirt, mich schmerzlich zu berühren, obwohl das ganz gewiß und durchaus nicht seine Absicht ist. Ich bin überzeugt, daß er von meiner Natur, von meinem innern Wesen gar keine Ahnung hat und nicht weiß, wie sehr ich leide. Jetzt will er, ich solle ein Geschäft lernen, welches mich körperlich müde mache und meinen Gedanken eine andere Richtung gebe, damit ich mehr esse und dann diese reizbare Stimmung verliere. — Ich soll aufhören zu denken und mein Schicksal zu fühlen! — Ich habe ihm meine Meinung gesagt: daß ich hoffen will und dies mich einstweilen beruhigt und wenn ich mein Schicksal nicht mehr vertragen will, nun dann weiß ich ein Ende zu machen. Von tragen können ist da nicht die Rede; ich kann sehr viel ertragen. Ich war noch ganz außer mir, als Herr von Jagemann kam. — — Er war sehr freundlich und theilnehmend. Er gab mir darin recht, daß die Strafe für mich entsetzlich hart sei u. s. w. Ach, er kennt ja das Alles viel zu wenig; er hat keine Ahnung von der Wirklichkeit. So glaubte er mir eine Freude zu machen, indem er sagte, daß die Besuche wieder gestattet wären, ich glaube am Donnerstag; allein mir fiel dabei ein, daß ich Dich nur von Weitem sehen und nicht einmal Deine

liebe Hand berühren solle, und da hätte mir das Herz vor Weh zerspringen mögen! Als er hörte daß ich krank sei, wunderte er sich, daß ich nicht als Kranker behandelt würde und sagte dann, ich solle mir eine andere Zelle geben lassen und so lange probiren, bis mir eine zusage. — Ich bat ihn um die Erlaubniß in Oel malen zu dürfen, allein das schlug er ab. Er sagte, es sähe so auffallend aus mit der Staffelei u. s. w. und im ganzen Lande hätte es geheißen: „ja der Corvin hat es gut, der steht an seiner Staffelei und malt romantische Bilder!" — Das hat ihm wahrscheinlich Jemand gesagt, dem mein Malen mißfällig war. Er sagte mir, ich könne ja in Wasserfarben malen so viel ich wolle u. s. w. Stecks Flucht habe uns außerordentlich viel geschadet u. s. w. Ich habe vergessen was er noch alles sagte; allein er war recht liebenswürdig und mir that es leid, daß ich so aufgeregt war; allein ich konnte nicht reden, aus Furcht in Thränen auszubrechen. Die Pleurnicherie ist zu ekelhaft! Ich hätte gern Mancherlei mit ihm geredet. Als er ging machte er mir Hoffnung, daß die Sache wohl nicht so lange dauern werde. — Du darfst also kommen Du — Herz meiner Seele! Haben denn all diese Menschen nie geliebt, daß sie gar nicht ahnen, wie diese Trennung von Dir mir schrecklicher ist als alle Qualen, welche sie für mich ersinnen könnten? Könnte ich Dich alle Woche — ja alle Monat nur einmal einen ganzen Tag sehen, dann wollte ich die ekelhaftesten Arbeiten verrichten, Hunger und Kälte ertragen, Alles, Alles wollte ich erdulden! Aber diese schmerzliche Trennung frißt wie ein Geier an meinem Herzen. Verwirklichen sich im Laufe des Frühjahrs oder höchstens Sommers unsere Hoffnungen nicht — doch wozu das Reden. Gute Nacht. Ein Tag ist ja wieder vorüber und in der Nacht bin ich bei Dir, dann lebe ich.

Mittwoch den 23. Januar Abends. . . . . . An die Tante Arnim dachte ich erst vor einigen Tagen (bei meinem Morgentraum) und ahnte, daß sie wohl tod sein würde. . . . . . . So ist denn nun auch die letzte von all' meinen Onkeln und Tanten tod. Sie war die jüngste von 24 Geschwistern. . . . . . . Daß es mit meinem Manuscript so gehen würde, hab' ich wohl gedacht. Das Buch hatte einiges Interesse wenn es schnell erschien. Ich kann nichts mehr daran arbeiten, denn das wird mir hier nicht erlaubt, sonst wollte ich die Beschießung von Ludwigshafen, wie die Belagerung und Uebergabe von Rastatt schon zu zwei hübschen Artikeln verarbeiten. Daß das Ding flüchtig geschrieben, ist kein Wunder; allein das von meinem ersten Zug war nicht sorgfältiger geschrieben und hat allen Lesern des Morgenblatts sehr gefallen. Arrangire das Ding wie Du kannst, mir ist es hauptsächlich darum zu thun, daß man den Zusammenhang kennen lernt und erfährt, daß ich keineswegeś ein Verräther bin. — Fleischer bildet sich noch immer ein, man müsse ihn fragen! Das Werk ist im Original holländisch und Jedermann kann es bringen, ohne ihn. Es wäre mir sehr lieb, wenn das Buch vollständig deutsch erschiene, — allein ist es nicht, auch gut! — Hebe mir aber mein Manuscript auf; für mich hat es Werth, wenn auch für Niemand sonst. Es wird ja wohl die Zeit kommen, wo man noch flüchtiger geschriebene und an und für sich uninteressantere Dinge von mir drucken und lesen wird. Sterbe ich hier nicht, — nun dann ist ja noch nicht alle Tage Abend. . . . . Von morgen an wird das Sprechzimmer geöffnet. Komme, allein lasse erst das kalte Wetter vorüber gehen, denn ich will nicht, daß Ihr Euch erkälten sollt. Thu mir es zu lieb und reise nicht in dieser Kälte und schreibe mir vorher ehe Du kommst. Komme nicht an einem Sonntag, denn da

kommt immer mehr Besuch und drängt die Zeit nicht, läßt man uns wohl eine Viertelstunde länger — uns ansehn. Gestern und heute geht es mir erträglich. — Der Doktor braucht sich nach keiner Arbeit für mich umzusehen, die mir Hunger macht. Trotz Allem habe ich Hunger wie ein Wolf, daran liegt es nicht. Ich esse das Essen nicht, nicht weil ich keinen Appetit habe, sondern weil ich es nicht vertragen kann. — — — Ich wollte weiter nichts als Milch und Brot, statt aller andern Nahrung, damit wäre ich zufrieden.

Montag den 29. Januar Abends. . . . . . . Heute sagte mir der Herr Direktor, daß das Sprechzimmer fertig sei, allein zugleich auch, daß er sich die Sache nicht vorgestellt habe wie sie ist. Ich habe es mir indessen gedacht. Der Besuchende ist von dem Besuchten durch eine doppelte Barriere und durch ein doppeltes Gitter getrennt. . . . . . . Wenn das Wetter linder wird dann komme; allein schreibe mir vorher; überrasche mich nicht, denn ich muß wirklich meine Kraft zusammenhalten, um die Qual eines solchen Wiedersehens zu ertragen, und doch kann ich nicht darauf verzichten. Laß uns die Sache vorher ruhig überlegen, damit wir völlig gefaßt sind und uns nicht durch trübe Gedanken die verkümmerte Freude des Wiedersehens noch mehr verkümmern. — . . . . . Ich habe eine eigenthümliche krankhafte Unruhe in mir, die mich zu keinem vernünftigen Gedanken kommen läßt. — Schreibe mir, wenn Du kommen wirst; warte aber gut Wetter ab. Ich warte lieber eine Woche länger, denn selbst in diesem Erwarten liegt eine Freude. Bist Du hier gewesen, dann hab' ich ja nichts mehr zu hoffen. — Die Bücher, die ich hier habe kannst Du selbst wieder mitnehmen. Bringe mir Le juif errant und les trois

mousquetairs mit, aber nichts von Féval, dessen fils du diable ich nicht lesen mag, da das Buch dumm ist, wie alle französischen Romane, die in Deutschland spielen. . . . . . . Ach, ich möchte Dir so viel sagen, mein Herz ist zum zerspringen voll; allein ich hab' in diesem Augenblicke nicht die Fähigkeit mich auszudrücken. Lebe wohl und grüße Alle von ganzem Herzen. Trotzdem daß ich mich fürchte, freue ich mich doch, Dich zu sehen. Ich muß Dich sehen, um daran zu glauben, daß Du wirklich noch in der Welt, daß Du kein Traumbild bist.

Frau von Corvin an ihren Mann.

. . . . 20. Januar. Nun mein lieber Otto, hab' ich keine angenehmen Nachrichten über Deine Geschäftsangelegenheiten zu melden. Erstens hat Cotta Dein Manuscript zurückgeschickt, nachdem ich ihm wiederholt geschrieben hatte, daß er mir eine bestimmte Antwort ertheilen solle. Er hat sich zwar, wie schon in seinen früheren Briefen, erboten, einige Kapitel aus dem Manuscripte im Morgenblatt abzudrucken gegen das Dir bekannte Honorar. Ich weiß nun durchaus nicht was ich machen soll, denn Helds Meinung darüber ist derart, daß er mich selbst gebeten hat, sie nicht als Richtschnur zu nehmen. Er sagt nämlich, daß die revolutionären Erlebnisse eines Einzelnen, wenn er nicht gerade wie Brentano, Mieroslawski &c. eine sehr hervorragende Rolle gespielt hat, nur dann für das Publikum von Interesse sein können, um ein dickes Buch darüber zu lesen und zu kaufen, wenn man sich entweder besondere Enthüllungen davon versprechen könne, oder wenn sie sehr interessant geschrieben wären. Beides sei bei Deinem Buche nicht der Fall, denn

mit Ausnahme der Uebergabe von Rastatt sei keine Enthüllung darin, das Ganze enthielte nur Deine eigenen Fahrten und Fata, wie sie Dir in den Kasematten allerdings wichtig erschienen wären, dem Publikum aber und dem Buchhändler bei der jetzigen literarischen und politischen Apathie viel zu unbedeutend erschienen, um wirklich einen Verleger dafür zu finden. Außerdem sei das Buch in den Kasematten geschrieben und deshalb so oberflächlich, daß es auch als Buch keinen Werth habe. Dies — was mir Held auch gleich anfangs sagte — sei auch gewiß der einzige Grund, warum Cotta den Verlag nicht übernommen. Er sei überzeugt, daß sich kein Verleger für das Ganze — schon der großen Auslagen wegen — finden werde, und dann müsse das Buch auch vollständig umgearbeitet werden, damit es mehr enthielte, als die trockene Aufzählung dessen, was Du allein erlebt, gethan und gesehen. Es müßte zugleich Schilderungen der damaligen Zustände, scharfe Charakteristiken der Persönlichkeiten 2c. enthalten, mit einem Wort, es müsse ganz in dem Genre von Memoiren gehalten sein. Eine solche Umarbeitung würde man Dir im Gefängniß nicht gestatten; er selbst traue sich bei seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den Verhältnissen nicht die Fähigkeit dazu zu, wisse auch Niemand dafür, und sei der Meinung, daß man sich nur auf Folgendes beschränke: Man soll aus dem ganzen Manuscript nur zwei Momente herausgreifen, nämlich die Katastrophe von Ludwigshafen und die Uebergabe von Rastatt. Beide solltest Du ganz ausführlich und schön bearbeiten, wenn man Dir die Erlaubniß dazu giebt und es mir zuschicken. Beide Artikel sollten alsdann im Morgenblatte abgedruckt werden, und wenn sie Interesse erwecken, nachher noch als zwei einzelne Broschüren unter eigenem Titel ausgegeben werden. Held sagt, er wisse schon, daß Du über diese seine Meinung wieder furchtbar

toben würdest, allein das könne ihn nicht hindern, mir diese zu sagen, da ich sie verlangt hätte. Uebrigens wünsche er, daß sein Rath nicht eher befolgt werde, als bis Du ihn ausdrücklich gut geheißen. . . . Schreibe mir Deine Meinung. Hier in Frankfurt ist kein einziger Buchhändler, der den Verlag übernehmen will. Ich glaube aber, daß es B. in Leipzig thun würde. — Fleischer hat geantwortet. Er will den niederländischen Krieg unter keinen Umständen fortsetzen. . . . . Dagegen will F. einem andern Verleger billige Bedingungen stellen. . . . . Es wird wohl endlich erlaubt werden, daß ich Dich besuchen darf — und ich werde dieses grausame Glück, Dich aus der Ferne zu sehen, ohne Deine Hand fassen zu können, oder an Deinem Herzen nur für einen Augenblick geruht zu haben, so bald wie möglich erfassen. Deine Mutter hat mir geantwortet; sie läßt Dich grüßen. Deine Schwester ist jetzt in Berlin bei Pr. M. (Professor Mandel). Die Tante von Arnim (Schwester meines Vaters) ist gestorben; alle Nichten sollen die Erben sein, die Generalin die bevorzugteste, mich wird sie wohl ausgestrichen haben, da Du der Familie so große Schande gemacht hast! Thut auch nichts; mir ist lieber, Du hast ihr die Schande gemacht, als ich in solchem Kreis Erbin werden möchte. . . . . Bitte ja darum, daß man Dir das Malen gestattet und gieb das Versprechen, nur ganz gleichgültige Gegenstände zu wählen, als Jagdstücke, oder Genrebilder. Mich kümmert es so, daß Du keine einzige Freude hast. Doch Du hast ja einen Freund in Deiner Einsamkeit, den Finken, welcher Dir seinen Morgengruß bringt. Kannst Du ihm Brod geben, so daß Du ihn gewöhnst öfters wieder zu kommen? Quäle mich nicht an Vergnügungen theilzunehmen; laß mich immer in meiner Abgeschlossenheit; mir ist so weit wohler als wenn ich mir Zwang anthue. Und ich habe ja Freude an meiner

Arbeit und denke dabei ungestört an Dich, wenn auch traurig. — Es hat aber Alles sein Ende — . . . . . Alles was Du gewünscht hast schicke ich Dir. . . . . . Verliere nur den Muth nicht, mein armer Otto; denke an mich; daß ich nur durch Deine Kraft meine Hoffnung an ein künftiges Leben mir erhalten kann. Bleibe so wohl als es unter den jetzigen Umständen möglich ist, — das heißt mit andern Worten — stirb mir nicht! Ich würde verzweifeln, stürbest Du mir so elend in dem erbärmlichen Gefängniß. Anders war es in Rastatt, als Du dem Tode so nahe warst. Du erinnerst Dich, was ich damals sagte und wahrlich, Du weißt wohl, daß es nicht nur Worte waren; ich will nicht wie ein schwaches Weib sterben ohne etwas gethan zu haben. Es giebt für mich nur zwei Wege, — den der Liebe auf dem ich meinen Willen dem Deinigen unterordne; — aber wenn Du nicht mehr bist, wenn Du mir so grausam gemordet wirst — ich schweige, weil ich muß. Du verstehst mich. Laß uns hoffen, daß es noch eine Zukunft für uns giebt, in welcher Du wieder mit der ganzen Innigkeit der Liebe an Deinen Herzen hältst

Deine alte

Helene.

Corvin an Held.

Bruchsal, Donnerstag den 10. Januar 1850.

Mein lieber Held!

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht und mich mehr getröstet und beruhigt als ein ganzes Ries voll Phrasen und Vernunftgründe, die ich selbst von allen möglichen Sorten

fabrizire. Ich weiß, daß Du gut unterrichtet sein kannst und daß somit einige Hoffnung nicht unvernünftig ist. Am besten gefällt mir jedoch die Versicherung des sächsischen Ministers, denn verlangt man uns wirklich, so wird man uns nicht gut verweigern können, da von vorn herein Preußen seine Unterthanen gerichtet und man Unterthanen anderer Länder in ihre Heimath geschickt hat. — Die Aufhebung des badenschen Kriegszustandes scheint mir noch in weitem Felde. In Sachsen wird man mich schwerlich wegen Hochverrath bestrafen können, wie das hier seltsamer Weise geschehen ist. —

Der Irrthum in Bezug auf die Broschüre lag ziemlich nahe, da meine Frau sich nicht sehr deutlich ausgedrückt hatte. Ich fürchte sie wird wenig Neues und besonders viel Ungenaues bringen. Wie mir der Herr Direktor sagt hat Herr von Jagemann selbst schon vor längerer Zeit eine ganz genaue Beschreibung der Anstalt drucken lassen. Ist das Ding fertig, so schicke es nur an den Herrn Direktor. Ist nichts Anstößiges darin, so werde ich es wohl auch zu lesen bekommen und mit meiner Kritik versehen. — Es thut mir sehr leid, daß Du meinen langen Brief nicht bekommen hast, welchen Herr von Jagemann mit nach Karlsruhe genommen hat. Darin habe ich ungefähr die Meinung der Broschüre ausgeführt, wenn ich auch nicht so brutal war, unsere Verurtheilung zum Zuchthaus eine Brutalität zu nennen. Ich nannte es einer humanen, christlichen Regierung unwürdig und ferner einen politischen Fehler oder eine Unklugheit.

Fehlt bei Deinem großartigen Project nicht das Hähnelsche „Bindemittel“, so gratulire ich Dir von Herzen und bin gleich bereit Dir zu helfen, da ich vermuthe, daß Du die Landenge nicht mit einem Spatenstich durchstechen wirst. Ein Urtheil über die Sache selbst fällen zu wollen, maße ich mir nicht an und wenn Du auch manchmal etwas sanguinisch bist, —

von welchem Fehler ich mich selbst auch in Bezug auf Hoffnungen nicht frei spreche — so wirst Du Dich doch gewiß ohne ziemliche Gewißheit des Erfolges nicht auf eine Sache einlassen, welche von den sachkundigen und bedächtigen Holländern gewiß sehr sorgsam geprüft werden wird.

Wenn Du Binger schreibst, so grüße ihn freundlich von mir, sage ihm aber noch nichts von der Absicht, mein Werk deutsch fortzusetzen. Daß er mir mein Schweigen nicht übel genommen hat, freut mich und wenn er und ein Theil der Holländer sich meiner freundlich erinnern noch mehr. Ich habe ihnen oft derbe Pillen gegeben, wie z. B. folgende, die ich ihnen bei Gelegenheit der Hinrichtung Oldenbarnevelds versetzte: „Mit diesem Schwerthieb fiel nicht Oldenbarnevelds Kopf allein; es fielen mit ihm die Ehre der Republik, die Ehre des Hauses Oranien. Alle Würden, alle Kronen die das letztere erhielt, vermögen nicht diesen Schmutzfleck von seinem Schilde abzuwaschen; alle Macht und aller Reichthum, den die Holländer erwarben, ist nicht im Stande, diese Blutschuld von ihnen zu nehmen. Und wenn der Glanz dieses Volks verging, wenn es zurücksank in die frühere Unbedeutenheit aus der es durch die Freiheit emporgerissen wurde; wenn es sich fragt wie und woher dieses Alles gekommen, — dann mag es sich den blutigen Sandhaufen ins Gedächtniß rufen, auf welchem der Leichnam Oldenbarnevelds liegt, — der Leichnam ihrer Freiheit und ihrer Ehre!"

Ich freue mich sehr auf ein vollständiges, holländisches Exemplar, besonders wegen der Anmerkungen des Uebersetzers. Den letzten Band habe ich sehr flüchtig geschrieben! — Fordere von Fleischer eine Summe, so daß etwa 5 Thaler auf den holländischen Bogen kommen. Die beiden ersten Bände natürlich nicht mit gerechnet. Das würde circa 750 Thaler betragen; allein ich würde es ihm lassen für 500 Thaler Gold,

oder wenn er schachert Courant. Dafür will ich auch die nöthigen Abänderungen machen und das Ganze genau durchsehen; die Namen nach der holländischen Ausgabe berichtigen, die Anmerkungen berücksichtigen u. s. w. Unter 500 Thaler thue ich es auf keinen Fall, lieber mache ich Fidibus davon.

Cottas Benehmen finde ich seltsam. Es ist unverantwortlich, eine Schrift so lange zu behalten, die nur für den Augenblick Interesse hat. Ich bin neugierig was er schreibt und wie er sich entschuldigt, denn ich habe schon Helene geschrieben, daß ich irgend eine Nichtswürdigkeit vermuthe. Sollte das Manuscript etwa verschwunden sein, so würde ich ihn doch garstig kneipen!

Freitag Morgen. Ich wurde gestern durch meine Abendsuppe unterbrochen. Sie besteht zwar nur aus Wasser, Brot und etwas Schweineschmeer, und präsentirt sich jeden Morgen und auch häufig zu Mittag, — allein ich kann nicht läugnen, daß sie mich lebhaft interessirt, da sie so ziemlich allein meine Nahrung ausmacht. Der Herr Doktor versichert, daß hier eine Menge Sträflinge so leben, daß sie nur Suppe und ihre vier Loth Fleisch alle zwei Tage essen und sich dabei sehr wohl befinden. In Pentonville in England erhalten die Sträflinge des Morgen Cacaothee, stets weißes Brot und täglich acht Loth gekochtes Fleisch, also täglich sechs Loth mehr wie wir. Der Herr Doktor meint, daß das englische Klima das erfordere. Demnach wäre unser Klima hier um sechs Loth Fleisch täglich nahrhafter und ich würde den Vorschlag machen, Baden mit Irländern zu bevölkern; wenn sie auch blos von der Luft lebten, so könnten sie doch dreist behaupten, sie lebten so gut, als ob sie in Großbritannien sechs Loth Fleisch täglich äßen. — Da unser Einer im „Naturzustande“ — ich meine als anständiger Mensch, außer den

andern Nahrungsmitteln täglich doch wenigstens ein Pfund Fleisch ißt und sich die Natur von Jugend auf daran gewöhnt hat, so kannst Du Dir wohl denken, daß diese Diät mir sehr schwer fällt, besonders da sowohl das Brot aber noch mehr die schrecklichen Gemüse deshalb für mich absolut ungenießbar sind, da ich sie nicht vertragen kann. Du weißt, daß ich trotz meiner schmächtigen Figur ziemlich bedeutende Kraft besitze, allein jetzt bin ich so schwach, daß es mir schwer fällt, mein Bette an die Wand zu klappen und die wenigen Loth Fleisch, die noch an meinem Körper sind, hängen daran so lose, als wollten sie nächstens auch verschwinden. Andere Leute hier dagegen, werden dick und fett. Es kommt dabei auf die Gewohnheit an. Consuetudo est altera natura steht ja wohl schon in Zumpts Grammatik. —

Daß Du die Angriffe gegen mich möglichst zurückschlagen wirst hoffe ich von Dir; ich habe mich ja auch bei jeder Gelegenheit für Dich geschlagen und Du bist um so mehr dazu verpflichtet, als ja die Freundschaft zu Dir hauptsächlich der Grund zum Mißtrauen gegen mich ist.

Heut Nacht habe ich im Frankfurter Journal einen mehre Spalten langen Artikel über Dich gelesen. Ein rheinbairischer oder rheinhessischer renomirter Demokrat, er hieß Dr. Ripp — die beiden letzten Silben habe ich richtig vergessen, obgleich ich sie mir beim Aufwachen recht merkte — hielt Dir eine ganz außerordentlich warme Lobrede. Es war förmlich poetischer Schwung darin! Das Journal war höchst seltsam allegorisch aufgeputzt, wie das nur im Traum möglich ist, wo selbst todte Gegenstände Leben annehmen.

Für Deine freundlichen Bemühungen für mich habe herzlichen Dank. Du bist es so gewohnt, daß ich über Dich raisonnire und Dir Unrecht thue, daß Du hoffentlich nicht viel darauf giebst. Du weißt doch wie Du mit mir daran

bist. Gewöhnlich bin ich bei Weitem nicht so aufopfernd und gefällig gegen Dich, wie Du es gegen mich bist; allein kommt es ernstlich darauf an, dann weißt Du auch, daß Du Dich auf mich verlassen kannst und daß ich bereit bin Leib und Leben für meine Freunde zu wagen. Da ich wenig so nahe Freunde habe, so werde ich wenigstens dadurch nicht oft in Gefahr gerathen.

Nun lebe wohl, lieber Held, und schreibe mir recht bald wieder. Kannst Du nicht von Baumann ein Exemplar der Weltgeschichte für mich erlangen? — Leb wohl und behalte mich lieb

Dein

Corvin.

Bruchsal, den 5. Februar 1850.

Meine liebe, gute Helene!

— Hoffentlich bekomme ich bald einen Brief von Dir, welcher mir Deine nahe Ankunft anzeigt, denn das Wetter ist ja schön und die Reise nicht mehr so unangenehm. Mir geht es besser und ich habe mich seit einigen Tagen sehr erholt. Die Schmerzen im Kopf haben nachgelassen und die in andern Theilen des Körpers beachte ich weniger; wenn sie mich auch hin und wieder unfähig machen selbst zu zeichnen, so geniren sie doch mehr, als sie heftig sind. Mit meiner Zeichnerei ist mir überhaupt plötzlich das Herz in die Schuhe gefallen. Ich sehe auf einmal ein, daß ich gar nichts kann und daß es lächerlich war, mein Gesudel zeichnen zu nennen. Ich kann nicht einmal eine Hand zeichnen und bei den Falten

giebt es eine unendliche Menge „unverstandene“. Doch ich will versuchen, meinen Muth wieder aufzufrischen. —

Das schöne Frühlingswetter heute hat mich ganz wehmüthig gestimmt. Ist der Himmel grau und die Erde schmutzig und naß, dann fühlt man die Gefangenschaft nicht so hart; allein der blaue, schöne Himmel, die linde Luft, flößen Lust zum Leben ein und hier lebt man ja nicht. Es ist übrigens doch gut, daß man mich nicht erschossen hat; selbst wenn man mich etwas länger hier fest hält, als meine Ungeduld verträgt, werde ich das finden, — wenn ich nur nicht kränker werde und — Du mich nicht vergißt. Jetzt bin ich bald fünf Monat hier und überhaupt sieben gefangen! — Ich habe wirklich keine große Hoffnungen, daß man uns so bald los läßt. Hat man überhaupt diese Absicht, so wird es schwerlich vor Ende Mai oder Juni geschehen. Das hängt ja Alles an einem Haar. Bei dem geringsten Anschein bevorstehender Unruhen wird man sich scheuen uns laufen zu lassen und an solchem Anschein werden es die Ausreißer ja nicht fehlen lassen! Im Schreien und in dummen Comploten besteht ihre Força. Ich wollte ich wäre erst glücklich von hier fort. Dann soll mich diese Sorte von Demokraten bald noch ärger hassen wie Held, denn ich habe mir vorgenommen, sie ganz ohne alle Rücksicht zu verfolgen. —

Die Bücher, die Du mir schicktest habe ich alle gelesen; allein sie sind sehr leichtsinnig ausgesucht. Von Monte Christo habe ich den dritten Band zwei Mal, während ein halber Band fehlt! Von fils du diable fehlt der achte Band, also der Schluß und ich hänge mit dem Roman zwischen Himmel und Erde. Schicke mir den achten Band und Folge, kurz das Ende. Der Roman wird sehr interessant, so bald er Deutschland verläßt und in Paris spielt, denn da ist Féval zu Hause. Gute Nacht.

Bringe mir den Katalog der wissenschaftlichen und der französischen Bücher von Oehler mit, die interessiren mich ja am meisten.

Den 6. Februar Abends. Der Herr Prediger sagte mir, daß heute ein sehr wichiger Tag für Preußen sei, da der König die Verfassung beschwöre. Bei solcher Gelegenheit wäre eine Amnestie ganz an ihrem Platz, denn die meisten der Verurtheilten wurden ja politische Verbrecher im Kampf um diese nun sanctionirte Verfassung. Kinkel ist nach Cöln gebracht worden? — Das ist mir lieb, für ihn, denn in Naugardt betrachtete ich ihn als tod. — Ich glaube noch immer an einen großen, allgemeinen Krieg und ich meine es geht los, ehe dies Jahr zu Ende ist. Sieh einmal das Feuilleton der Lokomotive 1848 nach. Dort wirst Du finden, was ich dem Frankfurter Parlament für ein Prognostikon stellte und daß ich dort sagte: es wird zwei Kaiserreiche geben. —

Mir spukt das Frühjahr in den Gliedern! Ich möchte wandern wie die Zugvögel. — Jetzt muß ich bald Antwort von Dir bekommen und die Anzeige wann Du kommst. Es ist mir lieb, daß sich Deine Reise etwas verzögert hat, denn unterdessen habe ich mich etwas erholt und Du wirst mich nicht mehr so elend finden. —

Den 8. Februar Abends. Guten Abend, liebe Helene! Ich bin böse auf Dich! — Gestern sagte mir der Herr Direktor, die kleine Broschüre über das Zellengefängniß sei erschienen; sie sei doch von Held und meine eigene Zeichnung sei als Titelbild genommen! — Held hat sein Wort darauf gegeben, daß er nicht der Verfasser dieser Schrift ist, allein daß er Antheil daran hat beweist das Titelbild,

dessen Anwendung eine Indiscretion ist, oder wenn auch das nicht grad, so doch eine Unklugheit. Damals als ich Dir die Zeichnung zeigte wußte ich noch nicht, daß man sie hier ungern sähe. Du wolltest sie behalten und da ich sie schon auf der Leinwand hatte, so ließ ich sie Dir. Das geschah nicht heimlich, sondern im Beisein und vor den Augen des Aufsichthabenden. Diese Zeichnung haben aber hier alle Beamten gesehn, ja ich glaube auch Herr von Jagemann. In welchem Lichte stehe ich nun da, wenn das Bild als Titel einer Schrift erscheint, die gegen das Zuchthaus gerichtet ist und in welcher allerlei Details enthalten sind, die nur ein Sträfling wissen kann? Sieht es nicht aus, als hätte ich selbst Antheil an der Schrift? — Was müßte aber die Folge eines solchen Verdachts sein? — Abermalige Verschärfungen! — Ich denke unsere Lage ist hart genug und braucht nicht noch durch Unklugheiten derer verschärft zu werden, die uns am nächsten stehen! — Von Held bin ich solche Plumpheiten gewöhnt, allein von Dir, meine Helene nicht. Held mit seiner sophistischen Zunge wird Dir aber wieder alle Bedenken weggeschwatzt haben. — Hätte ich gewußt, daß das Bildchen hier Mißfallen erregte, ich hätte es gleich zerrissen, denn ich wiederhole Dir, daß ich alle mögliche Ursache habe, mit der Behandlung hier von Seiten der Herren Angestellten sehr zufrieden zu sein. Ueber gewisse Grenzen hinaus können sie nicht und ich bin für die Freundlichkeit, die man mir erzeigt, sehr dankbar und es kränkt mich aufrichtig, daß ich, wenn auch unbewußt, dazu beigetragen habe, ihnen etwas Unangenehmes zuzufügen.

Als ich L. bei ihrem Besuch erzählte, daß Held hierher ziehen wolle, bat sie mich, ihn davon abzuhalten, da er durch seine Art und Weise mir Unannehmlichkeiten bereiten würde! Wie Recht hatte sie! — Ich kann Dir gar nicht sagen, wie

fatal mir die Sache ist. Er mag schreiben was er will, das geht mich nichts an, allein mich soll er aus dem Spiel lassen. Das Titelbild durfte er nicht nehmen, allein er hat ein Schicklichkeitsgefühl wie ein Rhinozoros!

Den 11. Februar Morgens. Ich sollte nun eigentlich fortfahren, mit Dir zu zanken; allein wie kann ich es! Gestern erhielt ich die Sachen, welche Du mir geschickt hast und mit ihnen ein neues Zeichen Deiner Liebe, — wie kann ich mit Dir zanken? — Sage Held, er habe sehr Unrecht gethan, und seine Schrift könne leicht den Erfolg haben, meine Lage noch zu verschlimmern. Ich sage seine Schrift, denn einigen Antheil hat er dran, wie das Bild beweist. Welche colossale Dummheit, darin anzugeben, wie man die Gefangenen hier befreien könne!! — Wollte der Esel, der es geschrieben, uns nützen, dann mußte er die von ihm angegebene Manier anwenden, allein sie nicht ausposaunen, so daß man natürlich Vorsichtsmaßregeln dagegen treffen und uns noch enger einsperren wird, wenn man die Schrift nicht als die eines verrückten Menschen unbeachtet läßt. Wie das Ding hier zu nehmen wäre, das weiß ich besser wie der Verfasser und wie Held: Gieb mir dreißig entschlossene Leute, stelle mich an ihre Spitze und ich bringe es fertig, — allein Held wird es mit 5000 nicht fertig bringen. Auf dem Papier ja! — Ich kann Dir sagen, ich habe mich schändlich geärgert. — Die Zeichenmaterialien, die Du mir geschickt hast sind vortrefflich. Es ist eine wahre Wonne mit den herrlichen Bleistiften zu zeichnen. Ich habe Lust, Alles wegzuwerfen was ich zeichnete und es noch einmal zu machen. — Heute werde ich erst Deinen Brief bekommen; also bis dahin leb wohl! —

Den 11. Februar Abends. Heute habe ich Deinen lieben, traurigen Brief erhalten! — Meine liebe, theure Helene,

— mir geht es jetzt besser und wenn Du kommst wirst Du hoffentlich gar keine Spur mehr davon sehen, daß ich krank gewesen bin. Kopfweh, Zahnweh und etwas Gicht, — welcher anständige Mensch hat das nicht? — Sei daher ruhig mein Herz. Ich bin gutes Muthes, habe ich doch wieder etwas, das mir Freude macht, — das Zeichnen. Allein unser böser Geist, Held, ist wieder daran schuld, daß diese Freude auch vergällt ist. Die natürliche Folge seiner Indiscretion ist, — daß ich Dir die Bilder, die ich zeichne nicht schicken darf und für wen zeichne ich dann? — Wer freut sich mit mir, wenn mir etwas gelungen ist? — — Du hast Recht Helene, daß Du noch einige Zeit wartest, ehe Du hierher kommst. Das Wetter ist noch gar zu schlecht und — kurz ich bin damit zufrieden. Gut wäre es, wenn Du es so einrichten könntest, daß Du am letzten Februar mich hier sprechen könntest; dann kannst Du mich am 1. März noch einmal sprechen und das ist offenbarer Gewinn.

Ei was, meine Helene, bringe gute Laune mit an das Gitter. Denke Du wärst wieder im Jardin des Plantes und unterhieltest Dich mit einem Lieblingsbären. Fasse die Sache von der scherzhaften Seite und ich will Dir mit gutem Beispiel voran gehn. Es wird ja auch die Zeit wieder kommen, wo ich Deine liebe Hand drücken und Deinen süßen Mund küssen darf! Dann will ich Dir danken für alle Liebe, welche Du mir in dieser schweren Zeit gezeigt hast. Du wirst einst auch froh sein, daß ich hier im Zuchthaus war, denn ich verlasse es vollkommen gebessert, was die Anstalt schwerlich von Jedem sagen kann. Ich habe Dir oft Unrecht gethan, bin rauh und hart gewesen, — das will ich nie wieder sein. Die Liebe, welche Du mir in dieser Zeit bewiesen hast, hat mich mit Reue erfüllt und in Zukunft wirst Du stets mit mir zufrieden sein. Das sind nicht leere Reden und es heißt hier

nicht wie im Faust: „Das Unglück macht ihn zahm und mild“ — meine Helene, ich sehe immer mehr ein, welchen Schatz ich an Dir habe und ich will Dich in Zukunft hegen und pflegen wie mein höchstes Kleinod. —

Unserm guten Doktor thust Du Unrecht. Es ist etwas in ihm von dem Doktor von Scopelt, oder wie er heißt; allein er ist auch ebenso theilnehmend und freundlich wie dieser; aber er schwärmt für die Anstalt und ist durchaus für Gleichheit ohne alle Freiheit. Alles was nur entfernt nach Luxus riecht ist ihm ein Gräuel (notabene an den Sträflingen) und ich fürchte fast er hat sich wegen meiner Lampe, die mir vom Ministerium erlaubt wurde, das Schleimfieber zugezogen. Er ist jedoch wieder besser, sonst würde ich nicht darüber scherzen. Ich mag den Herrn Doktor sehr gern und wenn ich nicht Kopfgicht habe, dann disputire ich auch gern mit ihm; allein mit der Kopfgicht bin ich grade wie ein kleines Kind. —

An das Justizministerium werde ich schreiben und um Begnadigung bitten. Wegen meiner Offenheit und Gradheit hat man mich stets selbst von feindlicher Seite geschätzt und so will ich denn auch offen und grad meine Meinung sagen und hoffen, daß es Erfolg haben wird. Als man Dich abschlägig beschied, hatte das Justizministerium noch nicht die in dem Zeitungsartikel angegebene Ermächtigung. Ich scheue mich gar nicht um Gnade zu bitten, obwohl einige bornirte Demokraten — von den Schweizer Ausreißern — darüber ein großes Geschrei erheben werden. Ich finde, daß dies mit meiner Ehre vollkommen verträglich ist und wer von den Herren Demokraten dagegen das Maul aufthut, dem werde ich die Ehre haben den Hals zu brechen. — Es schellt zur Suppe! Hurrah! — — Gute Nacht mein liebes, liebes Herz. —

Den 12. Februar Morgens. Laß Du meine Träume und meinen Traumglauben zufrieden. Das verstehst Du nicht. Und wenn Du sagst, die Träume sind „die Gedanken bei Nacht," so höre ich Held reden und das will für mich wenig bedeuten. Heute träumte ich vom alten Stallmeister Wöhler. Ich hatte sein Pferd geritten, hatte ihm dafür zwölf Louisd'or Miethgeld bezahlt. Nach vier Wochen war es gestorben und er wollte mir die Schuld beimessen, weil am Tage, nachdem ich es geritten, das Köthengelenk geschwollen war. — Siehst Du meine Helene, ein solcher Traum hat sicher nichts zu bedeuten; allein die Träume, denen ich Werth beilege, unterscheiden sich davon wesentlich. Ich glaube, daß ich einen Schutzgeist habe, welcher über mich wacht, der mich in Gefahren beschützt und mich tröstet, wenn ich traurig bin. Er offenbart sich mir im Traum und es ist mir immer, als sehe ich ein ernstes, mildes Gesicht über dem Traume schweben. Thatsache ist es, daß ich Dinge geträumt habe, die genau eingetroffen sind; ja daß ich Personen im Traume sah, die ich später wieder erkannte; daß mir eine Menge Dinge und Begebenheiten vorher im Traume angezeigt werden; daß ich jedes Mal vorher weiß, wenn ich einen Brief von Dir erhalte. Vorgestern träumte ich auch von Dir und ich wußte, daß ich Nachricht bekam. — Laß Du mir meinen Glauben; er ist mir tröstlich und nützlich. Ohne ihn würde ich vielleicht furchtsam sein, während ich jetzt die Furcht eigentlich nicht kenne. Im tollsten Kugelregen bin ich heiter und ruhig und wenn Alle blaß werden, geht mein Puls nicht schneller und das allein, weil ich an meinen Schutzgeist glaube. Er deckt meine Brust gegen die Kugeln und deckt er sie nicht — nun so muß das so sein und es hat irgend einen guten Zweck, daß ich getroffen werde, denn mein Schutzgeist meint es gut mit mir. Er spricht zu mir im Traume;

seine Worte sind Bilder. Begreifst Du nun, warum mir die Träume lieb sind und warum ich ihnen Werth beilege? — Laß Du nur Held spotten! Held ist ein durchaus sinnlicher, materieller, weichlicher Mensch. Sein weichliches Gefühl hindert ihn reiner Verstandesmensch zu sein und so gelangt er auf dem Wege des Verstandes nicht dazu, die rein menschlichen Gefühle zu beherrschen und nöthigenfalls zu besiegen. Aus diesem Grunde wird er stets ein Hasenfuß sein. Das heißt Held fürchtet sich mehr vor der Gefahr, als daß er im Augenblick derselben Furcht hat. Sieht er die Unmöglichkeit ein zu entrinnen, — dann glaube ich sogar, daß er Muth hat. Bis jetzt hat er es noch stets verstanden, sich jeder persönlichen Gefahr sehr sorgfältig zu entziehen. Bei der nächsten Gelegenheit muß er diese Gefahr aufsuchen, oder er ist tod für immer. — Doch genug von Held. — —

Dein Brief war mir dies Mal ganz besonders lieb. Das Papier roch wie Du gewöhnlich zu riechen pflegst, nach Veilchen. Du glaubst gar nicht, welche Freude ein an und für sich so unbedeutend scheinender Umstand mir macht! — Die Sachen, welche Du mir geschickt hast, sind herrlich! die Bleistifte ganz köstlich. Ich bin ganz glücklich im Besitz dieser Schätze. Die Stahlstiche hättest Du nur noch mit einlegen müssen; allein diese kannst Du ja mitbringen.

Bis jetzt habe ich folgende Bilder gezeichnet: 1. Eine Philistergesellschaft in einem Kasino, welche in der Karlsruher Zeitung die Einnahme von Rastatt liest. 2. Das Gegenstück. Versammlung von Flüchtlingen in der Schweiz in einem Bierhause. 3. Der 10. August 1849, an welchem Tage ich von den Preußen ausgeplündert wurde und nackt auf der Berme in Fort A stehen mußte. 4. Der 24. Februar 1848. Scene auf der Barikade Faubourg Montmartre. 5. Der 29. April 1848. Ich als Schmiedegesell in Karsau. 6. Der 15. Sep-

tember 1849. Abschied von Dir in der Todtenkasematte. 7. Die Parias der Gesellschaft. Pariser Bild. 8. Unsre kleine Prinzeß. Scene in einer Theaterloge. — Dein Portrait ist mir erschrecklich schwer geworden, besonders da ich Dich weinend darzustellen hatte. Nach und nach wird es schon besser gehn. Die weiße Kreide ist mir auf dem farbigen Papier sehr nöthig. —

Wenn Du Storch schreibst, so danke ihm herzlich für seine Freundlichkeit und grüße ihn und seine Frau von mir. — Ich muß Dir gestehen, es verdrießt mich, daß mein Manuscript nicht gedruckt ist. Ich sollte meinen, die Sorge für meine Ehre wäre die erste gewesen und wenn Held mein Freund wäre, hätte er aus dem Inhalt genug zu einer wirksamen Vertheidigung entnehmen können; allein ich habe darüber meine besondern Gedanken. — Held hat über Ehre etwas wunderliche Begriffe. — — Hauf wird einige Kapitel im Morgenblatt abdrucken. Alles das hätte aber schon längst geschehen sein können. Bedenke nur, daß seit der Uebergabe von Rastatt bereits sieben Monat vergangen sind! — — An Teubner nach Leipzig schreibe ich nicht. Dieser druckt jetzt nichts von mir. Weißt Du denn nicht, daß er durch und durch ein Feind aller Demokraten ist? — Mit Otto Wigand wäre eher etwas zu machen. — —

Sellier in Paris wohnt au Marais, nämlich rue de la Perle Nr. 1. —

Beifolgend erhälst Du die Bücher zurück und auch die Nummern einiger andern, die ich mir aus den Catalogen ausgesucht habe. Schicke mir die Bücher nicht, sondern bringe sie mir mit; ich mag Dir nicht immer so viel Portoauslagen machen. Vergiß nicht den letzten Theil des fils du diable (8. Theil). Ferner die Fortsetzung der mémoires d'un médécin, nämlich l e c o l l i e r d e l a r e i n e und les sept pêchées capitaux von Sue. —

Nächstens werde ich ein wohl motivirtes Gesuch an das Justizministerium einreichen. Du könntest etwas dabei thun, wenn Du nämlich von hier nach Karlsruhe reistest und Herrn von Roggenbach, dem Justizministerium und dem Markgrafen Wilhelm einen Besuch machtest. Laß Dich nicht wieder durch Held davon abbringen, der Dich auch abgehalten hat, das Gesuch einzureichen, welches Du mir bei Deinem Besuche hier zeigtest. Das war ganz gut und besser wie das, welches Du wahrscheinlich eingereicht hast und welches auch so wenig Erfolg hatte, daß Du nicht einmal einer direkten Antwort gewürdigt wurdest! — Was schrieb mir denn Held von Holland? Er hoffe, mir bald etwas Angenehmes von dorther melden zu können Was soll das bedeuten? — — Nun mein liebes Herz, sei nicht so traurig. Sei muthig und stark und hoffe. Mir geht es ja jetzt besser und wenn Du mich besuchst, dann bringe ein heiteres Gesicht mit. Grüße Alle herzlich und besonders den Fritz und den kleinen, guten Minus. — Dein Otto.

Den 14. Februar. Ich hatte den Brief bis heute liegen lassen, um ihn dem Herrn Direktor bei seinem Besuch selbst zu geben. — Gestern und heut geht es mir recht schlecht. Ich habe erschreckliches Reißen im Kopf und im Gesicht, so daß ich mich kaum halten kann. Doch, es wird ja auch vorüber gehen! — Wenn Du nach Karlsruhe gehst, so mache Herrn Ministerialrath von Jagemann einen Besuch. Der Mann ist weit freundlicher, als er mir bei dem ersten Anblick geschienen hat. —

Den Brief von Storch lege ich Dir wieder bei. — Wenn Du meiner Mutter schreibst, so grüße sie herzlich und sage, daß ich ihren Rath befolgen will. Die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet mir schon, kein vernünftiges Mittel unan-

gewandt zu lassen, welches mich möglicherweise von dieser Strafe befreien kann, welche mich langsam tödtet.

(Auf der Rückseite dieses Briefes stehen verschiedene Zeilen, zum Theil in Chiffern mit Citronensaft geschrieben und durch Hitze nur so unvollkommen zum Vorschein gebracht und durch die Zeit verblichen, daß der Inhalt nicht mehr zu entziffern ist).

Frau v. Corvin an ihren Mann.

(Ohne Datum.)

Mein guter, lieber Otto!

Verzeih mir, daß ich Dir nicht schon vor einigen Tagen geschrieben habe; allein mein Herz war zu bewegt und mein Kopf unfähig auch nur einen Gedanken zu fassen. Die lebhafte Vorstellung Deines Unglücks und unser trauriges Wiedersehn hat mich so niedergedrückt, daß ich wirklich vor innerm Weh vergehen möchte; es bedarf all meiner moralischen Kraft um mich zu erheben und zu der kleinsten Lebensäußerung zu befähigen. Ich weiß es wohl, mein lieber Otto, daß Du mit Mühe die Thränen zurückhieltest, als ich Dich sah. Auch ich hatte Mühe, meine Stimmung zu verbergen, und deshalb sprach ich so lebhaft; ich wollte meinen Schmerz nicht laut werden lassen um Dir das Herz nicht noch schwerer zu machen, als es ohnedies war. Wehmüthig war ich zwar nicht, als ich Dich hinter dem Gitter stehen sah mit Deinem bleichen Gesicht und so traurigen Augen. Es erfaßte mich ein Gefühl, was wohl dem ähnlich war, durch welches Jesus angetrieben wurde, die — doch nein, ich darf meine Gedanken

nicht ausdrücken und werde mich daran gewöhnen, Dir blos Bericht zu erstatten, ob ich gesund bin, wie meine Angehörigen sich befinden, am Ende gar, was für Wetter es ist u. s. w. Nun so höre denn. Ich will Dir ganz einfach erzählen, was mir begegnet ist, seitdem ich Dich an dem Ort der Qual verlassen habe. Ich kann Deinen letzten, scheidenden Blick nicht aus dem Gedächtniß bringen, und sehe beständig Dein trauriges Bild vor Augen. Der gute Fritz*) und ich gingen in Begleitung des Polizisten nach dem Hotel zurück, denn es war uns ja durch den Stadtcommandanten verkündet worden, daß ich arretirt sei und bis auf Weiteres das Zimmer nicht verlassen dürfe. Ein Grund wurde nicht angegeben und ich weiß auch recht gut, daß keiner vorhanden war. Nutzlos mußte ich meinen Aufenthalt verlängern und es war mir nicht einmal gestattet, Besuch bei Dr. Kusel zu machen, wozu ich um Erlaubniß gebeten hatte. Ich blieb auf meinem Zimmer, vor dem eine Wache stand und selbst Fritz wurde verwehrt, aus der Thür zu treten. Ich habe nicht die geringste Furcht gehabt, obschon recht leicht zu denken war, daß wenn man mich ohne Grund arretirt, man mich auch ebenso gut ohne Grund festhalten könne, ins Gefängniß setzen u. s. w. Aber nach dem, was Dir geschehen ist und was ich alles ertragen habe und noch ertrage, bin ich gestählt gegen jede Gewaltthat, welche mich direkt berührt. Ich bedaure nur, daß Du um meinetwillen Angst hattest; aber hoffentlich wird man Dich bald daraus befreit haben, indem man Dir gewiß gesagt hat, daß dieser Arrest keine Folgen von Bedeutung für mich hatte. Um 4 Uhr Nachmittags kam der Hauptmann von Wedell und sagte mir, daß ich reisen könne wenn ich wolle, bis dahin aber Bewachung behalten würde und mir auch die

*) Frau Held, die Fritzchen hieß und die mit ihrem Töchterchen meine Frau begleitete.

Begleitung eines Gensdarmen bis zur Grenze gefallen lassen müsse. Er entschuldigte sich mit der Pflicht des Soldaten, welcher er gehorchen müsse und empfahl sich sehr artig mit der Bemerkung, daß ich Baden nicht mehr ohne besondere Erlaubniß des Prinzen von Preußen oder des Generallieutenants von Schreckenstein betreten dürfe. Demnach blieb ich also bis zum andern Morgen um ½7 Uhr in Bruchsal, in ein und derselben Stadt mit Dir und doch mehr getrennt von Dir, als läge das Weltmeer zwischen uns. Dieses konnte ich mit meinem Willen durchsegeln, — aber die Thüren Deines lebenden Grabes öffnen sich auch meinem stärksten Willen nicht. Sieh, das ist das Entsetzlichste: Nichts, gar nichts thun zu können. Als ich schon zur Rückreise gerüstet, das Gastzimmer verlassen wollte, gab mir der Polizeibeamte ein Papier, worin man verlangte, ich solle die Kosten für meine Bewachung bezahlen. Ich schrieb aber darunter, daß ich das nicht thun würde. Ich war zu eilig, sonst würde ich einen Auszug der Wirthsrechnung darunter geschrieben haben mit der Bemerkung, mir die Kosten zurückzuzahlen, welche durch meinen unfreiwilligen längern Aufenthalt entstanden seien. — Wir wurden zur Eisenbahn transportirt, denn der Polizist saß neben mir im Omnibus — und dort einem Gensdarmen übergeben. Ich bemerkte auch sogleich beim Einsteigen in den Wagen, den darin sitzenden Herrn, daß sie sich nicht wundern sollten, Damen in Gesellschaft eines Gensdarmen zu sehen; ich hätte das ungeheure Verbrechen begangen, meinen gefangenen Mann zu besuchen. — Man wunderte sich sehr; der mir zunächst sitzende Herr, Geheimrath von Wahlkampf, ist ein alter Bekannter Deines Papas. Er sagte mir, daß er noch an demselben Abend in einer Gesellschaft in Frankfurt mit dem Prinzen von Preußen zusammen käme, und durch seine Frau meine Sache vertreten lassen wolle. Ich sagte ihm:

In jedem Falle ist die Geschichte neu und interessant genug, Herr Geheimrath, daß man zu gleicher Zeit die gesetzliche Erlaubniß ertheilt, die Gefangenen alle Monate besuchen zu dürfen und den Besuchenden das Land zu betreten verbietet, in welchem sich die Gefangenen befinden. Es ist ganz gewiß eines der bewußten preußischen Mißverständnisse, und Sie werden Sich verdient machen, dasselbe zu heben. — Er rieth mir an, persönlich zum Prinzen zu gehen, — doch das that und thue ich nicht, denn da wo ich ein Recht habe zu fordern, bitte ich nicht. Auch ist meine Sprache durchaus nicht für das Ohr eines Prinzen geeignet.

Meine Verwandten und Freunde waren alle mehr erschreckt über das was mir geschehen war, als ich bei dem Geschehenen selbst. Mancher Menschen Verstand konnte diese Beleidigung eines unglücklichen Weibes nicht fassen und legte dem Vorfalle eine allzugroße Wichtigkeit bei. So viel ist gewiß, käme ich einst zu einer Macht, so hab' ich in dieser Zeit gelernt, was recht und edel ist und würde ganz gewiß nicht so gegen meine Gegner und Feinde verfahren.

So viel ich mit der guten R.*) überlege, so finden wir für den Augenblick nichts heraus, um wenigstens etwas für die armen Gefangenen zu wirken. Es ist noch immer in der Kammer keine Sprache von Euch Unglücklichen gewesen, obschon einige der Herren den Willen haben. Hier wurde der Antrag, der Gefangenen des Jahres 48 zu gedenken — bei Seite gelegt, — gar nicht beachtet. Gott! — wenn ich nur etwas thun könnte, um Dich zu erlösen! — Ende April sehe ich Dich mein theuerster Otto. Schicke mir aber doch Deine fertigen Zeichnungen. Nächstens schicke ich Dir ein

---

*) Frau Sanitätsrath Rodewald. Aus dieser Angabe vermuthe ich, daß diese Fortsetzung, 2 bezeichnet, zu einem andern Briefe aus Berlin gehört.

Nestchen und ein Vögelchen, — natürlich beide gemalt. Ich hatte für Dich ein Rosen-Bouquet bestimmt; aber sowohl dieses als noch mehrere sehr mühsam gemalte Sachen hab' ich in einem Wagen liegen lassen und ungeachtet aller Mühe nicht wieder bekommen. — Sei doch so gut und schreib unsere Liebesabenteuer auf; die gute R. hat mich darum gebeten; aber ich habe kein Talent zu schreiben; es würde mir Mühe kosten und doch würde ich die Erlebnisse entstellen durch meine Ungeschicklichkeit. Die ersten Tage unserer Bekanntschaft in Rödelheim und das Wiedersehen in Paris und Chantilly. Ueberhaupt würde es mir große Freude machen, wenn Du in jedem Briefe ein klein Stückchen Romantik aus unserer glücklichen Zeit niederlegtest. Leb wohl, mein theurer Otto; behalte lieb

Deine

Helene.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, 6. März 1850.

Meine liebe gute Helene!

Schreibst Du mir denn nicht? Du kannst Dir wohl denken, wie neugierig ich bin zu erfahren, was die Polizei mit Dir angestellt hat und weshalb Du wie eine fahrende Dirne über die Grenze gebracht worden bist. Ich war ganz krank, bis ich erfuhr, daß man Dich nach Frankfurt spedirt hatte. Das Schlimmste wäre gewesen, wenn man Dich in Baden behalten hätte und zu mir würde man Dich nicht gesperrt haben! Meine Eingabe an das Ministerium ist nun abgegangen, — allein ich habe wenig Hoffnung. Es ist ein

wahres Unglück, wenn man für wichtiger gehalten wird, als man ist. In dieser Beziehung hab' ich mich wenigstens nie über Dich zu beklagen gehabt! Die Bücher, die Du mir geschickt hast, gewähren mir viel Genuß, besonders Godolphin. Das Buch ist aus dem Englischen übersetzt und man kennt den Verfasser nicht; ich glaube indessen mit Bestimmtheit, daß es Bulwer ist. Ich würde Dir rathen, das Buch zu lesen. Das Werk ist mit vielem Geist und großer Welt- und Menschenkenntniß geschrieben, und ich nehme nur einige Bemerkungen heraus, die mir aufgefallen sind. . . . .

Sonntag, 10. März. Eben war Herr von Jagemann bei mir. Er sagte mir, mein Gesuch sei noch etwas zu frühzeitig gekommen, denn wenn man zu zehn Jahr verurtheilt sei, müsse doch wenigstens ein Jahr bis zur Freilassung vergehen. — Nun, es ist doch wenigstens eine Hoffnung! Im Juli bin ich ein Jahr gefangen, — seit dem 20. September in Bruchsal — also nach sechs Monaten! — Warum schreibst Du mir nicht? Du wirst Dich daran gewöhnen, mich im Gefängniß zu sehen und Ihr alle werdet mich nach und nach vergessen.

Abend. Gute Nacht meine liebe Helene! — Also wieder eine Hoffnung gestorben! Diese Hoffnung auf das Frühjahr hat mich erhalten. Jetzt ist es wieder so trostlos wie früher. Gute Nacht! Verzeih mir den egoistischen Wunsch, — allein möchte ich doch nicht wieder erwachen! . . .

Den 12. März. Gestern habe ich Deinen lieben Brief erhalten. Er hat mich wunderbar gestärkt und förmlich heiter gemacht. Nun, Du wirst mich nicht vergessen! — Was Du mir von M. und dem Pfarrer erzählst klingt fast wie ein

Vorwurf für mich. Ich habe jedoch darüber meine besonderen Ansichten, die ich Dir indessen hier nicht entwickeln kann. Ich habe kein Talent zum passiven Märtyrerthum und halte es für eine Bornirtheit hier Kräfte verzehren zu lassen, die noch einmal zum Besten der Sache, die man verficht, angewandt werden können. Glaubst Du, daß es der Welt etwas nützt, wenn ich hier meine Gesundheit ruinire? Glaubst Du, daß er mir viel nützt, wenn es heißt: er hat das Schicksal seiner Brüder theilen wollen? — Es ist dies eine schöne Redensart und geht sie aus wirklichem Gefühl hervor, — so zeugt sie eben von einer „schönen Seele". Meine liebe Helene, ich sage Dir, daß ich über diese kleinen, großen Handlungen, welche den Haufen entzücken — und Dich meine Helene auch, da Du in dieser Beziehung noch erschrecklich kindisch bist — daß ich über sie erhaben bin, daß ich es nicht für nöthig halte Dergleichen für mich zu gebrauchen, da ich weiß, daß ich zu andern Handlungen fähig bin, welche Andere nicht vollbringen können. Weshalb ist mir ein großer Theil der Demokraten so verächtlich? — weil sie danach streben, sich durch solche unnütze Blender auszuzeichnen. (Blender nennt man Pferde, welche sehr edel und schön aussehen, von Kraft und Feuer zu strotzen scheinen, — aber bei der ersten Anstrengung erliegen.) Du hast nicht so oft wie ich Gelegenheit gehabt, diese Klasse von Demokraten zu beobachten. Das bläst, das schnaubt, das sprüht Feuer und Flammen! Die Kerle sehen schrecklich gefährlich aus und Leute wie Bassermann fallen in Ohnmacht vor Angst bei dem bloßen Anblick. Es gab eine Zeit, wo ich mich auch einschüchtern ließ, und ich betrachtete diese Salvator Rosa-Figuren als wahre Helden und bewunderte sie ebenso wie die Leute auf der Rednerbühne, welche dort sehr große, erhabene Thaten — sprachen. Durch die Praxis ist jedoch meine Ansicht sehr verändert

worden. Seit ich gesehen, wie klein die großen Redner oft handeln, überschätze ich sie nicht mehr. Ich achte sie, da sie sehr brauchbare Instrumente sind; und die Bassermannschen Gestalten, über diese würde ich lachen, wenn diese Kerle nicht so viel Unheil anrichteten. Da hat man nun eine Legion solcher langhaarigen und langbärtigen Kerle und meint damit die Hölle stürmen zu können; man schickt sie gegen eine Compagnie preußische Musketiere, die für zwei jute Iroschen täglich bejeistert sind und — meine Salvator Rosa-Helden laufen mit den grandiosesten Heldenschritten davon!*) — Du würdest lachen, wenn Du die Gesichter sähest, die diese Kerle machen, wenn eine Kanonenkugel über die Köpfe hinsaust. Doch ich gerathe auf Abwege. Ich will Dir nur sagen, daß ich meine, es gäbe für diese blendenden Handlungen und was dazu gehört, genug Leute unter den Demokraten, so daß ich mich nicht damit abzugeben brauche. Die Herren Preußen scheinen mich deshalb für wichtiger zu halten, als ich bin, weil ich nicht zu den Schreiern gehöre, zu den Hunden, die mit ihrem Gebell die Journale und die Klubs anfüllen, aber nicht beißen; sie haben die Erfahrung gemacht, daß ich beiße. — Wärst Du nicht Helene, dann würde mir meine Gefangenschaft viel leichter sein und ich würde sie lachend ertragen, ja ich glaube sogar meine Gesundheit würde nicht einmal leiden. Allein Du bist nun einmal die Quelle meiner Schwachheit, wie auch zu gleicher Zeit all meine guten Eigenschaften ihren Ursprung in Dir haben.

---

*) Es gab jedoch auch sehr rühmliche Ausnahmen. Willichs Besançoner und die Flüchtlingslegion liefen nicht davon, sondern zeichneten sich trotz ihrer Räubergestalten durch ihre Tapferkeit, wie durch anständiges Benehmen aus. Begeisterten Leuten muß man etwas äußerliche Extravaganz zu gut halten.

Den 13. März. Ich habe eine solche Unruhe in mir, daß ich nicht vermag, irgend einen Gedanken schriftlich auszuführen. Habe deshalb Geduld mit meinem unzusammenhängenden Gekritzel. Mir ist, als erwarte ich etwas Besonderes, als stehe uns etwas Außergewöhnliches bevor — und doch theile ich nicht den Glauben, daß „der Tag der Freiheit" so nahe ist. Daß die Geschichte nie still steht, das weiß ich freilich; allein sie bewegt sich für uns nur langsam, wenn sie auch mit rasender Schnelligkeit fortschreitet! Die Erde dreht sich rasend schnell, und doch braucht sie vierundzwanzig Stunden, um sich einmal umzuwenden und wir, die wir auf ihr sitzen, werden diese Bewegung gar nicht einmal gewahr.

Und doch hat jener Geistliche Recht, wenn er mit einer Frau und sieben Kindern nicht auswandert. Was soll der Mann mit seiner zahlreichen Familie in Amerika anfangen? Und wenn dann der Tag der Freiheit endlich kommt, ist er zu Grunde gegangen, oder hat nicht die Mittel zurückzukehren. Schon vom Standpunkt der Klugheit aus ist es gerechtfertigt, daß er das Anerbieten der Regierung nicht annimmt.

Als mir Herr v. J. sagte: wenn man zu zehn Jahr verurtheilt sei, müsse man doch wenigstens ein Jahr sitzen, lachte ich geradezu über diese Pendanterie. Ich hatte in meinem Schreiben bewiesen, daß man — wenn man mich als Verbrecher und nicht als Kriegsgefangener beurtheile — mich auch dahin rangiren müsse, wohin ich gehöre, nämlich hinter alle badische Beamte und Unterthanen, und Herr von Jagemann mußte eingestehen, daß ich nicht zu zehn Jahr verurtheilt sein würde, wenn man mich vor die ordentlichen Gerichte gestellt hätte, denn weder der Großherzog von Baden, noch irgend einer der Fürsten, die Truppen gegen uns schickten, ist mein Landesherr. — Man wird die Ereignisse dieses

Sommers abwarten wollen und nun wird es bloß darauf ankommen, ob die Ereignisse so lange warten, wie die Herren wünschen. Von Frankreich wird wieder Alles abhängen. Ich weiß nicht, wie dort die Sachen stehen — Deine Frage, ob wir keine Zeitungen bekommen ist sehr naiv! — allein so viel weiß ich, daß wenn die social. Partei siegt, sie endlich eingesehen haben wird, daß der bornirte Patriotismus eine Dummheit ist, daß er den Fürsten als Waffe dient, die Völker im Zaume zu halten. Wäre Lamartine mehr Republikaner und weniger Franzose, so stünden jetzt die Sachen anders. Damals war der Sieg gewiß und leicht, jetzt ist er zweifelhaft; jedenfalls wird es ein harter Kampf. Die social. Partei in Frankreich wird, wenn sie siegt, sich mit denen in andern Ländern verbinden: jetzt heißt es hier Welf, hier Waibling und nicht mehr hier Franzose, hier Deutscher! — Laß Dir das von Held in seiner gewöhnlichen, gründlichen Weise auseinandersetzen. Hätte ich nur den Humor dazu, ich brächte H. in ein dramatisches Märchen. Apropos Held! Hier circulirt ein Mythus über ihn. Es heißt, Held sei mit Euch hier gewesen. Als man Dich arretirte, sei er zu Herrn v. Wedell gegangen und habe ihn ziemlich patzig zur Rede gestellt. Herr v. W. der allein war, wollte ihn nicht persönlich arretiren, schickte ihm aber einen Gensdarm nach Carlsruhe mit, der ihn dort festnahm. Diesen Mythus hat mir der Herr Director erzählt, der ihn von dem H. Prediger hat, welcher — wie der Herr Director vermuthet — es*) von Herrn von Wedell selbst hat. — Daß Held sich nicht unnütz solcher Gefahr aussetzen wird, davon bin ich überzeugt, obwohl es doch wohl sein könnte, da er nun wahrscheinlich

*) Der Herr Director hatte dazwischen geschrieben: war nicht der Fall. Dr. Diez.

einen guten preuß. Ministerialpaß hat, von dem er voraussetzt, daß er in der Provinz Baden respectirt werden würde. Allein Du würdest mir über Helds Anwesenheit gewiß einen Wink gegeben haben. Ich vermuthe demnach, daß hier irgend ein preuß. Mißverständniß stattgefunden hat. Schreibe mir doch, was Du davon weißt.

Gestern war der Geburtstag meiner Mutter. Schreibe ihr und grüße sie herzlich und gratulire von mir; Du weißt alte Frauen geben auf Dergleichen etwas. Daß Du Louise noch nicht geschrieben hat, ist nicht recht. Sie muß ja nun denken, daß ihre beiden Briefe nicht angekommen sind. Ist auch mein Bild noch nicht fertig, so schreibe ihr doch, nur um sie zu beruhigen. Ich will den Herrn Director fragen, ob ich sie sehen darf. Ich glaube das hat wohl keinen Anstand, denn sie ist ja keine staatsgefährliche Person wie Du, welche so wenig Respect vor menschlicher Größe hat, daß Du sogar einem preuß. Generallieutenant die Wahrheit zu sagen wagst! So etwas war wohl ehemals den Frauen erlaubt, allein — übrigens mich wundert es doch, daß man so gegen Damen verfährt! Man führt überall in Preußen das Mittelalter zurück und sollte nicht bedacht haben, daß die Ritterlichkeit, die Achtung gegen das schwächere Geschlecht wesentlich dazu beitrug die Barbarei desselben zu mildern? — Uebrigens, meine liebe Helene, ist ja noch nicht gesagt, daß Du mich gar nicht mehr besuchen sollst. Es muß ja nicht alle Monate sein. Ich habe Dich nun gesehen und weiß, daß Du kein Traumbild bist, sondern, daß Du wirklich existirst, daß Du mein Weib bist, daß Du mich liebst. — Manchmal, wenn ich mich hier in meiner Zelle umsehe, reibe ich mir die Augen und weiß wirklich nicht, ob das was ich erlebe ein Traum ist, oder das was ich für mein früheres Leben hielt. — Doch ich will nicht klagen! Ich komme mir vor, wie Tamino in

der Zauberflöte. Ehe er werth ist, Pamina zu besitzen, muß er seine Liebe in Feuer und Wasser u. s. w. erproben. Gefängniß, Todesurtheil und Demüthigungen aller Art sind für mich die Proben aus der Zauberflöte. Ich will gute Miene zum bösen Spiel machen und tragen was ich nicht ändern kann; hoffentlich wird mein Körper auch so lange aushalten. Es geht mir ziemlich gut und wäre der Schmerz in den Schläfen nicht und diese nervöse Aufregung und fieberhafte Schwäche, dann — ja dann wäre ich eben gesund!*) — Der Frühling stimmt mich wehmüthig. Die Vögel tummeln sich draußen so vergnügt und die armseligen Pflanzen, die ich auf meinem Weg in den Spazierhof sehen kann, fangen schon an zu grünen.

Jetzt ist die Zeit der Schnepfenjagd. Ich hatte geträumt, ich wäre zur Schnepfenjagd frei. Die Träume sind, scheint es, zweideutig wie das delphische Orakel. Es ist wahrscheinlich die Schnepfenjagd im Herbst gemeint gewesen. — Wenn man einmal ein gewisses Alter erreicht hat, dann wird man geizig mit der Zeit. Ein Frühling, ein Sommer sind mir geraubt! Weiß ich noch wie viele Sommer ich habe? Doch das sind abgeschmackte Sentimentalitäten. Da man doch einmal sterben muß, ist's am Ende gleichgültig, ob das einen Sommer früher oder später geschieht.

Herr von Jagemann hat gefunden, daß die Besuchenden doch etwas zu weit von ihren Freunden entfernt stehen. Er hat mich gefragt, ob ich Dir doch Alles hätte sagen können, was ich wollte (— er äußerte einmal: „Sie können ja, wenn Sie wollen, Ihrer Frau die intimsten Dinge sagen." —

*) Es wurde dies in der Zeit geschrieben, wo ich von Außen manche Nahrungsmittel erhielt; es hat dies auf die Stimmung einen merklichen Einfluß gehabt.

Intime Dinge auf fünf Schritt Entfernung zugebrüllt!) Ueber solche Frage möchte ich aus der Haut fahren! — Was brauche ich Dir zu sagen! Das kann ich ja Alles in einem Briefe ebensogut und besser thun, denn wenn ich schreibe, steht doch nicht ein Aufseher zwischen uns. Herr von Jagemann hat schon die dritte Frau und das erklärt mir, warum er nicht begreift, daß man sich mit einem Kuß, mit einem Händedruck, mit einem Blick mehr und Tröstlicheres sagen kann, als mit tagelangem Geschwätz. Ich kann daher die Barbarei dieses Sprechzimmers dem Herrn auch nicht so hoch anrechnen. . . . . Und Blumen, Blumen schicke mir! Du glaubst nicht, welche Freude mir dies Stückchen Frühling in meiner Zelle macht. Kannst Du ein Paar Orangenblüthen bekommen, so schicke sie. Das Blümchen am Ende Deines Briefes rief mir die alte, glückliche Zeit zurück, wo wir uns Küsse in den Brief legten.

Ich bin jetzt ein alter Knabe und mit Erstaunen sah ich, daß der Kummer einzelne graue Haare in meinen Bart gepflanzt hat, — aber ich bin noch ebenso jung, noch ebenso kindisch im Herzen wie vor — doch ich darf die Zeit nicht nennen, sonst wirst Du daran erinnert, daß Du an der entré de l'enfér des femmes stehst, — also wie damals, als ich im Hause Deines Vaters einquartirt wurde. Es war am 6. Mai. . . . . .

„Dieser Brief kann, um der Ausfälle gegen Herrn von Jagemann willen, nur unter der Voraussetzung passieren, daß er nicht veröffentlicht wird. Ueberhaupt müßte ein Veröffentlichen von Auszügen aus den Briefen, wie solches schon geschehen ist, eine wesentliche Verschärfung der Censur, und könnte selbst das gänzliche Sistieren des Briefwechsels herbeiführen."

(gez.) Dr. A. Diez.

Es war mir gelungen mehrere Aufseher zu bestechen, welche mir Briefe und allerlei Dinge besorgten, die ich zu einem kühnen Unternehmen brauchte, durch welches ich alle politische Gefangenen befreien und mit ihnen über den Rhein nach dem Elsaß flüchten wollte. Ich verschaffte mir Wachsabdrücke verschiedener Schlösser, nach welchen meine Frau von einem demokratischen Schlosser Schlüssel machen ließ, die man mir in Brot oder Kuchen gebacken zuschickte, ohne daß die überbringenden Aufseher es wußten, die sich vielleicht gefürchtet haben würden, meinen Fluchtplan zu unterstützen, während sie das Einschmuggeln von Lebensmitteln und dergleichen für kein großes Vergehen hielten. Auf diese Weise erhielt ich den Schlüssel zu meiner Zelle; ferner zu dem äußern, großen eisernen Thor und einen Hauptschlüssel. Den Duplicatschlüssel zu der kleinen eisernen Thür eines unterirdischen Ganges, der bis unter den Eingang in die Anstalt führte, stahl mir ein Aufseher aus dem Schlüsselschrank des Oberaufsehers. Den Plan und Grundriß der Anstalt hatte ich im Zimmer des Oberaufsehers gesehen, wo ich Besuche empfangen hatte, ehe das Sprechzimmer fertig war.

Aus einem geheimen, zum Theil in Chiffern geschriebenen Brief vom 6. März 1850.

. . . . . Du warst stets ungerecht gegen mich; aber Alle, die Du mir gleichsam als Muster hinstelltest, haben sie Farbe gehalten? — Zum Theil sind sie Dir jetzt verächtlich und Manche, welche Du sehr verehrst, werden noch von Dir verachtet werden; allein es wird einst die Zeit kommen, wo Du das mir angethane Unrecht schwer bereuen wirst, denn ich

werde stets Farbe halten. Hättest Du mich ermuthigt, ich würde mehr geleistet haben, denn glaube mir, es ist hart und sehr schwer gegen eine unverdiente Geringschätzung anzukämpfen. Du warst mir mehr werth als die ganze Welt und Dein Beifall galt mir mehr als der der Welt; — aber merkwürdig! Das unbedeutendste Verdienst an Andern erkennst Du bereitwillig an, — für Alles was ich thue hast Du nur Spott und Hohn und nie ein Wort der Anerkennung. Ich werde Dich aber zwingen. — — — Ach, wie sehne ich mich nach etwas Ruhe! Nur einige Wochen möchte ich mit Dir allein in einer schönen Gegend wohnen, um einmal ganz glücklich zu sein. Ich bedarf etwas Glück und etwas Freude, — einige Blumen, einige Epheuranken, um die Ruinen in meinen Herzen zu schmücken, — oder willst Du diese Ruinen wieder neu aufbauen? — Wir sind eigentlich schon alt, — allein unsere Herzen sind doch noch jung. Wenigstens meines ist noch so jung und frisch wie vor zwanzig Jahren.

Aus einem geheimen Brief vom 17. März 1850.

— — — Mit meiner Gesundheit geht es jetzt erträglich; allein draußen der Frühling stimmt mich doppelt wehmüthig. Ich habe mich heute auf meinen Tisch gestellt und zum Fenster hinausgesehen, was ich seit dem Schnee nicht gethan habe. Es ist doch gräßlich auf solche barbarische Weise eingesperrt zu sein! — Behalte Du mich nur lieb, meine Helene! Davor habe ich am meisten Angst, daß wenn ich endlich von hier erlöst werde, sich am Ende nicht einmal ein Mensch darüber freut. — Heut' Nacht hab' ich einen sehr kuriosen Traum gehabt, den ich Dir erzählen muß. Es war, als belagerten

wir eine Stadt. Ueberall sah ich Schanzgräber beschäftigt und reges soldatisches Leben. Man brachte mir ein großes Schreiben. In diesem hieß es: Meinem Befehl gemäß übersende man mir den Auszug der Ausgaben u. s. w. Das Schreiben war unterzeichnet Karg oder Karger. In dem Rechnungsauszuge sah ich: Für Sigel 500 fl. — Ah, dachte ich, das ist noch von der alten Revolution und richtig war auch ein Strich weiter unten. Dann kam ein Posten: Auf Ihren Befehl an die Hauptkriegskasse gezahlt 650 300, oder noch eine Null, das weiß ich nicht. Darauf sprach ich mit dem Chef der Artillerie, der mir einige Bemerkungen in Bezug auf diesen Rechnungsauszug machte und den ich mit einer Randbemerkung zurückschicken wollte. Ehe ich schrieb, sah ich nach rechts in unsere Schatzkammer. Dort standen in verschiedenen Fächern eine Menge Kronen, die von Edelsteinen funkelten und unter ihnen fiel mir ein einziger Kurfürstenhut in die Augen. — Als ich eben angefangen hatte zu schreiben, kam ein Sekretär, den mehrere neugierige Bewaffnete begleiteten, und sagte zu mir, indem er mir ein Blatt überreichte: „Excellenz möchten das doch einmal lesen.“ Ich lächelte über den undemokratischen Titel und las das Blatt. Es enthielt, daß der verwundet gefangen genommene Soldat N. sogleich enthauptet worden sei. Dabei war eine Illustration, ein Beil, welches einen Kopf halb durchgehauen hat. Dieser Soldat war einer von unsern Leuten und unsere Gegner hatten ihn enthaupten lassen. „Recht so!“ rief ich, „das ist gut, das wird uns nützen!“ — Indem ich über einen Aufruf an die Armee nachdachte, wachte ich auf. Es schlug grad zwölf. Sind das nicht seltsame Träume? —

Montag Morgen. Guten Morgen mein liebes Herz. (Chiffern.) Ich bin daher heute sehr vergnügt und denke

mit doppelter Liebe an Dich. Die sechs Quadratfuß Himmel, die ich sehe, sind wunderschön blau und die Finken schlagen draußen so schön! Zwei elende Mauern trennen mich von der Freiheit! — Ich will gar nicht daran denken, sondern nur darnach trachten, die Zeit tod zu schlagen. (Der ganze Rest des Briefes ist in Chiffern geschrieben, die sich auf meinen Fluchtplan beziehen und woraus ich nur Folgendes übersetze:)

Allerdings ist heimlich angeordnet worden, daß außer den zwei Aufsehern, welche gewöhnlich die Wache haben, noch zwei in Reserve sind; das hat aber nichts zu bedeuten, denn nur zwei wachen, und die andern schlafen in ihren Zellen. Die Schildwachen stehen noch nicht auf der Mauer. Vermittelst des gewöhnlichen Zellenschlüssels gelange ich durch das Souterrain bis vor das äußerste Thor. Die Schildwache steht innerhalb des großen eisernen massiven Thors. Man gelangt so bis an die Wachtstube, die nur eine starke Thür hat und Eisengitter vor dem Fenster. Die Gewehre sind zwar *in* der Stube; allein wenn die Wache schläft kann man sie bald wegnehmen und die Wache desarmiren, oder in die Wachtstube einsperren. Die Aufseher will ich alle einzeln in ihren Zellen aufheben und ihre Gewehre nehmen; sie haben übrigens keine Patronen. Dadurch erlangt man gleich 24 Gewehre, und Patronen und Zündhütchen sind schon herein zu bringen. Einzelne Schüsse werden in der Stadt kaum gehört. 10 Mann sind jedoch nicht weit von hier in Quartier gelegt. Diese muß man beobachten und durch List unschädlich zu machen suchen. Eine Anzahl vierspänniger Leiterwagen müssen bereit sein. Die Kanoniere setzen sich auf die Pferde und nun fort nach Frankreich. Cavallerie ist nicht mehr hier und Infanterie holt uns nicht ein. Kleine Abtheilungen unterwegs greifen wir *nöthigenfalls* an. In der Nacht ist Manches möglich, was am Tage nicht aus-

zuführen wäre. In meinem Flügel habe ich etwa 12 politische Gefangene und 6 Gewehre. Ich allein mache mich anheischig, die 6 Aufseher und den Oberaufseher gefangen zu nehmen und in ihre Zelle zu sperren (wo man sie mit Hülfe der andern binden kann), ohne daß man es in den andern Flügeln gewahr wird. — Dasselbe kann ein Anderer in einem andern Flügel machen.

Bruchsal den 26. März 1850.

— Heute ist mir denn also offiziell verkündet worden: „Das Justizministerium finde sich auf mein Gesuch (um Auswanderung) nicht bewogen, dasselbe bevorwortend bei allerhöchster Stelle vorzulegen." Nun, ich habe meine Schuldigkeit gethan; mein Gewissen ist rein. Ich habe es nicht verstockt verschmäht zu bitten; — man hat meine Bitte abgeschlagen, während man dieselbe Bitte Andern in den Mund legen möchte. Es ist das gut so. Und wenn ich auch nicht grade wie Tell sagen kann: „In gährend Drachengift habt ihr die Milch der frommen Denkart mir verwandelt", — so fühle ich doch, daß mein Herz desto röther wird, je blässer meine Wangen werden. Was mich am meisten empört ist die Parteilichkeit in dem gegen uns beobachteten Verfahren. Einige, und selbst badische Offiziere, die an allen Gefechten theilgenommen haben, sind nach Kißlau auf Festung gekommen, während man uns Fremde, die wir keine Unterthanenpflichten verletzten 2c. zum Zuchthaus verurtheilt. Dieses Verfahren ist ein schlechtes Beispiel für die Folge und ich müßte mich ganz außerordentlich täuschen, wenn es nicht sehr bittre Früchte tragen wird.

Habe Du nur Geduld, meine liebe Helene, und verliere den Muth nicht. Es ist mir eine Art Genugthuung und Ersatz für die Kränkungen von Seiten der Demokraten, daß mich meine Feinde so werth halten. Ich will aushalten und will auch nicht kränker werden und kann letzteres um so leichter versprechen, als wir ja nicht den Winter, sondern den Sommer vor uns haben. Hoffentlich wird es im Lauf desselben zur Entscheidung kommen und wenn der Donner der Geschütze an mein Ohr schlägt, — dann werden mein Herz und mein Körper auch wieder gesund sein. Von den Blumen, welche Du mir mitbrachtest, oder vielmehr der gute Fritz, haben sich noch die grünen Zweige erhalten und stehen vor mir. Wie freue ich mich auf neue, besonders auf einige Orangenblüthen. — Du weißt welche feine Nase ich habe, und das Entbehren der Wohlgerüche gehört hier nicht unter die geringsten Entbehrungen. Ein eigenthümlicher Geruch, den ich vielleicht einmal in meiner Kindheit gerochen habe, ist so fest in meinem Gedächtniß, daß ich, wenn ich einem ähnlichen Geruch begegne, daran sogleich ganze Bilder aus der Vergangenheit knüpfe, die dann mit besonderer Lebhaftigkeit vor meiner Seele stehn . . . . .

Am grünen Donnerstag. Heut Nachmittag brachte mir der Herr Direktor das von Dir geschickte Paket und machte mir damit eine sehr große Freude, die mir heut doppelt Noth thut, da ich krank und traurig bin. Das rauhe Wetter hat einen sehr ungünstigen Einfluß auf meine Gesundheit gehabt; allein ich klage gar nicht mehr, ich bin's nun schon gewohnt. Ich habe denn auch gleich in den Genüssen geschwelgt, die Du mir bereitet hast. Ich habe mich — was ich trotz meines Unwohlseins sehr selten thue — auf mein Bett gelegt und gelesen. Neben das Bette habe ich meinen

Stuhl gestellt und auf diesen die zinnerne Schüssel mit den Blumen. Einige grüne Zweige der alten haben sich noch erhalten. Ich las Dronkes Buch: aus dem Volke! — Schicke mir nicht mehr solche melancholische deutsche Bücher! Das Buch hat mich förmlich elend gemacht, — wenigstens lege französische Bücher von Dumas dazu wie die trois Mousquetaires! Lese ich das, dann schlägt mein Herz schneller und mir ist, als könne ich soviel vollbringen als d'Artagnan, Portos, Athos und Aramis zusammengenommen. — Dieses Volkselend, dieser sociale Jammer, — ich bin ja davon durchdrungen und brauche nicht daran gemahnt zu werden. — Doch, warum zanke ich Dich deshalb? ich habe ja das Buch selbst aufgeschrieben. — Dafür will ich morgen ein Buch von der liebenswürdigen Aston lesen und mir dabei die interessante Erscheinung wieder ins Gedächtniß rufen. Wo ist sie jetzt? — Dronke kenn' ich auch; ich habe im Literatenverein in Leipzig seine Bekanntschaft gemacht, allein ich kam nicht in nähere Berührung mit ihn. — Gute Nacht. Ich mag Dir in dieser elenden Stimmung nicht weiter schreiben. Die Glocken, die in Bruchsal tönen, thun mir weh und selbst die bunten Farben der Blumen erschrecken und verletzen mich, wie es ein plötzliches, lustiges Gelächter in meiner Zelle thun würde. Kurz ich bin heut innerlich schwarz tapezirt. Es ist gleich sieben Uhr und dann läutet es — zum Essen und Zubettgehn! — Gute Nacht! — Deinen Brief hab' ich nicht, den bekomm' ich erst, wenn ihn der Herr Prediger gelesen hat. Es war doch recht freundlich, daß mir der Herr Director noch heut die Sachen gebracht hat.

. . . . . Ich glaube, daß an eine Aenderung nicht zu denken ist, bevor der Kriegszustand aufgehoben wird und warum sollte man ihn aufheben? Es regiert sich damit so bequem! Baden müßte denn von dem Bündniß mit Preußen

zurücktreten, — allein das ist eine kitzliche Sache, da die Soldaten im Lande und die badischen als Geiseln nach Preußen geführt sind. Klug war das von den Preußen! —

Sonnabend. Guten Morgen meine Helene! — Heute werde ich hoffentlich Deinen Brief erhalten. — Noch nie hab' ich mit solcher Sehnsucht an Dich gedacht wie in dieser Zeit. Vielleicht weil ich einen Augenblick hoffte, man werde mein Gesuch um Auswanderung bewilligen. Den Andeutungen des Herrn von Jagemann — Versprechungen hat er mir nicht gemacht — traue ich nicht, denn unser Schicksal hängt ja ganz von den politischen Verhältnissen ab und von dem Wohlgefallen der Machthaber.

Sonntag 30. März. Gestern hab' ich Deinen lieben Brief erhalten. Ich kann Dich armes Weib nicht tadeln wegen des bittern Tons, der stets in Deinen Briefe herrscht; er ist mir ja ein Zeichen Deiner Liebe. Aber ich bitte Dich, suche Dir etwas mehr leichten Sinn anzueignen. Grüble nicht über geschehene Dinge, oder solche, die nicht zu ändern sind. Das nutzt nichts und reibt auf. Beruhige Dich über mich. Habt ihr nicht schon weinend an meinem Bette gesessen und geglaubt ich sei bereits mit einen Fuß im Grabe und — am andern Tage ging ich auf die Jagd! Ich bin von sehr zähem Stoff trotz meiner anscheinenden Schwächlichkeit und wenn ich unthätig und ruhig sein muß, dann bin ich ja immer krank.

Wenn Du böse auf mich und boshaft warst — Du hast eben italienisches Blut in Dir — so sagtest Du: ich hätte Offizier bleiben sollen, denn dazu passe ich am besten. Du sagtest das um mich zu kränken, denn der gewöhnliche Offizier erschien mir immer als eine nicht sehr angenehme

Persönlichkeit; allein es liegt doch etwas Wahres in dem was Du sagtest. Held setzt sich mit Lust hin und schreibt über irgend einen Gegenstand, wenn derselbe auch am Ende gar nicht interessant ist. Er spiegelt sich, wie Narciß in dem Fluß seiner Rede und seine Eitelkeit ist befriedigt, er findet Genuß im Schreiben. Dasselbe ist es, wenn er redet. Begeistert ist Held nie, trotzdem daß er so sehr Gefühlsmensch ist. Höchstens begeistert er sich für sich selbst und sich selbst bewundernd erregt er Bewunderung. Wie es aber zu Thaten kommt ist Held verwirrt; er affectirt große Ruhe, allein auf seinen Gesichte liest man die Rathlosigkeit. Könnte er seinen Egoismus überwinden, könnte er den Tod überwinden, ich meine die Furcht vor demselben, so würde er vielleicht groß werden. Ich liebe Helds Charakter nicht, denn ich sehe darin weit mehr Schlacken als Metall: allein ich spreche ihm keinesweges die Fähigkeit der Vervollkommung ab. Hätte er nicht eine so felsenfeste Gesundheit, so würde die günstige Veränderung schon früher eintreten; allein seine daraus entstehende Genußsucht — doch ich mache Seitensprünge! — Ich kann nur gut reden und schreiben, wenn ich von dem Gegenstand durchdrungen bin, dann wird die Rede, die Schrift gewissermaßen That. Ich kann allerdings auch ziemlich gut schreiben (reden weniger) über Dinge, die mich nicht interessirn, allein ich betrachte es dann als eine Art Schulaufgabe und muß mir Mühe geben. Das thu ich nicht gern, denn ich bin erschrecklich gedankenfaul, oder vielmehr gedankengeizig. Ich verschwende nicht gern meine Gedanken an Dinge, die mich nicht interessiren und noch weniger meine Worte. Du weißt, welch' ein schlechter Erzähler ich bin. Ich fürchte durch zu große Weitläufigkeit die Zuhörer zu langweilen, weil ich mich selbst langweile, und deshalb spreche ich abgebrochen und für solche, die mich nicht genau kennen, unverständlich. Ich höre

mich nicht gern reden. Held konnte diesen Gedankengeiz, oder diese Art von Faulheit nie begreifen und Ihr konntet nie begreifen, wie entsetzlich mich Helds, obwohl geistreiche, sehr logische und sehr klare, deutliche Auseinandersetzungen langweilten und oft so ungeduldig machten, daß ich an den Wänden hätte hinauf laufen mögen. Das macht, weil ich, wenn Held seinen Satz anfängt, schon lange das Ende weiß, da ich seine Idee'n so vollkommen kenne. Er spricht wie mein Lehrer in der Mathematik, Gerwien, lehrte und dem wir einst eine kuriose illustrirte Grabschrift an die Tafel malten:

Ganz mathematisch war sein Lebenslauf,
Drum hing er sich an einem Wurzelzeichen ($\sqrt{}$) auf.

Ich rede dagegen wie Gerwiens Freund und Mitarbeiter an einem mathematischen Werk, von Holleben, lehrte: Er übersprang bei jedem Beweis wohl die Hälfte der Zwischensätze, weil er meinte die Zuhörer begriffen den Zusammenhang wie er, und war stets sehr schnell bei „also x gleich“ . . . . . Offenbar war Gerwien ein besserer Lehrer für die Jugend und — Held ist jedenfalls als Redner ein besserer Lehrer für das Volk als ich.

An diesem Schreiben, wirst Du lachend sagen, bemerkt man von der Kürze nichts. Du hast recht mein Herz, aber — Du hast mir ja geschrieben, ich soll die Zeit todtschlagen und da überlasse ich mich denn dem Geplauder mit Dir und schreibe — wie ich einen Correspondenzartikel und alles leichtere Zeug schreibe, was ich mehr zu meinem Vergnügen als dem Anderer schreibe. Diese Art des Schreibens ärgert Held sehr, der stets schreibt, wie der Zimmermann Holz behaut, mit Loth und Winkelmaaß. Weißt Du, manchmal finde ich eine große Aehnlichkeit zwischen Held und Gottsched. — Doch die Schlange muß sich ja wieder in den Schwanz

beißen, damit der Ring fertig wird. Ich wollte nur sagen, daß ich — wie Du ja oft bemerktest — meine Berufsarbeiten oft mit Widerwillen verrichtete, daß ich meine historischen Arbeiten oft wie Sklavenarbeit betrachtete. Seit ich die Pariser Revolution mitmachte ist nun dem Faß vollends der Boden ausgestoßen! — Seitdem kann ich nichts mehr schreiben. Du hast gesehen, mit welcher Unlust ich in Berlin an der Weltgeschichte arbeitete! Der Pulverdampf hat mich närrisch gemacht. Ich fühle, ich bin nicht für den Schreibtisch geboren. Höchstens journalistische Thätigkeit könnte mir anstehn und dann nur das Feuilleton. — In der Bewegung, in der Thätigkeit, in der Gefahr ist mir wohl. Hier bin ich gar zu sicher und schon deshalb krank. Könnte mir der Arzt statt der Medizin Aufregung, Leidenschaft u. s. w. verschreiben, ich würde bald gesund sein. Doch sei unbesorgt meinetwegen. Ich sage Dir, ich halte aus. Mein Geist war oft trübe gestimmt; allein ich habe jetzt diese Schwäche überwunden und bin ruhig und selbst heiter. Ich will aushalten und mein Wille wird selbst meinen Körper aufrecht erhalten. .... Deine Blumen sind zum Theil erfroren, besonders die Heliotropen und eine Art von Iris und zwar so, daß ich letztere nicht einmal erkennen kann. Schickst Du mir wieder Blumen, so schicke mir derbere und mehr Grün. Mich erfreut das Grün, und die grünen Zweige, die in Fritzchens Strauß waren, haben mir den ganzen Monat Freude gemacht und grünen heute noch.

Ja Helene, der Gedanke, daß ich doch noch von einigen Menschen geliebt werde, ist mir stärkend und tröstend. Der Kreis meiner Lieben ist klein, allein ich bin damit zufrieden. — Ich hoffe wenig von dieser Erfurter Versammlung. — Der Herr Prediger sagte mir, daß Auszüge aus meinem Manuscript im Morgenblatt ständen: Die Uebergabe von

Rastatt und aus den Kasematten. Der Himmel mag wissen, wie das Ding zugeschnitten und zurecht geknetet worden ist. So viel weiß ich, daß der Zweck nicht erfüllt wird, den ich im Auge hatte, als ich jenes Manuscript schrieb! Ich wünschte es wäre in andre Hände gekommen als in die des in solchen Dingen höchst unpraktischen Held; man würde es mehr zu meinen Vortheil ausgebeutet haben. Ich meine nicht in pecuniärer Hinsicht, denn diese ist mir dabei sehr Nebensache. — Bitte, schicke doch das nächste Mal eine der Broschüren mit, in welcher die unglückliche Zelle abgebildet ist. (Das Malen macht mir gar keine Freude mehr, da ich Dir die Bilder nicht schicken darf.) Der Herr Direktor sagt, die Schrift scheine gar nicht nach Baden gekommen zu sein. Mit den Büchern bin ich fertig. Schicke mir jedenfalls les trois mousquetairs nebst Fortsetzung, ich will, ich muß sie haben. Das Buch tröstet, erhebt, erfreut mich mehr als alle sechs Bände von Zschokkes Stunden der Andacht, so gut dies Buch ist. Du kennst gewiß die trois mousquetairs nicht, denn sonst würdest Du begreifen, warum das Buch grade für mich und jetzt solchen Reiz hat. — Ich habe ein Bild fertig: das Gefecht bei Rheinau und darf es Dir nicht schicken! —

..... Die kalte Witterung hat mich unwohler gemacht und ich mochte nicht malen. Ich habe schon alle Bücher ausgelesen bis auf das von Ainsworth. Das von der Aston ist interessant. Ich glaube es sind ihre eigenen Schicksale. Nacht und Morgen von Bulwer ist interessant und die letzten Tage von Pompeji hab' ich nochmals mit großem Interesse gelesen ....

Abend. Ich sage Dir nun gute Nacht. Den ganzen Tag hab' ich — wie Dein Bruder Franz sagen würde „geüppigt"; ich habe die Hexen von Lancashire von Ains-

worth gelesen, ein Buch welches mir viel Genuß gewährt hat. Welche glühende Phantasie! — Hätte ich die Laune dazu, machte ich ein Spektakelstück dazu, welches in der Porte St. Martin aufgeführt werden könnte. Wer weiß was ich noch thue; doch statt der Pendelhügel würde ich den Brocken wählen. Heute Nacht träume ich gewiß von allen Geistern aus Bakers bezauberter Welt und wär's die Nacht auf den 1. Mai, dann ritte ich gewiß nach dem Blocksberg.

Am 1. April. Heute scheint endlich der Frühling anzufangen. Ich sehne mich sehr nach warmem Wetter, denn mein steinerer Sarg ist bei diesem Wetter kälter als im Winter und ich fühle mich noch unbehaglicher und unwohler wie gewöhnlich. Ich habe nicht einmal malen mögen und mit den Zähnen klappernd hab' ich mir die Zeit mit Lesen zu vertreiben gesucht.

— . . . . Sonnabend hab' ich einmal gelacht, daß mir die Thränen in die Augen gekommen sind. Ich las und meine Phantasie war weit, weit von hier in der schönen Gegend von Neapel, als plötzlich ein kurioses Gesicht an der Klappe meiner Thür erschien und ich die Worte hörte: „Habt ihr Dreck drin?“ Denke Dir das mit recht derber, gemeiner Stimme gesprochen. Es war ein Aufseher, welcher glaub' ich das Geschäft hat, den Schmutz, Sägespäne u. s. w. aus den Zellen fortzubringen. Es war, als werfe man mich plötzlich in kaltes Wasser. Ich plumpte aus dem schönen Phantasieleben so derb in die nichtswürdige Wirklichkeit hinein, daß mir für einen Augenblick der Verstand förmlich stille stand, bis ich dann zur Verwunderung des Fragenden in ein unmäßiges Lachen ausbrach.

— . . . . . Es geht mir heut Abend leidlich, denn es ist draußen milder und das hat gleich Einfluß. Mein Kopf

schmerzt aber und besonders in den Schläfen. Es ist mir oft, als sei ein Messer mitten durchgestochen, oder der Kopf sei in einen Schraubstock gespannt. Gute Nacht!

Am 2. April. Guten Morgen meine liebe Helene. Ich muß Dich wieder vom Wetter unterhalten; allein es ist mir in der That auch wichtiger als jemals, da mein Körper hier ein förmlicher Barometer, wenigstens ebenso empfindlich geworden ist. Das war in der Nacht wieder ein abscheulicher Wind und der Baumeister hat unsere steinernen Särge sehr zweckmäßig dafür gebaut, daß unser Körper nicht in Fäulniß übergeht, denn es giebt hier nicht einen zollbreit großen Fleck, welcher nicht im Kreuzfeuer des Windes läge. Das ist ungefähr mein steinerner Vogelbauer.



Die schwarzen Klekse stellen die Oeffnungen vor und das Fenster in der Vorderwand ist zwar höchst witzig erfunden, allein keinesweges luftdicht. Wirklich, das Lüftungssystem ist sehr künstlich und im Sommer muß es hier gar nicht übel sein. Gehen wir nach Surinam, dann werde ich mir eine Zelle nach diesem System erbauen. . . . . — —

— . . . Sei nicht so traurig und hoffnungslos, meine Helene! Es wird noch Alles gut werden. — Den Tag vor meinem Standgericht sagte ich zu Kinkel: Lieber Freund, wenn dies Mal die Kugel an uns vorüberfliegt, dann wird noch etwas aus uns. — Ich habe gar keine Ahnung von Unglück, sondern im Gegentheil ich blicke voll Zuversicht in die Zukunft, trotz meiner Krankheit und trotzdem daß ich von dem Erfurter Reichstag nichts erwarte. Es liegt was in der Luft! Was weiß ich nicht, allein es erfüllt mich mit Zuversicht. —

Die Rückseite dieses Briefes war mit unsichtbarer Tinte in Chiffern beschrieben, deren Uebersetzung lautet:

„Hast Du meinen langen Brief in Chiffern erhalten? — Der unterirdische Gang führt nicht allein auf den Raum zwischen beiden Höfen, sondern auch in die Wasserleitung bis außerhalb der Mauer. Die Oeffnung ist freilich nur so groß, daß grad ein Mann durchschlüpfen kann; allein durch Wegnehmen einiger Steinplatten kann man sie erweitern. Vielleicht kann man hierdurch alle Gefangene befreien. Es ist leicht durch eine Kette und Vorlegeschloß das äußere Gitterthor zu schließen. Mit einem Wort, man kann die Soldaten einsperren; ja sie können uns, sind wir einmal im Keller, nicht folgen, selbst wenn sie die Kellerschlüssel haben, weil wir hinter uns die kleine, eiserne Thür verschließen und den Schlüssel inwendig stecken lassen. Heute habe ich an Mögling geschrieben. Habe ich Deine Antwort, so sollst Du die Wachsabdrücke erhalten, die ich Dir als „Blumenzwiebeln" schicken werde."

Geheimer Brief in Chiffern vom 7. April 1850 und auf der Rückseite mit unsichtbarer Tinte.

„— — . . . . Wir haben uns unnütz bemüht. Die Dragoner, welche ich längst in Preußen glaubte, sind ja noch hier und unter diesen Umständen ist die Flucht sämmtlicher Gefangenen ein Wagestück, welches ich allenfalls unternehmen will, wenn ich dreißig gut bewaffnete Leute bei der Hand habe. Sage Niemand von meinen Plänen, denn nun laß uns an mich denken und vielleicht noch zwei Andere mitnehmen. Mögling ist zu dick und kann mit seinem Bein nicht

fort. Mein Gefährte muß ein zuverlässiger Mann sein. — ..... Ich denke an Heinsius. Es ist mir lieb, daß Mögling meinen Brief noch nicht hat. — .... ††† wird die Schlüssel verschaffen. Unsere Flucht ist nun sehr leicht. Wenn ††† die Wache hat öffnet er unsere Zellen und führt uns in den Keller und in den Gang, der grad unter dem äußersten Thor mündet. .... Man hat wirklich viel Rücksichten in Bezug auf mich und alle Beamten wetteifern darin, sich mir gefällig zu beweisen. .... Habe Du nur Muth und Geduld, mein Herz; ich gehe hier nicht zu Grunde. Durch die bessere Nahrung u. s. w. habe ich mich gar sehr erholt."

Bruchsal, 15. April 1850.

.... Was ich treibe, was ich denke, was ich hoffe — das weißt Du ja längst! Ich hoffe leider nicht viel und vertraue im Allgemeinen auf mein Glück. Möglicherweise kann in den nächsten Monaten unendlich viel in der politischen Welt sich verändern; allein wie oft hat man nicht schon gedacht, es hält nicht mehr ein Jahr und es hielt noch viele Jahre. Was sind sechs Jahre für die Geschichte, für die Welt überhaupt? Kümmert sich die Welt um die menschlichen Geschicke, die in dieser Zeit zertrümmert, um die Herzen, die zertreten werden? — Kümmern wir uns sehr viel darum, wenn wir sehen, daß ein Knabe seinen Fuß in einen Ameisenhaufen setzt und dadurch hunderte von Leben vernichtet und vielleicht unendlichen Jammer anrichtet? Ja, es würde Andern sehr lächerlich erscheinen, wenn wir gar über diesen zerstörten Ameisenhaufen Thränen vergießen würden und — ist die

Zerstörung Karthagos vielleicht tragischer? — Wir sind körperlich größer und bilden uns ein, unendlich erhabener als solch ein kleines Thier zu sein, dessen Wesen wir gar nicht begreifen können und zu dessen Beobachtung unsere stumpfen Sinne nicht genügen. Ich kann diesen großen Unterschied zwischen Mensch und Thier nicht finden, wie ihn die Eitelkeit der Menschen gewöhnlich annimmt, wenn ich darin auch nicht so weit gehe, wie jener Heilige — ich habe den Namen vergessen, aber er steht in meinen historischen Denkmalen — der sich nicht entschließen konnte, eine — Laus zu tödten und seine „Schwester Laus" wieder in seinen Bart setzte, aus dem sie gefallen war. — Wir sind sicher nicht die vollkommensten Wesen der Schöpfung und unsere Erde ist für die vollkommenen Geschöpfe vielleicht auch nur ein Ameisenhaufen und wir Menschen sind ihnen was uns die Ameisen. Bringe Dir den Zusammenhang hinein. Wir machen erschrecklich viel Wesen um unser Schicksal und es ist im Grunde nicht der Mühe werth. — Ja, und doch thut es weh, wenn — man uns weh thut! — So jämmerlich wenig man in der Welt auch ist und so wenig unsere Leiden für Andere zu bedeuten haben, so sind wir doch gezwungen, uns sehr viel darum zu kümmern. Das Schlimmste ist, daß man auch die Leiden derer mitfühlt, die man liebt, ohne daß man diesen dadurch etwas abnimmt. Du meine arme Helene! — Stände ich ganz allein in der Welt, so würde ich ganz gleichgültig warten; allein der Gedanke an Dich zernagt mir das Herz! — Beständig sehe ich Dein trauriges Gesicht vor mir. — Es ist wirklich eine entsetzliche Grausamkeit, zwei Menschen die sich lieben, zwei Gatten auf sechs bis sieben Jahre so zu trennen, daß sie sich niemals auch nur die Hand reichen können! Diese Trennung allein ist ja entsetzlicher als jede Zuchthausstrafe. Dafür ist es andrerseits wieder für manchen der Herrn Richter

eine arge Strafe, daß er mit seiner Frau zusammen leben muß, und sperrte man ihn hierher, so würde ihm diese Trennung die Strafe bedeutend erleichtern. — Draußen wird es jetzt Frühling und das stimmt mich entsetzlich traurig und es faßt mich eine Sehnsucht, eine Art Heimweh, welches mir das Herz zusammenpreßt, daß ich laut schreien möchte.

Dienstag. Morgen kömmt bestimmt Dein Brief. Vielleicht schickst Du mir wieder Blumen, damit ich in meiner Zelle auch etwas wie Frühling habe. Die Zweige aus dem Strauß, welchen mir Fritz mitbrachte, sind nicht allein noch grün, sondern vier davon sind ausgeschlagen und schon wenigstens um einen Zoll gewachsen. — Das abscheuliche Kopfweh plagt mich wieder entsetzlich und stets ist damit eine Stimmung zum Todschießen verbunden. Das Schlimmste ist, daß ich dann gar nichts thun kann, selbst das Malen greift mich zu sehr an. Leichte Lectüre ist das Einzige, was dann Zerstreuung und momentanes Vergessen der Schmerzen hervorbringt. Ich habe eine Schrift des ehemaligen Ministers Bekk über die Bewegungen in Baden gelesen und habe dazu mehrere Tage gebraucht, denn der nüchterne Styl dieser Schrift machte mir den Kopf vollends toll. Der Herr Doctor war so freundlich, mir das Buch zu leihen. Apropos! Nun steht ja auch endlich mein Aufsatz im Morgenblatt; jetzt nach neun Monaten! Er scheint zu interessiren. Das Justizministerium hat auch Notiz davon genommen und bei der Verwaltung angefragt, wie das Manuscript in die Hände des Buchhändlers habe gelangen können. Natürlich wurde geantwortet, daß es von hier nicht ausgegangen sei. Wenn die Herren das nicht glauben, so mögen sie Fach fragen, der mit mir zusammen in dem ehemaligen Struveschen Gefängniß saß; dem habe ich das Manuscript zum Theil vorgelesen.

Ein Curiosum muß ich Dir mittheilen. Wir haben einen neuen Oberaufseher bekommen. Das ist eben nicht kurios, allein dieser neue Oberaufseher war badischer Officier, dann während der Revolution Hauptmann und hat die Revolution bis zu Ende mitgemacht. In Rastatt war er jedoch nicht, denn dort war sein Major mit den beiden andern Compagnien des Bataillons. Der Major ist zu zehn Jahr verurtheilt; der Adjutant des Bataillons ist erschossen worden (standgerichtlich) und einige der Untergebenen des Hauptmanns sitzen hier auch zu zehn Jahr verurtheilt. „Erkläre mir Graf Oerindur u. s. w." Es giebt mehr Dinge zwischen Rastatt und Bruchsal, als Deine Schulweisheit sich träumen läßt, Horatio! — Der neue Oberaufseher war ehemals Bedienter bei dem Obersten von Röder, dann ward er Unterofficier und nach dem Gefecht bei Kandern Officier. Es geht nichts über Konnexionen. — Ich gönne es dem Manne wahrhaftig von Herzen, daß er unser Loos nicht theilt, allein es scheint mir sehr — — hart, uns gleichsam zum Hohn einen solchen Oberaufseher zu geben! — Ich würde dies gar nicht schreiben, wenn es ihm schaden könnte; allein es wird auf seine Stellung keinen Einfluß haben, was wir auch dazu sagen, denn absetzen kann ihn das Ministerium nicht, indem es dadurch eingestehen würde, einen Fehler begangen zu haben und das gesteht kein Ministerium, am allerwenigsten ein Justizministerium. — Eine Anzahl badischer Officiere, welche die Revolution vollständig mitmachten und in mehreren Gefechten waren, sitzen in Kißlau auf Festung und Andere — wie Mahler, der eigentlich nie im Feuer war, — hat zehn Jahr Zuchthaus! — Existirte irgend eine Behörde, bei welcher man sich über diese Ungerechtigkeit beschwören könnte, so würde ich es thun; allein wir haben ja Kriegszustand! — Mich soll wundern, wie lange derselbe dauern wird und wie

lange es Oesterreich duldet, daß Baden von Preußen besetzt bleibt. Nimmt man in Erfurt die Verfassung an, so müßte man uns eigentlich wohl amnestiren, denn — doch ich will mich darüber nicht zermartern. Hätten sie mich todgeschossen, so wüchsen jetzt schon Blumen auf meinem Grabe. Der heftigste Schmerz wäre bei Dir vorüber und Du dächtest mit Liebe an mich, — die Welt hätte mich längst vergessen und ich hätte das erreicht, warum ihr Euch noch viele Jahre plagen müßt. Leben heißt plagen. Läßt man mich hier lange sitzen, so werde ich ein sehr gefährlicher Mensch werden, denn das Leben wird mir allmählig so gleichgültig, und die Menschen und ihr ganzes Treiben ekeln mich so an, — daß ich — kurz ein Mensch, der sich aus dem Leben nichts macht, ist immer ein gefährlicher Mensch, und doppelt gefährlich, wenn er keine Vorurtheile hat, welche seinen Willen zügeln. Dann thun es eben nur die Gesetze und das fordert wieder den Verstand heraus, sie so zu verletzen, daß man selbst unbeschädigt bleibt. Kurz, „ich könnte den Ocean vergiften!" Von christlicher Liebe ist heute keine Spur in mir. Gute Nacht.

Den 19. April. Freitag. Ich habe Dir absichtlich mehrere Tage nicht geschrieben, denn aus dem Obigen kannst Du abnehmen, in welcher Stimmung ich mich befand, und dann scheint es mir besser, daß ich nicht schreibe. Vorgestern erhielt ich die Sachen, welche Du mir geschickt hast und gestern Deinen Brief. Die Blumen haben mir eine ganz außerordentliche Freude gemacht! Ich war ganz außer mir und als ich das eine Maiblümchen, welches dabei war, erblickte, konnte ich mich nicht halten und habe laut geweint! Du weißt, daß ein Geruch bei mir eine ganze Kette von Erinnerungen erweckt. Bei diesem Maiblümchen fiel mir meine Jugend

ein und dann der frische, grüne Wald, in welchem ich oft als Knabe umherschwärmte, und die Freiheit schien mir doppelt reizend und meine Gefangenschaft doppelt schmerzhaft. Hier im Gefängniß lerne ich mich eigentlich erst recht selbst kennen. Das ganze Leben ist eine Komödie, in welcher man gezwungen mitspielt. Gesetze aller Art zwingen unsere Natur und schränken sie ein, so daß man in einer fortwährenden Heuchelei begriffen ist. Man spielt eben eine Rolle, und da man sie sein ganzes Leben hindurch spielt, so bildet man sich endlich ein, daß der Charakter dieser Rolle der eigenthümliche, ursprüngliche Charakter sei, wie das ja selbst nicht selten den gewöhnlichen, eigentlichen Schauspielern zu gehen pflegt. Bin ich aber ganz allein, so habe ich gar keinen Grund Komödie zu spielen, denn ich habe keinen Zuschauer als mich selbst, und wenn es auch Leute giebt, die fortwährend mit sich selbst Komödie spielen — ich könnte sie Dir nennen — so gehöre ich nicht zu ihnen. Ich lasse meiner Natur freien Lauf und entdecke mit Erstaunen, daß ich sentimental bin wie eine junge Blondine. Doch entschuldige, daß ich Dir so viel von meiner unbedeutenden Person rede. Reden wir von †††, der bei Dir jetzt im Zenith seines Glanzes zu stehen scheint. Es betrübt mich das, denn Du weißt, welche Meinung ich von dem Einfluß der — schon Lehren auf Charaktere wie der Deinige habe. Du weißt, daß manche Stoffe für diese Organisation ein Heilmittel, während sie für andere ein Gift sind. Schirling tödtet einen Menschen, allein die Schweine fressen ihn ohne Schaden. Erinnre Dich an . . . . . . und meine Vorhersagungen; an Madame Seraph, wie ich sie spottweise nach Deinen exaltirten Schilderungen taufte; erinnere Dich noch an andere Personen, welche Dich enthusiasmirten und welches das Ende dieses Enthusiasmus meistens war. Du gleichst dem Wasser. Die geringste Anregung von Außen genügt, um die

Oberfläche zu verändern und nur eins ist es, was mich tröstet und beruhigt, Du gleichst auch darin dem Wasser, daß die Ebenheit der Oberfläche bald wieder hergestellt ist, wenn man die Ursache, die sie bewegte, entfernt. Welchen Einfluß Helds Ansichten auf Dich haben, beweist mir Dein Brief. Es ist, als habe ihn Held dictirt, denn es sind Stellen darin enthalten, wie ich sie derartig in Allem was Held schreibt, *leider* überall finde. — Ich schätze Helds klaren, scharfen Verstand sehr hoch; seine andern wirklichen Eigenschaften kenne ich nicht genau, da er eben beständig Komödie, und was das Schlimmste ist, mit sich selbst spielt. — Woher kommt es, daß Helds Schriften, trotz seines unzweifelhaft dargelegten großen Talents *verhältnißmäßig so wenig wirken*? Weil er einen Fehler hat, welcher seinem Wirken und seinen Werken die Spitze abknickt. Bei wissenschaftlichen Discussionen mag es sehr gut sein, wenn man etwas beweisen will, dies stets an Beispielen zu thun, welche an der *äußersten* Grenze liegen; allein wird dies Verfahren auf populäre, politische Schriften angewendet, so verblendet es wohl die Menge wie ein Taschenspielerkunststück, allein es mindert auch das Zutrauen und macht hin und wieder lächerlich. Andrerseits ist der Held'sche Styl stets *erbitternd*. Er erbittert mich nicht und Leute, welche mit uns auf gleicher Linie stehen, sondern diejenigen, welche unter derselben stehen. Für *uns* braucht er aber nicht zu schreiben und bei den Andern verfehlt er durch seine Art und Weise eben den Zweck. Ich hab' ihm oft diesen Vorwurf gemacht und hin und wieder folgte er meinem Rath; allein gewöhnlich schwatzte er mich tod, da ich erstlich nicht so starke Lungen habe wie er und viel zu faul bin, den zu solchem Streit nöthigen Aufwand an Mitteln zu machen. Was der Kakadu dem Nestor (mein Hühnerhund) war, das war Held in Leipzig für

mich. Wenn ich mich erholen und dem dolce far niente hingeben wollte, biß mir eine seiner Behauptungen in die Nase und zwang mich zur Vertheidigung. Und da ich mich stets mit Unlust vertheidigte, so war es ihm leicht, den Sieg zu erringen und um so leichter — da wir im Grunde über die meisten Dinge ganz dieselben Ansichten haben.

Die Broschüre, welche Du mir geschickt hast, trägt den Heldschen Stempel und wenn er sie nicht ganz geschrieben hat, so hat er doch — oder ein geistiger Zwillingsbruder hat es gethan! Diese Broschüre ist der Beleg über mein Urtheil in Bezug auf Helds Schriften, obgleich sie mäßiger gehalten ist, als ich erwartete. Kleine thatsächliche Irrthümer abgerechnet, bin ich mit dieser Schrift vollkommen einverstanden; allein sie krankt an der Heldschen Krankheit. Ich könnte Dir eine Menge Stellen anführen. Ich greife die erste beste heraus. Seite 50 — „Das Ministerium hingegen verordnet für einige Ueberschreitungen der Hausordnung, namentlich für das unmaskirte Erscheinen eines Sträflinges und das Hinaussehen aus dem Fenster — die Todesstrafe, indem es den Befehl erläßt, daß die Schildwachen einen solchen Uebertreter der Hausordnung erschießen sollen!" 2c. — Das Ministerium hat das Schießen nicht befohlen und nicht gebilligt; wenn es geschah, so geschah es von Seiten der Militärbehörde, und die Beamten haben sehr dagegen protestirt, da sie doch die Soldaten nicht mit Gewalt aus dem Hause werfen können! — Doch von den Irrthümern rede ich nicht, ich rede von der Art der Darstellung. Es ist allerdings ganz richtig, daß auf die genannten Vergehen die Todesstrafe gesetzt ist, wenn den Soldaten befohlen ist, auf solche Uebertreter zu schießen, — allein die Darstellung eben ist der Art, daß sie von Vielen eine Lüge genannt werden wird. Die Fassung

ist übertrieben und deshalb wirkungslos. Hätte H. einfach geschrieben: Die Schildwachen haben von — — Befehl erhalten, auf jeden zu schießen, der sich am Fenster zeigt, oder ohne Maske auf dem Hofe erscheint — so würde dies die rechtlich denkenden Männer der Gegenpartei empört haben, allein das Obige bleibt wie gesagt wirkungslos, weil es als eine Lüge betrachtet werden wird, obgleich das was H. sagt, vollkommen logisch richtig ist. — Was Seite 44 über den Besuch von Seiten der Beamten gesagt wird, ist ganz gewiß richtig für viele Anstalten dieser Art und paßt gewiß auf die zu Pentonville in England, allein in Bezug auf Bruchsal ist die ganze Darstellung durchaus unwahr. Du weißt, daß ich die Wahrheit zu sagen pflege und daß ich lieber schweige, wenn ich sie nicht sagen kann und Du wirst mir daher auch glauben, wenn ich Dir sage: daß nicht ein Wort von dem was dort gesagt ist, auf irgend einen der hiesigen Beamten paßt, ja nicht auf den letzten Aufseher! Den Verfasser mag die Hausordnung verführt haben, die eben — auf dem Papier steht. In der Praxis gestalten sich manche Dinge ganz anders als sie in der Theorie erscheinen. Herr von Jagemann, welcher die Hausordnung gemacht hat, wird jetzt schon ganz andere Ideen über das Zellengefängniß bekommen haben wie damals, als er sie machte. Was von dem Besuchzimmer gesagt ist, ist allerdings wahr, nur hat es nicht „teuflische Bosheit" so eingerichtet, sondern größeste Fühllosigkeit, und Herr von Jagemann hat es selbst gesagt, er habe sich eine andere Vorstellung davon gemacht; das Sprechzimmer convenire ihm nicht; die Besuchenden seien sich zu fern. — Er meint, an der Sache werde viel verbessert, wenn die Gitter etwas näher aneinander gerückt würden. Von dem Irrthum wird er auch vielleicht zurückkommen, obwohl ihm das Verständniß für die Grausamkeit zu fehlen scheint, welche in

der entsetzlichen Trennung liegt. Er fragte mich: „Sie haben doch Ihrer Frau Alles sagen können, was Sie sagen wollten?" — Als ob es sich darum handelte! Ich kann Dir ja weit mehr schreiben, als ich Dir in der Viertelstunde sage; allein er fühlt nicht, welch ein Trost, welch ein Glück in dem Händedruck, in dem Kuß eines geliebten Wesens selbst für den Unglücklichsten liegt! —

Der ganze Schluß der Broschüre trägt eben den Charakter einer Parteischrift und wird uns deshalb nichts nützen. Uebrigens bleibt es ja der Gegenpartei überlassen, die Unwahrheiten nachzuweisen. Das ist ja eben der Segen der freien Presse, daß sie die Vertheidigung gegen jeden Angriff erlaubt. Sonst konnte man sich gegen Lügen und Verleumdungen, die von der herrschenden Partei ausgingen, gar nicht vertheidigen. Ich werde Dir die Schrift zurückschicken und meine Bemerkungen mit Bleistift an den Rand schreiben.

Montag 22. April. Meine liebe, gute Helene, verzeih mir, daß ich Dir so nachlässig und flüchtig geschrieben habe; allein mir ist es als hätte ich Feuer in den Adern. Ich bin erschrecklich ungeduldig und krankhaft reizbar, so daß ich nicht fünf Minuten am Tisch sitzen und schreiben kann. Du hast mir nicht geschrieben, warum Luise nicht gekommen ist. — Es ist mir auch gleich. Ich mag Niemand sehen; es ist eine Quälerei, und Personen, die mir nicht sehr nahe stehn, mag ich gar nicht sehn. Du schreibst, ich beklage mich über Dr. Kusel? Das fällt mir nicht im Traum ein. Weshalb sollte er sich um mich bekümmern? Allein Du beurtheilst mich auch schlecht, wenn Du meinst, ich hätte mich nicht um ihn bekümmert. . . . . . Ich habe ihm noch vom alten Zuchthause aus gedankt. Ob ich es in sehr bombastischen Ausdrücken gethan habe weiß ich nicht; allein ich glaube nicht.

Damals hatten seine Bemühungen für mich geringen Werth, denn das Leben war mir verhaßt; ich dankte ihm, weil das so Sitte ist. Das schließt aber nicht aus, daß ich ihm wirklich dankbar für seine Mühe bin . . . . — — allein ich kann mich vor lauter Dankbarkeit deshalb nicht gebehrden wie ein arbeitender Telegraph! — Hast Du nicht, um Deines Vaters Lieblingshund Birba zu retten, das Haus des Scharfrichters forcirt, mit den Schindersknechten — horribile dictu — konspirirt und dem Bürgermeister der freien Stadt Frankfurt hochverrätherische Reden ins Gesicht geschleudert? Habe ich nicht selbst mit Gefahr meines Lebens einen mir ganz gleichgültigen Menschen, ja einst einen Pudel gerettet? Ganz sicher würde ich heute dasselbe noch für jeden — Pudel thun, ob für jeden Menschen, das weiß ich nicht, denn das Hundegeschlecht scheint mir bei Weitem würdiger als das Menschengeschlecht — kurz ich will nur sagen, daß man das, was man selbst mit Leichtigkeit thut, an Andern am wenigsten schätzt, weil, — nun weil das eben so ist. Rettete ich z. B. im Gefecht Jemand das Leben, so bin ich versichert, ich würde sein Gesicht bald wieder vergessen, oder machte wenigstens gar keinen Anspruch auf Dankbarkeit; allein ebenso — wenn auch vielleicht nicht so schnell — würde ich das Gesicht dessen vergessen, der mir solchen Dienst geleistet hat, und wenn ich ihm auch bei Gelegenheit thatsächlich meine Dankbarkeit beweisen würde, mein Herz würde nicht sonderlich dabei betheiligt sein.

— — — — — Ich muß oft an Bossard denken und darüber erstaunen, wie richtig dieser Mann uns*) charak-

*) Nämlich Held und mich. Als ich im Herbst 1848 nach Berlin kam, gingen wir zu Bossard. Möglich, daß er Held kannte, der damals in Berlin die bekannteste und wichtigste Persönlichkeit war, allein von mir konnte er gar nichts wissen. C.

terisirt hat bis in die feinsten Nuançen! Ich habe sonst die Phrenologie und Physiognomik für eine etwas fabelhafte Wissenschaft gehalten; allein seitdem glaube ich. Es ist schade, daß Held mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn versäumt hat, sich über Bossard schriftlich zu äußern; er würde uns das was derselbe damals sagte, auch aufgeschrieben haben. — Er sagte unter Andern: Held habe seinen Verstand weit über seine natürlichen Anlagen ausgebildet durch einen außergewöhnlichen Fleiß u. s. w. Wie das Held gethan hat ist charakteristisch. Er theilte, wie er sagte, sein Gehirn in so und so viel verschiedene Fächer. Lernte er etwas Neues, so warf er es in das gehörige Fach, wie einen Brief in einer Registratur. Das Verfahren ist einzig, genial-pedantisch möchte ich sagen, — allein es hat sich bei ihm bewährt. Nun weißt Du weshalb ich ihn so oft — Schachtelmann nannte. Eigentlich hätte ich „Fächermann" sagen sollen. — Weißt Du wohl, — Held und ich hätten uns nicht trennen sollen. Doch wer weiß, vielleicht ist es besser so. Jedenfalls freut es mich, daß ich ihn abhielt, mit nach Baden zu kommen. Es kostete wenig Ueberredung, — damals nur ein Wort von mir. Doch nun ist's genug von Held. —

Laß Dir das Manuscript von Cotta wiederschicken. Was die demokratischen Schreier sagen ist mir jetzt ziemlich gleichgültig. Es geschieht meistens anonym, wie ich vermuthe. Bin ich frei und erwische ich einmal solch einen Burschen, so will ich mir das Vergnügen machen ihn tod zu schießen, was wohl den andern das Maul stopfen würde; oder schießt er sich nicht, nun so ist's ebenso gut und der Bursche ist blamirt. Ich glaube mit Heinzen würde ich so operiren, wenn es mir der Mühe werth erscheinen wird, mein Leben dafür preis zu geben. Alles kommt auf die Umstände an, unter denen wir uns das erste Mal begegnen. Heinzen könnte leicht in einer

Schlinge hängen bleiben, die er für Andere gestellt hat. Daß Cotta das Manuscript monatelang behalten hat, ohne sich zu erklären, ist eine Eselei. Ich bin überzeugt, daß Baumann es gedruckt haben würde; allein H. wird Dich überzeugt haben, daß es schrecklich fade geschrieben ist und mir nur schaden könne! und Du bist ja so schrecklich leicht zu überzeugen, — in dieser Beziehung wenigstens. Doch lassen wir dies Manuscript ruhen. — Das Held einen Preis gewonnen hat freut mich sehr. Er thut gut, nicht unter seinem Namen zu schreiben. Die talentlosen Burschen beneiden ihn und treten sein Verdienst in den Koth. Er muß aber dafür sorgen, daß sein Incognito undurchdringlich sei. Für mich ist's freilich nicht so undurchdringlich, denn ich will eine Held'sche Schrift unter Millionen heraus erkennen. —

(Mit unsichtbarer Tinte war Folgendes schon Ende Februar in einen Brief an meine Frau geschrieben. Die Schrift ist kaum mehr leserlich. Einzelne Wörter sind ganz verschwunden. Alle Namen sind in Chiffern geschrieben).

K. Z. sorgt für mich auf das Beste und ††† giebt sich alle nur erdenkliche Mühe. Man schickt mir Schinken, Hasenbraten, Kuchen, Wein, Chokolade und Cigarren, ja sogar Zeitungen. Die Mutter ist übrigens eben so freundlich wie die Tochter. Ich kenne Beide nicht, allein Du kannst nicht freundlich genug gegen sie sein. Du mußt sie nothwendig sehen und mache das so, daß es nicht auffällt. Auch wäre es mir lieb, wenn Du (Chiffern) sprächest. Ich glaube er wäre durch 500 Gulden zu gewinnen. Er will nach Amerika, wenn er eine kleine Erbschaft von 1400 Gulden erhoben hat. Gieb ihm einen Dukaten, oder Louisd'or in Gold. Hier darf man nicht sparen. Er ist sehr gewandt, kaltblütig und

gescheidt. Sein Ruf als Spion nützt ihm. Er ist sehr gescheidt. Den gr. Holländer (Schnupftabak) für ihn vergiß nicht; er schnupft alle Woche ein halbes Pfund und hat täglich nur 48 Kreuzer. Es fragt sich nun, ob man das Ende des Frühjahrs und was es bringt abwartet, oder gleich seine Manöver beginnt. Die Geldfrage ist allerdings sehr zu beachten, allein andrerseits fragt es sich, ob nicht wieder Zwischenfälle eintreten, welche eine (in Chiffern) unmöglich machen. Ihr draußen müßt besser wissen, welche Chancen ich habe und wenn ich nicht so hungern muß, kann ich schon etwas warten, obwohl hier die Tage sehr lang sind. Ich fange an, mich etwas zu erholen. Ich habe K. geschrieben, Du würdest ihr die Auslagen wieder erstatten und so sei so gut und frage danach. Mit K. kannst Du von der (Chiffern) reden, allein ††† muß nichts davon wissen, aber ich muß wissen, über wie viel Geld man zu gebieten hat. Am besten ist es schweige, oder richte Dich nach dem was ich Dir schreiben werde, wenn Du hier bist. . . . . . . Um den Dukaten bin ich geprellt. Ich werde den Schlingel schon noch kriegen, wenn ich ihm auch jetzt nichts thun kann. Wenn Du mir Geld schicken willst, so schicke es nur an Käthchen. Schreibe ihr genau wenn Du kommst, damit sie hier ist. Zweimal wöchentlich geht sie nach Rastatt. Grüße Alle. Lebe wohl mein liebes, gutes Herz und sei vergnügter als ich es bin.

Corvin an seine Frau.

(Heimlicher Brief. In Chiffern geschrieben und mit unsichtbarer Tinte).

Sonntag den 7. April 1850. Meine liebe Helene. Gestern Abend erhielt ich Deinen Brief nebst fünf Thaler. —

Wir haben uns unnütz bemüht. Die Dragoner, welche ich längst in Preußen glaubte, sind ja noch hier und unter diesen Umständen ist die Flucht sämmtlicher Gefangenen ein Wagestück, welches ich allenfalls unternehmen will, wenn ich dreißig bewaffnete Leute bei der Hand habe. Sage Niemand etwas von meinen Plänen, denn nun laß auch an mich denken und vielleicht noch zwei Andere mitnehmen. Mögling ist zu dick und kann mit seinem (verwundeten) Bein nicht fort. Mein Gefährte muß ein zuverlässiger Mann sein, der auch einige hundert Gulden aufbringen kann. Ich denke an Heinsius. Es ist mir lieb, daß Mögling meinen Brief noch nicht hat. — Schicke mir nur die zwanzig Gulden. M. wird die Schlüssel verschaffen. Unsere Flucht ist nun sehr leicht. Wenn M. die Wache hat öffnet er unsere Zellen und führt uns in den Keller und in die Wasserleitung, die grad unter dem äußersten Thor ausmündet, unter der Rampe, so daß man die Oeffnung von Außen nicht sehen kann, was wichtig ist, wenn während des Heraufkriechens Jemand zufällig kommen sollte. Mit Schildwachen aber kommen wir in gar keine Berührung, da der Gang aus dem Mittelgebäude direct unterirdisch hinaus führt. Das Fortkommen ist dann nicht schwer; allein ein Paß für einen Reisenden, dessen Signalement für mich paßt, nebst Diener, wäre nothwendig; Franzens Paß paßte vortrefflich; er müßte zur Reise nach Baden, Rheinbaiern, Schweiz und Frankreich ausgestellt sein und zu diesem Ende vom Preußischen Gesanden in Frankfurt visiert sein. Du könntest mich im nächsten französischen Ort erwarten. — Papier und Siegellack lege ein; auch C o u v e r t s.

Aus einem mit unsichtbarer Tinte und theilweise in Chiffern geschriebenen Brief vom 29. April 1850.

„— .... Hast Du Käthchen etwas von meinen Plänen geschrieben? Ich betrachte K. nur als ein Werkzeug, nicht als eine Vertraute. Sie hat einem andern Gefangenen geschrieben, daß ich einen Fluchtplan hätte, daß Du schon Alles bereit hättest, — und dieser Mensch hat es wieder ††† gesagt. Das ist zum toll werden. — .... ††† weiß von meinen Absichten kein Wort; er soll blind gehorchen. Zu den Sachen thue, außer den schon genannten Dingen, eine Spezialkarke von Würtemberg. Das Pariser Jagdmesser lasse sehr gut schleifen, besonders die Spitze. M. will mir ein Paar Pistolen ablassen, denn mit dem Messer allein kann ich mich schwerlich gegen einige Leute wehren und ich will lieber sterben, als mich wieder hierher zurück schleppen lassen!"

Hoffentlich hast Du Frau Doktor Kaucher nichts gesagt. — Es ist zwar hart, so viel Geld wegzugeben, allein Sparsamkeit würde hier übel angebracht. Hätte ich Gewißheit in sechs Monaten los zu kommen, so wollte ich die Ausgaben gern sparen. . . . Vielleicht geschieht in den nächsten Tagen in Frankreich etwas. — ††† hat nun den Abdruck des äußern Thorschlüssels und das Modell desselben wird eben von Holz gemacht. — Mein Plan hat sich etwas geändert. Durch den unterirdischen Gang gelange ich an eine Thür grad unter der Wachstube und befinde mich auf diese Weise zwischen den beiden eisernen Thoren — dort steht keine Schildwache. ††† schließt leise das Thor auf und ich schlage gleich den Weg ins Gebirge ein. Besorge nur einen Paß .... laß denselben aber erst nach Würtemberg und der Schweiz visiren.

. . . . Himmelfahrtstag 1850.
Heute seid Ihr in den Wald gegangen, habt im Grünen Chokolade gekocht und die Aaronswurzel gesucht. — Auch ich merke, daß es Frühling ist an dem Grünen in meiner Suppe und an den familienväterlichen Zanken der Sperlingshähne! — Ach, denk' ich an die grünen Berge und blauen Seen, an die Gärten voll Blüthengeruch und Frühlingsgetön, dann wird mir mein Herz kalt wie eine Hundeschnauze — Freund Schoppe sagt so — und mir ist zu Muth wie einer Kartoffel, die in einem warmen Keller liegt und von diesem Afterfrühling verführt zu keimen anfängt. — Doch laß Du's nur gut sein; es ist doch am Ende besser so, als wenn ich statt in diesem Keller in Rastatt auf dem Kirchhof läge und mein Himmelfahrtsfest in Wirklichkeit schon längst gefeiert hätte. Nach diesem Frühling wird's noch mehr Frühlinge geben und ich habe ein Leben so zäh wie eine Katze. Ueberdies ist ja die Welt rund und dreht sich — und das ist mein Trost. Außerdem habe ich noch einen andern. Lies die ganze Geschichte durch. Wie viel große Männer giebt es, die nicht wenigstens eine zeitlang eingesperrt gewesen sind? — Nun sieh, das hätte ich nun wenigstens à conto abgemacht, wenn ich auch sonst nichts vom großen Manne habe. Apropos! was macht denn mein Freund Held? — Werde nicht ungeduldig, denn Du ahnst wahrscheinlich wieder allerlei Ausfälle; allein Du weißt ja, ich muß stets ein Nadelkissen haben, in welches ich die Nadeln stecke, die ich in den Dielenritzen meines Innern finde, oder die ich im Aerger irgendwo hinunterreiße, und nicht selten habe ich, Du Aermste, Dein liebes Herz als ein solches Nadelkissen betrachtet und Dich sehr gequält; doch das muß ich Dir lassen, Du hast mir gewöhnlich wie eine Italienerin vergolten und Deine gläsernen

Dolche in meine Brust gepflanzt. Doch das sind Ehestandsschwertertänze, die für Ungeschickte und Uneingeweihte gefährlicher aussehen als sie sind. — Nicht? — Doch kommen wir wieder auf mein Lieblingsnadelkissen Held. Welcher große Mann ist er gegenwärtig? — Mirabeau muß er schon längst gewesen sein. Ach es ist etwas Schönes um die Phantasie und die Eitelkeit! — Trifft man in der Geschichte einen großen Mann, mit dem man einige Fehler gemeinschaftlich hat, gleich bildet man sich ein ihm ähnlich zu sein, gleich wie zwei Dreiecke mathematisch ähnlich sind, wenn sie nur zwei gleiche Ecken — Winkel — haben! — Doch das ist kein Vorwurf für Held und ich wäre am wenigsten berechtigt ihn zu machen, denn ich bin auch schon ein Dutzend große Männer gewesen und werde doch wahrscheinlich im Leben keiner werden, während Held, — nun frag ihn einmal selbst auf's Gewissen, ob er nicht ein großer Mann ist und mich unbedeutendes Insekt gründlich verachtet! — Wie weit ist er denn mit seinem Projekt, die Wespentaille Amerikas zu durchschneiden? — Ich würde ihm anrathen eine Eisenbahn über die Landenge und daneben gleich einen Kanal zu bauen, so schlüge er zwei Fliegen mit einer Klappe. Hat man Tunnel unter dem Wasserspiegel gebaut, so wird man auch mit den Rückenwirbeln Amerikas, den Cordilleren, fertig werden und das goldene Rückenmark, welches man vielleicht unterwegs findet, bezahlt die ganze Geschichte. Ach, ich sehe schon wie die dankbare Nachwelt Held oben auf dem Chimborazzo eine Reiterstatue errichtet und drehe mich vor Neid im Grabe um!

Freitag. Heute Nacht hab' ich von Euch Allen geträumt und von Deinen Eltern sehr viel. Ihr habt gestern gewiß viel von mir gesprochen und unendlich viel Kaffee dabei getrunken. Doch bei den Träumen fällt mir ein, daß mich neulich

Etwas sehr frappirt hat, was sich wieder auf einen Traum bezieht. Du erinnerst Dich noch, daß ich Dir schrieb, wie mir träumte, ich gehe über eine große Brücke, welche zwei Stadttheile verbinde und in einen rechts liegenden, kleinen Cigarrenladen, wo ich eine Frau mit einem Negerkinde und einen Neger fand u. s. w. Du mußt Dich des Traumes entsinnen. Ich schrieb' glaub ich dabei, es wäre mir gewesen, als sei ich in Ludwigshafen. Nun denke Dir mein Staunen, als mir neulich erzählt wurde, in Ludwigshafen sei Feuer gewesen und das Haus eines Mohren abgebrannt, der dort ein kleines Cigarrengeschäft habe! Das Haus läge neben dem Wachhaus, oder doch ganz in der Nähe. Nun sage ich Dir bei Allem was heilig ist, daß ich niemals etwas von diesem Mohren in Ludwigshafen gewußt habe, und dem Traum nach muß das Haus ungefähr auf der rechten Seite das dritte sein und einige steinerne Stufen führen in den Laden. Das Haus ist übrigens nicht abgebrannt, sondern nur zur Vorsorge zum Theil abgetragen worden. — Ist das aber nicht seltsam? — Die Verhältnisse müssen sich gar sonderbar ändern, wenn ich bei diesem Mohren in Ludwigshafen ruhig Cigarren kaufen könnte!

Den letzten April hat mich Dr. Kusel mit dem Herrn Direktor in meiner Zelle besucht. Schon einige Tage vorher hatte er mir Blumenstöcke geschickt, welche meine Zelle ganz freundlich machen. Ich habe mich recht gefreut den wackern Mann zu sehen. Er fragte, ob er Schritte thun solle, daß es Dir erlaubt werde, mich zu besuchen. Ich verwies ihn an Deinen Willen, denn ehrlich gestanden, ich scheue mich dies Opfer von Dir zu verlangen. So weit zu reisen, um hier mit Halsband und Polizeileine geführt, mich in einem Vogelbauer aus einem andern Vogelbauer zu sehen, dazu gehört ganz besonderer Geschmack. Solltest Du es aber

dennoch wünschen, so leihe Dir einen pergamentenen Juristen-herzüberzug, denn so unhöflich will ich nicht sein und voraus-setzen, daß jeder Jurist ganz in Pergament gebunden ist sintemalen Pergament aus Esels- oder Schaffell gemacht wird.

Sonnabend. Gestern war Herr von Jagemann bei mir. Er hat mir nicht einmal sein lateinisches Sprichwort an den Kopf geworfen, was er sonst nie vergißt und welches mir Hoffnung machen soll; ich hab's aber nie recht verstanden, es soll aber wahrscheinlich ungefähr dasselbe bedeuten wie das: Dum spiro spero und ich gestehe Dir ehrlich, daß mir ein einziges Glas von meinem „Mäusefarbenen“, wie seltsamer Weise Dr. Heller stets unsern Hochheimer nannte, — lieber wäre als eine ganze Sündfluth solcher wässriger Trostgründe. Ich habe diesem lateinischen Trost ein deutsches Sprichwort entgegen zu setzen: Dieweil das Gras wächst verhungert das Pferd und Hoffen und Harren u. s. w. Es scheint demnach für uns entweder sehr wenig — — oder zu viel Hoffnung vorhanden zu sein. Letzteres schließe ich daraus, daß er mir Dziobecks Handbuch der Ingenieurwissenschaften konfiszirte, „des Princips wegen“, denn da ich hier säße, weil ich die Kriegswissenschaft schnöde mißbraucht habe u. s. w. Dagegen ist um so weniger etwas zu sagen, als ich aus dem guten Buch hier noch nichts weiter gelernt habe, als verschiedene sehr zweckmäßige Knoten und Schlingen von Stricken für alle Vorkommnisse des menschlichen Lebens zu machen. Ich kann den deutschen, den englischen, den Zimmermanns-, Weber-, doppelten Weber-, Feuerwerkers-, Schiffer- u. s. w. Knoten machen, von dem ganzen Heer solider Schlingen gar nicht zu reden, deren Kunst ich mit Genuß studirte. Mein Aufsatz im Morgenblatt scheint dem Fluß der Gnade als Schleuse gedient und ihn einstweilen angestaut zu haben. Wäre der

Aufsatz „damals“ gedruckt, so wäre er jetzt schon wieder vergessen. — Heute wiederholte Herr von Jagemann seinen Besuch. Er interessirte sich lebhaft für das Portrait des Marius (in meiner Weltgeschichte nämlich), worauf ich ihm zwei Bilder zeigte, die mich noch mehr interessirten, nämlich das Portrait Oliver Cromwells und die Hinrichtung Carls I., die nicht nach seinem Geschmack schien. . . . . Du wirst aus diesem Brief merken, wie schwach mein Kopf ist. Ich habe wirklich fortwährend sehr arge Schmerzen und will auch aufhören zu schreiben. Jetzt gebrauche ich Schwefelbäder, alle Wochen zwei. Du kannst Dir denken, welche Wohlthat das für mich ist und wie dankbar ich dem Preußischen Bataillonsarzt bin, denn unser Doctor ist noch immer nicht hergestellt. Wenn ich Morgen nicht von Dir einen Brief bekomme, glaube ich, daß die Frankfurter Bankiers eine Revolution gemacht haben. Gute Nacht.

Sonntag. Das ist heute der schönste Tag, den wir noch in diesem Jahr gehabt haben; — nämlich draußen, mein' ich. Desto trauriger ist mir zu Muth. Ich fühle wie meine Kräfte nach und nach abnehmen. Fortwährend schmerzt mein Kopf und außerdem habe ich Reißen in den Gliedern. Zum Ueberfluß fängt auch die Brust an zu schmerzen. Das ist etwas ganz Neues, aber nichts Erfreuliches. — Heut' Nacht war ich wieder im Gefecht. Ueber mir in der Luft krepirte eine Granate. Die Stücke fielen unschädlich in meiner Nähe nieder und die Zündröhre mir gerade vor die Füße. — Feldmarschall Radetzki hieß es, befehlige die Avantgarde des Feindes. — Ich langweile mich heute grimmig. Malen kann und mag ich nicht mehr, da es mir den Kopf zu sehr angreift und zu lesen hab' ich nichts als die Weltgeschichte, die mich langweilt. Heute sind es drei Wochen seit ich Dir

schrieb! — Ich schließe daraus, daß Dir die Zeit schneller vergeht wie mir und dies freut mich von Herzen.

Mittwoch, den 15. Mai. . . . . . . Dein Brief, meine Helene, hat mich wunderbar bewegt. Aus jeder Zeile erkenne ich meine alte Helene! — . . . . Meine Hoffnungen sind sehr gering, denn ich hoffe weder auf das Volk und noch weniger auf die Gnade der Fürsten. Ein März 1848 kömmt nicht wieder. Die Aufklärung bleibt zwar nicht stehen; allein sie schreitet langsam vorwärts, denn die Philister hemmen ihren Strom mit ihren Nachtmützen. . . . .

. . . . . . Da ich nicht handeln kann, so will ich wenigstens muthig aushalten. Weiß Gott, es wird mir schwer genug; allein es würde mir noch schwerer werden, wenn die hiesigen Angestellten ihre Pflicht nicht auf eine humane und freundliche Weise zu thun wüßten. — . . . . .

Bruchsal, 22. Mai 1850.

Jetzt ist nun der Frühling da, auf den wir so sehnsüchtig gehofft haben! — Was hat er bis jetzt gebracht? — nichts! Ich sehe nicht ein, warum die Regierung uns freilassen sollte! Wir schaden ihr, hier eingesperrt, nichts, während wir ihr doch vielleicht viel schaden könnten — sie meint es wenigstens — wenn wir frei wären; ergo — bleiben wir hier. Das Volk hat sich zu erbärmlich gezeigt, als daß die Regierungen auf sein bloßes Geschrei Rücksicht nehmen sollten, und vom Schreien fällt nicht ein Soldat um! — Wie ich schon oft sagte: erhielte jeder Unterthan täglich dreißig auf öffentlichem Markte aufgezählt, müßte Jeder $^5/_6$ seiner Ein=

nahme der Regierung geben — dann könnten wir vielleicht hoffen; allein die Regierungen sind über alle Erwartung milde. Ich sollte nur regieren! Ich wollte das Volk traktiren, wie seine Erbärmlichkeit es verdient und Jeden, der demokratischer Gesinnung nur verdächtig wär', den ließe ich aufhängen. Du meinst ich scherze oder ich sei schon verrückt geworden? — Gewiß nicht! Verlaß Dich darauf, das Mittel wäre probat und unsere Könige und Fürsten säßen fester auf ihren Throne, als der Kaiser von Japan auf dem seinigen. Mit welcher Verachtung muß nicht ein Mann wie der Prinz von Preußen auf das Volk herabsehen! — Doch mir wird übel, wenn ich nur daran denke; ich will nicht mehr davon reden.

Der Himmel ist so köstlich blau und die Luft so rein und klar, daß mir das Herz weh thut, wenn ich in den Hof komme. So nothwendig mir Bewegung und frische Luft sind, so kostet es mich doch jedes Mal Ueberwindung die Zelle zu verlassen. Nehme ich hier ein Buch, so vergesse ich die Gegenwart; gehe ich aber hinaus und sehe die Hunderte von Vögel, die vergnügt umherfliegen und vor Lust zwitschern und singen wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, — dann wandelt mich die Lust an, der preußischen Schildwache eine ungeheure Maulschelle zu geben, bloß damit sie in Zorn geräth und mich niederschießt. — Das ist ganz gewiß höchst unvernünftig! ich weiß es und R. braucht es mir nicht erst zu sagen; allein wenn er hier so lange gewesen wäre wie ich, würde er vielleicht noch weit ungeduldiger sein.

Hätten wir nur Zeitungen! — Man könnte sich dann doch wenigstens Illusionen und Hoffnungen machen, — allein nichts! Du glaubst gar nicht, wie ich meinen ganzen Verstand anstrenge, um aus allerlei Anzeichen zu errathen, was draußen vorgeht. Eugen Sue ist in Paris mit einer Majorität von 11 000 Stimmen gewählt. Das ist meine letzte Neuigkeit!

Dann hieß es, Louis Napoleon sei verschwunden; allein er wird sich wohl wieder gefunden haben wie das Galgenmännlein in dem bekannten Märchen! — Die Preußen exercieren und trommeln und blasen wie wahnsinnig und heute besichtigte ein Garde-Ingenieurofficier die „Fortification“ der Anstalt. Ich hoffe nicht, daß man die ernstliche Absicht hat, dieselbe zu einem festen Platz zu machen! Im Fall eines Angriffs würden die armen Gefangenen erschrecklich schlecht wegkommen! — Doch komme was da wolle! Schlüge auch eine Granate in meine Zelle! ich wollte dennoch den Donner der Geschütze lieber hören als Nichts! — Die Bücher, welche Du mir diesmal geschickt hast, sind prächtig. . . . . .

Donnerstag Abend. Meine politischen Nachrichten haben sich glänzend erweitert! Ich weiß, daß General Changarnier geschworen hat, die Socialisten zu fressen und daß er sein Testament gemacht hat, weil er fürchtet an Unverdaulichkeit zu sterben. Ich weiß ferner, daß der Teufel — ich meine Man, den Berliner, — Minister der Union geworden ist und daß man nicht daran denkt, irgend wen zu amnestiren oder auswandern zu lassen. Ich möchte zu den Schauspielern auf der Weltbühne das sagen, was Hamlet den seinigen zuruft: Ihr verdammten Kerls laßt das Gesichterschneiden und fangt an. — Heute hörte ich Kanonendonner von Karlsruhe oder von Germersheim her als ich grad' im Hofe war. Mir war zu Muth wie einem ausrangirten Husarenpferd, wenn es die Trompeten hört. — . . . . . .

. . . . . . Nach Deinem letzten Brief scheinst Du zu hoffen! — Ich weiß nicht, ich bin nie so hoffnungslos gewesen, deshalb bin ich schrecklich grimmig. Ich sitze hier noch nicht einmal ein Jahr, noch nicht einmal ein Sechstel meiner Zeit! Geht das so gradatim fort, dann komm' ich

als ein Währwolf in die Welt zurück. Ich glaube wahrhaftig ich werde dann eine sehr bösartige, menschenhassende Bestie sein! — Auch werde ich täglich dummer; das ist schauderhaft. . . . . Sei Du nur nicht traurig, Helene! Das nützt mir nichts und schadet Deiner Gesundheit. Du sollst mich nicht vergessen, aber Dich nicht eigensinnig in Dein Zimmer sperren, um zu leiden weil ich leide!

Schreibe mir womöglich noch in diesem Monat, denn kommen wirst Du ja wohl nicht. Steht es nicht im Oberon?

Darum laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Ich habe ein Schwefelbad genommen und bin sehr matt. Das Schreiben greift mich an, drum gute Nacht. — Bitte doch Held, daß er mir ein Exemplar seiner Broschüre „Die Lösung der socialen Frage" schickt. Ich möchte ein Lustspiel schreiben über dies Thema, indem ich voraussetze, daß Alles so eingerichtet ist, wie es Held verlangt. Ich habe schon wer weiß wie lange die Idee, allein — eben weiter nichts dazu. Gute Nacht.

. . . . . Sonnabend. . . . . . Ich schicke Dir auch Dziobecks Handbuch der Ingenieurwissenschaft, welches Herr von Jagemann mir abgenommen hat. Hebe mir es auf. Es liegt zwar bei dem Herrn Director, allein das gefährliche Buch könnte losgehn und Schaden anrichten. . . . . . . Ich kann mir recht denken, wie neugierig jetzt ganz Europa auf Paris schaut! Wenn diese Bombe platzt, werden uns hier die Stücke um die Ohren fliegen. Wenn sie nur bald platzte, damit man doch endlich zu einer Entscheidung käme. Freilich jede Woche, welche die Socialisten ruhig bleiben, kostet ihren

Feinden ungeheure Summen und trägt zu deren Ruin bei. Dieser bewaffnete Frieden ist kostspieliger wie ein Krieg. . . . . Doch ich thue ja, als wünsche ich den Rothen den Sieg! Hoffentlich wird die weise Vorsicht unserer Landesväter ihre Früchte tragen und das rothe Ungeheuer des Socialismus besiegt werden! — Suche mir doch einen Verleger; ich möchte ein Bändchen royalistischer Siegeslieder herausgeben, damit es nicht daran fehlt. . . . . .

(Auf der Rückseite neun Zeilen in Chifferschrift mit Citronensaft geschrieben, die ich aber nicht entziffern kann, da ich den Schlüssel verloren habe und die damalige Uebersetzung der Zeilen sich nicht vorfindet.)

Sonnabend, 1. Juni 1850. . . . . Gestern waren Herr von Jagemann und der Justizminister Stabel hier in der Anstalt in Begleitung von zwei Damen,*) welche große Neugierde zeigten, unsere Bekanntschaft zu machen, nämlich die der politischen Gefangenen. Ich war grade im Spazierhof, der große Aehnlichkeit mit den Behältern der Thiere im zoologischen Garten hat. Die beiden Damen betrachteten mich Republikanerbestie durch das Drahtgitter in der Thür sehr lange. Hätte ich nicht so arges Kopfweh gehabt, würde ich mich mit Humor in diese Bärenrolle gefunden haben; allein so gab ich ihnen durch sehr verdrießliche Mienen mein Mißfallen an dieser Schaustellung zu erkennen. Es hat mir eigentlich leid gethan, denn die eine der Damen, eine hübsche Blondine, weinte bittre Thränen, und so war

*) Die Frau des Herrn Stabel und deren Schwester, eine Würtembergerin.

es also nicht verletzende Neugierde oder der Wunsch uns zu verhöhnen, der sie herführte, sondern wirkliche Theilnahme. Ich vermuthe stark, daß weder Herr Stabel noch Herr von Jagemann diese Rührung theilten. Ich bin zwar nicht eben eitel und über Vorurtheile ziemlich hinaus, allein ich gestehe Dir ein, daß es mir ein peinlicher Gedanke war, vor anständigen Damen in der lächerlichen Gefangenenkleidung mich zu präsentiren, die den Apoll von Belvedere entstellen würde.

Unser Doktor ist von seiner Krankheit auch wieder glücklich hergestellt und wird morgen seinen Dienst wieder antreten. Ich fürchte mich ordentlich vor ihm, denn er kömmt mir vor wie Herr von Chavigny, der Gouverneur des Schlosses zu Vincennes unter Mazarin, als dort der Herzog von Beaufort gefangen saß. Chavigny erzählte dem Herzog, er wolle für ihn Spargelbeete anlegen lassen, — die bekanntlich vier bis fünf Jahre Zeit brauchen. Ferner fand einst der Herzog, als er auf den Ballspielplatz ging, den Weg mit fingerlangen Bäumchen bepflanzt. Als er erstaunt fragte, was das bedeuten solle, antwortete Chavigny sehr freundlich: er habe diese Bäume pflanzen lassen, damit der Herzog später im Schatten spazieren gehen könne, worüber der ungeduldige Herzog beinahe aus der Haut fuhr. Aehnlich sind die Tröstungen, welche mir der Herr Doktor angedeihen ließ, wenn er dabei auch nicht so boshafte Absichten hatte wie Chavigny. Hoffentlich wird er mir das Weißbrod und die Milch lassen, die mir der Preußische Doktor zuerkannt hat, denn sonst geht wieder eine traurige Hungerzeit für mich an. — Es scheint mir nicht recht, daß man in Bezug auf die Kost der Gefangenen so sparsam ist, wenn ich auch nicht gerade verlangen will, daß man uns, wie den englischen Verbrechern, die deportirt werden, täglich, außer andern Speisen, auf dem Schiffe ½ Pfund Fleisch und jeden Abend einen halben Schoppen

Portwein giebt. Was hilft mir nun mein Ruhm, daß ich den besten Maiwein machen kann? Gar manchmal denk' ich jetzt mit Wehmuth an die gemüthlichen Soupers oder Diners bei uns, Laubes oder Diezmanns! — Du Aermste thust mir am meisten dabei leid! Hättest Du † † † geheirathet, dann wärst Du eine der reichsten Frauen und — von aller Welt beneidet, — jetzt bist Du die Strohwittwe eines armen Zuchthäuslers und — wirst von Niemand beneidet. — Von der Erlaubniß auszuwandern scheint gar nicht mehr die Rede; wir sind die Sündenböcke der Demokratie; man kneipt uns für die mit, deren man nicht habhaft werden kann.......

Montag, 3. Juni. Heute hab' ich Deinen lieben Brief erhalten. Ich kann Dir nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken. Jede Zeile, jedes Wort darin war mir ein Trost und that mir unendlich wohl, denn es giebt mir die Gewißheit, daß — Du eben immer meine alte, brave Helene bleibst! Du weißt wie schwer zugänglich ich bin und wie all unsere nächsten und liebsten Bekannten bei mir nur bis zu einem gewissen Punkt kommen, der aber nicht zu überschreiten war. Ich galt deshalb oft für kalt, stolz, selbst grob oder gleichgültig, je nach der Individualität der Personen und Du hast mir selbst wohl deshalb Vorwürfe gemacht; allein eben weil ich mit meiner Neigung und meinem Vertrauen nicht so freigiebig bin, deshalb kenn' ich aber darin auch keine Grenze, wenn ich es einmal verschenkt habe. Du weißt was Du mir bist, die einzige Menschenseele, die ich ohne alle Rücksicht, ohne alle Grenze liebe und die ich nie aufhören kann zu lieben, das wäre gegen meine Natur, selbst wenn ich Dir gleichgültig werden sollte. Das aber ist es, was ich auf der ganzen Welt am meisten fürchte, denn wenn ich Deine Liebe einbüßte, dann hätt' ich ja eigentlich gar

nichts mehr zu verlieren. Und wenn ich nun sieben lange Jahre von Dir getrennt bin? — Der Gedanke ist zum wahnsinnig werden! — Der Zweifel, daß Du in dieser langen Zeit gleichgültig gegen mich werden könntest, ist keine Beleidigung für Dich, denn wenn Du auch Helene bist — so bist Du doch ein Weib und leider hast Du kein Kind, welches als neues Band uns verbände. Welch eine traurige Zukunft drohte mir, wenn ich aus dieser Marteranstalt entlassen in die Welt zurückträte und kein Herz fände, welches voll Liebe dem meinigen entgegenschlägt? Es würde mir zumuth sein wie jenem Greis, den die Revolution aus der Bastille befreite und der traurig wieder in sein Gefängniß zurück wollte, weil er sich in der Welt einsamer fühlte als dort. — Du mein liebes, theures Weib! Du bist mir das Liebste auf der Welt und ich liebe Dich eben so innig und feurig wie heut' vor — doch Du hast's nicht gern, wenn ich davon rede, wie lange ich Dich liebe, weil Du Dich daran erinnerst, daß Du am 18. August wieder einen Schritt zum Höllenthor der Frauen machst. Laß es gut sein; Dein Herz wird immer jung bleiben und ich werde ja mit Dir alt. Dein Brief hat mir sehr wohlgethan. Ja, ich will für Dich leben und will meine Leiden standhaft ertragen, wenn ich ihnen nicht ein glückliches Ende machen kann.

Deine traurige Verlassenheit war es hauptsächlich, welche mir hier den Aufenthalt so hart machte; allein Dein Muth richtet mich wieder auf. Recht so meine Helene! Trage stolz und muthig was Du nicht ändern kannst. Arbeite für Deine Existenz. Du bist zu vernünftig, um Dich dessen zu schämen und die Welt muß Dich deshalb nur höher schätzen. Gott sei Dank, daß die Dinge, welche Du zum Zeitvertreib gelernt hast, Dir die Mittel an die Hand geben, es auch ohne zu große Anstrengung zu thun. Denn Du darfst die Sache auch

nicht übertreiben; bedenke was Du Deiner Gesundheit schuldig bist und Du mußt Dich ja auch für mich erhalten. Dazu gehören aber Vergnügungen und ich bitte Dich, versage sie Dir nicht gänzlich. Trotzdem daß ich Dich dazu auffordere, billige ich es doch, daß Du Fritzchens Einladung mit nach Wiesbaden zu gehen, abgelehnt hast. Held ist kein Mensch, in dessen Gesellschaft man ein Bad besuchen kann. Selbst ich möchte nicht mit ihm zusammen in Wiesbaden sein, weil er Einen in gar zu schiefe Stellungen bringt. Ich habe das in Berlin mehrmals erfahren, wenn ich mit ihm herumstrich, — und nun gar eine Frau! — .... Wäre ich ein Minister, so müßte ich Held beständig bei mir haben, denn er schleudert selbst in der gewöhnlichsten Unterhaltung die genialsten, grandiosesten Gedanken über die erhabensten Dinge umher wie Funken, und wenn ich auch zweifle, daß Held jemals eine nachhaltige, bedeutende Rolle spielen wird, so kann doch schon ein bedeutender Mann werden, welcher ihn zu benutzen versteht. Ich sage, er wird keine politische Rolle nachhaltig spielen, weil er auf das leider zu wenig giebt, was oft über den Erfolg entscheidet, — auf die Form. Er wird immer anstoßen bei der Menge und sich für diese oft lächerlich, wenn nicht verächtlich machen, — was eben seinem Einfluß schadet. Es ist aber solch ein Fond von Lebenskraft in ihm, daß er mit seinem achtzigsten Jahr nicht viel anders sein wird, als er heute ist. Er ist den übrigen Menschen zu weit voraus, um von ihnen verstanden und wie er es verdient, geschätzt zu werden. Es scheint, daß er jetzt wieder vom Spielteufel besessen ist. Er hat es demnach noch nicht aufgegeben das Mittel zu finden, wie man am Roulettetisch sicher gewinnt? — Das wird ihm wieder viel Geld kosten.

...... Ich habe aufhören müssen zu schreiben, weil es mich zu sehr angriff. Das machen die entsetzlichen Kopf-

schmerzen und Du mußt schon Nachsicht mit mir haben. Gegen diese Schmerzen hilft nichts was ich hier haben kann und so muß ich es tragen. . . . . — Das größte Unglück dabei ist, daß ich fast nichts thun kann. Bei dem Malen in Wasserfarben muß ich so genau hinsehn und das halte ich nicht aus. Ich wollte ich dürfte in Oel malen. Das ginge dabei und würde mir Freude machen; aber Herr von Jagemann hat gesagt „es passe nicht zum Ernst des Ortes". Oel ist allerdings weit fetter wie Wasser, allein daß letzteres ernsthafter ist, wußte ich noch nicht. Falschmünzer wurden im Mittelalter in Oel gesotten, und ich bin überzeugt, daß diesen Leuten das Oel verdammt ernsthaft vorgekommen ist und Falstaff lachte unendlich bei dem Gedanken, daß man glauben könne er trinke Wasser! . . . . . .

. . . . . Der Herr Direktor meint, daß man die leichteren — Verbrecher nach und nach begnadigen werde, allein für eine Erleichterung unserer Lage giebt es keine Hoffnung. Man wird keine Ausnahme machen. Meiner Sehnsucht Ziel wäre Kißlau gewesen; allein daran ist nun wohl nicht zu denken, seit vor Kurzem ein Offizier von dort entwischt ist. Vielleicht bewilligt man mit der Zeit am ehesten noch die Auswanderung und wenn Du oder die Mutter etwas thun willst, so arbeitet darauf hin; allein ich habe dafür nicht viel Hoffnung.

. . . Auf meine Gesundheit wird man nicht viel Rücksicht nehmen, denn meine Krankheit ist ja nur inwendig. Wüchse mir der große Zeh hinter dem Ohr heraus, ja dann sähe man doch, daß ich krank bin. . . . . . Grüße die Mutter herzlich und den Vater auch und auch die kleine Iris, die recht alt geworden sein muß. Ob Dich das kleine Thier wieder erkennen wird? Ich bin wirklich begierig darauf. Ein Vogel würde mir schon erlaubt werden; allein ich mag

jetzt im Sommer keinen haben und werde nie wieder welche halten. Im Winter aber mußt Du mir ein Zeisigpärchen mitbringen. Du weißt, wie ich die niedlichen Thierchen liebe. Sie sind so leichtsinnig und zutraulich und sitzen schon am zweiten Tag auf meinem Finger Der Kakadu wäre freilich ein prächtiger Gesellschafter, allein ich fürchte er paßt nicht „zum Ernst des Ortes" und hat sich wahrscheinlich auch demokratische Redensarten und Manieren angewöhnt. Schenke ihn aber nicht weg. Diese Vögel werden ja sehr alt und so hoffe ich ihn noch zu finden, wenn ich auferstehe.

. . . . . Du hast Recht, daß Du den großen Neufundländer im Vergleich zu mir glücklich schätzt. Er liegt Dir zu Füßen und Du schiebst ihm noch ein Kissen unter den Kopf, welches höchst wahrscheinlich weicher ist als das Seegraskissen, auf welchem mein kranker Kopf des Nachts ruht, und das Essen das er genießt würde mir als Leckerei erscheinen. Ich hätte nie geglaubt so auf den Hund zu kommen, daß ich einen Hund beneide! . . . . Ich hoffe nicht eher etwas, als bis der Kriegszustand hier aufgehoben wird und dies wird vielleicht dann geschehen, wenn die Kammern die badische Verfassung so abgeändert haben, „daß sie bessern Garantien für die Aufrechterhaltung der alten Glückseligkeit" bietet, d. h. wenn das Wahlrecht, daß Preßgesetz, das Versammlungsrecht, kurz die odiösen „Märzerrungenschaften" aus der Verfassuug ausgemärzt, resp. beschränkt sind. Die jetzigen Deputirten sind vernünftige, gehorsame Leute und werden die billigen Wünsche der Regierung erfüllen. Dann dürfte man vielleicht geneigt sein, den badischen Hochverräthern zu verzeihen; ob aber uns „Ausländern" das ist noch die Frage! . . . . So schwarz es auch aussehen mag, so kann sich ja das Alles plötzlich ändern. Wir leben in einer Zeit, wo man nicht für

die nächsten Monate stehen kann. Ein Krieg scheint mir unvermeidlich und der wird eine schnellere Entwickelung herbeiführen. Gegen den Zeitgeist hilft kein Damm und wäre es einer von Leichen. Setzt man ihm einen solchen entgegen, so staut er die Kräfte und der Philister, der blind ist wie ein Maulwurf, meint nun sei Alles zu Ende; bis die angehäuften Kräfte den Damm verwüsten und die Wellen dem triumphirenden Philister über der Nachtmütze zusammenschlagen. Jede verunglückte oder mißlungene Revolution hat die Wirkung, wie wir sie jetzt wahrnehmen. Das hat aber für die Partei, welche mit dem Zeitgeist Hand in Hand geht, gar nichts zu bedeuten. Ich bin der Meinung, daß die Demokratie jetzt kräftiger ist wie vor der badischen Revolution, so sehr auch der Schein widersprechen mag. Es geschieht nichts Neues mehr. Die Geschichte ist dafür die beste Lehrmeisterin. Die Rechtsverletzungen und sonstigen unmoralischen Handlungen, welche sich die siegende Partei, theils um zu siegen, theils nach dem Siege, zu Schulden kommen ließ, sind nicht verloren; sie werden ihr bittere Früchte tragen, denn die schwächere Partei wird sich sagen: Was, wir sollen uns allein an das Recht, an die Moral u. s. w. u. s. w. kehren, welche unsere Feinde geradezu verletzen? Wir wären dann ebenso dumm wie Jemand, der mit einem Betrüger Karten spielen muß und sich darauf steift, stets ehrlich zu spielen! Die Feinde der Demokratie sagen: „Die Demokraten sind Feinde der Gesellschaft wie die Wölfe, ergo müssen wir alle Mittel anwenden, die Gesellschaft davon zu befreien. Durch die demokratische Brille angesehen sind aber die Feinde der Demokraten die Wölfe und die Folge davon ist, daß die Wolfsmoral das Uebergewicht bekommt. Ohne derselben das Wort reden zu wollen, finde ich doch die Sache sehr natürlich und betrachte sie als eine Konsequenz der letzten Ereignisse. Die konser-

vative Partei wird darüber ein ganz entsetzliches Geschrei erheben, denn sie schmeichelt sich, bisher nicht wolfsmoralisch, sondern höchstens fuchsmoralisch gehandelt zu haben. Kurz Mord und Todschlag und was man sonst im gemeinen Leben Schurkerei nennt, werden gewöhnliche Handlungen werden und wenn ich unparteiisch urtheilen soll, so kann ich die Schuld davon den Demokraten allein nicht beimessen. — Ich könnte Dir viel über diesen Gegenstand sagen, allein ich habe Ursachen, meine Gedanken darüber nicht auszusprechen. — Es thut mir leid, daß ich jetzt die konservativen Journale nicht lesen kann; allein es thut nichts; ich weiß auf ein Haar was darin steht. Die alten abgenutzten Waffen werden wieder angewandt und mit mehr Ostentation als früher; allein die Zeiten haben sich gar wunderbar geändert und die Mehrzahl des Volkes hat hinter die Coulissen gesehn und weiß, daß der Glaubensschild von Pappendeckel, die Streitaxt der Heiligkeit des Königthums von Blech und die Legitimität ein Theaterdolch ist. Diese Waffen ziehen nicht mehr. Die Feinde der Demokratie erkennen das zu ihrem Schrecken selbst, wenn sie es auch verbergen möchten. Die einzigen reellen Stützen der Throne sind die Bayonette und die Geldsäcke; allein leider werden die Bayonette von Menschen regiert und nicht von Figuren, und der demokratische Mauerschwamm hat das Gebäude der militärischen Hierarchie bereits ergriffen; bekanntlich hilft nichts gegen den Mauerschwamm. Stürzt aber dies Gebäude, — dann stürzt auch die Geldmacht. Als ich auf dem Demokratenkongreß in Berlin den Zustand des badischen Militairs schilderte und einen Militairaufstand verhieß, verhöhnten mich selbst Demokraten. Der Erfolg hat meine Voraussage gerechtfertigt. In andern Armeen wird es nicht viel anders gehen. Einigen Nutzen muß ich doch aus meinem Geschichtsstudium geschöpft haben. Ich habe gelernt, der Zeit

an den Puls fühlen, d. h. den Pulsschlag verstehen. Ich habe so ziemlich den Verlauf der Ereignisse vorhergesehen, mit Ausnahme der in Wien, weil ich dort die Verhältnisse zu wenig kannte: ich werde mich auch jetzt im Resultat nicht irren; siegen auch jetzt die Fürsten materiell ganz vollständig, — es wird nicht für lange Zeit sein. Alles das ist so sicher wie ich hier gefangen sitze und erschrecklich ungeduldig bin.

Sonnabend. Ich kann Dir gar nicht sagen, in welcher fieberhaften Aufregung ich mich befinde. Mir ist, als müsse irgend etwas Unerwartetes geschehen und ich wundere mich jeden Tag, daß ich nicht Kanonendonner höre, wenn auch der Herr Prediger versichert, daß es in der Welt ganz außerordentlich friedlich aussehe. Mit dem Glauben sah es bei mir von jeher schwach aus; ich glaube wenigstens nur Mögliches; allein mir scheint es ganz unmöglich, daß Oesterreich es Preußen verzeihen sollte, sich so breit gemacht zu haben. Die fortwährende Besetzung Rastatts ist ja schon allein ein casus belli! — Ich kann Dir nicht verbergen, daß ich eine heimliche Schadenfreude dabei habe, wenn ich sehe, wie Preußens ehrgeizige Gelüste so abblitzen! Deutschland kommt mir vor, wie jener gestohlene Esel, um den sich zwei Diebe stritten. Während sie stritten kam der rechtmäßige Eigenthümer und führte ihn ganz ruhig wieder in seinen Stall. — Ein patriotisches Herz wird bei dem Gedanken an einen „Bruderkrieg" zwischen Preußen und Oesterreich Ach und Weh schreien. — Unsinn! Alle Kriege sind Bruderkriege. Wenn sich Völker für das Beste ihrer Herrscherfamilie todschlagen lassen, so verdienen sie es nicht besser und mir kommt es lustig vor, denn nach einer Schlacht addire ich die Todten von beiden Seiten zusammen und sage: So

viel Bedientenseelen ist die Welt los und die Bedientenseelen sind meine Feinde. Vernünftiger wär' es auf jeden Fall, wenn der König von Preußen mit dem Kaiser von Oesterreich kämpfte; allenfalls könnte sich die ganze Familie hineinmischen. — Ob wohl noch einmal eine Zeit kommen wird, in welcher der Krieg abgeschafft ist? Mir fällt dabei das Gedicht von A. Grün „Fünf Ostern" ein. —

. . . . — — Ich bin sehr neugierig, wie sich Alles entwickelt. Wenn sich Oesterreich und Preußen schlagen ist's so gut und besser, als ob die Demokratie ins Feld rückte, denn ein solcher Krieg nutzt ihr mehr, als ihr wahrscheinlich ein neuer Feldzug nützen würde. Unthätig wird sie schwerlich sein, besonders in den Unionsländern nicht. Preußen wird einen schweren Stand haben, denn es hat nicht allein Krieg nach Außen zu führen. Preußen ist jetzt zwar erschrecklich stolz und glaubt so hoch zu stehen, daß es gar nicht zu erreichen ist; es bedürfte aber nur einiger kleiner welthistorischer Schwenkungen so könnte es leicht heißen: finis Borussiae! — . . . . — . . . . . . Ich gestehe offen meine Vorliebe für Oesterreich ein. Oesterreich hat nie geheuchelt; es hat den Absolutismus nicht verläugnet, sondern sich eben nur der Nothwendigkeit gefügt; das ist ehrenhaft; allein Preußen hat „zwei Hasen hetzen" wollen und das Sprichwort sagt: „Wer zwei Hasen hetzt kriegt keinen". Wenn ein Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbricht, wird's hier am Rhein lustig werden!

Sonntag 9. Juni. Indem ich zufällig wieder durchlese was ich gestern geschrieben habe, fällt mir ein, daß der Zustand der Parteien in Deutschland große Aehnlichkeit mit dem hat, welcher zwischen den — Thieren in Eurem Hause stattfand. Du weißt wie oft ich mich über Eure Katzen und

Hunde amüsirte und immer eine Komödie schreiben wollte, in der sie sämmtlich auftreten sollten. Der schlanke, kokette, renommistische, verschlagene und gierige „Pollo" repräsentirt Preußen. Der ruhige, konsequente, etwas schwerfällige, langhaarige, beständig an Obstruktionen leidende „Virba" Oesterreich und die „Witzin", Eure Katze, repräsentirt die Demokratie, obgleich sie eine etwas zu schmeichelhafte Repräsentantin ist. Die „Witzin" hatte weit mehr Politik im Leibe als die Demokraten. Wie wußte sie sich den warmen Pelz Virbas bei kaltem Wetter zu Nutz zu machen! Sie schmeichelte ihm und strich sich an ihm herum, bis er es litt, daß sie sich dicht an ihn legte. Von der Freundschaft mit dem spatzendürren Pollo hatte sie keinen Gewinn und der war auch viel zu sehr Tendenzritter, als daß er seine Feindschaft gegen die Demokratie nicht offen an den Tag gelegt haben sollte. Stolz wie der Prinz von Preußen, wollte er mit Rebellen nie unterhandeln. Dafür paßte sie ihm auf der finstern Treppe auf und wenn er, mit seinen Maule Janitscharmusik machend, aber vor Stolz und Hochmuth blind, die Treppe hinabstolzirte, dann versetzte ihm die schnelle Witzin einige ächt republikanische Maulschellen, daß er sich drei Mal um sich selbst drehte und alle Fassung verlor. Freilich zauste er sie dafür manchmal tapfer; allein die Witzin hatte nicht allein ein ebenso zähes Leben wie die Demokratie, sie hatte auch ebenso schnelle Beine. Oesterreich legte sich immer gleich in solchen Streit, wobei Virba höchst charakteristisch niemals seinen Kopf, sondern stets nur sein höchst solides Hintertheil Preis gab. Geriethen sich aber Oesterreich und Preußen in die Haare — ich meine Virba und Pollo — dann feierte die Demokratie ihr Fest. Wie der Blitz sprang die Witzin dazwischen und maulschellirte beide Parteien, die dann immer wüthender gegen einander wurden, weil sie in ihrem

Eifer nicht bemerkten, daß die Hiebe von dem gemeinschaftlichen Feind kamen, sondern sie Einer dem Andern zuschrieb. ...... — ... Pollo ward in Folge der vielen Hiebe, die er in die Augen erhalten hatte blind und vor der Welt ein Spott; Virba ward, als er einst schmählich fliehen mußte, für toll gehalten und zu Tode gesteinigt; allein die Witzin triumphirte und ihre zahlreiche Nachkommenschaft nahm das so lange bestrittene Reich in Besitz. — Ainsi soit il!

Montag. .... Gestern Abend war hier in der Nähe der Anstalt ein Konzert. Der Wind mußte von dort herkommen, denn man hörte die Musik ganz deutlich. Schon vor einigen Tagen war derselbe Fall. Du glaubst gar nicht, wie traurig diese fröhliche Musik macht! Traurige Menschen können oft gar nicht begreifen, wie Andere vergnügt sein mögen. — Wenn ich bedenke, daß ich vielleicht noch sechs Jahr so zubringen muß — ich darf gar nicht an diese Zeit denken! — Sechs Jahre vegetiren — denn leben kann man das nicht nennen — wie eine Pflanze im Keller. Sechs Frühlinge, sechs Sommer mit allen ihren Genüssen verlieren; in diesen sechs Jahren um zwanzig an Leib und Seele älter, krank und unfähig werden, die Freuden, welche das Leben später noch bieten könnte, zu genießen, — das ist ein entsetzlicher Gedanke! — Ohne die Hoffnung wäre es nicht zu ertragen, allein ist diese Hoffnung nicht vielleicht eine eitle? Haben nicht Menschen, die ebenso hofften wie ich, trotz dieser Hoffnung und aller Gründe, welche sie dafür hatten, so lange und noch länger in schrecklicheren Gefängnissen gesessen?

Dienstag. Meine liebe Helene! Mir war einige Tage ganz wohl, d. h. so wohl, als Einem hier sein kann. Ich hatte wenigstens keine Schmerzen; allein heute ist's wieder arg. Mir ist's als unterminirte ein schleichendes Fieber

meine Gesundheit vollends. Die Schmerzen sind freilich fatal und oft ganz unleidlich; allein mehr als sie beängstigen mich die zunehmende Kraftlosigkeit, die Reizbarkeit meiner Nerven u. s. w. Was mich ganz gräßlich affizirt, so daß ich ganz toll darüber werde, ist der Ton unserer Orgel, die man Vormittags und Nachmittags im ganzen Hause hört. Eine Figur besonders, eine Art von trillernder Vorschlag, die beständig wieder kehrt, bringt mich fast zum heulen, wie es die Hunde thun, wenn sie Blasinstrumente hören. Es ist wirklich ein abscheulicher Zustand. Schmerzen im Kopf und in den Gliedern und ein beständiges Gefühl im Magen, als hätt' ich Schwefelsäure geschluckt. Dazu noch diese Trostlosigkeit des Gemüths! Dieser schmerzhafte Drang nach Luft, nach Freiheit; die nagende Sehnsucht nach Dir, der Kummer, den mir Dein trauriges Loos macht. — Ich gebe mir alle Mühe heiter zu sein und manchmal gelingt es meiner Willenskraft auch; allein diese beständige Spannung macht todmüde. — Vernünftige, praktische Menschen, z. B. Juristen und sonstige Aktenmänner, deren Gefühlswelt nicht über ihren Aktentisch hinausreicht, — solche Menschen werden dies alles für Firlefanz erklären; sie begreifen gar nicht einmal meine Qual. Freilich macht das ausgebildete Gefühl auch für viele Freuden empfänglich, die Jene nicht verstehen; allein da es auf der Erde mehr Leiden als Freuden giebt, so wäre es besser, man bildete nicht fortwährend an sich, sondern man bliebe ein Vieh und empfände nur wie das Vieh. — Das Einzige was mir Erholung gewährt, ist die Lektüre. In ihr vergesse ich die traurige Wirklichkeit. Und dann der Schlaf. Nie hab' ich die Wohlthat desselben mehr empfunden als jetzt. . . . . .

. . . Sonst lebt man die Tage so hin und die Zeit spinnt sich herunter, ohne daß man Mühe davon hat; allein für den Gefangenen ist jeder Tag ein Stück Arbeit und legt

er sich zu Bett, so ist er todmüde, als habe er sich körperlich wer weiß wie angestrengt, wenn er auch ruhig gesessen hat; wenigstens bei mir ist das der Fall, wenn ich auch nicht sagen kann, daß ich Langeweile habe, denn diese kenne ich nicht. Langeweile habe ich nur in mir nicht zusagender Gesellschaft, oder wenn ich gezwungen bin etwas zu treiben, das mir nicht gefällt und doch meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, mich deshalb am Denken hindert. —

. . . . Ich komme aus dem Spazierhof. Welche Pein, anstatt daß uns dieses Spazierengehen zur Erholung dienen sollte. Denke Dir wie angenehm in der Mittagssonne auf dem schon den ganzen Tag durchwärmten Sandfleck zwischen zwei Mauern spazieren zu gehen, die sich wie ein Ofen anfühlen. Ich bin immer froh, wenn ich wieder in meine Zelle komme, obwohl ich mich nicht überwinden kann, dem Anblick eines größern Stücks Himmel und der grünen Bäume, welche über die Mauer ragen, zu entsagen, indem ich stets in der Zelle bleibe. . . . . — Eben bringt mir der Herr Direktor (Diez) Deine Blumen! Ich kann Dir nicht sagen, wie mich diese Freundlichkeit freut und wie wohl sie mir thut. Deine liebe Gabe bekommt dadurch noch einen Nebenwerth, wie sie an Werth verlieren würde, wenn irgend ein roher Tagelöhner sie mir verdrießlich in die Zelle würfe. — —

. . . . . . Vorhin war Jemand in meiner Zelle, der mich seit zwei Monaten nicht gesehen hat. Er schlug die Hände zusammen und rief: „Gott, wie alt sind Sie geworden!“ — Er entschuldigte sich nachher, es war ihm so herausgefahren; allein ich fühle es ja selbst, wie ich allmählig sterbe. Doch das thut ja eben jeder Mensch. Nur fürchte ich, daß es hier etwas zu schnell geht für die, welche uns lieben. — . . . . . .

Donnerstag. . . . . . Mit meiner Gesundheit geht es nicht gut. Ich will Dir nichts vorlügen. Ich leide physisch und mehr noch moralisch. Der Herr Doktor, (Füeßlin), dem ich es heute sagte, meinte dagegen sei nichts zu machen, denn wenn man darauf Rücksicht nehmen wollte, würde er von 380 Gefangenen 300 als krank behandeln müssen. —

Freitag. . . . . Erleichterungen der Gefangenschaft wird sie (meine Mutter) nicht erlangen, denn es ist gegen das „Prinzip" Ausnahme zu machen. Auf meine Art der Krankheit ist kein Gewicht zu legen, denn das ist eine Krankheit, die sich mit dem „Ernst des Orts" nicht verträgt und der Doktor hat kein Mittel dagegen, erstlich weil er sie nicht versteht und zweitens, weil die Mittel, die er dagegen vorschreiben würde, in der Gefängnißapotheke nicht zu finden sind. Der arme Beaufrère thut mir leid! und es ist hart, daß die gute, sanfte Frau so schrecklich hat leiden müssen. Deine Folgerungen sind aber höchst atheistisch! Doch, was geht mich Deine Religion an. Vor allen Dingen sei glücklich und glaube, was Dich glücklich macht. An meiner Thür ist ein Täfelchen befestigt mit einem E, das heißt „Evangelisch". Ich weiß nicht, wie man dazu kommt, mich gerade in diesen Kirchenstuhl zu sperren. Getauft bin ich lutherisch und da wir in Deutschland wenigstens Glaubensfreiheit haben, so brauche ich mich auch nicht zu geniren und kann offen sagen: daß ich mich zu keiner bestehenden christlichen Secte bekenne; daß ich weder ein Jude, noch ein Mohamedaner, noch ein Heide, sondern daß ich durchaus Corvinianer und vielleicht das einzige Mitglied meiner Kirche bin; ich sage vielleicht, denn da ich die Religion als eine Privatsache par excellence betrachte, so kümmere ich mich nicht darum, was Andere für einen religiösen Glauben haben, oder anbeten, denn diesen

Mangel an Lebensart, durchaus ihren Glauben Jedermann aufdrängen zu wollen, besitzt eben nur die christliche Kirche. Grüße meine alte Mutter, Deine Eltern, Mina, Fritzchen — kurz Alle herzlich. Nun, meine liebe, gute Helene, leb wohl und da Du einmal Hoffnung und Glück zu Deinen Göttern erkoren hast, so bitte diese kuriosen Götter, daß sie sich mir offenbaren mögen; ich habe beide höchst dringend nöthig.

(Der Brief durfte nicht abgehen.)

Corvin an seine Frau.

Den 18. Juni 1850. So eben erhalten wir den Befehl, alles Papier, alle Bücher bis auf drei ꝛc. abzugeben. Ich halte es daher für das Beste, Dir Alles was ich hier habe, wieder zurückzuschicken.

Den 20. Juni. . . . . . Weiß der Himmel was passirt ist! Wenn das Kind in den Brunnen fiel, deckt man alle Brunnen zu, und wenn's gebrannt hat, probirt man die Spritzen. Wahrscheinlich sind verbotene Correspondenzen entdeckt und deshalb nimmt man uns das Papier weg. Es ist dies ein seltsames Bekenntniß! Briefe fliegen nicht von selbst auf die Post und wer die Briefe besorgt, der kann auch dem Schreiber derselben Papier besorgen. . . . . Daß Gefangene den Wunsch nach Freiheit haben, daß sie sich gern frei mit den Ihrigen unterhalten, das ist eine alte Geschichte und so natürlich wie Essen und Trinken. Da nun die Strafe in Beraubung dieser Freiheit mit bestehen soll, sperrt man uns ein und damit wir sie uns nicht nehmen, hat man für so vieles Geld ein so festes Gefängniß gebaut und so

sehr viele Beamte angestellt. — Ich sage daher, es ist ein kurioses Geständniß, wenn man uns Papier u. s. w. nimmt. Man hat also Grund, den hier Angestellten zu mißtrauen — Allein hart ist es, daß man uns dafür bestraft.

...... Mit meiner Gesundheit geht es wie es kann. Herr Dr. Füeßlin war schon zwei Mal hier und hat mir Bäder — versprochen. Allein „zwischen Fuß und Wannenrand schwebt der finstern Mächte Hand.“ ....

.... Der Herr Doktor sagte mir: er würde mir schon Krankenkost gegeben haben; allein es wären so viele mit Zeugnissen von Aerzten gekommen und dann wäre da noch ein anderer Umstand, — kurz es bleibt beim Alten. Uebrigens tröste Dich, er sagt: der Schmerz im Magen habe nichts mit meinem Gichtübel zu thun. Cerutti fing damit an, mir den Magen zu kuriren. — Der Schmerz im Magen kommt wahrscheinlich nur von der ungewohnten Diät. — Meine Kopfgicht hat gar nichts zu bedeuten — für den nämlich, der sie nicht hat, oder auch nie gehabt hat. Man nennt das einfach Kopfschmerz oder Rheumatismus und damit ist's gut. Doch Du mußt nicht glauben, daß man für meine Gesundheit nicht sorgt. Der Duft ungebrannten Kaffees und der in demselben befindliche aus Westindiens oder Javas gesegneten Gefilden stammende Staub wird gegen die Kopfgicht helfen. Ich muß Kaffee belesen, — ich weiß nicht, ob Du weißt, was das ist? ....

.... Wohl hast Du Recht, wenn Du sagst, daß die Vergangenheit den blauen Bergen gleicht, die wir auf dem Rückweg von einer Gebirgsreise sehen und die allein einen heitern Eindruck machen, während die Gegenwart — kurz Du verstehst mich. Ich bin jetzt auf meiner Gebirgsreise in einen Gletscherspalt gefallen und freue mich unbändig auf die Zeit — wenn ich meine Erlebnisse und naturhistorischen Ent-

deckungen einstens dem Publikum erzählen werde. Kein Mädchen sehnt sich so Frau zu werden, wie sich meine Gegenwart danach sehnt, Vergangenheit zu werden! —

Gr. Bad. Zuchthaus Bruchsal.
Zelle Nr. 220.

Briefe an die Gefangenen gelangen erst dann in die Hände derselben, wenn sie von den Beamten für unverfänglich befunden wurden. Die sich zur Abgabe nicht eignenden Briefe werden mit Bezeichnung der anstößigen Punkte zurückgestellt.

Zum ersten Mal schreibe ich Dir auf officiellem Zuchthauspapier. Lege dies Document zu den Familienpapieren oder schicke es nach Ofen, um es neben der Wahl-Capitulation des Matthias Corvin aufheben zu lassen. Wie Matthias der erste Corvin war, der eine Königskrone trug, oder vielmehr der einzige, so bin ich der erste, der im Zuchthaus sitzt; und wenn die politischen Verhältnisse so bleiben, hoffe ich zur Ehre meiner Familie nicht der einzige zu sein! Ich bin weit stolzer auf meine Maskenmütze wie auf die Königskrone des Matthias und die Grafenkrone über meinem Wappen.

... Du weißt es glücklicher Weise nicht, wie krankhaft reizbar ein Gefangener ist. Da ich nun schon im Normalzustand eine gehörige Portion Reizbarkeit besitze, so kannst Du Dir denken, wie reizbar ich bin, wenn ich Dir sage, daß diese sich mehr als verdoppelt hat.

24. Juni. Montag. Als ich aus dem Spazierhof kam, fand ich zu meinem Erstaunen einen Brief in meiner Zelle, den ich schon seit langer Zeit in Deinen Händen glaubte. Er hat die Censur nicht passirt. . . . .

Was ich Dir schreiben soll, mein armes Weib, das weiß ich nicht mehr. Erfreuliches auf keinen Fall. Da ich Dich nicht sehen, nicht sprechen darf, wie es doch jedem Andern hier erlaubt ist, so fand ich wenigstens einen Trost darin, mit Dir zu plaudern, wie mir eben der Schnabel gewachsen ist. — .... Von Seiten des Ministeriums oder des Herrn Directors steht Deinem Hierherkommen gar nichts im Wege; Deine Ausweisung aus Baden ist eine rein preußische Maßregel.

(Trotzdem, daß mehrere Aufseher weggeschickt waren, hatte ich doch noch Vertraute unter ihnen, die mir Briefe 2c. besorgten. Ich schrieb daher fingirte Geschäftsbriefe an meinen Schwager nach Frankfurt a. M., die auf ihren leeren Seiten mit Citronensaft, zum Theil in Chiffern beschrieben waren. — Diese Schrift wird erst durch Erwärmen sichtbar.)

Corvin an seine Frau.
(Mit Citronensaft und zum Theil chifferirt.)

Am ersten Feiertag. Meine liebe Helene. Du wirst aus meinem officiellen Briefe ersehen haben, was vorgegangen ist. Ich habe mich von meinem Schrecken erholt und bin vollkommen gefaßt. Mache nur Alles, wie ich es Dir geschrieben habe. Der Schlosser muß sich helfen, so gut er kann. Da ††† fort ist, kann ich ihm vorläufig nichts schicken. Er soll nur immer . . (Chiffern) einpacken; Du weißt ja daß ich darin große Geschicklichkeit habe; allein vergiß (Chiffern) nicht. — Die Linien sind badisch Maaß und Decimallinien (Chiffern) um kleine Irrthümer zu berichtigen. x ist ein großer Hase! Im Gefecht riskire ich mein Leben ganze

Stunden lang und werde wahrhaftig eine Kugel bei Nacht nicht fürchten. Das ist kindisch und was er sonst sagt abgeschmackt. Indessen arbeitet (Chiffern) ja seiner Meinung in die Hände! Ich muß warten und will warten, allein ich will für alle Fälle die Mittel haben. Schicke deshalb die Sachen an †. . Ich habe sie bereits instruirt, denn ich habe schon einen andern Boten. (Chiffern.) Alles geht also seinen gewöhnlichen Gang. † . . . . c'est un ciustre, un pleutre! und für solch elendes Volk riskirt man Leben und Freiheit! Ich begreife die Tyrannei vollkommen! Ich war einige Tage sehr niedergeschlagen, allein jetzt bin ich wieder frischen Muthes. Ich habe keine Hoffnung auf eine uns günstige Aenderung in der Politik! — Mich hat man ganz besonders lieb und wenn nicht eine Amnestie ohne Ausnahme eintritt, so nützt sie nichts, denn ist nur eine Ausnahme möglich, so bin ich's. Man überschätzt meine Wichtigkeit. — Sei also nicht traurig, mein liebes, gutes, altes Weib! Stark und muthig dem Schicksal Trotz geboten! Die Wechsel kannst Du cassiren. Brauche ich Geld, so schreibe ich, d. h. Extrageld. Einstweilen hoffe ich auf die 70 Gulden von ††, die ich mir in Gold umwechseln lasse. Ich küsse Dich tausend Mal. Schreib bald und grüße Alle. Behalte lieb Deinen Otto.

Sei vergnügt und genieße den schönen Frühling. Die Bücher, die Du mir geschickt hast, sind köstlich.

Den 29. Juni 1850. Zu meinem Erstaunen höre ich, daß heut ein Feiertag ist, das heißt ein Tag, der noch langweiliger ist, als die andern. Ich habe nichts zu lesen, kein Papier zum Schreiben und nichts als meine Kaffeebohnen und meine traurigen Gedanken, um mich zu unterhalten. Dieser Zustand ist wirklich gräßlich! Denke ich daran, daß das vielleicht sechs Jahr so fortgehen kann, so bringt mich

dieser Gedanke fast zum Rasen! Jetzt ist noch nicht einmal ein Jahr herum! — ....

Nachmittag. Mir zittert die Hand vor Aufregung! So eben ließ ein preußischer Offizier hart unter meinem Fenster einige Gefangene, großherzoglich badische Gefangene, durch preußische Unterofficiere prügeln. Die Stimme des Offiziers sagte: „Was Dunkelarrest, das ist dummes Zeug. Wie sich die Unteroffiziere sonst im Scheibenschießen üben, so sollen sie sich jetzt im „Kloppen“ üben.“ — Heut Nacht gefiel es den Schildwachen von Minute zu Minute auf die gräßlichste Weise zu schreien, so daß sämmtliche Leute erwachen mußten. Ich konnte kein Auge zu thun und verwünschte innerlich die Soldaten. Einer der Gefangenen war unklug genug „Bluthund“ hinauszurufen. Sogleich fiel nach ihm ein Schuß. Schon vor einigen Tagen ward wieder auf Einzelne geschossen, die sich am Fenster sehen ließen — Stehen wir unter dem Schutz der badischen Gesetze?

Sonntag Nachmittag. Ich habe doch nun seit zwei Jahren sehr viel Merkwürdiges und Seltsames erlebt und sollte mich eigentlich über nichts mehr wundern; allein der Vorfall von gestern kömmt mir gar nicht mehr aus dem Gedächtniß. Ich bin förmlich wie vor den Kopf geschlagen; selbst alle Aufseher, die ich seitdem gesehen habe, scheinen ganz konsternirt. — ...... Was mich empörte war diese dreiste, auf dem Wege der Autorität vorgenommene Verletzung des Gesetzes; denn wie es einem preußischen Offizier möglich ist, gegen jedes Gesetz einem Gefangenen Stockschläge geben zu lassen, so ist es auch möglich, daß er sich jede andere Mißhandlung und gegen Jeden erlaubt, wie es ihm eben

gefällt. Wir stehen demnach außer dem Gesetz und das ist bei dem Charakter, wie ich ihn an den preußischen Offizieren kenne, eine erschrecklich unsichere Stellung! — „Die Kerls," sagte der Offizier auch, „haben alle den Strang verdient." — Wenn es ihm nun einfiele, dem mangelhaften badischen Gesetz nachzuhelfen? Der Offizier, wahrscheinlich der Major von Eberhardt selbst, kam um die Mittagszeit her, nach der Parade. Zu dieser Zeit, das mochte er wissen, sind der Herr Director und alle höhern Beamten der Anstalt, wie auch die meisten Aufseher nicht in derselben. Wahrscheinlich hat nun der Herr Major dem Oberaufseher imponirt, ihm befohlen, ihm die Verbrecher, die zum Fenster hinausgesehen, vorzuführen und dieser — — hat gehorcht, obwohl ihm Niemand zu befehlen hat als der Director der Anstalt. — So denke ich mir den Zusammenhang. Wäre ich hiesiger Beamter, ich wüßte, was ich thäte. — Dieser Vorfall wird indessen nicht zur Beliebtheit der Preußen in Baden beitragen; denn alle Beamten, wie sie auch heißen mögen, werden diese türckische Willkür und Verhöhnung des Gesetzes sehr übel vermerken; es ist ja kein einziger sicher, daß ihm nicht jeden Augenblick etwas Aehnliches in seinem Wirkungskreis begegnet. — . . . . Der Herr Doctor ist wieder ins Bad gereist. Er hat mir versprochen, wenn er wieder kommt, im Herbst, solle ich Seltzerwasser trinken. Im Winter versprach er mir eine Frühjahrskur. Es ist schade, daß die Versprechungen — die bekanntlich preußische Medizin sind, nicht auch die Kraft der wirklichen Mittel haben. — . . . .

Dienstag Abend. Es ist mit dem Prügeln ganz wie ich oben vermuthete. Der Herr Director ist gleich nach Karlsruhe gefahren und hat sich beschwert. Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß die drei Geprügelten drei der

schlechtesten Subjecte im ganzen Zuchthause und keine politischen Gefangenen waren, — obwohl sie diese Prügel nicht einmal mit Recht bekommen haben, denn es fragt sich sehr, ob sie geschimpft haben. Ich habe stark den Verdacht, daß politische Gefangene so unpolitisch waren zu schimpfen, aber so politisch, sich deshalb nicht zu melden, um den Hundelohn in Anspruch zu nehmen. Der Zufall wollte, daß gerade der Lieutenant von der Nachtronde bei der Schildwache war; er behauptete, daß aus den drei von ihm angegebenen Zellen geschimpft worden sei — und ein Lieutenant irrt nie! — Ich bin so betrübt, wie fast noch nie. . . . Da draußen die klugen Leute haben gut reden, man solle sein Schicksal männlich ertragen u. s. w. Das ist Alles sehr schön und ich trage es ja auch; allein das Gefühl kann ich mir doch nicht hinwegklügeln. Hoffnung hab ich gar keine. Ich hoffte bis jetzt immer, die Zeit solle einige Erleichterungen wenigstens bringen; allein ganz im Gegentheil; man scheint „höhern Ortes" immer härter gegen uns gesinnt zu werden. Von der Erlaubniß zum Auswandern, wovon früher so viel die Rede war, ist jetzt Alles still, da einige das Anerbieten abgelehnt haben. Die ärmlichste, niedrigste Existenz in der Freiheit wäre mir recht. Ich habe vielleicht Unrecht, Dir das Herz schwerer zu machen, als es schon ist, allein ich kann nicht anders. Wem soll ich denn klagen, wenn nicht Dir! Gute Nacht!

Den 4. Juli. „Nur mit Entsetzen wach ich Morgens auf! Ich möchte heiße Thränen weinen, den Tag zu sehen, der in seinem Lauf mir auch nicht einen Wunsch erfüllt, nicht einen!" — So ruf ich mit Faust und wollte ein Mephisto erscheinen und mich auf seinem Mantel davon führen, ich wollte mit ihm kontrahiren. Der Himmel ist so schön blau

und die Schwalben segeln so froh und frei durch die Luft, daß mir vor Sehnsucht fast das Herz zerspringt.

Ich komme wieder auf die Prügelgeschichte zurück. Der ganze Aufsichtsrath hat sich bei dem Justizministerium beschwert und alle Herren haben erklärt, daß sie ihre Stellen niederlegen würden, wenn dieser Willkür des Majors von Eberhard nicht ein Ende gemacht würde. Der Herr glaubt, er sei Pascha von Bruchsal! — . . . .

. . . . Aus einem Garten tönt Musik herüber, muntere Musik! Du glaubst nicht, wie traurig das macht. — Wie erbärmlich schwach man doch ist. Vor einiger Zeit fing ich an, es als ein Glück zu betrachten, nicht erschossen worden zu sein; allein jetzt ist wieder Alles schwarz bei mir und gar keine Existenz scheint mir meiner jetzigen bei Weitem vorzuziehen. Wenn die verdammte Hoffnung nicht wär! Mich tröstet sie zwar keineswegs, ja erquickt mich nicht einmal, allein sie hält mich doch von dem Entschluß ab, dieser Existenz ein Ende zu machen. Der Mensch ist doch von Natur ein feiges Thier. Da lobe ich mir den Fuchs! oder doch manchen Fuchs, der um seine Freiheit zu retten, sich mit seinen Zähnen den im Eisen gefangenen Fuß abnagte. — . . . . . .

— Schon ein Jahr gefangen und noch nicht vergessen? — Da kann ich von Glück sagen. Mir fällt dann immer das Gedicht von Chamisso ein: „Du lieber, lieber Landsknecht!" und die Erzählung von einem chinesischen Philosophen, der auf dem Kirchhof eine junge, weinende Frau fand, welche mit einem großen Fächer ein Grab fächelte. Es war das Grab ihres Mannes. Sie hatte versprochen nicht eher zu heirathen, bis das Grab trocken sei. Sie weinte — weil es so langsam trocknete und half mit dem Fächer nach. Der Philosoph setzte sich zu ihr und — fächelte auch.

Freitag, 12. Juni. ....Gestern Nachmittag hörte ich einen Knall, ein Geschrei. Ich glaubte es sei auf dem Vorplatz ein Brett auf die steinernen Platten gefallen und habe einem Hund den Schwanz oder die Pfote getroffen; allein so schlimm war es nicht. Es hatte nur ein preußischer Soldat auf einen Gefangenen geschossen, der — er war Maurer — mit Ausbesserung einer Zelle beschäftigt war und das Fenster abschraubend, an demselben stand. Die Kugel ist durch die ganze Brust gegangen und dann in die Decke gefahren. Der arme Mensch schrie, als habe der Soldat Unrecht! Er wird wohl an seiner Wunde sterben. — Das Schießen wird nun wahrscheinlich officiell verboten und nur privatim fortgesetzt werden. Freilich wird sich nun ein Soldat, wenn er einen Gefangenen tödtet, aussetzen einige Tage Arrest zu bekommen.

Sonntag den 21. Juli 1850. — Werde ich frei, so will ich an mich und meine Angelegenheiten denken. Ich bin jetzt 38 Jahr alt und weiter zurück als damals, da ich zu leben anfing. Andere Leute haben in meinem Alter sich eine Stellung in der Welt, Vermögen u. s. w. erworben; allein ich bin ohne Heimath, ohne Stellung und arm wie Hiob; dazu krank und ziemlich hoffnungslos. Ich strebe weder nach Ruhm, noch nach Reichthum; ich will nur etwas Frieden, etwas Glück und das finde ich, wenn bescheidene Wünsche erfüllt werden. Ein bescheidenes Plätzchen in Mitten einer schönen Natur und keine Nahrungssorgen. Finde ich das, so werde ich an Deiner Seite zufrieden und glücklich sein, — aber möglichst weit weg von dem Treiben der Menschen. Muß es sein, nun so will ich gern einige Jahre lang all meine Gedanken auf den Erwerb richten, — um für den Rest meines Lebens faul sein zu können, wie ich eben faul bin, d. h. rastlos

thätig, allein nur nicht für den Erwerb. Darin bin ich ein wahrer Aristokrat. Viele finden es sehr süß und sind — mit Recht — stolz darauf, sich ein Vermögen durch ihre Arbeit erworben zu haben; mich sollte es aber durchaus nicht abhalten glücklich zu sein, wenn ich ein Vermögen erbte, oder einen Schatz fände. Haben ist aristokratisch, erwerben plebejisch; nichts haben und nichts erwerben ist — nun ja — ist demokratisch; wenigstens scheint das der große Troß der Lumpen zu meinen, die sich Demokraten nennen. — . . .

— — Mein Mittagessen ist schon verzehrt; dazu brauchte ich etwa drei Minuten, denn es bestand aus einem Teller Graupensuppe. Auf das Gemüse verzichte ich. Das Sonntagsgemüse ist noch immer — Sauerkraut; jetzt mitten im Sommer haben wir noch kein Blättchen Grünes bekommen. Mager gekochte Bohnen, Erbsen, Linsen oder Sauerkraut und dazu als Getränk Wasser, — dazu gehört ein andrer Magen als der meinige und ich passe. Gestern Nacht habe ich vortrefflich gegessen und getrunken, — nämlich im Traum. Das war seltsam; ich sah und aß die Speisen und trank den Wein, — aber ich schmeckte sie nicht. Das war ein echtes Traumessen. —

Sonntag den 4. August 1850. . . . . . Ich wollte nur Du meine arme Helene wärst nicht mehr so traurig! Um eins bitte ich Dich. Ueberlaß Dich nicht zu sehr der Hoffnung, daß die zu meiner Auswanderungsbewilligung gethanen Schritte etwas helfen werden; es würde Dir gar zu schmerzlich sein, wenn diese Hoffnung scheiterte, die bei mir auf sehr schwachen Füßen steht, wenn ich sie auch leider nicht ganz aus Kopf und Herzen bringen kann. . . . . . . Der Prinz von Preußen wird schwerlich den Wunsch der Mutter erfüllen; ich fürchte eher, daß er sich bestrebt, die

guten Absichten des Großherzogs zu unseren Gunsten zu hintertreiben. — . . . . . . Vor allen Dingen nähre nicht absichtlich Deinen Schmerz, sondern suche gleichmüthig zu werden. Ich würde es schonlängst sein, wenn der Gedanke an Deine Verlassenheit mich nicht gar zu betrübt machte. Das ist was mich am härtesten trifft. Der Gedanke daran verläßt mich nie. — Jetzt sind es schon sechs Monat, seit wir uns gesehen haben, und wie gesehen! einige Minuten hinter doppeltem Gitter. In Rastatt sagte mir Dr. Kusel nur um mich zu trösten: „Unsere Strafanstalten sind nicht so hart". Die Begriffe über hart und milde scheinen demnach sehr verschieden. Für meine Individualität kann es nichts Härteres geben; schon die gänzliche Trennung von Dir ist ja eine Strafe, die mir die gewöhnliche Zuchthausstrafe bei Weitem übersteigt. — Nächsten Sonntag ist Dein Geburtstag. Ich will ihn feiern und den ganzen Tag an dich denken. —

Sonnabend Mittag. Ich mußte bis jetzt im Bette liegen bleiben, bin aber doch endlich aufgestanden, denn ich weiß wie das ist; das Bett macht stets erst recht krank. Die Sache ist übrigens nicht gefährlich und die Cholera wird es wohl nicht werden. Ich habe deshalb nicht einmal den Herrn Doktor zu mir bitten lassen. Ich bin sehr matt. Herr Dr. Füeßlin, wenn er hier wäre, würde mir dafür im nächsten Frühjahr eine Bouillon versprechen

. . . . Du willst mich trösten, meine gute Helene! — Ja, das weiß ich wohl, die Blumen werden auch noch nach fünf Jahren blühen und die Bäume grünen; die Erde wird immer schön und jung und gesund und frisch sein; allein Du vergißt, daß wir alt werden, daß wir krank und welk und unempfänglich, starr und kalt werden. Bei den Soldaten werden die Kriegsjahre an der Dienstzeit doppelt

gezählt; — jedes Jahr Zellengefängniß kannst Du für eine Natur wie die meinige auf wenigstens drei Jahre anschlagen. Siebenunddreißig war ich alt als ich hierher kam; allein ich war noch frisch an Gemüth und Herz, als sei ich erst fünfundzwanzig. Nach fünf Jahren hier zugebracht werde ich ein Fünfziger sein und die Bäume werden für mich nichts als Holz, die Blumen nichts als Futterkraut sein und die Menschen, — zweibeiniges Viehzeug! — Das was mein Glück ausmachte werde ich verloren haben und einsam und kalt unter gleichgültigen Menschen dastehen. Nein, meine Helene, die Fähigkeiten meiner Seele werden hier nicht einschlafen, sie werden verwelken und absterben. —

Donnerstag den 29. August 1850. Von dem heutigen Tage wurde viel gehofft;*) allein es ist davon nur wenig in Erfüllung gegangen, wie Du aus den Zeitungen längst vor Ankunft dieses Briefes wissen wirst. Aus der hiesigen Strafanstalt sind heut vierzehn Gefangene entlassen worden, wobei acht durch Standgericht verurtheilte und unter diesen sieben „Ausländer" d. h. Nichtbadenser. . . . .
. . . . —

. . . . Wenn man von mir auch verlangt, daß ich meine Freiheit kaufen soll, dann sieht es schlecht aus! Als Bertrand du Guesclin in Spanien gefangen war und ein großes Lösegeld bezahlen sollte, zog seine Frau mit einem großen Kasten durch die Bretagne und sammelte an jedem Hause das Lösegeld für ihren Mann und Jeder steuerte bei. Jetzt würde man ihn ruhig sitzen lassen, denn das Lösegeld betrug 100,000 Pfund Tournoisen, was in jetziger Zeit wohl über eine Million sein mag. Für meine Freiheit würdest Du

---

*) Es war der Geburtstag des Großherzogs.

schwerlich 100,000 Kreuzer zusammenbringen, da ich gern zugebe, daß ich mich wie ein Kreuzer zu einem Pfund zu dem bretagnischen Helden verhalte. . . . . .

. . . . . . „Loslassen"! — Weißt Du, die magere Amnestie giebt mir sehr schlechte Hoffnungen. Man wird hin und her überlegen wegen unserer Auswanderungen; eine unendliche Menge Schwierigkeiten finden und machen und uns hier lassen! Endlich nach langem und für uns fatalem Zögern wird man die Sache plötzlich anders ansehen und uns ohne viele Ceremonien entlassen. Darüber kann aber recht gut das nächste Frühjahr herankommen, dessen Ende man abwarten wird, um zu verhindern, daß wir uns an Unruhen betheiligen, die in demselben ausbrechen könnten. Anfang Sommers sieht es aber in Frankreich bedenklich aus und so muß man wieder den Herbst abwarten und so fort, bis unser wackliges deutsches Staatsschiff wieder von einem Windstoß gepackt wird, der uns glücklich über Bord befördert. Du lieber Himmel! An uns haben die Herren hier verdammt wenig. Können sie den Zeitgeist nicht ins Zellengefängniß sperren, so ist ihnen nicht zu helfen. „Es ist etwas faul im Staate Dänemark," heißt es im Hamlet. Ehe dieser faule Fleck nicht herausgeschnitten ist, kommt der arme Patient Deutschland zu keiner Ruhe. Mit 100,000 Mann — aber keine Freischärler — und einer entsprechenden Anzahl Millionen wollte ich die Operation machen und der Patient sollte ganz gesund werden und wie neugeboren sein darüber, daß er das faule Fleisch aus seinem Körper los geworden ist. — Doch es wird auch so kommen, nur mit mehr Umständen. Die Diplomaten aus der alten Schule helfen dazu. Es ging ja vortrefflich, als noch der großen „Hundetag zu Mankomai" — wie es in Glaßbrenners Reinecke Fuchs heißt — sein Wesen trieb, ergo — derweil ist ihm aber der Sitz unter dem Hintern weggerutscht und

die Herren, mit den Ceremonien des Setzens beschäftigt, merken es nicht. Sie werden sich in die Brennnesseln setzen. — Doch was geht das mich an, mich friedlichen Einsiedler. Wären wir beide nur da wo der Pfeffer wächst, dann mag sich der Bundestag meinetwegen in Disteln betten, wo er sich aus Gründen freilich am Behaglichsten befinden würde. —

Sonnabend. Meine armen Blumen konnten das Gefängniß nicht vertragen und damit sie nicht vollends abstarben, hatte ich sie in die Luft stellen lassen. Jetzt nach zwei Monaten Freiheit habe ich sie mir wieder bringen lassen; wie haben sie sich erholt! Ein hochstämmiges Rosenstöckchen ist ganz mit Knospen bedeckt. Ich will sie nur acht bis vierzehn Tage hier behalten, denn ich muß doch auch etwas Freude davon haben, besonders da die Wiesbadener Blumensendungen sich nicht zwei Tage hielten.

Sonntag den 1. September. . . . . — Es ist ein wahres Glück, daß man bis zu einem gewissen Grade Alles gewohnt wird, denn hätte man fortwährend die Gefühle des ersten Tages, man müßte binnen Kurzem verrückt sein! Erst wenn ich wieder frei bin werde ich recht das Gefühl für die Härte der Strafe haben und dafür bürge ich Dir, daß ich sie nicht vergessen werde. — — Das ist auch mit der Zweck der Strafe, daß man sie nicht vergißt, daß sie Eindruck macht. — — Wie ich höre ist der Kriegszustand abermals auf vier Wochen verlängert! Natürlich sehnt sich die Regierung nicht sehr danach, wieder durch die Presse und Clubs und Volksversammlungen beunruhigt zu werden. Diese lustigen Märzfliegen müssen erst verschwunden oder gehörig gelähmt sein, ehe an die Aufhebung des Kriegszustandes gedacht werden kann, unter welchem es, das läßt

sich nicht leugnen, im Lande gewiß sehr stille ist. Mich soll's nicht wundern, wenn die badischen Kammern darum bitten, ihn ja so lange als möglich fortdauern zu lassen. So etwas ist durchaus nicht unmöglich, denn haben doch die Berliner Stadtverordneten um Fortdauer des Belagerungszustandes gebeten. — Oesterreich und Preußen wechseln wahrscheinlich noch immer Noten und beide werden sich bemühen, diesen Notenwechsel möglichst lange fortdauern zu lassen; denn da man erst ein Resultat abwarten will, um sich für irgend etwas zu entscheiden, so hält alle Welt an sich; die Zeit vergeht — und die Steuern kommen unterdessen vollkommen richtig ein; das ist profit tout clair. Da es bis jetzt zwischen Preußen und Oesterreich noch nicht zur Musik gekommen ist, so wird es auch stets bei den Noten bleiben und ich fange an zu glauben, daß die beiden Kapellmeister in vollständiger Harmonie sind, allein ein Interesse dabei haben, an ihre Uneinigkeit glauben zu machen. — Die Schädlichkeit der kleinen Staaten hat sich im letzten Jahrzehnt zu auffallend gezeigt! Die Regierungen waren zu schwach, dem Zeitstrom zu wiederstehen und ließen sich davon hinreißen. Wo faßten die verderblichen Neuerungen, welche die Märzereignisse hervorbrachten, zuerst Wurzel? Gewiß nicht in Oesterreich und Preußen. Die kleinen Staaten müssen daher aufhören, oder es sich wie früher gefallen lassen, unter die Flügel der Frankfurter Bundesglucke unterzukriechen. Man könnte zwar noch aus den kleinen Staaten ein drittes deutsches Reich machen, allein wozu? sind nicht Oesterreich und Preußen da, die bereit sind zu theilen und einen solchen dritten Staat gar nicht für nöthig halten? Der russische Kaiser wird zwar auf die Verträge von 1815 dringen; allein es liegen da im Osten einige halbherrenlose Länder und — eine Hand wäscht die andere. — Der König von Preußen konnte deutscher Kaiser

werden und nun soll er gar nichts von der Märzrevolution haben, sondern wieder im Bundeskonzert die zweite Violine spielen? — Was wird denn aus der Union? — Existirt sie noch? — Ich werde aus dem Allen nicht klug. Nach dem Wenigen was ich hier von der Politik höre scheint sie mir niemals so verrückt gewesen zu sein! — Was machen die Kronprätendenten von Frankreich? — Noch einmal, ich wollte wir beide wären wo der Pfeffer wächst, dann möchten sie machen was sie wollen, mich sollte es nicht kümmern. — — . . .

Mittwoch 4. September. . . . . Früher schienen Dir zwei Briefe im Monat so wenig; jetzt bin ich froh, wenn ich alle Monat einen bekomme. Laß mich noch ein Jahr hier sitzen und es werden drei Monat aus dem einen. Kurz es ist leider so der Lauf der Welt! Les absents ont tort! Warum bin ich nicht da. Warum war ich solch ein Gimpel, mich fangen zu lassen? Es geschieht mir schon recht. — Indessen fehlt nicht viel, daß ich wie Faust Alles verfluche: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch den Glauben und Fluch vor Allem der Geduld!“ Letzteres unterschreibe ich von ganzem Herzen! — Leider sind jetzt so unendlich viele Menschen von selbst des Teufels, daß der Teufel gar keinen Werth mehr auf eine Seele legt und die Pakte mit ihm sind daher aus der Mode gekommen. Es ist wirklich schade, denn wenn man hier lange sitzt, ist man zu Allem fähig! Gestern habe ich zur Bibel gegriffen und die Evangelien wieder einmal gelesen. Ich möchte wohl den Urtext verstehen, obgleich ich auf theologische Spitzfindigkeiten gar keinen Werth lege. Selbst die schönen Lehren und Gleichnisse lassen mich ziemlich gleichgültig, da ich aber in den Grundsätzen dieser Religion erzogen bin und alle diese Sätze mir

deutlicher und klarer vorgetragen sind; was mich mächtig anzieht und rührt ist die einfache Geschichte. Woher es nur kommt, daß ausgeführte rührende Geschichten mich niemals rühren, während eine nackt ausgesprochene Thatsache mich zum Heulen bringt! Erinnerst Du Dich noch, wie ich beim Lesen der Zerstörung von Karthago in der alten Beckerschen Weltgeschichte flennte? — Ich erstaune da über mich selbst, wie Hamlet über den Schauspieler: „Was ist ihm Hekuba?“ — Mich rühren indessen die Evangelien nur, wenn ich sie ohne Glauben lese; d. h. wenn ich Christus rein als Mensch betrachte. Dann erscheint er mir göttlich. Betrachte ich ihn aber als Mensch gewordenen Gott, dann — Was regiert und beherrscht den Körper? — Der Geist. Gott ist der vollkommenste Geist, d. h. ein unendlich vollkommener; also sind auch alle geistigen Eigenschaften in ihm unendlich vollkommen. Wodurch besiege ich Leiden? Was erhält mich in denselben aufrecht und selbst heiter? — Die Kraft meines Geistes. Je größer nun diese Kraft, desto leichter der Sieg, und wohnt ein göttlicher Geist, oder vielmehr ein Gott als Geist in mir, so ist es gar keine Kunst und kein Verdienst, daß ich vollkommen bin; dann bin ich eben ein Gott, der nur in materiellen Dingen durch den Körper gehindert ist. Unter diesen Bedingungen werde ich vielleicht nicht tausend Pfund heben, aber jedes Körper- und selbst Seelenleiden mit Lächeln tragen können. Was mir Christus besonders lieb macht, das sind grade die schönen, rein menschlichen Züge, seine Schwächen. Die Theologen legen das freilich Alles anders aus; allein ich lese eben wie ich's mit meinem gesunden Menschenverstand verstehe, der eben gesund, weil nichts Theologisches in ihm ist. — Auf dem Oelberge „zittert und zagt“ Christus. Das Opfer, welches er für die Menschheit bringt wird ihm schwer, sehr schwer; allein er fühlt, daß er

sterben muß, wenn er nicht umsonst gelebt haben will. Wie viele seiner Bekenner sind muthiger gestorben, — weil sie Fanatiker waren; allein Christus war wohl Schwärmer, wie jeder für eine große Sache begeisterte Mensch, aber nie Fanatiker. Wie schön menschlich ist es und wie rührend, daß er in der schweren Stunde drei Freunde bei sich haben will, die ihm gleichsam die Bürde erleichtern sollen und wie schmerzlich und wie sanft ist sein Vorwurf, weil sie schlafen. Das Rührendste für mich ist die „Einsetzung des Abendmahls“, eben weil sie wieder so rein menschlich ist. Wenn ihr esset und trinkt und froh beisammen seid, so gedenket meiner und des Opfers, welches ich für euch und die ganze Menschheit brachte. Hätte Jesus geahnt, welch’ ein Streit entstehen und wieviel Blut fließen würde, um das ist und bedeutet, — so würde er gewiß lieber das Abendmahl nicht eingesetzt haben. — Doch nun genug davon. Ich kann ja doch hier das Thema nicht erschöpfen und so bleibt was ich hier schreibe unverständlich Stückwerk. Was ist aus der Religion geworden, die Christus wollte?! — Käme er wieder, er erhielte ganz sicher keine Stelle als Pfarrer, wenn er nicht seitdem christliche Theologie studirt hat und gewahr geworden ist, daß er über sich so lange er lebte in manchem Irrthum befangen war, den erst die Concilien aufgeklärt haben! — O unheilige Einfalt! —

Freitag den 6. September...... Unsere Anstalt fängt schon an, den winterlichen Anstrich anzunehmen und mit Grauen bemerke ich das, denn ich denke an den vorigen Winter!....... Wie ich höre ist der Prinz von Preußen mit Frau, Kind und Kegel in Karlsruhe. Das hat sicher etwas zu bedeuten. Am 9. ist der Geburtstag des Prinzen Friedrich von Baden. Das wäre eine sehr gute Veranlassung,

ihn mit der Tochter des Prinzen von Preußen zu verloben und den Regenten bei dieser Gelegenheit zum Großherzog zu machen, wenn man das nicht bis zur Vermählung aufschieben will. Wäre noch eine kleine badische Prinzessin da, so könnte diese den zukünftigen König von Preußen heirathen und Baden wäre ziemlich fest an Preußen gekittet. Wenn bei dieser erfreulichen Veranlassung eine noch erfreulichere Amnestie stattfinden sollte, so würde ich mich, wäre ich mit darunter, über diese glücklichen Familienfeste unendlich freuen. . . . . . . Mein Todesurtheil hab' ich ohne sonderlichen Schrecken angehört; allein schwerlich würde ich bei der Ankündigung meiner Freiheit so ruhig bleiben! — . . . . Um meinen Tisch herum hatte ich in den Steinen eine förmliche, kreisrunde Bahn gegangen. Jetzt ist sie durch die Strohdecke zugedeckt. Komme ich wieder zu Dir, wirst Du noch mehr als früher von meinem Aufundniedergehen im Zimmer zu leiden haben und mich zum Sitzen zwingen müssen, weil Dir davon schwindlich wird. — . . . . .

. . . . Verliere nicht den Muth mein liebes Herz; ich behalte ihn, wenn ich Dich ruhiger weiß. Bedenke wie Viele mein Schicksal theilen. Sieh z. B. Dr. Kaucher, dessen arme Frau mit ihren beiden Kindern dem Mangel Preis gegeben ist, und so sitzen Geistliche hier mit starker Familie. Es mindert zwar mein Leiden nicht, daß es Andere auch zu tragen haben; allein warum soll ich es besser haben wie sie? — Ich sehne mich aber unendlich nach Dir! Gern wollte ich zwei Tage hungern, könnte ich nur zwei Minuten lang Deine liebe Hand drücken.

Meine Mutter und meine Frau hatten in Schlangenbad die Prinzessin von Preußen sprechen wollen, um ihr ein

Schreiben an den Prinzen zu geben, welches meine Mutter an denselben richtete; allein die Prinzessin nahm sie nicht an, ließ aber sagen, daß sie das Schreiben besorgen wolle. Die Antwort auf dasselbe lautete: „Wenn Sie den glücklich an Mir vorübergegangenen Unglücksfall benutzen, um Mein Mitgefühl für Ihre Sorge als Mutter eines Verirrten anzusprechen, so bedurfte es wohl dieser Veranlassung nicht erst, um dies Gefühl in Mir zu erregen. Um so schwerer ist es Mir, Ihre Bitte um Verwandlung der Strafe Ihres Sohnes in die der Exportation, beim Großherzog von Baden nicht unterstützen zu können. Dieser Bescheid wird Ihnen nicht unerklärlich sein, wenn Sie bedenken, daß Ich die von Mir in den Kampf geführten Krieger habe fallen und bluten sehen gegen einen Feind, den Ihr Sohn befehligte. Der Großherzog von Baden hat bereits große Milde gegen denselben geübt, da, wenn selbst er nur irregeleitet sein sollte, doch zu denjenigen gehörte, welche den Kampf bis zum Aeußersten führten, so daß die Möglichkeit einer Rückkehr aus der Verbannung zu gleichem Zwecke nicht zur Unmöglichkeit gehört. Ob unter solcher Möglichkeit eine noch fernere Milderung zu erlangen ist, vermag Ich nicht zu beurtheilen. Möge der Himmel Ihnen, gnädige Frau, Ihr herbes Schicksal geduldig und ergeben tragen helfen; Er sendet nicht mehr als was wir nach Seinem Willen zu tragen vermögen.“ — Schloß Babelsberg, den 18. August 1850.

(gez.) Prinz von Preußen.

Den 6. Oktober 1850. .... Ueber den Verlust des Herrn Direktors Diez kann ich mich noch keineswegs trösten. Mag an seine Stelle kommen wer da will, es wird immer nur ein Surrogat sein. Nach meiner Meinung sollte sich jede humane Regierung Glück wünschen, wenn ein solcher

Mann sich an solcher Stelle befindet. Ein Direktor einer solchen Strafanstalt muß ein tiefer Menschenkenner sein; er muß Charakterfestigkeit, aber vor allen Dingen Gefühl haben und Verstand, ferner praktische Erfahrung. Alles dies und mehr hatte Herr Dr. Diez und wenn er manchen Theorieen des Herrn von Jagemann seinen Beifall nicht schenken konnte, so kam es eben daher, weil er nicht einen leeren Aktenbeutel statt des Herzens und weil er vieljährige praktische Erfahrungen hatte, die Herrn von Jagemann durchaus abgehen. Kurz irgend ein Neider wird Dr. Diez in Carlsruhe angeschwärzt haben und damit Punktum. Für das was Herr von Jagemann will, braucht er freilich nicht einen Mann wie Dr. Diez; er will eine unterwürfige, gehorsame Maschine und ein preußischer Feldwebel aus der alten Schule würde am Besten dem Posten als Direktor vorstehen. — Diese Anstalt wird immer mehr einer Kaserne ähnlich; eine Bestimmung folgt auf die andere, wonach die kleinsten Dinge conform geordnet werden, so daß man sich endlich wie ein Automat bewegen wird. Was durch diese kleinlichen Trakasserieen der schon ohnedies bis zum Tode betrübte Geist gedrückt wird, kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Der Aufenthalt war hier bereits gräßlich; jetzt wird eine Hölle daraus gemacht, in welcher der Gamaschenteufel regiert.........

...... Ich weiß nicht, ob ich wünschen soll, daß Du kömmst; denn das Sprechzimmer ist noch barbarischer eingerichtet worden. Jetzt trennt uns ein doppeltes enges Drahtgitter, welches von der Erde bis an die Decke reicht. Es hat Jemand den Besuchenden etwas über die Barriere geworfen!! — Wenn Jemand aus dem Spazierhof etwas über die Mauer wirft, dann wird wahrscheinlich ein Netz über die ganze Anstalt gezogen, wie über eine Volière, oder Mausefalle. — Es ist dies eine himmelschreiende Ungerechtigkeit,

Menschen die nicht mit einander verkehren und auf einander influiren können, solidarisch verbindlich für alle Handlungen zu machen, die irgend einer unter ihnen begeht. — Wäre ich nicht unwohl und betrübt, ich würde mich köstlich amüsiren; allein der Stoff geht nicht verloren und ich hoffe Figuren zu schaffen, die so populär werden sollen wie Eisele und Beisele. — In der schwachen Hoffnung, eine günstige Antwort von Carlsruhe zu erhalten, wollte ich meinen Schnurrbart gern bis zum Eintreffen derselben erhalten, da er so viele Monate stand, ohne eine Revolution zu verursachen; höhere Staatsrücksichten verboten es aber. Der Befehl zur Hinrichtung kam direkt von Herrn von Jagemann, der sich „mit Mißfallen" meines Bartes erinnerte. Er hat ein gutes Gedächtniß, denn er ist im März zum letzten Mal bei mir gewesen! — Glaube nicht, daß ich etwas auf solche Lumperei gebe, wenn's mir auch komisch vorkömmt, daß Haare an andern Stellen des Körpers verträglicher „mit dem Ernst des Orts" sind als auf der Oberlippe! Eine Ausnahme in dieser Hinsicht beanspruche ich keineswegs, da sie meine Lage nicht erleichtert und das Abschneiden des Schnurrbarts eben kein Uebel ist. —

— Man hofft, daß in diesem Monat der Kriegszustand aufgehoben wird; dann wird man Dir auch erlauben, wieder her zu kommen, da dann die preußische Polizei aufhört. Die Dr. Kaucher war hier und sprach ihren Mann. Kaum war sie abgereist, als dem Herrn Direktor von dem Major hier zugemuthet wurde, er solle die Dr. Kaucher ihren Mann nicht sprechen lassen, wenn sie nicht einen Erlaubnißschein von ihm bringe, gegen welche Zumuthung sich der Herr Direktor verwahrt hat. — Komme nicht etwa ohne Erlaubniß her. Die Preußen hassen mich mehr wie Dr. Kaucher und würden Dich am Ende gar einstecken. —

. . . . Louise sagte mir, daß man den armen

Kinkel mit Gewalt fromm machen wolle. Nun, vor solchen Zumuthungen bin ich hier Dank dem Himmel sicher, so lange unsere Herrn Geistlichen hier nicht durch andere aus Berlin ersetzt werden, was nicht zu erwarten ist. Ich kann mich trotz aller Strenge hier immer nicht genug glücklich schätzen, daß ich in Baden und nicht in Preußen gefangen sitze. —

Sonntag den 13. Oktober 1850. Mein Packet Briefe wirst Du gestern an meinem Geburtstag erhalten und so statt meiner eine Freude gehabt haben. Glaube indessen nicht, daß ich den Tag traurig zugebracht habe. Ich weiß es nicht woher es kömmt; allein es erfüllte mich eine solche heitere Ruhe, eine solche Freudigkeit, daß ich mit Vertrauen und Zuversicht in die Zukunft sah und die Gegenwart für mich all ihre Schrecken verlor. Ueberhaupt, meine Helene, wenn Du mich jetzt wieder siehst, wirst Du mich in mancher Hinsicht verändert finden; aber ich hoffe nicht zu meinem Nachtheil. — . . . . Die Unruhe, die mächtigen Ereignisse und Aufregungen der letzten Jahre haben in mir Alles durcheinandergeschüttelt. Der Kern meines Innern ist gleichsam in eine Oelpresse gebracht und das Oel hier in meiner Zelle, der Cisterne, zum Abklären aufgehoben worden, und um den Prozeß der Reinigung zu befördern, hat man den nöthigen Zusatz von Schwefelsäure, den Schmerz, nicht gespart. Kurz ich bin wie Oel abgeklärt worden und verlasse ich dies Haus, so will ich meiner Zelle gern den Bodensatz vermachen; vielleicht preßt ein Holländer daraus noch Geist genug zu einem Hofrath heraus. — Ich habe hier Zeit gehabt, über die ganze Vergangenheit nachzudenken und wenn ich mir auch manche Unklugheit vorzuwerfen habe, welche meinem Schicksal eine andere Wendung gegeben hat, als es sonst sie genommen haben würde, so kann ich mich

doch nicht zu sehr darüber grämen, weil ich die Bemerkung machte: daß die klügsten und weisesten Handlungen oft die dümmsten, unbedeutendsten Erfolge haben und umgekehrt. Sehe ich mein ganzes Leben an, so kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, daß eine unbekannte Hand oder Macht die Ereignisse desselben zu einem bestimmten Ziele leitet, was ich auch thun möge. Mag dieser Glaube Vielen lächerlich erscheinen, immerhin! für mich wirkt er wenigstens nicht schädlich, da er mich nicht zu fauler Ruhe verführt, wie den wahren Türken. Im Gegentheil. Während er einestheils meinen Stolz verletzt und meinen Oppositionsgeist rege macht, veranlaßt mich dieser Glaube den Weg einzuschlagen, den ich für den von mir selbst vorgezeichneten halte; obwohl ich dabei über mich selbst lächeln muß, da ich ahne, daß ich eben das glaube, weil es eine höhere Macht so ordnet. Darum kämpfe ich muthig gegen Hindernisse aller Art und werde nie faul werden. Andrerseits hält dieser Glaube aber meinen Muth aufrecht, wenn meine Pläne trotz alles Fleißes und aller Energie mißlängen. Dann tröste ich mich: ich habe meine Schuldigkeit gethan; es ist nicht gelungen, — also wird es wahrscheinlich zur Erreichung meines Lebenszweckes nicht nöthig, oder demselben wohl gar hinderlich sein. Du kennst meinen Glauben und weißt, daß ich mich zur Erfüllung einer ganz besondern Mission berufen fühle, ohne daß ich diese Mission benennen könnte. Ich handle wie es mir mein Geist eingiebt. Mir geht es wie Cromwell, den man fragte, was er eigentlich wolle? Er antwortete: „Ich weiß nur was ich nicht will; allein im richtigen Augenblick werde ich stets wissen was ich will.“ —

. . . . Die einzige Furcht, die mich quält ist die vor dem Mißlingen; denn wenn ich nach demselben in meinem Glauben auch Trost finde, so ist doch eben mein

Interesse am Gelingen zu demselben nothwendig. Kurz es geht im Leben wie auf dem Blocksberg: „Man meint zu schieben und man wird geschoben.“ — Manchmal kommt mir wieder bei diesem Glauben der Gedanke: „Welchen Werth hat denn aber der Mensch, wenn er nur das Werkzeug einer höhern Macht ist?“ — Meine Antwort ist sehr demüthigend für Leute wie † † † und Andere, die eine sehr hohe Meinung von sich haben, — sie lautet nämlich: einen sehr kleinen, wie groß der Mensch Andern auch erscheinen möge. Ist es vernünftig von der Axt, wenn sie stolz darauf thut, daß sie schärfer ist als eine andere? Sie ist schärfer, — weil es dem Mensch gefiel, sie schärfer und aus besserm Stoff zu machen und dieser Mensch ist klüger, tapfrer, energischer, großmüthiger u. s. w. weil ihn die Natur, oder wie Du die austheilende Macht nennst, mit andern Fähigkeiten beschenkte, als Andere. Machen ihn diese Fähigkeiten fähiger das Glück des Lebens mehr zu genießen als ein Anderer, so preise er sich glücklich; ja macht ihn der Stolz auf diese Fähigkeiten glücklich, nun so sei er stolz, allein er erlaube mir, ihn deshalb etwas weniger zu schätzen und diesen Stolz kleinlich und lächerlich zu finden. — Aus dem Allen könntest Du wohl gar schließen, daß ich mich hier in meiner Cisterne nicht nur abgeklärt, sondern gar verklärt habe und ein Heiliger geworden bin! Fürchte nicht, daß Du mich anbeten mußt; ich habe kein Talent zum Heiligen und wenn ich hier den Märtyrer spiele, so geschieht dies sehr contre coeur.

.... Als den Hauptgewinn der stürmischen Zeit betrachte ich es, daß ich Menschenkenntniß erworben und dann, meine Fähigkeiten, meine Kraft kennen gelernt habe. In Zukunft werde ich den Charlatan und Poltron erkennen und der Talentlosigkeit, die anmaßend auftritt und bescheidenen Talenten deg Weg vertritt, die Larve abreißen. Ich für meine Person

werde die dem Jüngling ziemende Bescheidenheit im entscheidenden Augenblicken bei Seite legen und mich auf den Platz stellen, den ich ausfüllen kann, bereit sein, wenn ich aus Eitelkeit oder Eifer irrte, mit meiner Person am ersten diesen Fehler zu bezahlen.

Was ich in dieser Zeit gethan habe, war gering in Bezug auf das Ganze, wenn auch das Einzelne nicht kleinlich war. Es ist mir lieb, daß ich nicht Gelegenheit fand, auf einem einflußreichen Platz zu stehen. Ich würde vielleicht ebenso gefehlt haben wie Andere und wie diese für die Zukunft unmöglich geworden sein und — es wäre schade um mich. Um die Kraft meines Armes kennen zu lernen, brauche ich nicht ein Haus einzureißen; ich kann sie an einigen Gewichten oder an einem einfachen Instrumente erproben und dennoch dadurch die sichere Ueberzeugung erlangen, daß ich im Stande bin, das Haus niederzureißen, wenn ich will. Andere Kräfte giebt es, die man jedoch niemals im Kleinen, an einer Maschine oder in seinem Zimmer erproben kann. Ob Du zum Beispiel eine Gleichung mit drei unbekannten Größen im Kartätschfeuer ausrechnen kannst, das wirst Du nie in Deinem Zimmer erproben und doch muß man dergleichen Proben gemacht haben, wenn man mit Sicherheit auf der Bahn fortschreiten will, die ich betreten habe. Ob ich solche Gleichung rechnen kann, ist hier Nebensache; genug ich habe meine Fähigkeiten und Eigenschaften kennen gelernt; ich habe das durch die Erfahrung kennen gelernt, was eben nur durch dieselbe zu erfahren ist. Ich habe nicht im Duell gezittert noch im Gefecht, noch bei einem Todesurtheil und darf annehmen, daß ich physischen und moralischen Muth habe; dieser fehlt der Mehrzahl der Demokraten, wie leider auch die Erfahrung lehrt; allein er ist ein Haupterforderniß. Doch ich habe noch andere eben so kostbare Erfahrungen über

mich gemacht, die mich in den Stand setzen werden, in Zukunft mit unerschütterlicher Festigkeit und Entschlossenheit meinen Weg zu gehen. —

Montag Abend........ Die Bücher, welche Du ausgewählt hast nach Deinem Geschmack, gefallen mir unendlich besser als die schwarze Nachtmütze und die Unterhosen. Erstere gleicht unendlich vielen Demokraten; nämlich wenn man sich mit ihr einläßt, beschmutzt man sich: sie hält nicht Farbe und ist erst brauchbar geworden, nachdem ich sie mit Seife gewaschen habe.

Donnerstag, den 17. Oktober. Das war heute ein Tag, um einen armen Gefangenen das Herz doppelt schwer zu machen! — Ich habe die Luft förmlich mit Wonne eingeschlürft und um so mehr, als die in der Zelle jetzt immer schlechter wird. Die Heizung hat begonnen und bringt vorläufig Gestank und Hitze und dann haben unsere Wasserleitungen beständig den Schnupfen, so daß man nicht über gewisse Cabinette schreiben kann wie in Paris: inodorés, sondern im Gegentheil! Zum Ueberfluß hat man mir das Instrument abgenommen, mit welchem ich seit einem Jahr mein Fenster öffnen und nach Belieben frische Luft einlassen konnte. Der Luxus ist nicht gestattet. Der Gestank, der hier im Hause herrscht, gehört wahrscheinlich mit zu den Strafen! — Es ist — nun ich kann nicht sagen was — daß man für das Aeußere so unendlich viel thut, und für unser körperliches und geistiges Wohlbefinden — so gar nichts! Jeder unserer Schritte ist geregelt; es ist bestimmt, wo jedes Stückchen in der Zelle liegen und hängen soll; daß die Jacke fest zugeknöpft sein muß, wenn wir in den Hof gehen, daß der Zopf bei Einem nicht länger ist als bei dem

Andern u. s. w. u. s. w. Ob aber der Wind durch Fenster und Thüren pfeift; ob der Gestank die Luft verpestet u. s. w. — ist von sekundärer Bedeutung. Das sieht man nicht so, das fällt den Besuchenden nicht ins Auge. Kurz es geht hier wie sonst beim Militär, — Alles Paradewesen, oder — um nicht ungerecht zu sein — viel zu viel Paradewesen. Herr von Jagemann hat ein ganzes Buch über diese Anstalt geschrieben, höchst pedantisch in Paragraphen eingetheilt, welcher Zopf hier in Baden bei Schriften von Beamten noch Mode ist. Diese Schrift ist höchst spaßhaft und ich werde wohl noch einmal Gelegenheit haben, meine kritische Laterne daran zu halten. Oder — ist dieses Fegefeuer einmal überstanden, auch möglich, daß ich mich weder um sein Buch, noch um sein Zuchthaus bekümmere. Egoist muß man werden und die Menschen zum Teufel fahren lassen, wenn sie es absolut so wollen. Was geht es mich an? — Doch genug davon. Ich will mir meine Abendsuppe nicht durch derlei Gedanken verderben, sie ist so schlecht genug. — Mit meiner Gesundheit geht es leidlich, wenigstens viel besser, als ich erwarten konnte, obwohl ich heute einen Vorschmack vom Winter bekommen habe. Mein Kopf glühte wie ein Ofen und schmerzte zum Zerspringen.

.... Da ich keine Litzen von hübscher Farbe bekommen kann, so nehme ich die besten, die ich habe, damit Du doch wenigstens ein Paar Schuhe bekommst.*) Einer ist fertig; morgen mache ich den andern...... Thun Dir die Schuhe gute Dienste, so bestelle nur mehr und sorge Deinem Manne für Kundschaft. Sonst hast Du mir Schuh gestickt und jetzt mache ich Dir welche. So kehrt sich in der Welt Alles um,

*) Kaffeebelesen war nicht länger meine Beschäftigung. Ich mußte nun Litzenschuhe machen.

und das giebt mir Hoffnung, daß meine Tour auch wieder kommen wird. —

Sonnabend, den 1. Nov. 1850. Deine trüben Ahnungen haben Dich nicht betrogen! Unsere Hoffnungen welken dahin, noch ehe sie zur Blüthe kommen. Ich will Dir einfach die Sache erzählen. Die Familie Zöller hier ist sämmtlich eingezogen und bei ihr Haussuchung gehalten worden, wie Du vielleicht schon auf anderem Wege erfahren haben wirst. In Folge dessen wurde ich Montag früh in eine andere Zelle gebracht, meine Zelle wurde genau untersucht und ich bekam andere Kleider, während meine alten untersucht wurden. Man hat nämlich bei Zöllers eine Menge Briefe gefunden, unter denen auch welche von mir sein sollen. Du kannst Dir meinen Schrecken denken, da ich eben kein ganz reines Gewissen hatte. Schon unwohl, ward ich es in der Nacht noch mehr. Als ich aufstehen wollte, um Wasser zu trinken, fiel ich ohne Bewußtsein nieder und blieb eine halbe Stunde auf den kalten Steinen liegen. Als ich erwachte, war ich in kaltem Schweiß gebadet und wie gelähmt an allen Gliedern. Am Morgen schlief ich ein wenig; allein Du kannst Dir denken mit welchen Gefühlen ich erwachte und wie krank ich war! — In diesem Zustande wurde ich zu Herrn Dr. Füeßli beschieden, um verhört zu werden. Dies Verhör war mir tausendmal peinlicher wie vor einem Gericht, denn Herr Dr. Füeßli betrachtet es als einen Mangel an Vertrauen gegen seine Person, daß ich nicht so aussagte, wie er sich dachte. Einen Verhörsrichter interessirt die Sache nicht so und er ärgert sich nicht, allein dem Herrn Doktor, als jetzigen Direktor der Anstalt, liegt sehr viel daran, die Aufseher kennen zu lernen, welche ihre Pflicht so gröblich versäumten, was ich ihm keineswegs verdenken

kann. Uebrigens kann ich dem Herrn Doktor nicht genug für die Art danken, wie er bis jetzt die Sache behandelt, und ich danke Gott, daß ich in Baden bin und nicht in Preußen. Hier findet man es wenigstens begreiflich und zu entschuldigen, daß ein Gefangener sich einige Erleichterungen und selbst die Freiheit zu verschaffen sucht. Ueber das Resultat des Verhörs darf und brauche ich Dir nichts zu schreiben. Ich hatte Dir schon einen langen Brief geschrieben und dieses darin erwähnt; er durfte aber nicht abgehen. Mein jetziger Brief ist daher dürftig. Welchen Einfluß diese traurige Geschichte auf mein Schicksal haben wird, weiß ich nicht. Am 15. wäre ich vielleicht frei geworden, allein nun ist wohl jede Hoffnung verschwunden. Tröste Dich nur, mein armes Herz! Es ist hart und Du thust mir sehr leid und in der Seele weh. Wie Briefe von mir zu Zöllers kommen, weiß ich nicht; allein es ist eine Thorheit von den Leuten, daß sie Briefe von Gefangenen aufbewahrt haben. Sie schaden sich selbst damit am meisten, denn wir haben Kriegszustand und Standrecht! Das hindert aber nicht, daß ich sie von ganzen Herzen bedaure. Ich bin in einen andern Flügel versetzt worden. Die Zelle ist sehr freundlich und ich wäre hier ganz zufrieden, wenn diese fatale Geschichte nicht gekommen wäre......

......Deine Blumen und den Shawl habe ich erhalten und sage Dir meinen herzlichsten Dank. Das Erste was mir von der Sendung in die Hände fiel war der schwarze Shwal und ein Cypressenzweig. Ich will ihn auf das Grab pflanzen, in dem unsere Hoffnungen begraben sind! Gebe Gott, daß ich mir Alles schwärzer vorstelle; wo nicht, nun so schicke mir ein Loth Cynkalium, damit die Qual auf einmal ein Ende hat. —

.......Mag man thun was man will! Bleibe muthig

mein Herz und zeige, daß Du mein würdiges Weib bist. Müssen wir denn zu Grunde gehen, — nun so sei es! Besser wäre es freilich gewesen durch eine ehrliche Kugel zu enden wie die braven Kameraden, als hier nach und nach zu Grunde zu gehen. Doch, wie gesagt, vielleicht sehe ich zu schwarz; allein ich habe kein Glück mehr. Meine arme Helene! — Der Herr Doktor sprach eben von Flucht! Freilich, hätte ich keine andere Hoffnung, Dich aus diesem elenden Zustand zu reißen, dann würde ich das Aeußerste wagen. Was ist denn da zu wagen? Daß einige Leute auf mich schießen? Das riskirt jeder Musketier für 2 Gr. und ich sollte nicht den Muth haben, es für das Leben, für das Glück meines lieben Weibes zu wagen, welches vor Gram zu Grunde geht? Ich glaube gar, man würde mir hier ein Verbrechen daraus machen! Nun, man thue was man will. Eine Freiheit kann uns Niemand nehmen, die zu sterben, wenn es nicht anders sein kann...... So viel ist jedenfalls sicher, daß unsere Hoffnungen auf den 15. November vernichtet sind, daß ich wenigstens diesen Winter noch hier bleiben muß und woran ich zu Grunde gehen werde, und das Alles, wegen einiger einfältiger Frauenzimmer, die aus Eitelkeit unbedeutende Briefe aufheben. Diese verfluchten Briefe, die man von mir glaubt, haben den Verdacht auf mich gelenkt und durch das Geld, welches man bei mir gefunden hat, war natürlich bewiesen, daß ich Correspondenz nach Außen halte! Schicke mir bald Bücher, damit ich mich etwas zerstreue; ich werde sonst verrückt. Ach, dieser Brief sollte Dich trösten. Der mir zurückgegebene hätte es gethan, — kurz ich kann nicht anders....

Dieser ganze Brief war in Chiffern mit Citronensaft durchschrieben; allein die Uebersetzung ist mir jetzt unmöglich.

Ihren Inhalt findet man in meinen Erinnerungen, wie auch die Erzählung des ganzen Vorganges (Erinnerungen. 3. Aufl. Bd. III. S. 387 u. w.)

Dienstag, den 19. November. .... Ferner weißt Du, daß ich Dich nie täusche; allein zum Ueberfluß will ich Dir noch mein Ehrenwort darauf geben, daß ich es jetzt in keiner Beziehung thue. Man behandelt mich hier mit Freundlichkeit und mit weit mehr Rücksicht, als ich irgend beanspruchen kann. Wollte man Alles gegen mich anwenden, was das Gesetz gestattet, so könnte man mir das Leben vollends zur Hölle machen. Doch davon ist gar nicht die Rede. Man entzieht mir die Schreibmaterialien. Das ist hart für einen Schriftsteller; allein es ist nicht ungerecht. Wenn ich auch von Dir keine Bücher erhalten darf, so sind doch die Herrn Beamten so freundlich, mir welche zu verschaffen. In dieser Hinsicht sei also vollkommen beruhigt. — Was nun meine Gesundheit anbetrifft, so habe ich allerdings meist heftige Schmerzen und bin durch Schlaflosigkeit, geistige Aufregung und Kummer geschwächt und allgemein leidend; allein doch nicht so, um ernsthafte Besorgnisse für mein Leben einzuflösen. — ...... Suche an dem, was ich eben in Bezug auf meine Gesundheit sage, nicht zu drehen und zu deuteln und Befürchtungen daraus zu ziehen. Du kannst unbesorgt sein, ich werde aushalten.

Sonntag den 21. December 1850. — ..... Ich möchte Dir gern heiter schreiben; allein seit acht Tagen bin ich sehr unwohl. Ich kann dies Essen eben nicht vertragen. Neulich hatte ich weiße Bohnen gegessen und darauf viel Wasser getrunken, welches in Folge eines heftigen Sturms sehr trübe war. Darauf wurde mir außerordentlich unwohl.

Ich suchte mich durch Fasten zu kuriren; allein das hilft eben nicht viel. Ein einziges Glas Wein, oder etwas den Magen stärkendes würde die Sache wieder in Ordnung bringen; allein ehe ich die ekelhaften Quängeleien alle durchmache, die nöthig sind, um dergleichen zu erhalten, lieber schleppe ich mich so hin und ertrage diesen Zustand, der so fatal ist, daß mich das Schreiben dieses Briefes große Mühe kostet. Dazu kommt zu den Unwohlsein noch ein kleineres Uebel, worüber ich sonst lachen würde, das mich aber jetzt wüthend macht; nämlich ein neues noch ungewaschenes Hemd von der aller gröbsten Hanfleinwand, welches scharf ist wie eine Raspel!

— — Am Neujahrsabend werdet ihr ja wohl wieder wie gewöhnlich bei dem Vater sein, der einen mächtigen Punsch braut. Erheitre Dich auch an dem Abend und hoffe, daß das kommende Jahr uns Glück bringen wird. — Diese acht Tage werden mir sehr lang werden. Seit vierzehn Tagen zähle ich bereits die Stunden. Fünf Jahr hielte ich hier wirklich nicht aus. Ich bin schon jetzt fast ein Skelett und so schwach, daß es für mich eine ungeheure Arbeit ist, mein eisernes Geschirr zu tragen. Ich glaube nicht, daß ich fünf Pfund Fleisch am ganzen Körper habe. . . . . . .

(Folgender Brief, aus dem ich nur Auszüge gebe, wurde für nicht bestellbar gehalten; allein dessenungeachtet in späterer Zeit meiner Frau eingehändigt, wie auch die beiden folgenden, die das beste Zeugniß von meiner damaligen gereizten Stimmung geben.)

Den 4. Januar 1851.*) — . . . . Uebrigens denke nicht, daß man selbst den Begnadigten gestattet, hier in

*) Die von Herrn Füeßlin mit Rothschrift ein-, zwei- oder drei Mal unterstrichenen Stellen sind durch gesperrte oder größere Schrift angedeutet.

Bruchsal umherzugehen! Unter der väterlichen Obhut eines Gensdarmen, vielleicht auch, wie es Ahrends geschah geschlossen wird man nach dem Bahnhof transportirt u. s. w.*) Ketten hat man mir doch noch nicht angelegt; das muß ich doch auch noch durchmachen! .... Werde ich nicht frei, so werde ich das Ministerium um keine Erleichterung bitten, da ich die Ueberzeugung habe, daß es leichter ist, die Begnadigung zu erlangen, als ein Abweichen von der Hausordnung und wenn daran ein Dutzens Corvins zu Grunde gehen. Das hat auch sein Gutes! Die Anatomie in Heidelberg wird dann nicht Ursache haben sich zu beklagen, daß das Zuchthaus keine Cadaver mehr liefert!**) —

.... Es geht mir zwar nicht gut, allein doch erträglich. An den Tagen an denen es Bohnen, Linsen, Klöße und Rübenbrei giebt, bettle ich mir von meinem Aufseher ein Stück Brot und das giebt er mir gern, wenn er es hat. .... Nochmals — um mein Leben mache Dir keine Sorge. .... Den Gefallen thu' ich meinen Feinden nicht, zu sterben! — Uebrigens ist man ja freundlich besorgt für mich. Herr Hofrath Bengießer, der mich gestern verhörte, wollte, daß ich mir in meiner Zelle mehr Bewegung machen und deshalb lieber Schreinerei statt Litzenschuhmachen treiben sollte. Wie liebenswürdig! Schade nur, daß ich kaum vertragen kann, wenn ich einen Nagel einschlage; es ist mir

*) Am Rand ist bemerkt „unwahr"; allein A. — der schon erwähnte Dieb — wurde geschlossen nach Baiern gebracht, wie auch in der Ordnung.

**) Einer der Beamten sagte mir, daß man sich wirklich von Heidelberg aus darüber beklagt habe, und führte das an, um darzuthun, wie gut der Gesundheitszustand im Hause sei.

dann, als schlüge ich ihn in meinen eigenen Kopf. Der Herr Hofrath drang schon im alten Zuchthaus darauf, daß ich ein Handwerk lernen solle, damit ich wenn ich frei würde — meine Familie ernähren könne! — Ich hoffe im Leben noch zu zeigen, daß ich gar mancherlei Handwerke verstehe! — —

.... Man will uns hier nur wissenschaftliche Bücher geben. Was sollen mir die? Ich bedarf hier nicht der Wissenschaft, sondern der Erholung und Erheiterung. Doch die Herren die das Alles anordnen haben noch nicht im Zellengefängniß gesessen; das geht Alles nach theoretischen Constructionen! — .... Weißt Du auch, daß ich in diesem Monat eine zweijährige Zuchthausstrafe abgebüßt habe, die zwei Monat Kasematten gar nicht gerechnet? Sechszehn Monate Zellengefängniß sind gleich zwei Jahr gewöhnlich Zuchthaus. Es spricht sich das Alles so leicht aus und die Gesetze diktiren zehn Jahr, fünfzehn Jahre Zuchthaus und die Richter, die solch ein Urtheil gefällt haben, welches das Leben eines armen Menschen ruinirt, haben es eine Stunde darauf schon wieder vergessen! — Du fragst: ob unter all' den Männer, die mich besuchen müssen, nicht Einer sei, der Erbarmen und Mitleiden mit meiner Lage empfindet? — Meine liebe Helene! ich habe Dir schon mehrmals gesagt, daß ich mich über keinen der Herren Beamten zu beklagen habe, sondern im Gegentheil die Freundlichkeit aller anerkennen muß, wenn sie sich auch nur in Worten äußert, oder äußern kann. Herr von Jagemann ist der eigentliche Direktor der Anstalt und herrscht ziemlich als Autokrat. Er ist durchaus Theoretiker und wie die meisten derselben von der Unfehlbarkeit seiner Theorie überzeugt. Die Bedenken und Bemerkungen von Praktikern sind veraltetes, dummes Zeug ꝛc. Wollte

auch ein Beamter etwas thun, er kann es nicht **ohne seine Stellung zu riskiren. (!!)** Du siehst es an Dr. Diez, der noch hier wäre, wenn er sich mit den Theorieen des Herrn von Jagemann hätte befreunden und ihnen das Wort reden können, wie von Anderen **aus Ueberzeugung oder Berechnung geschehen mag.** (!!) Dies Zellengefängniß ist Herrn von Jagemanns Steckenpferd. Es wurde durchgesetzt ein solches zu haben; da aber der Kostenpunkt die Hauptfrage war, so wurde zwar Alles nach englischem Muster eingerichtet; allein Alles gestrichen, was man auf Rechnung englischer Narrheit setzte, oder als Bedürfniß des Klimas, Gebrauch des Landes u. s. w. . . . . **Werde ich frei, so werde ich natürlich über diese Anstalt schreiben und diese Knauserei gegen Kranke gehörig würdigen.** Von den Herrn Beamten kann ich nicht verlangen, daß sie sich meinetwegen aussetzen, selbst wenn sie **finden sollten,** daß es mir schlecht geht; allein ich glaube gar nicht, daß dies der Fall ist.

. . . . Unglücklich ist der, welcher an einer Krankheit leidet, die man nicht äußerlich erkennen kann; denn bloße Bläße sagt nichts, das ist die Hausfarbe. Ich bin am übelsten daran! denn was fehlt denn dem Corvin? — I, er hat Kopfschmerzen, oder etwas Rheumatismus. — Mein Gott, ich habe auch Kopfschmerzen und wer hat nicht Rheumatismus! — Das ist ganz richtig. Man sollte meinen, Schmerzen im Kopf und Kopfschmerzen seien ganz dasselbe; allein ich verstehe das ganz anders. — Kurz es ist und **bleibt eine Barbarei uns hier einzusperren;** es sei denn daß man beabsichtigt uns zehnfach so hart zu strafen wie den gewöhnlichen Dieb und Mörder. Ich bin überzeugt, daß der Strenge des Herrn von Jagemann keine Bösartigkeit oder Hartherzigkeit zu Grunde liegt; es ist eben das **entêtement** eines

Theoretikers. Ich wünschte ihm von Herzen meine praktischen Erfahrungen in dieser Beziehung! — Viele Beamte mögen wohl auch andere Ansichten haben, — allein sie **sind gezwungen** zu schweigen. — (!) **Alles soll hier gleich sein.** — (!!!) Ja wohl, man ist darin so lange konsequent, bis es gefällt inkonsequent zu sein! — Das ist Willkür, Ungerechtigkeit. . . . .

Den 12. Januar 1851. . . . . Dienstag Abend kündigte mir Herr Dr. Füeßlin an, daß mein Brief (vom 4. Januar) nicht abgehen könne wegen einiger darin über Herrn von Jagemann enthaltener Urtheile; denn die Herren Beamten würden den Anschein haben, diese Urtheile gut zu heißen, wenn sie den Brief passiren ließen! Das war mir etwas ganz Neues! was mir natürlich nicht im Traume einfallen konnte; denn die Urtheile der Gefangenen und Derer, die sie bewachen, müssen wesentlich verschieden sein, wie ihre Interessen. Da nun aber nach dem eigenen Buch des Herrn von Jagemann das Schreiben über die Anstalt nicht gehindert werden soll, so würden nur lobende Urtheile von den Gefangenen ausgehen können, da diese allein mit denen der Beamten übereinstimmen, oder **übereinstimmen dürfen.** (!!) Das ist die **logische Folge.** Ich habe bis jetzt stets geglaubt, die Briefe würden gelesen, damit, wie es in der Hausordnung heißt, nichts „Bedenkliches oder Unschickliches" darin enthalten sei. Einen hohen Beamten nicht zu loben ist nun freilich ebenso bedenklich als unschicklich. Vielleicht werde ich davon die bittere Erfahrung machen. Der Herr Doktor hat meinen Brief zurückbehalten; zu welchem Zweck weiß ich nicht.*) Von

*) Auf die in mehreren Briefen meiner Frau geäußerte Besorgniß in Bezug auf die Mittheilung dieser Briefe an vorgesetzte

Herrn Dr. Diez bekam ich diese Art Briefe stets gleich zurück und die „bedenklichen und unschicklichen" Stellen waren mit Bleistift bezeichnet. Aengstige Dich übrigens nicht. Was ich über Herrn von Jagemann sagte, ist der Art, daß ich es ihm selbst ohne Bedenken sagen würde. Ueberdies ist er selbst Schriftsteller und mehr an eine Kritik gewöhnt, als die Herren hier, deren Reizbarkeit ich schon bei Gelegenheit der kleinen mir zuschickten Broschüre und jetzt neuerdings zu bemerken Gelegenheit hatte. Zu meinem allergrößten Erstaunen sah ich, daß der Herr Doktor nicht nur sich jede kleine sarkastische Bemerkung in meinen Briefen gemerkt, sondern dieselben auch übel vermerkt hatte! Er äußerte ferner vorwurfsvoll, daß ich stets unzufrieden sei; ja er machte mir die Traurigkeit Deiner Briefe zum Vorwurf!! — Er sagte ferner: ich hätte geäußert, mich durch Schreiben rächen zu wollen u. s. w. — Ich muß gestehen, meine Helene, daß es mir schwer wird, meine Feder im Zaune zu halten, denn ich sprühe electrische Funken wie ein **Kater***), den man gegen den Strich bürstet. Ich finde es auf das Höchste ungerecht, wenn man die dem Unmuth eines Zellengefangenen entschlüpften Aeußerungen und Urtheile über hiesige Zustände und selbst Personen ihm übel nimmt und **nachträgt**. Zuerst weiß wohl jeder Arzt, daß eine so

---

Behörden, bemerkte Herr Füeßlin stets, daß er einen derartigen Gebrauch nicht davon gemacht habe. „Ich gebe Ihnen die Versicherung", sagte er mir einst, „daß ich diese Briefe dem Ministerium nicht vorgelegt habe". — „„Ja, aber Herrn von Jagemann!"" fiel ich ein. — „Diesem am allerwenigsten, da er der Referent ist" (in Begnadigungssachen nämlich und ich meine Entlassung erwartete). — Später hat mir Herr Füeßlin jedoch gesagt, daß er die Briefe Herrn von Jagemann gezeigt, nicht auf „amtlichem Wege", sondern nur um sich Rath zu holen, wie er sich zu verhalten habe.

*) Warum Füeßlin diesen Kater zwei Mal unterstrichen hat, wissen die Götter besser als ich!

brüske Veränderung des ganzen Lebens, die Entziehung aller gewohnten Genüsse, der Freiheit, der geistigen Erholung, der Gesellschaft u. s. w. auf einen reizbaren Organismus wie den meinigen ebenso wirkt wie eine schwere Krankheit und daß man in jeder Beziehung als Kranker betrachtet werden muß. Ferner hat man wohl noch nie gehört, daß ein Gefolterter, während der Folter, der kunstreichen Zusammensetzung und Anwendung der Werkzeuge, oder Geschicklichkeit des Folternden in seinem Fach, Gerechtigkeit und Lob zu Theil werden läßt; im Gegentheil, er verwünscht und verflucht in seiner Qual die Werkzeuge und diejenigen, welche sie handhaben, und schwerlich wird es ihm Jemand übel nehmen. Sind die Schmerzen vorüber und die Wunden geheilt und ist er sonst ein vernünftiger, billiger Mann, so wird es ihm nicht schwer werden, eine objektive Stellung einzunehmen. Dann kann er Gerechtigkeit üben und er wird weder den Instrumenten noch den sie Handhabenden Haß nachtragen, da sie ja eben Werkzeuge eines höhern Willens waren. Haß und Rachegefühl könnte man nur gegen solche Personen hegen, welche an dem Quälen eine boshafte Freude finden und es über die Nothwendigkeit und ihre Instruktion hinaus thun. — Ich habe absichtlich diesen Vergleich gewählt, so unpassend er einerseits erscheinen mag; allein andererseits paßt er vortrefflich. Ich bin hier von Beginn der Strafe geistig und moralisch gefoltert worden und der Beweis dafür liegt zu sehr auf der Hand, als daß ich ihn erst zu führen brauchte. Daß ich dadurch sehr reizbar geworden bin ist wohl natürlich und um so natürlicher, als diese Reizbarkeit noch durch körperliches Unwohlsein erhöht worden ist. Rachedurst kann ich aber gegen Niemand hier empfinden, denn es hat mich Niemand absichtlich gequält, sondern im Gegentheil habe ich Dir oft geschrieben, daß ich die Freundlichkeit der Herrn Beamten nur

rühmend anerkennen könne. Ich habe Dir geschrieben, daß ich mich an der Anstalt rächen wolle, indem ich ihr einen verderblichen Namen gäbe und Dir dabei die Geschichte von dem Hunde des Lieutenants erzählt. Nun das ist ein Scherz! ich habe wohl auch gesagt, daß ich manche Lächerlichkeiten lächerlich machen würde; das habe ich immer gethan und habe die eigenen Lächerlichkeiten nicht geschont. — Was nun den Vorwurf betrifft, daß ich stets unzufrieden sei, so weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll! — Seit ich hier bin ist mir von Monat zu Monat irgend ein Genuß, oder eine Freiheit entzogen worden und noch zuletzt die Bücher und Blumen, die Du mir schicktest! Ich wüßte nicht, warum ich jetzt zufriedener sein sollte! Im Gegentheil! Je länger ich hier bin, desto tiefer empfinde ich die mir angethane Beschimpfung und Schmach und die unbedeutendste Handlung, zu der mich mein Zustand der Erniedrigung zwingt, schnürt mir die Kehle zu! — Das Resultat dieser Betrachtung ist, daß ich Dir nie mehr über die Anstalt ꝛc. schreiben werde. Es kann meine Absicht nicht sein, hier irgend Jemand kränken zu wollen; auch mein Interesse verbietet es ja schon! Wenn man mir aber, indem man mir Deine betrübten Briefe vorwirft, indirekt zuzumuthen scheint, daß ich heiterer schreiben soll, so werde ich mir erlauben zu schreiben, wie es der Wahrheit gemäß ist. Ich allein stecke in mir drin und kann beurtheilen wie mir zu Muthe ist. Wenn Andere glauben, daß ich übertreibe, so kann ich darauf nur erwidern, daß sie nicht zu beurtheilen vermögen, was ich hier leide, da sie nicht wissen was ich früher hatte. Die materiellen Entbehrungen sind am Ende die unbedeutendsten; daran habe ich mich am leichtesten gewöhnt und wenn ich über Essen ꝛc. klage, so thue ich es nur, wenn es mir körperliche Leiden verursacht. Früher habe ich natürlich weniger geklagt, da

die kleine Hülfe, welche ich von Außen bekam, meine Gesundheit erhielt. Das fällt jetzt weg und wenn ich nicht Schmerzen erdulden will, so muß ich hungern, oder den Hunger mit einem Stück Schwarzbrod stillen, was manchmal dieselbe Wirkung macht wie die Speise, deren Genuß ich scheute. Doch das sind ja Alles Bagatellen und nicht werth, daß ich das kostbare Papier verschwende! —

.... Werde ich frei, so werde ich mich unter Deiner Pflege bald erholen, besonders wenn dieselbe durch Fritzchens kräftige Kochkunst unterstützt wird. Ich komme mager wie ein Lieutenant, oder ein Windhund und hungrig wie la bête de Gévaudan von hier. Ich kann Dir gar nicht sagen, was ich bei dem Gedanken empfinde, frei zu werden! und mit welcher Spannung ich die Entscheidung erwarte! Ich sehe das Gesicht jedes Aufsehers an, als ob sein Ausdruck mir etwas verrathen könne; ja wenn mein Milchtopf ein anderes Licht reflektirt, so betrachte ich ihn voll Spannung. ....

.... Ich habe eine Menge solcher Berechnungen gemacht. Das hat mir einige Stunden getödtet. Ja Du glaubst kaum was ich zu diesem Ende Alles ersinne und hervorsuche! Ich rechne, ich löse schwierige mathematische Aufgaben; ich erfinde neue Systeme der Fortifikation; ich erdenke eine neue Organisation des Militärs, erfinde neue Truppenbewegungen, ja liefere im Kopf große Schlachten. Ich baue auch viel und richte weitläuftige Anstalten zu den verschiedenartigsten Zwecken bis ins Detail ein; ich halte im Kopf lange Reden über gegebene Themata, oder stelle mir die Lösung irgend eines Problems als Aufgabe; oder ich träume von Dir und all meinen Lieben, von der Vergangenheit und von der Zukunft; kurz ich ziehe alle Register und öffne alle Ressourcen meines Geistes, um das Gespenst Lange-

weile abzuhalten. Zu lesen habe ich leider nur sehr wenig; seit über vier Wochen hatte ich drei Bände. Sonst keine Zerstreuung, keine Erholung, keinen Genuß, keinen Schimmer einer Freude! Glaube mir, das ist sehr, sehr hart. Du fühlst es so gut wie ich und ich kann es Dir gar nicht verbergen, wenn ich auch wollte. Und ich soll zufrieden sein!! — Ja, einen Moment im Tage bin ich zufrieden, wenn die Glocke zum Abendessen klingt; dann seufze ich hoch auf und danke dem Himmel, daß wieder ein Tag der Qual überstanden ist. Das denken sich Manche nicht so.

18. Januar. Du schreibst nicht, wer meiner Mutter Hoffnung gemacht hat, daß ich bald frei würde. Hoffnung! — Ja, wenn der Großherzog sich die Begnadigungen selbst vorbehalten hätte! So hat er sie aber der Themis überlassen, welche ihr Schwert benützt, die Gnade wie eine Waare zuzuschneiden und mit der Waage, die sie in der andern Hand hält, krämermäßig abzuwiegen! . . . . Die gute Minna, die sich mit Dir ängstigt, beruhige und grüße herzlich. Ihr Frauen seid wirklich rein närrisch, ihr wollt mich mit Gewalt umbringen! Man kann sich verzweifelt unbehaglich und kläglich befinden und besonders im Gefängniß; allein mit dem Sterben geht es doch etwas langsamer als Ihr Euch einbildet! Kummer und Gram tödten zwar häufig, wenn sie sehr heftig sind; allein auch dann nur allmählig; — kurz ängstige Dich nicht um mich. Du mit Deiner ewigen Angst und Qual thust mir unendlich mehr leid als ich mir selbst. . . . .

Sieh voll freudiger Hoffnung in die Zukunft; meine Gefangenschaft wird ja bald ein Ende haben, wenn sie nicht schon jetzt endet. Grüße Alle, die mich lieben. — Nochmals — ängstige Dich nicht über den von dem Herr Doktor

(Füeßlin) zurückgehaltenen Brief. Er hat mir die Versicherung gegeben, daß er keinen Gebrauch davon gemacht habe und daß der Brief sich in den Händen des Herrn Predigers befinde. — — — — —

(Durch das Ausbleiben meiner Briefe und einiger Zeitungsartikel geängstigt, kam meine Frau auf den Gedanken, daß ich todkrank sei und nicht schreiben könne; es ward daher ein Mannheimer Freund veranlaßt nach Bruchsal zu reisen und mich zu besuchen. Ueber diesen Besuch schrieb er einem Freund; der Brief liegt vor mir und ich setze ihn hierher, weil das Urtheil eines Unparteiischen über mein Befinden in gewisser Beziehung mehr Werth hat als mein eigenes:)

Mannheim, 28. Januar 1851.

Lieber Freund!

Ich war gestern bei Corvin. Sein Anblick ergriff mich tief. Er ist mager geworden, seine Augen liegen tief im Kopfe, allein sein wildes, strudelndes Wesen ist noch in ihm, auch ist er noch kräftig und lebhaft bis ins Wilde gehend. Er sagt mir, daß es ihm in neuerer Zeit besser gehe und daß er seltener seine Gichtschmerzen im Kopfe habe, dagegen fühle er, daß seine körperliche Kraft anfange sich zu schwächen. — Seine Arbeit ist Litzenschuhe flechten, dagegen ist ihm wieder gestattet zu lesen, was ihm einige Zeit in Folge seines unglücklichen Fluchtversuches untersagt war. Dagegen ist es mit dem Malen und Lesen (soll wohl schreiben heißen) ihm schwierig gemacht. Ich kann mir leicht jeden andern Menschen eher ins Zellengefängniß denken als diesen Corvin. Diese Lebhaftigkeit des Charakters, dieses brennende, lodernde, wilde Innere,

bildet einen solchen Contrast mit den kalten, poesielosen Räumen des Gefängnisses, daß mir ordentlich schauderte, als ich den Menschen so dastehen sah. Gerade das ist aber auch von großem Nachtheil für ihn, weil es ihn so schroff macht, daß alle Grenzen der Klugheit überschritten werden. — †††, den ich gut kenne, und den ich gerade wegen Corvin einlud, sagte mir, die Verwaltung sei durchaus nicht freundlich gegen ihn gesinnt, da ihm nichts recht zu machen sei und er immer erbittert sei und zu klagen habe, welches letztere er außerdem in öffentlichen Blättern gethan habe. Es gehe ihm nichts ab, er werde unter besonderer Berücksichtigung behandelt, allein es helfe nichts. Ich suchte während einer ganzen Stunde diesem tête carrée — begreiflich zu machen, daß die Persönlichkeit Corvins, sein ganzes körperliches und inneres Wesen und Sein, gar keine andere Erscheinung bei ihm möglich mache und daß er doch Psycholog bei allenfallsigen Anfragen von Seite des Ministeriums wegen Corvin dieser Geschichte nicht erwähnen möge. (Es war nur wegen allenfallsiger Begnadigungsideen.) Allein so ein Beamter geht von ganz andern Grundsätzen aus und ich habe mit Schmerz bemerkt, daß Corvin, wenn er Begnadigung zu erwarten haben sollte, in ††† wenig Unterstützung finden wird. Deshalb muß dahin gewirkt werden, daß er klug wird. Thun Sie es wie Sie können, ich werde das meinige auch thun. — Der gute Corvin, lange, lange hatte er keinen Freund gesehen. Er war außerordentlich erfreut und aufgeregt als er mich erblickte. „Vor fünf Minute habe ich an Sie gedacht," sagte er u. s. w.

Sonntag den 9. Februar 1851. . . . . Das Ausbleiben meiner Briefe hat Dich auf die fixe Idee gebracht, daß ich todkrank sei und veranlaßt an Herrn von Jagemann einen Brief zu schreiben, „als ob ich in den letzten Zügen

läge", wie Herr Dr. Füeßlin mir sagt. Dieser Brief von Dir hat für mich sehr unangenehme Folgen gehabt. Herr von Jagemann hat ihn dem Minister Herrn Stabel vorgelegt. Es ist hier an die Verwaltung die Anfrage gekommen, „wie es zugehe, daß man mich hier so hinsiechen lasse?" — Darauf ist von hier geantwortet worden: „Ich sei bis jetzt noch nie krank gemeldet gewesen, habe noch nie zu Bette gelegen und auch an keiner eigentlichen Krankheit gelitten. Allerdings hätten meine Kräfte abgenommen und ich sei blaß und mager geworden, was daher käme, daß ich früher ein besseres Leben gewohnt gewesen sei. Uebrigens erhielte ich statt des Schwarzbrotes Weißbrot*) und zum Frühstück Milch." — Von den Höllenschmerzen, die ich im vergangenen Winter ausstand, ist demnach keine Notiz genommen und die Gicht ist keine Krankheit, — weil man nicht glaubt, daß ich sie gehabt oder habe, oder doch denkt, daß ich meine Schmerzen übertreibe. Das ist es, dessen mich der Herr Dr. Füeßlin in den Briefen an Dich beschuldigt gethan zu haben! — Uebertrieben heißt, Etwas absichtlich anders darstellen, also lügen. Welche Gründe könnte ich haben? Vielleicht den, etwas besseres Essen zu bekommen!! — Deshalb also würde ich meine arme Frau, die mich nicht sehen darf und die sich meinetwegen genug grämt, zum Tode betrüben und erschrecken! — Wahrlich das ist stark! — Da indessen die Erfahrung dafür spricht, daß die Züchtlinge häufig sich verstellen, so kann es mich durchaus nicht in Erstaunen setzen, wenn man es auch von mir glaubt und nun ist es mir auf einmal klar, was ich mir nie zu erklären wußte, weshalb Herr Füeßlin im vorigen Jahr so geringe Notiz von meiner Krankheit genommen hat, die er an äußern Zeichen nicht erkennen konnte. Da dies

*) Statt $1^1/_2$ Pfund Schwarzbrot 12 Loth Weißbrot.

indessen bei der Gicht nicht leicht ist, so hattest Du ja Atteste von Dr. Hartmann und Professor Dr. Cerutti eingeschickt; allein da die Erfahrung ebenfalls lehrt, daß man von manchen Doktoren Atteste aller Art für Geld und gute Worte haben kann, so hat man darauf auch keinen Werth gelegt. Ich selbst habe allerdings einmal, als ich länger auf Urlaub bleiben wollte, von einen preußischen Bataillonsarzt ein Krankheitszeugniß für zwei Louisd'or gekauft! — Dagegen ist also nichts zu sagen. Allein es bringt mich zu dem Entschluß, Dir nie wieder ein Wort über meine Gesundheit zu schreiben, noch mich gegen einen der Herren zu beklagen, es mag mich eine Krankheit befallen, welche da wolle. Ich bin es nicht gewohnt, als Lügner behandelt zu werden und wenn ich das als Sträfling auch dulden muß, so will ich wenigstens jede Veranlassung zu solcher für mich so schmählichen Beschuldigung vermeiden. — Was nun den Umstand anbetrifft, daß ich mich nie krank gemeldet und nie zu Bett gelegen habe, so kann ich dazu nur sagen: daß ich Herrn Dr. Füeßlin sehr oft gesagt habe, ich sei krank. Was für sonstige Ceremonien zum Krankmelden erforderlich sind weiß ich nicht. — Fünf Jahre habe ich die Gicht gehabt. Mein linkes Bein war davon bis auf die Hälfte der Dicke geschwunden. Die Schmerzen müssen demnach wohl bedeutend gewesen sein. Dr. Hartmann fürchtete für mein Leben. Trotzdem habe ich während dieser Schmerzen sieben oder acht Bände meiner niederländischen Revolution geschrieben, bin oft vom Morgen bis zum Abend auf der Jagd gewesen, bis zur halben Wade im Schnee und habe nicht einen Tag im Bette gelegen. Seit unserer Verheirathung lag ich überhaupt nur einmal einige Tage zu Bette, als es Cerutti wünschte, um einer Geschwulst, die mich am Gehen hinderte, Ruhe zu gönnen. Es war dies nach der unglücklichen Hirschjagd in E. — Nach jenem Bericht

muß das Ministerium mich also ebenfalls für einen Lügner halten. —

. . . . Hast Du denn meine Briefe bekannt gemacht? — Dr. Füeßlin sagt, daß durch sie die Zeitungsartikel veranlaßt worden seien und daß dadurch eine Menge Eltern, deren Söhne hier säßen, beunruhigt worden wären. —

Freitag vor acht Tagen kam Herr von Jagemann. Er habe zwar, sagte er, bereits durch die Aerzte erfahren, daß ich gesund sei; allein er habe sich doch selbst überzeugen wollen. Er sagte mir von Deinen Brief. Er habe ihn dem Minister vorgelegt; allein von hier aus sei berichtet worden: „daß die Versuche, die abgebrochene Verbindung wieder anzuknüpfen noch nicht aufgehört hätten.“ Von mir sind keine Versuche gemacht worden, denn sonst würde die Verbindung wahrscheilich hergestellt sein. Da ich Dir aber keine Heimlichkeiten mitzutheilen habe und ich mich im Fall der Entdeckung nicht Unannehmlichkeiten aussetzen will, so lasse ich dergleichen. — . . . . Herr von Jagemann äußerste, daß es gar keinen Anstand haben würde, daß Du in die Anstalt kämst, wenn Du — nach **Bruchsal** kommen dürftest! —

. . . . Deine Hoffnungen in Bezug auf den 1. Mai bin ich weit entfernt zu theilen. Viele werden noch in einem Jahr und länger sitzen. Ich hoffe gar nichts mehr und überlasse in stumpfer Gleichgültigkeit Alles dem Schicksal. Man wird hier allmählig stumpf wie ein Thier und mag Gott danken, wenn man diesen Zustand der Gleichgültigkeit erreicht hat. — . . . . . Deine Nachrichten über mich von hier hast Du durch Dr. K., der mich jedoch nicht gesprochen, sondern seine Erkundigungen bei Herrn Füeßlin eingezogen hat. — . . . . . .

. . . . . Ich lebe nicht, sondern vegetire nur. Glück-

licherweise vergeht die Zeit, ohne daß man etwas dazu thut und selbst während man schläft! — Uebrigens bin ich jetzt ziemlich glücklich. Durch die Güte des Herrn Pfarrers habe ich einen Jahrgang vom „Ausland" und schwelge in Genüssen. Was ich gelesen beschäftigt mich während ich schustre und des Nachts lebe ich in der lieblichsten Traumwelt, in der ich Dein liebes Bild fortwährend sehe. Bald sechs Wochen dieses Jahres sind ja schon überstanden. Sei Du nur geduldig und quäle Dich nicht. — . . . .

Sonntag den 16. Februar 1851. . . . .

. . . . . . Schon in Deinem vorigen Briefe redest Du viel und weitläufig über mein Benehmen, welches „zu großen Mißverständnissen zwischen mir und den Beamten der Anstalt führe". Nach gerade wird es mir der Rederei zu viel. Ich kann nicht begreifen, wie man sich darin gefallen mag, einen so unbedeutenden Gegenstand so breit zu treten. . . . .

. . . . . So lange ich hier bin habe ich noch niemals weder mit einem der höhern Beamten, noch mit einem Aufseher einen Streit oder Etwas gehabt, was einem Wortwechsel ähnlich sähe! ich habe meine Heftigkeit stets bezähmt und alle Phasen meines unwürdigen Zustandes in größter Ergebung durchgemacht und selten nur im Gespräch mit einem wohlwollenden Beamten mich humoristisch darüber geäußert. Häufiger, ja fast allein that ich es in den Briefen an Dich. Wenn ich an meine Frau schrieb vergaß ich es allerdings gern, daß ich Gefangener, daß ich Sträfling bin; Dir gegenüber bin ich Dein Mann und schreibe eben als Corvin. . . . .

. . . . . Jetzt ist das anders geworden. Der Herr Doktor F. hat seit Anfang dieses Jahres andere Ansichten darüber — denn vorher waren meine Briefe wie früher auch

— und meine jetzigen, die nicht um ein Jota mehr enthalten, wie die, welche ich früher schrieb, dürfen nicht nur nicht abgehen (worüber ich mich gar nicht beklage), sondern werden commentirt und paraphrasirt, kritisirt und kondemnirt, — kurz mein Styl wird auf keine Weise goutiert und dabei wir Beide maltraitirt. . . . . Ja man hat sogar vorgeschlagen, diese Briefe an das Justizministerium zu schicken oder an Herrn von Jagemann!!*) . . . .

Uebrigens enthalten Deine Briefe sehr große Wahrheiten, das leugne ich um so weniger, als ich den Beweis dafür zugleich mit Deinem Brief erhielt, nämlich eine Antwort vom Justizministerium auf meine Eingabe vom 3. d. M. Das Justizministerium findet sich zur Zeit nicht bewogen, mein Gesuch (um Auswanderungserlaubniß) dem Großherzog befürwortend vorzulegen. Das also ist der Schlußpunkt der siebenmonatlichen Erwartungen! Hieraus, meine Helene, magst Du sehen, wie es mit dem „Freiwerden sämmtlicher Gefangenen bis zum 1. Mai“ steht. — Ich war ein Thor, daß ich nicht floh, als ich die Mittel zur Flucht in Händen hatte. . . . . Man kömmt am Ende doch auf den Punkt, jede große, jede edle und großmüthige Regung zu unterdrücken und nur allein dem Verstande und niemals dem Herzen zu folgen. Man sagt oft: Das Bewußtsein recht und gut gehandelt zu haben sei der Lohn, welcher jeden andern überwiege. Ich finde das nicht; dies Bewußtsein hält mich nicht ab, die Leiden und Entbehrungen zu fühlen. . . . . . Man sollte die Pflichten gegen sich selbst in die erste Reihe stellen; allein ich habe eben einen unglücklichen Instinkt, der seine Quelle in einer

*) Welches, wie oben bemerkt, trotz der Versicherung des Dr. Füeßlin auch geschehen ist.

der sieben Todsünden hat, deren Existenz Du vielleicht noch nicht an mir wahrgenommen hast; es ist der Stolz. Dieser Stolz ist der Ursprung alles Guten, aber auch alles Bösen in mir und gar häufig bin ich in Versuchung, den Besitz desselben eher als ein Glück, denn als ein Unglück zu betrachen. — Den Gläubigen hält sein Glaube im Unglück aufrecht; ich begreife Alles wenigstens annähernd, allein den Glauben begreife ich nicht; ja sehr lange Zeit fehlte mir sogar der Glauben an den Glauben und ich war stets geneigt, immer Heuchelei oder Verstandesschwäche, partiellen Wahnsinn vorauszusetzen; allein ich glaube die Wahrheit der Existenz des wahren, unverfälschten Glaubens erkannt zu haben und das an Personen, die ich weder für Heuchler, Dummköpfe, noch Verrückte halten kann; sie sind glücklich; allein wie gesagt, ich hasse sie nicht und bei mir vertritt der Stolz die Stelle des Glaubens; er richtet mich im Unglück auf. — Als ich die abschlägige Antwort erhielt, war ich sehr betrübt. Alles hatte sich vereinigt, mich in Hoffnungen einzuwiegen; ich sah mich schon im Geist wieder mit Dir vereint, ich war wieder ein Mensch und konnte frei die freie Luft, die Schönheit der Natur und was mich sonst erfreut, genießen! — Freiheit! Freiheit! Wie Viele, die im Vergleich zu mir frei sind, bezaubert nicht ihr hehres Bild — was Wunder also, wenn ich bei dem Gedanken an die Freiheit fast außer mir bin! — Wie es mir mit dem Glauben geht, so geht es vielen Menschen mit unserm Unglück hier; sie können es sich nicht vorstellen und glauben nicht daran, daß es so groß ist, wie wir es schildern. Ich will es deshalb auch nicht nochmals versuchen, sondern führe nur den Götheschen Vers aus dem Faust an: „Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf und möchte heiße Thränen weinen, den Tag zu sehen, der in seinem Lauf mir auch nicht einen Wunsch gewähren wird

nicht einen!" — Nur mit dem Unterschied, daß ich nicht heiße Thränen weinen möchte, sondern daß ich sie oft wirklich weine. Ich schäme mich dessen nicht; warum soll ich mich schämen einzugestehen, daß die Trennung von Dir, von allen meinen Lieben mir das Herz zerreißt? — Die wilden Indianer und andere, civilisirtere Barbaren, schämen sich, den Schmerz sichtbar werden zu lassen; die wirklich gebildeten alten Völker haben sich nie der Aeußerungen des Schmerzes, selbst des körperlichen, geschämt. Der von den Schlangen umgürtete Laokoon schreit; der verwundete Mars brüllt wie hundert Männer und Xerxes in der griechischen Tragödie schreit drei oder vier Zeilen hindurch: Oeh öh ottotöh! — In Bezug auf Körperschmerzen bin ich ein Barbar — Römer, und in Bezug auf Seelenschmerzen — Grieche. Die Spartaner machten in dieser Hinsicht von den Griechen eine Ausnahme und ihnen nacheifernd habe ich mich schon als Kadet geübt, alle mögliche Marter auszuhalten.......... Ein kränkendes Wort trieb mir gleich die Thränen in die Augen, — wenn ich nämlich nicht augenblicklich Rache dafür nehmen konnte. .... So weit hab' ich's nun wohl gebracht, daß ich solche nasse Aeußerungen unterdrücken kann wenn ich will, allein es wird mir sehr schwer, und wenn ich allein bin thue ich mir keine Gewalt an.......... Je kräftiger man eine Feder hinunter drückt, desto kräftiger schnellt sie empor, nur zu langer Druck erlahmt und zu starker zerbricht sie; Alles hat seine Grenze. Ein kräftiger Geist gleicht einer solchen Feder. Jetzt fand ich mich durch das vielerlei Ungemach genug niedergedrückt: keine Hoffnung, keine Freude, kein Genuß; Sehnsucht nach Dir; keine Zerstreuung, düstere Gedanken, Mangel an Luft, an Bewegung, an Nahrung, — kurz es bleibt eben nur das Leben, weiter nichts. Dies Uebermaaß von allem möglichen Unglück ist mein Glück; wer

vermag alle psychologischen Räthsel zu lösen? Auf diesem Punkt angelangt würde vielleicht Mancher verzweifeln oder Mancher, wie man ja Beispiele hat, verrückt werden, — allein auf mich bringt es eine ganz andere Wirkung hervor: ich bin plötzlich ganz gefaßt, ganz ruhig und gewissermaßen heiter; ich bin entschlossen mein Geschick ruhig zu tragen und in Geduld das Ende meiner Gefangenschaft abzuwarten. Meine Gedanken will ich in meine Brust verschließen; dort mögen sie in dieser für diese Gedanken gedeihlichen Atmosphäre grünen, zu Entschlüssen erblühen und endlich zu Thaten reifen. — Der Gedanke an Dich, mein armes Herz, bekümmert mich am meisten. Ich sehe Dich im Geist betrübt und kummervoll einem widerwärtigen Erwerb nachgehen, Stunden geben und dergleichen. Nicht etwa, als ob ich irgend einen ehrenwerthen Erwerb dem andern im Range vorsetzte, gewiß nicht. Ich werde lieber den innerlich gebildeten Arbeiter, als den innerlich rohen Minister zu meinem Umgang wählen, wenn nichts als mein Geschmack dabei maaßgebend ist und nicht sonstige Interessen die Handlungsweise modifiziren, wie es wohl vorkommen mag. Doch, trage es in Geduld Helene! Meine Ansicht ist, daß ich vielleicht am 29. August frei werde. Hilf Du mir nun diese Zeit überwinden. Das kannst Du, indem Du meinen Anordnungen, sie in Abschnitte zu theilen, folgst. Ohne eine besondere Veranlassung schicke mir keinen Brief als zu der von mir festgesetzten Zeit. Indem ich auf einen solchen Zeitpunkt los arbeite, vergehen die Tage. Ein größerer Abschnitt ist für mich: das Aufheben des Kriegszustandes; das Umdrehen des Kalenders am 1. Juli und dann der 29. August. Bringt er nicht die ersehnte Befreiung, — nun dann müssen wir neue Anstalten treffen, die Zeit zu bewältigen. (Ich bat mir einen Kanarienvogel zu schicken, den mir der Doktor schon vor einem Jahr versprochen; allein er

strich diese Bitte aus dem Briefe weg.) . . . . . Wo Du und andere Leute ihre Hoffnungen hernehmen, begreife ich nicht. Seit ich weiß, daß nicht der Großherzog, sondern das Justizministerium über die Begnadigungen bestimmt, sind meine Hoffnungen sehr gesunken, trotz aller Aeußerungen „die vom Ministertisch fallen“. Was ist denn bis jetzt begnadigt worden? Hunderte sitzen noch. Wenn man nur daraus klug werden könnte, welche Stufenleiter bei den Begnadigungen befolgt wird! allein das ist unmöglich. Die badischen Offiziere, die in Kislau saßen sind begnadigt, während eine Masse Fremder hier sitzen, die nicht in dem Maaße an der Revolution betheiligt waren. Herr von Jagemann wußte auf diese meine Bemerkungen nichts zu erwidern als „Sie sind ja selbst Geschichtsschreiber und wissen, daß man im Kriege grade durchfährt und da trifft es denn wen es trifft.“ — Bei dem Durchgreifen hat man aber doch sehr seltsam vorsichtig gegriffen. Doch sapienti sat! — Eben der angeführten Gründe wegen glaube ich auch, daß es nicht darauf ankommt, wer freigelassen wird und daß Empfehlungen schon von Wirkung sind. — . . . . . Ich sollte wieder in eine andere Zelle verlegt werden; allein es ward anders eingerichtet; ich bin geblieben, habe aber meinen Aufseher verloren, der zuerst immer per „man“ mit mir redete. Es that mir sehr leid, denn es war ein sehr ordentlicher, braver Mensch. . . . . . Du glaubst gar nicht, was ich mich auf die Nacht freue! Ich träume das bunteste, unterhaltendste, witzigste Zeug und von Dir jedes Mal. . . . . Daß ich fast jede Nacht vortrefflich dinire versteht sich von selbst. . . . . Nun lebe wohl mein liebes Herz. Ich denke fortwährend an Dich und küsse Deine lieben Augen und Deine Hand tausend Mal. — — — Ich habe den Brief nochmals durchgelesen und jedes Wort gestrichen, welches nur entfernt einer Mißdeutung fähig wäre. Du lieber Himmel

ich will ja Niemand verletzen und es ist ekelhaft, für einen Währwolf zu gelten, besonders wenn man sich nicht einmal vertheidigen kann.

Sonntag den 2. März 1851. .... Hätte Herr Dr. F. meine Briefe nach Karlsruhe mitgetheilt, so würde mir das allerdings geschadet haben; weniger wegen der hier übelgenommenen Aeußerungen als sonst; allein ich glaube nicht, daß er es gethan hat.*) Uebrigens sind diese Mißverständnisse jetzt vollkommen beseitigt und wir haben uns darüber ausgesprochen. — Wenn Du an mich denkst, so denke nicht so traurig an mich und quäle Deine Phantasie nicht mit düstern Bildern. Der gefürchtete Winter ist nun vorüber und glücklich vorüber. Ich befinde mich wohler als sonst, was ich auch der erlangten Gemüthsruhe zuschreibe. Habe ich einmal den Entschluß gefaßt, ruhig zu tragen, so bin ich auch ruhig und das hat auf mich großen Einfluß. — .... Wenn ich wieder schreiben darf, werde ich jeden Tag etwas schreiben; sei es irgend etwas aus meinem Leben, oder kleine Novellen, oder Märchen, oder Dramatisches. Während ich meinen Schuh mache wird schon ein Kapitel im Kopf fertig. Was ich so schreibe wird nicht verloren sein. Außerdem lerne ich englisch und portugisisch oder spanisch. — Merkwürdig, mein Gedächtniß kommt mir hier wieder. —

.... Ich habe Deinen Brief nochmals gelesen. Mir fällt darin auf, daß unsere Gegner behaupten: „ich sei der Haupturheber alles Uebels gewesen!“ Das ist zu lächerlich, als daß ich solche Behauptung glauben kann. Freilich habe ich in dem Brief an die demokratischen Clubs

*) Am Rande hat Herr Füeßlin bemerkt: „Es ist nicht geschehen.“ J. F.

gesagt: Sie möchten ihre Thätigkeit hauptsächlich auf Bearbeitung des Militärs konzentriren, denn dies sei die einzige Stütze der Fürsten; fiele diese, so fiele Alles, — allein das haben ja noch Viele gesagt, vor und nach mir, und dann liegt es ja auch auf der Hand. Während der Revolution hab' ich ja eigentlich gar keine Rolle gespielt; der Neid der Tonangeber hat mich fern gehalten und ich habe förmlich um Gottes Willen um die Erlaubniß bitten müssen, mich todschießen lassen zu dürfen! Den Platz, den ich in Mannheim einnahm habe ich eigentlich aus eigner Machtvollkommenheit eingenommen; man ließ ihn mir gern, weil man froh war, daß ich nicht auf mehr Anspruch machte. Hätte ich ernstlich gewollt, so würde ich allerdings einen andern behauptet haben; allein die ganze Sache flößte mir wegen der dummen Leitung kein Zutrauen ein und ich dachte — nach einigen Monaten, wenn die Geschichte so lange dauerte — würde ich schon an die richtige Stelle kommen. Jetzt kann ich mir zu dieser klugen Mäßigung nur gratuliren; allein ich hätte in Rastatt dabei bleiben und mich nicht hinreißen lassen sollen, grade im letzten Akt auf den Präsentirteller zu steigen. Da man die wirklichen Anstifter nicht bekommen hat, so — gebraucht man mich eben mit als Sündenbock! Es ist das einmal der Lauf der Welt und man muß eben stille halten.

— . . . .

. . . . . . Daß sich hier Jemand aus Verzweiflung gehängt haben soll, weiß ich nicht. Möglich wäre es schon, ebenso daß Jemand wahnsinnig würde. Auf verschiedene Naturen wirkt auch die einsame Haft verschieden. Ich für meine Person würde indessen, glaub' ich, im gewöhnlichen Zuchthaus weit eher Hängegedanken haben. Das Alleinsein hat für mich nicht das Schreckliche, wie für Andere, welche vielleicht innerlich arm sind und die keine reiche Erinnerungen

haben. Ich fühle selten, oder vielmehr jetzt nie Langeweile. Traurig bin ich allerdings oft; allein ich würde es eigentlich nie sein, wäre nicht diese harte Trennung von Dir und allen Lieben. Vorhin las ich folgende Stelle: „Ich möchte keine Stunde in dieser lieblosen Welt ohne Liebe leben, und sollte Niemand mich mehr lieben, so will ich einst mich selbst lieben. — Wie mich der Gedanke schüttelt, wie er mir kaltes Eis durch die Adern gießt! Es wäre furchtbar, einst lieblos in der Welt zu sein! Wen Niemand liebt, der lebt in der Welt allein, allein in einer so großen Welt. Der Gedanke ist kaum zu ertragen, wie furchtbar wäre erst die Wahrheit, wenn man allein übrig bliebe in der Welt und sich selbst allein lieben müßte!“ — . . . .

. . . . . Bald, — du lieber Himmel, wie verschieden sind die Begriffe davon! Wer einen starken Wechsel in drei Monaten zu bezahlen hat sagt, ich habe nächstens u. s. w. allein wer gefangen sitzt, für den sind drei Monate 3 × 30 Tage = 3 . 30 . 24 Stunden = 3 . 30 . 24 . 60 Minuten. — . . . . . Ich habe meinen Brief überlesen und finde ihn schrecklich zerfetzt und zerrissen und flüchtig. Ich kann's aber nicht ändern und Du mußt schon vorlieb nehmen. — Du glaubst nicht, wie störend es ist, immer denken zu müssen: mache daß Du fertig wirst, denn man holt das Tintenfaß und die Feder! — . . . .

. . . . . . B. wird wohl nach der Messe nach Frankfurt kommen. Der Glückliche kennt den Rhein noch nicht. Er kann mich auch hier besuchen. Vielleicht gefällt ihm meine Zelle ebenso, wie sie ††† gefallen hat. Der Gute brachte Theaterideen mit her und glaubte hier Kerker zu finden, wie er sie auf der Bühne sah. O nein! das sieht jetzt Alles manierlicher aus; — schon aus dem Faust weißt Du, daß der Teufel sich jetzt Herr Baron nennen läßt und Hörner

und Schwanz bei Seite gelegt hat. Die Kultur, die alle Welt beleckt u. s. w. „Humor nennt man des", würde Herr Buffey sagen. Es ist Jammerschade, daß Glaßbrenner nicht hier sitzt. Du erinnerst Dich wohl noch unserer Reise mit ihm! Wie liebenswürdig würde er erst hier sein. — ....

Montag den 10. März 1851. Dies ist kein Brief, sondern eine Ordre, welche Du so gewissenhaft befolgen mußt, als käme sie vom Obergeneral und Du wärst Capitain. ... . In diesem Augenblick ist das Justizministerium sehr geneigt, die Auswanderungen der pol. Gefangenen zu bewilligen, ohne Rücksicht auf die Dauer ihrer Strafzeit. Da nun eine zufällige Conjunctur diese Geneigtheit wieder verscheuchen kann, so muß man das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Halte Dich strenge an meine Disposition zum Sturm und schicke keine unnütze Plänkler — respektive unnütze Briefe — vor. Dem Justizminister kommt es vor Allem darauf an, die Gewißheit zu haben, daß ich auch auswandere und wird daher Zweierlei verlangen: Nachweis der Mittel und zweitens eine Garantie. —

.... Mit dem Geldanerbieten sei sehr zurückhaltend, denn wenn das Finanzministerium ahnt, daß vielleicht doch etwas zu erhalten wäre — so wird es eben genommen und selbst wenn man mich auch begnadigt. —

Am Sonntag Oculi 1851. — ... Das Wort Ordre, welches ich scherzhaft gebrauchte, hat Dich etwas piquirt? — Ist es mir denn jemals eingefallen Dir zu befehlen? Könnte es mir jemals einfallen, da ich im Voraus weiß, daß Frauen und Demokraten niemals stricte gehorchen können, also zu politischen und militärischen Unternehmungen

unbrauchbar sind? — Hast Du jemals Etwas grade so gethan wie ich wollte? — Du hast auch Aehnlichkeit mit Haake's Schwiegermutter, von der uns der Schauspieler Döring so ergötzlich erzählte — Du weißt doch: „Nur ein Bischen Sauce!“ — Man sagt häufig, die Frauen gleichen den Katzen; allein man thut bei diesem Vergleich Beiden Unrecht, den Katzen wie den Frauen. Die Katzen sind nicht so falsch als man sie verschreit und die Frauen nicht so falsch als man glaubt, daß die Katzen sind. Allein eine Aehnlichkeit besteht dennoch. Die Katze — ich meine die she cat, denn der he cat, der Kater, ist uns Männern gleich — die Kätzinnen also haben Launen wie Frauen und sind ebenso eigenwillig. Hast Du bei all' Deinem Erziehungstalent es schon jemals dahin gebracht, daß Dir eine Katze gehorcht hätte? Ich werde es auch nie dahin bringen, daß Du mir gehorchst. Es steht zwar in der Bibel „und er soll Dein Herr sein“; allein die Frau jenes holländischen Buchdruckers, welche in dem Bibelschriftsatz das Herr in Narr verwandelte, substituirte nur Offenbarung für Offenbarung. Die Herrn Inquisitoren behaupteten aber ihre Offenbarung sei vom Teufel und verbrannten sie, die Frau nämlich; Wahrheiten rottet man aber nicht mit Feuer und Schwert aus und — „sie bewegt sich doch“ — oder „der Hecht ist doch zu blau“ — kurz ihr Frauen habt immer Recht. — . . . . Es wäre schmählich, wenn ich hier sitzen bleiben müßte, weil sich die Caution nicht auftreiben läßt! — . . . . —

Heute ist der Sonntag Oculi und die Schnepfen sind gewiß schon lange da. Die Bachstelzen kamen schon längst; sogar schon Rothschwänzchen sah ich. Die Fliederbüsche bekommen schon Blätter und die Fliegen kriechen aus ihren Erdlöchern und sind ganz berauscht von der Frühlingsluft. Sie waren ja auch den Winter über arme Zellengefangene! Nur

hatten sie den Vorzug vor uns, daß sie erstarrt und bewußtlos waren. Die glücklichen Fliegen! — Der arme Lear klagt, als er die todte Cordelia im Arm hat: „Eine Maus hat Leben und sie ist todt!" — So möchte auch ich klagen: „Eine Fliege ist frei und ich bin gefangen!" — Du glaubst gar nicht, wie wehmüthig das Frühjahr mich stimmt! — Doch genug davon. — Um Bewegung zu haben, habe ich mir jetzt ein Reitpferd angeschafft und reite alle Tage wohl eine Stunde in scharfem Trab spazieren. Das heißt ich stelle mich an mein Bett und mache die Bewegung des scharfen Trabes so lange, als es meine Pferde, nämlich meine Beine, aushalten. Wenn das Jemand zufällig durch das Thürfenster mit ansähe, der müßte glauben ich sei verrückt geworden; allein probatum est. . . . .

Mittwoch, den 2. April 1851. . . . . Doch nun zu dem, was mir Dr. Kusel gestern sagte: Er sprach ganz bestimmt von meiner Freilassung, wenn die Bedingungen erfüllt würden und er würde bei seinem Charakter das nicht thun, wenn nicht Grund dazu vorhanden wäre; ja er beklagte die verlorenen vier Wochen, so daß es scheint ich wäre schon frei, wenn R. die Caution hätte leisten können. Daß dieser es nicht that wunderte ihn sehr; allein ich entschuldigte R. und respektire unbedingt seine Gründe, sie mögen sein welche sie wollen. Er hat mir schon zu viel Freundschaft erzeigt, daß ich sehr undankbar wäre, wollte ich an seinen Gesinnungen und seinem Willen zweifeln. — —

Donnerstag, den 3., Morgens 5 Uhr. Guten Morgen meine Helene! Ich bin bereits seit zwei Uhr wach und habe an Dich und an die Zukunft gedacht. — Dein Brief hat mich gestern bis zu Thränen bewegt! — Seit wann

bin ich denn aber solch ein Blaubart? — Ich bin zwar rasch und manchmal heftig, besonders wenn man mir unvernünftig widerspricht; allein einer vernünftigen Vorstellung habe ich wohl noch nie mein Ohr verschlossen. Außerdem hab' ich gefunden, daß das Nachgeben gegen solche Neigung zur Heftigkeit oft sehr unangenehme Folgen hat. Entweder muß man, wenn man in seiner Heftigkeit unverständige Dinge androhte, diese auf Kosten seiner Person der sogenannten Ehre wegen durchführen, oder wo das nicht geht, macht man sich lächerlich und büßt an Achtung ein. Wer ein lebhaftes, feuriges Temperament und zugleich die Kraft hat, dasselbe stets zu beherrschen, dem ist es ein ebenso mächtiges geistiges Hülfsmittel, wie das Feuer es für materielle Dinge ist. Das hab' ich eingesehen und stets danach getrachtet, mich zu beherrschen. Es ist mir ziemlich gelungen und wenn es mir im Laufe der Revolution gelang, die unbändigsten Naturen zu zwingen und die verwegensten Massen im Zaume zu halten, so verdanke ich das aber nur dem Umstand, daß ich meine Heftigkeit, wo sie am unrechten Platz war, niederzuhalten wußte. Man lernt alle Tage und ich betrachte mich keineswegs als vollkommen; allein halte es für einen großen Fortschritt, daß ich meinen Fehler erkenne, denn auf die Erkenntniß folgt auch meist die Besserung. . . . . . .

Sonntag, den 4. Mai 1851. —

Montag Morgen. Draußen fegt ein Novembersturm die Wolken zusammen. Das ist ein „Wonnemond!" — Die ganze Nacht habe schon von Dir geträumt und auch außerdem heut Morgen schon eine Freude gehabt. Der Aufseher fing im Häuschen des Spazierhofes ein armes Rothschwänzchen-

Weibchen, welches vielleicht schon zwei Tage eingesperrt sein konnte, da bei dem kalten Wetter die Fenster geschlossen waren. Er ließ das Thierchen gleich fliegen und ganz matt flog es davon und meine Gedanken folgten ihm. Denke Dir nur die Freude des armen, betrübten Männchens, welches die armen, nackten Jungen mit seinen Flügeln deckt und nicht vom Nest nach Nahrung zu gehen wagt, oder sein Weibchen zu suchen, weil es so kalt und die Jungen erfrieren könnten. Denke Dir den ganzen Jammer in diesem kleinen Haushalt, entstanden durch die Gefangenschaft des Thierchens und nun denke Dir die Freude! Es hat mich das ordentlich bewegt und ich bin dem Aufseher noch einmal so gut; denn ein andrer, gedankenloser Mensch, hätte das Thierchen seinen Kindern „zum Spielen" mitgenommen. — Wann werden wir denn auch diese Freude haben? Nun bin ich bald zwei Jahre gefangen. Zwei Jahre! — — ....

Freitag, den 16. Mai 1851. Vor einer Stunde brachte mir der Herr Direktor Deinen traurigen Brief. Ich habe in dieser Zeit fortwährend an Dich gedacht und der Gedanke war sehr schmerzlich, denn ich weiß es ja, Du bist betrübt! — Ich bin es auch mehr als je. Diese stets getäuschten Hoffnungen verzehren das innerste Mark des Lebens. Ich bin nicht von Eisen, — und selbst Eisen wird ja von Säuren zerfressen! — Ich will nichts mehr von Hoffnungen wissen. Mich damit zu plagen ist Grausamkeit. Ich komme mir vor wie jener Hund, dem sein Herr die Ohren abschneiden, aber es aus Mitleid nicht auf einmal thun wollte, sondern täglich ein Stückchen abschnitt, — so daß sich der Hund endlich verblutete. — — Der Kummer bringt mir auch wieder den Schmerz in den Schläfen, — doch es wird auch wieder vergehen. — Könnte ich Dich nur von Ferne sehen — hinter

dem Gitter auf vier Schritte Entfernung kann ich Dich nach der langen Trennung nicht sehen, das ertrage ich jetzt nicht. . . .

Sonnabend Morgens 5 Uhr. Was nicht zu ändern ist muß frisch und muthig getragen werden. Mehr als Alles bekümmert mich Deine Betrübniß. Zwinge Dich Zerstreuungen zu suchen und brüte nicht immer über dem Gedanken an meine Lage hier. Diese ist ja jetzt wieder besser. Ich habe Schreibmaterial und Bücher und man erlaubt mir ja Alles, was sich irgend mit den hiesigen Einrichtungen verträgt. Mit meiner Gesundheit geht es ja auch gut. Ich bin zwar mager wie Katty (mein Affe) aber doch nicht krank. Bedenke nur, wie Viele gleich mir auf ihre Freiheit harren! Freilich sind sie meist jünger und haben keine Frau, deren Kummer den ihrigen vermehrt. — — Aus Allem was ich hier höre und was vorgeht, ersehe ich, daß wieder irgend eine Schraube in der Staatsmaschine los ist, — was das Ministerium bedenklich macht. Eben darum war es wichtig, den Moment zu erfassen. . . . .

Abends. Ei Helene, ich will doch wieder so ein Narr sein und hoffen. Aus Pandoras Schachtel war Alles entwischt, — nur die Hoffnung blieb. Manchmal rufe ich freilich wie Faust: Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor Allem der Geduld! — Doch dafür hat den Faust auch der Teufel geholt und damit mir es nicht eben so geht, will ich geduldig sein wie ein Deutscher und hoffen wie ein Narr! —

Dienstag, den 20. Mai 1851. Vielleicht hat Dir Dr. Kusel schon geschrieben. Unsere Hoffnungen sind abermals gescheitert. Für den Augenblick wird meinem Gesuche nicht stattgegeben. Ich bin jedoch nicht der Einzige;

alle Gesuche solcher Gefangenen, die nur irgend eine Bedeutung haben, haben dasselbe Schicksal. — . . . . Der richtige Augenblick war eben verpaßt. — Weine Dich aus, — aber dann sei gefaßt und trage mit Muth das Unabänderliche. — Der Herr Direktor erlaubt Dir, mir wieder Blumen zu schicken, auch einen Vogel, — aber keinen der schlägt. Also ein Weibchen von einem Kanarienvogel, oder einen Reisvogel, — aber nur keinen inländischen. — . . . . Ich bitte Dich sehr dringend, keinen Versuch irgend einer Art zu einer heimlichen Correspondenz mit mir zu machen. Die Annehmlichkeiten und Erleichterungen, die mir auf diese Weise zukommen können, stehen in keinem Verhältniß mit den Unannehmlichkeiten, die daraus erwachsen. Es dauert ja hoffentlich nicht mehr lange und ich möchte das freundliche Verhältniß zu den Herrn Beamten, welches jetzt wieder hergestellt ist, nicht gefährdet wissen, sowohl um meiner selbst willen, als auch um den Herren Unannehmlichkeiten zu sparen. . . . .

Sonnabend, den 21. Juni 1851. . . . . . . Ich weiß es ist thöricht, daß ich mich ängstige und mit allerlei trüben Gedanken quäle, wenn einmal ein Brief einige Tage länger ausbleibt; allein Du mußt bedenken, meine Helene, daß diese Briefe ja Alles sind, was ich von Dir habe und daß Du fortwährend der Angelpunkt all meiner Gedanken bist. Diese Briefe, so dürftig ihr Inhalt der Natur der Sache nach auch sein mag — denn unsere innersten und heiligsten Gefühle können wir beide uns nicht entschließen, fremden Augen Preis zu geben — so dienen sie doch dazu, meinen Geist aufzufrischen. Einige Zeit nach Empfang derselben bin ich zufrieden und heiter; allein das nimmt dann mit jedem Tage ab und hält eben nur vierzehn Tage an. Ich gleiche dem Vampyr,

von dem die Sage ja erzählt, daß er schwach und elend wird, wenn er nicht zu bestimmten Fristen einem neuen Opfer das Blut aussaugt; der Inhalt Deiner Briefe und dessen was mich sonst noch erinnert, daß ich geliebt werde, ist für mich — Zellenvampyr der unumgänglich nöthige Lebensstoff. — Ist Dir oder den Deinen ein Unglück begegnet? — Es bangt ja der Mensch so lange er noch etwas zu verlieren hat. Nur der ganz arme, der weder Geld noch Gut noch Liebe hat, kann ohne Furcht sein. Ich erinnere mich, mein letzter Brief war heiter? — Du glaubst nicht, welche Aprilatmosphäre in meiner Zelle ist. Was ich am meisten beklage ist eine ewige innerliche Unruhe, eine krankhafte Reizbarkeit, die ich zwar so weit besiege, um sie nicht zu äußern, die mich aber doch abhält, das zu genießen was mir hier gestattet ist. Ich schreibe — allein wie! immer als würde ich zur Eile gepeitscht und während ich's niederschreibe hab' ich solchen Ekel daran, meiner Gedanken wegen einen solchen Aufwand von Buchstaben zu machen, daß ich oft nicht lesen kann, was ich schreibe. —

. . . . Wäre ich aufgelegt, so schriebe ich ein Epos, eine furchtbar höhnende Satyre auf unsre Welt. Die Idee: Christus kehrt nochmals auf die Welt zurück, um sein Erlösungswerk zu vollenden. Er handelt ganz genau nach den in den Evangelien als die seinigen angegebenen Prinzipien. Wie es ihm damit geht kannst Du denken. Ich könnte es auch in einen Cyklus von Dramen bringen und Christus zu verschiedenen Zeiten auf die Erde kommen lassen, zum Beispiel also 1. seine uns bekannte Geschichte; 2. seine Menschwerdung zur Zeit der Reformation und 3. sein Erscheinen jetzt. — Was mich abhält ist das Gefühl der Schwäche, ein so kolossales Werk durchzuführen. Ich kenne auch keinen, der es würdig könnte. . . . . . .

.... Warum sollte ich Christus nicht — oder vielmehr Gott, nicht drei Mal Mensch werden lassen. Vischau ward's neun Mal und die Indier verachten unsere Religion hauptsächlich, oder vielmehr uns, weil's Gott für uns nur einmal der Mühe werth hielt Mensch zu werden. Das ist in der That so. — Es versteht sich, daß ich Christus als Ketzer verbrennen ließe und bei der dritten Erscheinung würde er als Hochverräther gehängt. Willkür wäre dabei gar nicht, sondern zu diesem Ende müßte ihn in unserer Welt seine Lehre bringen. Die Römer kreuzigten ihn als Gotteslästerer und Hochverräther auf Antrieb der Juden, — wir verachten diese deshalb seit beinahe 1900 Jahren und — haben nach 1900 Jahren nichts vor ihnen voraus, sondern sind schlechter! Statt eines Judas fänden sich jetzt mehrere! — ....

...... Ich schreibe nichts, was Anstoß erregen könnte. Was draußen für politische Verhältnisse walten, ist mir ziemlich gleichgültig; denn alles das wird den ehernen Schritt der Nemesis nicht aufhalten. Es ist das Alles läppisches Kinderspiel.

20. Juli 1851. Du schreibst nicht! Ich weiß nicht was ich davon denken soll. Bist Du gefährlich krank? Manchmal überläuft es mich kalt bei dem Gedanken, Du könntest gestorben sein! und doch hab' ich wieder die Ueberzeugung, Du könntest nicht sterben, ohne daß ich es wüßte. Dazu kommen noch meine dummen Träume. Nachdem Z. hier war träumte mir, daß Jemand zu mir von Dir als von meiner „seligen Frau" redete! ..... Ach Ihr wißt nicht, wie sich ein hülfloser Gefangener quält! Ein anderer Mensch kann fragen, sich erkundigen und Schritte aller Art thun; allein ich muß mich hier mit trüben Gedanken martern und kann gar

nichts thun, um Nachrichten von Dir zu bekommen. Alles ängstigt mich. Neulich besuchte mich der Arzt; ich sprach sehr lebhaft und als er wegging sagte er, er freue sich, mich in einer heitern Stimmung zu finden, — und gleich fürchtete ich, er müsse etwas wissen, das geeignet sei, einen schmerzlichen Eindruck auf mich zu machen. Dazu kommt noch die ewige Furcht, das Wenige, was mir auf der Welt lieb ist, zu verlieren; und manchmal ist es mir, als sei das fest beschlossen, damit ich ein Mann von Stein werde, gleichgültig gegen Tod und jede Gefahr, wenn nicht beide wünschend. . . . .

— Hackländers Bilder aus dem Soldatenleben haben mich zu dem Entschluß gebracht, auch mein Leben zu beschreiben bis zu meinem Verlassen des Militärdienstes. Warum ich damals nicht der Aufforderung des Buchhändlers Keil, ein Buch über das Militärleben zu schreiben, Folge leistete, erinnere ich mich nicht mehr, wahrscheinlich hatte ich damals zu viel zu thun. Hackländer war nur Bombardier und schildert nur die niedere Sphäre des Soldatenlebens; ich will die Leser in das preußische Offiziersleben einführen, wie es zu meiner Zeit war und auch mit dem Kadettencorps bekannt machen, was noch nirgends geschehen ist (wir schrieben damals 1851). Jetzt hab' ich „Träumereien über Träume" geschrieben und werde noch einige Kleinigkeiten vorher abhandeln. Ich wollte eine religiöse Epistel an die Philister schreiben, doch habe ich Gründe das zu lassen, da ich nothwendig dabei sehr empfindliche Saiten berühren müßte.

. . . . . Du glaubst gar nicht, wie schwer es mir fällt, über abstrakte Dinge fließend zu schreiben! Meine Gedanken sind ganz klar, allein wie ich mich hinsetze, drängen sich so viel zu, daß ich nicht weiß was ich wählen soll und mein Manuscript ist durch corrigiert, daß ich es kaum selbst lesen

kann. — Man kann nicht Alles zugleich thun; Gefangen sein ist eine sehr ernsthafte Beschäftigung, welche den Geist sehr in Anspruch nimmt! — . . . . . .

Sonntag den 17. August 1851. —

Montag Mittag. . . . . Wenn es Deine Wahl ist in ††† zu bleiben, so mußt Du auch nicht klagen, wenn Du dort nicht Alles findest, wie Du es willst. Meine Gesinnungsgenossen sind meine Verwandte; die andern hab' ich längst ausgestrichen. Du bist erschrecklich ängstlich besorgt um den Schein und hast die verkehrtesten Ansichten über Schicklichkeit. Ich trotze keinesweges unklug dem Schein; allein ich kehre mich nie ängstlich daran, sondern handle stets, wie es nach meiner Ueberzeugung recht ist. Was kümmern mich die erbärmlichen, jämmerlichen, kleinlichen Rücksichten der alltäglichen Menschen! Was sie Ehre nennen ist für mich Beschimpfung und viele Dinge, deren sie sich schämen, sind mein Stolz. Bist Du kleinlich und schwach, ich bin es nicht und werde es nie werden. Hätte ich nicht andere Ansichten wie andere Menschen, so wäre ich nicht hier. Es fehlt nur noch, daß Du mir das zum Vorwurf machst! Sei versichert, noch ein Jahr und es wird so kommen. Die — Dreckseelen von denen Du umgeben bist — Männer die am Geist Eunuchen sind — demüthig wie geprügelte Hunde, Bedientenseelen oder — Schurken! Diese Atmosphäre verpestet Dich und deshalb wünsche ich, Du wärst an einem andern Ort, deshalb hätt' ich es gern, wenn Du in Z. wärst. Meinst Du etwa, mir wäre meinetwegen für die Zukunft bange? Ich habe hier gelernt mit wenigen Kreuzern meine Nahrung bestreiten, ich habe hier zwei Jahr lang Alles entbehrt und

kann draußen noch mehr ertragen, denn dafür habe ich andre Genüsse. Nur Deinetwegen ist mir bang. Für mich! Gefällt's mir nicht, so giebt's überall einen Tod. Der Mensch, der zu sterben weiß, ist nicht zu unterjochen, der ist immer frei, wenn er will. Aus Verzweiflung mich tödten, — das würde mir nie passiren, allein aus Ueberdruß, aus Ekel an dem Menschenmisthaufen — doch wozu das Geschwätz, das Du wahrscheinlich für misantropische Laune, erzeugt durch das Gefängniß hältst. —

. . . . Du nennst Dein Leben „trostlos und unbehaglich“ und sagst, es würde Dir leicht werden, das zu ändern, aber als meine Frau glaubtest Du keine Stellung unter Fremden annehmen zu dürfen. — Fremde, — wer ist das? — Darüber, mein liebes Kind, haben wir eben sehr verschiedene Ansichten. Du würdest Dich nicht bedenken, einem Vater, Bruder, Schwager und sonstigen „Blutsverwandten“ „Verpflichtungen schuldig zu sein“, — ich aber sage hole der Teufel die Blutsverwandten, wenn sie nicht zugleich Geistesverwandte sind. Das sind meine Verwandte, für die andern gebe ich keinen Kreuzer. — Doch ich bin höchst ärgerlich und will Dich nicht länger mit meinem Geschwätz ennuyiren. —

— Ich bin im Hof gewesen und habe nun Deinen Brief nochmals mit Ruhe überlesen. Ich kann nur bei dem bleiben, was ich vorher schrieb, nur setze die Heftigkeit der Aeußerungen auf Rechnung meiner Reizbarkeit. Nimm also hier kurz das Resumé: Thu was Du für gut hältst und frage mich um nichts, ich bin mit Allem zufrieden, wie Du es anordnest. Was ich besonders für mich wünsche, werde ich schon zu erhalten suchen. — Daß Du keine fremde Hülfe für Dich annehmen willst, wenn Du selbst für Dich sorgen kannst, oder zu stolz dazu bist, kann ich nicht tadeln und nicht loben, denn

das beruht auf Ansichten und Jeder muß da nach seinem Gefühl handeln; allein mein Gefühl lehrt, wenn ich aus Stolz 2c. mich freiwillig in eine unangenehme Lage versetze, so verhindert mich auch derselbe Stolz darüber zu klagen. — Wenn Du so empfindlich gegen das Geschwätz der Leute bist, so richte Dich danach; allein sei so gut und verschone mich damit zu sagen, daß Du meinetwegen so handelst, wie Du handelst. Was mich kränkt und beunruhigt, weißt Du sehr gut; das ist weit weniger Gerede und Schein, und wär's noch so groß, als die kleinste Thatsache, die mein Gefühl verletzt, wenn auch sonst kein Mensch davon redet. — Handle ich, daß ich mit mir zufrieden bin, dann lache ich zu dem Geschwätz darüber und suche es nur zu bekämpfen, wenn es irgend welchen bestimmten Plänen schadet; — denn dann ist es ein Hinderniß, welches besiegt werden muß und keine leere Wolke. — Ich beklage, daß ich so lange Zeit von Dir fern gewesen bin. Du bist weich wie Wachs und Dein Charakter schmiegt sich leicht in die Form, die Dich täglich umgiebt. In kleinlichen Umgebungen, stets kleinliche Menschen hörend, deren ganze Sorge nicht über die Gulden hinausgeht, wirst Du selbst kleinlich. Daß Du dem einen großartigen Anstrich geben willst, nun das ist eben in der Natur des Menschen. Selbst die Tugenden lumpiger Menschen sind aber Fehler und Lumpereien; das vergiß nicht, wenn Du solchen Mustern nachlebst. In den zwei Jahren meiner Einsamkeit hab' ich viel, sehr viel nachgedacht und mehr gelernt, als ich es in dieser Zeit unter den kleinlichen Sorgen des Lebens gekonnt hätte. Ich habe eine ganz andere Anschauung vom Leben, wie von meiner persönlichen Aufgabe erhalten. Ich habe mir Rechnung abgelegt über meine Armee, das heißt über meine geistigen Mittel, dieselbe zu erfüllen; ich täusche mich über nichts und wenn ich durch diese Prüfung einerseits auch sehr

demüthig geworden bin, so ist doch auf der andern Seite mein Stolz und mein Selbstvertrauen gewachsen. — . . . .
. . . .

. . . . Ich bin trübe gestimmt, da mir die geistige Erholung jetzt fehlt, an die ich mich wieder gewöhnt hatte. Ein „Geschichte der induktiven Wissenschaften", an der ich seit fünf oder sechs Wochen kaue, eine kindische Geschichte der wilden Thiere und dergleichen ist nicht gemacht, den Geist zu erheitern. Das Buch der Weisheit, welches ich studire, ist das menschliche Leben und Treiben, und Bücher, die dasselbe in all' seinen Nuancen schildern, erfrischen meinen Geist. Das geschieht in guten Romanen; allein man fürchtet damit . . . .*) oder sind gegen das Prinzip wie die militärwissenschaftlichen Bücher. — Doch lese ich die Schilderung mancher Gefangenschaft früherer Zeiten, dann schweige ich; allein in diesen Schilderungen fehlen manche **kleine Daumenschrauben**, (!!) die **uns hier in Menge angelegt** **) sind, welche für die meisten gar nicht existiren, die mir aber besonders schmerzhaft sind. Lebe wohl. Grüße wen Du willst. Du fragst nach meinem Vogel. Er ist in der Mauser und singt nicht. Die Vögel krepiren hier im Gefängniß und damit es diesem Thierchen nicht ebenso geht, hab' ich ihn so gehängt, daß er ein Wenig frische Luft schnappen kann. Davon ist aber die Folge, daß er mir fern ist und ich mich mit ihm nicht abgeben kann. Das arme Thierchen soll zu meinem Amüsement nicht sterben. Ja wär's ein Mensch, dann käme es mir so genau darauf nicht an. Diese Race ist die ekelhafteste unter den Bestien. (!) Gratulire Deinem alten Vater zu seinem

*) Durch die Censur unkennbar gemacht.

**) Durch den Direktor unterstrichen, einfach und doppelt.

Namenstag. Wenn er denkt daß er alt und daß das Stück vielleicht bald aus ist, so sage ihm nur, er solle froh sein, daß er's überstanden hat. Nochmals, lebe wohl und da Du so rücksichtsvoll bist, so nimm auch Rücksicht auf meine Stimmung und ärgre Dich nicht über meinen Brief. Ich bleibe doch immer, wie Du auch bist, mit herzlicher Liebe

Dein

Otto.

Frau von Corvin an ihren Mann.

Frankfurt 16. August 1851.

. . . . Anfangs, als ich so allein in das Leben gestoßen wurde, von Dir getrennt — da wählte ich ja ganz freiwillig dieses ärmliche freudlose Leben — weil ich gerade als Deine Frau nach meiner Ansicht keine Stellung unter Fremden annehmen durfte, und ich war bisher immer der Meinung, daß ich nach Deinem Sinn gehandelt habe. Es würde für mich ein sehr Leichtes sein, in irgend einer Stadt eine angenehme und sorgenfreie Existenz und Stellung in der Gesellschaft zu finden. . . . . . Aber ich kann dies Alles nicht, ohne auf tausend Schwierigkeiten zu stoßen, welche gerade für meine Natur sehr schwer zu überwinden sind. Ich bin empfindlich gegen jede Aeußerung und Urtheil der Gesellschaft. Die Stellung einer Frau, fern von all' ihren Verwandten, ohne Vermögen und Namen, ist äußerst schwierig und ich könnte das Bittre und Unangenehme davon nun einmal nicht vertragen, und mich nicht über alle Urtheile hinaussetzen. Das mag kleinlich sein, — aber es ist mir eigenthümlich geworden seit ich allein leben muß. Du glaubst kaum und

weißt es noch nicht, wie sehr man meine Reise zu Dir nach Straßburg auf eine gemeine und niedere Weise hingestellt hat. Erstens ist man ganz fest überzeugt, daß ich wie Frau Herwegh mit der wilden Schaar herum gezogen bin; daß ich in Männerkleidung gewesen u. s. w. Den wahren, wirklichen Hergang der Sache kennt man nicht, — daß ich allein aus Liebe zu Dir diese Reise gemacht; daß ich meinem armen alten Vater nichts davon gesagt, geschah aus Schonung für ihn. Ich fand Dich nicht in Straßburg und mußte trostlos beinahe acht Tage allein im Gasthof sitzen. Während dem glaubte man mich als herumziehende Närrin verspotten zu können. Ebenso hat sich die Meinung verbreitet, daß ich in Baden bei den Freischaaren gekämpft habe; als herumziehende Amazone habe ich zum Raub und Mord aufgemuntert. — Ich habe Baden nie früher betreten, als bis ich die Nachricht von Deiner Gefangennahme erhalten hatte. Was würde man von mir sagen, wenn ich jetzt wirklich allein in der Welt herumzöge, oder wenn ich irgend wo unter Fremden lebte! — Es geht durchaus nicht, ich muß hier ausharren bis Du frei wirst, unter dem Schutz meiner Verwandten. . . . .

. . . . Ich bin durchaus nicht verzagt und mache mir auch keine Sorge, wie es uns gehen wird, wenn Du nur frei wirst. Alles andere wird sich schon finden. Du scheinst mir weit ängstlicher zu sein als ich, weil Du so genau schon jetzt Rechnung anstellst. Nun muß ich Dir eine sehr niederschlagende Sache berichten, daß nämlich mein Kapital sehr zusammengeschmolzen ist und daß die gute Mama uns auch gar nichts geben kann. Von meinen Freunden nehme ich nichts. Ich kann sehr gut für Dich und mich arbeiten, aber ich bettle nicht und weise selbst für den Fall, daß sie mir ihre Hülfe anbieten, dieselbe zurück. Du weißt ich habe von jeher diesen dummen Stolz gehabt, Niemand verpflichtet zu sein in Geld-

angelegenheiten und um Alles in der Welt dafür keinen Dank schuldig zu bleiben. Sei nicht böse, mein Otto, es wird auch ohne Hülfe gehn, daß wir glücklich hinüber kommen. . . . . Wenn ich nur wüßte, wie ich Dir eine Freude machen könnte, Du brauchst sie so nothwendig und ich mache Dir noch Kummer. Vergieb mir und glaube, daß mein Gefühl mir die härtesten Vorwürfe gemacht hat. Ich will thun was Du willst, will muthig und stark sein, wenn Du mich liebst, wenn Du nur an mich glaubst.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal 30. August 1851.

Ich habe Dir neulich einen harten Brief geschrieben; allein ich mußte gleich nach Empfang des Deinigen schreiben und war durch denselben gereizt. Vergieb es mir und bedenke, daß ich hier viel zu tragen habe; ein Tropfen bringt das Gefäß zum Ueberlaufen. — Die Cautionsurkunde war nicht gekommen und ist wohl noch nicht da. . . . . —

. . . . . Herr von Jagemann besuchte mich am 28. Er machte mir durchaus keine Hoffnung, sondern schnitt sie mir förmlich ab; allein er ertheilte mir einen Rath, der mir gut scheint. Er rieth mir ein Gesuch von Dir und mir an den Großherzog durch den General Gröben direkt einsenden zu lassen, zu welchem Ende Du zu letzteren reisen solltest. Er befindet sich jetzt in Begleitung des Königs. Du mußt diese Reise machen, so kostspielig sie auch ist und zwar sogleich.

— . . . . —

. . . . Zu höhern geistigen Werken fehlt mir hier die Kraft, denn I am starving. — Herr von Jagemann hat mir gesagt: von „auswärtigen Regierungen“ würden sie fortwährend benachrichtigt, daß Du mit Intriguen zu meiner Befreiung umgingst. Irgend ein Gesandschaftsspion wird sich wichtig machen und etwas erfinden. . . . . .

Wir bitten, keine parfürmirte Seife zu schicken, indem solche nach unsern Vorschriften nicht taugt.

J. Fueßlin.

Sonnabend 20. September 1851. —

. . . . . Dann kamen die andern Briefe, die mich noch mehr in der Meinung bestärkten, daß endlich diese lange Trennung ihren unheilvollen Einfluß auszuüben anfange, ich Dir gleichgültiger geworden sei und Deine Liebe verloren habe. Es hat mich das wahrhaftig unglücklich gemacht und mich dermaßen betrübt, daß mein so mühsam errungener Gleichmuth dadurch über den Haufen geworfen wurde. Seit Mitte vorigen Monats hab' ich keine Zeile geschrieben, während mich vorher das Schreiben erheiterte und tröstete; die Blumen, die Du mir schicktest machten mir keine Freude, denn sie schienen mir gleichgültig gepflückt zu sein und selbst die liebenswürdige Zudringlichkeit meines kleinen Vogels, der anfängt zu mir auf den Tisch zu kommen, verdroß mich. Dazu kam noch, daß ich nichts zu lesen hatte, daß das Wetter kalt und unfreundlich war u. s. w. Einen Augenblick hatte ich im Sinn, Dir gar nicht mehr zu schreiben. — Doch, das ist nun vorüber und ich habe mein Gleichgewicht wieder gewonnen. Du weißt, daß ich nie lüge und daß es wahr ist, wenn ich Dir schreibe, daß ich auch nicht eine Spur von Zorn oder dem

Aehnliches gegen Dich empfinde, sondern Deiner mit der herzlichsten Liebe gedenke. Geschieht es nicht ganz mit dem Mitleid, wie Du es zu beanspruchen scheinst, so kommt das nur daher, weil Deine Lage, so unangenehm sie ist, von mir nicht so recht gefühlt werden kann, da ich in einer unendlich schlimmeren bin. Sei nicht besorgt, daß ich derselben erliegen werde. Ich bin schwach, sehr mager und sehr blaß, allein ich bin nicht krank und habe jetzt gar keine Schmerzen. Gemüthsaufregungen greifen mich sehr an und leider bin ich sehr leicht aufzuregen. — Du irrst sehr, wenn Du glaubst, daß ich die freundlichen Rücksichten nicht anerkenne, die mir hier zu Theil werden; allein es liegt einmal in meinem Charakter, jeden Schein einer Art von Schmeichelei gegen Personen, von denen ich abhänge, zu vermeiden. Gleichgültige oder gar böswillige Beamte könnten mir, ohne im Geringsten die Grenzen der gesetzlichen Gewalt zu überschreiten, das Leben hier zur Hölle machen; während ich jetzt auf keine Weise geplagt werde und man mir gestattet, was ich irgend billiger Weise wünschen kann. Ich bin auch ganz zufrieden, denn ich werde mit der Arbeit nicht geplagt, habe Bücher zum lesen, Material zum schreiben und ich bin nicht krank. — . . . . .

. . . . . Ich habe mir hier eine Freundin gewonnen. Wenn ich in den Hof gehe kommt eine allerliebste Katze zu mir; ich nehme sie auf den Arm und sie giebt mir durch ihr Schnurren ihre Zufriedenheit zu erkennen. Es thut mir ordentlich gut, ein lebendes Wesen zu liebkosen. Mein Vogel ist dazu zu zart und auch noch nicht vertraut genug. Der Schlingel hat einen ganz neuen Rock bekommen und singt seit Monaten keinen Ton. — Mich friert abscheulich. Adieu für heut. Du lieber Himmel, wie leer und nüchtern ist mein Brief; allein sei versichert, eine Tasse warmer Kaffee würde mächtigen Einfluß auf meinem Styl haben. —

Sonntag 21. September. Was ich gestern geschrieben habe verdrießt mich, weil ich fürchte, daß es Dir wehe thut und ich würde den Brief zerreißen, wenn ich einen andern Bogen hätte; denn ich wollte Dir eigentlich so herzlich und freundlich als möglich schreiben. Man ist hier aber nicht Herr seiner Laune. Du hast mir oft geschrieben, daß Du Dir meine Lage beständig vergegenwärtigtest. Ich glaube kaum, daß Dir das möglich sein wird. Ueber zwei Jahr entbehre ich nun die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens, es fehlt mir an Nahrung, Luft und Bewegung und an jeder Freude und Erholung. Ich bin überzeugt, wie viele Deiner Bekannten von dieser Gefangenschaft als von einer ziemlich unbedeutenden Sache reden; allein veranlasse einmal einen derselben nur vierzehn Tage so zu leben, wie ich lebe! — Ich führe das Alles nur an, um zu entschuldigen, wenn ich einmal übler Laune bin, besonders wenn es in Strömen regnet und ich hier mit den Zähnen klappre. Also verzeihe mir, meine Helene, und glaube mir, wenn ich Dir sage, daß ich Dir gegenüber stets derselbe bin. — Die Angelegenheit mit Gröben überlasse ich ganz Deiner Einsicht. Handle wie es die Umstände erlauben. . . . .

. . . Soll ich Dich denn wirklich nicht sehen? — Wenn es Dir zu viel Pein macht, so will ich nicht so egoistisch sein und Dich quälen; allein bedenke, es sind nun bald zwei Jahre, daß wir uns nicht sahen; zwei Jahre! Nur wer gefangen ist wie ich weiß wie lang zwei Jahre sind! . . . . .

Frau von Corvin an ihren Mann.

Berlin, 5. Oktober 1851.

.... Es sind heute neun Tage, daß ich Deinen Brief vom 22. September erhalten habe und gleichzeitig die Nachricht, daß der Graf v. d. G. sich bestimmt hier in Berlin aufhalte und beständig um die Person des Königs sei. Ich reiste demnach sogleich, noch an demselben Abend von Frankfurt ab, nahm den kürzesten Weg über Gießen, Eisenach und Halle und kam nach einer 22stündigen Fahrt hier in Berlin an..... (Graf Gröben, den meine Frau sprechen wollte, war verreist)... Guten Muthes ging ich zu der Geheimrath Aschoff,*) weil ich hoffte, durch deren Mann etwas Näheres über Gröbens Aufenthalt zu erfahren. Doch Deine liebenswürdige Cousine war nicht zu Hause, wahrscheinlich nicht für mich zu Hause. Darauf war ich vorbereitet, denn ich hatte an sie vorher einen Brief geschrieben für den Fall, daß sie mich nicht annehmen würde, worin ich ihr sagte, daß ich nichts von ihr wollte, als einen Rath. Dieses Billet gab ich jetzt ab und versprach am nächsten Tage wieder zu kommen. Aber Florchen nahm mich nicht an; es hieß, Frau Geheimrath wäre nicht zu sprechen. Ich ließ mich jedoch nicht abweisen und sagte, ich würde — da ich in Angelegenheit ihres Vetters käme, so lange in ihrer Wohnung bleiben, bis ich sie ge-

---

*) Die Geheimrath Aschoff war eine arme, aber sehr schöne Cousine von mir, die mehre Jahre lang in Gumbinnen bei meinen Eltern ein Heim gefunden hatte. Sie wurde später Gesellschafterin der Frau des Kriegsministers von Boyen und heirathete dessen Sekretär Aschoß, einen kleinen, guten, gescheidten Mann, der ihr bis an den Gürtel reichte und der allmählig zum Geheimrath im Kriegsministerium avancirte, wo er als unermüdlicher Arbeiter sehr viel galt.

sprochen hätte. Ganz bleich vor Wuth und zitternd trat nun Florchen mir entgegen, überschüttete mich mit gemeinen Schimpfreden, erklärte, daß sie nicht das Geringste von Dir wissen wolle, daß sie nichts für Dich thun würde; ob ich vielleicht verlangte, daß sie für diesen Menschen (der bist Du) die Stellung ihres Mannes in Gefahr brächte. Sie hätte Dir schon damals, als sie Dich zum letzten Mal gesehen, ihre Meinung gesagt. Du habest den Namen Corvin öffentlich beschimpft; Du seist ein Schandfleck in der Familie und wenn Du einen Funken von Ehre gehabt, so hättest Du Dich erschießen lassen müssen; oder ich, da ich so um Dich angestellt, um Dich frei zu machen, ich hätte Dir besser eine Waffe bringen sollen, damit Du mit Ehren von der Welt gekommen. Es sei eine wahre Schande, daß unser Name in allen Blättern genannt würde, und ich, anstatt mich von Dir scheiden zu lassen, wäre ich mit Dir herumgezogen, ja das wäre mir gerade recht gewesen. Das Alles und noch weit mehr sagte Florchen mit großer Heftigkeit, ehe ich ein Wort gesprochen hatte und also folglich, ehe sie wußte, was eigentlich der Zweck meines Besuches war. Sie suchte mich abzuschrecken und jede Art von Bitte niederzuschlagen. Ich sah sie ruhig an und mit wahrem Stolz meiner eigenen Würde blickte ich auf sie herab; jedes Wort, welches ihre gemeine Seele verrieth, erhob die meinige; und als sie fast athemlos von all den Schmähungen inne hielt, sagte ich: Sind Sie nun zu Ende? — Alles was Sie so eben in Bezug auf mich gesagt haben, beantworte ich gar nicht, denn ich bin nicht zu Ihnen gekommen, um Ihnen einen verwandtschaftlichen Besuch zu machen, oder gar um etwas zu erbitten. Ich bin gekommen, um Ihren Rath in Angelegenheiten Ihres Vetters zu hören, gegen den Sie Verpflichtungen in doppelter Hinsicht haben. Lassen Sie mich ausreden. — Ich vertheidigte Dich nun mit

aller Wärme und sprach mit der innigsten Hochachtung und Liebe von Dir; ich schilderte nun nach der Wahrheit Deine traurige Lage und forderte sie auf, mir mit ihrem Rath beizustehen und so viel es die Stellung ihres Mannes es erlaube, sich für Dich zu verwenden. Doch umsonst; herzlos wendete sie sich ab; nur mit Mühe hielt sie sich zurück und versuchte mich zu unterbrechen. Als ich nun geendet, mochte sie sich doch beschämt fühlen und auch gedemüthigt, weil ich so stolz und anständig mit ihr gesprochen, während sie mich so gemein angefahren hatte. Sie warf nun Dein ganzes Unglück mir zur Last. Durch die unglückliche Heirath wärest Du vom Militär abgegangen. Ich hätte einen Kaufmann heirathen müssen und Otto ruhig Offizier bleiben. Ja wohl, dann wärst Du noch immer ein schöner, liebenswürdiger Lieutenant oder Hauptmann. . . . .

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, den 11. Oktober 1851.

Ich schreibe Dir eilig, weil ich wünsche, daß Du diesen Brief so schnell als möglich erhältst. Den Deinen bekam ich vorgestern. Obwohl er nichts Günstiges enthält, so hat er mir doch das Herz erfrischt und mich mit vollkommener Heiterkeit erfüllt. Ich denke nur mit der innigsten Liebe an Dich und wenn ich zanke, so hast Du ja wohl oft gesehen, wie heftige Mütter ein Kind, welches irgend einen Unglücksfall hatte, schlugen, eben weil sie sehr erschrocken waren und das Kind sehr liebten. So geht es mir mit Dir. —

Was Dir ††† räth, das thue unbedingt. Sollte er — man kann es nicht wissen — eine Unterredung mit Hrn. v. M. (Manteuffel) vorschlagen, so willige ein. Lege bei diesem

nicht gar zu viel Gewicht auf meine traurige Lage, sondern mehr auf die Deinige. Sprich dreist, aber bescheiden und nie bitter. Alle Argumente, die Du verwendest, entnimm meinem Briefe an Gröben. Sei klug Helene und halte Dich ganz genau an das, was ich Dir hier rathe. — . . . . Ich bin gesund (und habe einen Löwenhunger, aber nichts zu essen; ich bettle mir oft ein Stückchen Schwarzbrot von meinem Aufseher.)*) . . . . . Morgen ist mein 39. Geburtstag; Du wirst an mich denken. — Mein Vögelchen wird mir gratuliren. Es ist ganz zahm, frißt aus meiner Hand und wenn ich schreibe setzt er sich auf meinen Arm, kauert sich nieder und schläft, ohne sich stören zu lassen, wenn ich die Feder eintauche.

Den 24. Oktober 1851. . . . . . In Karlsruhe sind Veränderungen vorgegangen. Herr Stabel hat seine Stelle niedergelegt und Hr. v. Wechmar ist Justizminister. Ob damit etwas für uns gewonnen sein und die milder gesinnte Partei, zu der der Großherzog selbst gehört, in der Majorität sein wird — müssen wir abwarten. . . . . . Fürchte nichts für meine Gesundheit. Ich blühe freilich nicht wie eine Rose . . . . kurz ich befinde mich bei Weitem besser als ich irgend hoffen konnte. Welche Veränderung die Gefangenschaft auf meinen Geist haben wird, kann ich jetzt nicht beurtheilen; das wird sich erst zeigen, wenn ich frei bin. Uebrigens macht man viel zu viel Wesens von der ganzen Geschichte. Liest man z. B. die Souvenirs de Charles Nodier, so schäme ich mich, daß ich mich überhaupt beklage! Unter Napoleon saßen freigesprochene Leute zehn, zwölf Jahre lang in weit schlimmeren Gefängnissen, wenn auch freilich nicht in einsamer Haft. Aber ich bin ja nie allein, Du bist ja immer bei mir. Sicher

*) War von der Censur ganz dick ausgestrichen.

ist es übrigens, daß ich nie in meinem Leben zwei Jahr hinter einander beständig in so guter Gesellschaft gewesen bin, wie hier — nämlich in meiner eigenen, die doch Jeder für die beste hält.

. . . . . Das Benehmen meiner theuren Cousine u. s. w. amüsirt mich mehr als es mich ärgert. Wenn ihnen der Namen Wiersbitzki so gefällt, so will ich ihn öffentlich ablegen, und mich, um mich von meiner Familie in Preußen zu unterscheiden und — sie zu ärgern, künftig einfach Graf Corvin nennen. Da sie nämlich über 40 Jahr den Grafentitel nicht geführt haben, so dürfen sie ihn ohne besondere Erlaubniß des Königs nicht wieder annehmen. Da mich aber der König nichts angeht und mein Grafentitel älter ist als der irgend einer fürstlichen Familie in Europa, so hat Niemand etwas drein zu reden. Daß man den König in Berlin so liebt, freut mich sehr. (Censurstrich; unerkennbar). . . . . Apropos! Sei bei den Leuten in Berlin nicht demüthig; das schickt sich für Dich nicht und giebt Dir das Ansehn einer Majorswittwe, die von Pontius zu Pilatus herumgeht, um eine Pension zu erbetteln. Mit Bescheidenheit kommt man in Berlin gar nicht weit. Gr. gegenüber kannst Du am ersten reden, wie Dir ums Herz ist, denn er ist ein Mann von Gefühl und Ehre; aber bei Andern thu Dir Gewalt an, bleibe im Konversationston und falle um Gottes Willen nie in den lamentabeln, das ist vom allerschlechtesten Geschmack. Sei sarkastisch, so beißend wie möglich, moquire Dich offen über die Zurschaustellung der royalistischen Gefühle. Ach, warum kann ich Dir nicht meine Zunge leihen, die mir hier ganz unnütz ist. — Doch am Ende — handle wie Du kannst und denkst, — nach Vorschriften geht's nicht. Man muß dem Zufall auch etwas überlassen. —

Frau von Corvin an ihren Mann.

Berlin, 1. November 1851.

. . . . Ich habe hier eine sehr liebenswürdige Dame kennen gelernt, deren Mann Arzt und der in vielen vornehmen Familien sehr beliebt ist. Durch ihn, oder vermittelst seiner Bekannten, wurde es Herrn von Manteufel bekannt, daß ich ihn gern zu sprechen wünschte. Er schickte mir durch einen Bedienten ein Schreiben, worin er Tag und Stunde bestimmte, in welcher ich ihn sprechen könne. Dadurch wurde mir der Gang zu ihm um Vieles leichter und ich sprach lange und ziemlich ausführlich mit ihm. . . . Ich sagte auch, in Baden selbst habe man gerade auf die Familie der Gefangenen Rücksicht genommen und diesen zu Liebe die Gefangenen frei gelassen, oder zur Auswanderung begnadigt. Die beständige Furcht, Du könntest bei dieser Art Gefangenschaft der Dir gnädig erlassenen Todesstrafe verfallen, quäle mich, obschon Du mich stets versichertest, daß Du noch eine Zeitlang aushieltest. Der Minister erinnerte sich sehr gut Deines Aussehens und sagte, Du habest keine besonders kräftige Natur und fragte auch, ob ich Dich sehr verändert fände und wenn ich Dich zuletzt gesehen hätte. Ich sagte ihm, daß ich Dich seit mehr als 15 Monate nicht gesehen habe, da mir verboten sei, den Boden Badens zu betreten, aber meine Geschwister hätten Dich besucht und diese fänden Dich sehr verändert, bleich, abgezehrt und krank aussehend. Mir schien als verfolgte der Minister bei diesen Fragen um Dein Befinden den Gedanken, seine Verwendung gerade darauf zu stützen, mehr als auf die Berücksichtigung meiner Lage. . . . Er nahm mein Bittschreiben an den Großherzog, durchlas es, und versprach mir Alles zu thun, was in seiner Macht

stünde, auch selbst mit dem Prinzen von Preußen zu sprechen, ob dieser nicht mein Schreiben befürworten wolle; wo nicht, nun so werde er es dem Badenschen Gesandten schicken, damit es durch diesen an den Großherzog gelangte. Herr v. Manteufel sagte mir am Schluß der Unterredung: „Freilich kann ich Ihnen keine große Hoffnung geben, denn es ist eine ungünstige Zeit für Ihr Gesuch. Sie werden es der Regierung ganz gewiß nicht übel nehmen, daß sie jetzt ihre politischen Gefangenen nicht freiläßt bei diesen (folgt ein durch die Censur absolut unleserlich gemachtes Wort) und allen diesen Bestrebungen der Zeit." Bis auf die letzten Ausdrücke, welche der Minister sehr schnell sprach, wiederhole ich wörtlich was er sagte. Ich antwortete ihm, daß ich nicht begreifen könne, wie eine Partei, die sich so kraftlos bewiesen habe, und namentlich ein armer Gefangener, so große Bedenken erwecken könne; daß Du nicht allein mit Deinem Ehrenworte, sondern auch mit einer hohen Summe Dich verbürgen würdest wirklich auszuwandern. Es bliebe Dir auch keine andere Wahl, da Du für die demokratische Partei durch die Uebergabe der Festung unmöglich geworden seiest, indem man dieselbe als eine Verrätherei ausgelegt habe. Das schien der Minister nicht zu glauben. Du hättest ja selbst aus dem Gefängniß Artikel geschrieben, worüber er keine Kritik aussprechen wolle. Es ist doch auffallend, daß über diesen unglücklichen Artikel im Morgenblatt, über den die Demokraten ein so großes Geschrei gemacht und Dich auf jede Art angegriffen haben, die entgegengesetzte Partei ihn Dir ebenfalls zur Last legt. Es ist wirklich schwer in einer aufgeregten Zeit es irgend Jemand recht zu machen und man thut am besten, man schweigt, wenn man nicht die Macht hat, seinen Worten Folge zu geben. Die ganze Unterredung kann ich Dir nicht niederschreiben. Du weißt, daß dies auch mit dem besten Willen

mir nicht möglich wäre, denn ich weiß nicht, was ich in den Augenblicken sage, wenn ich gerade erregt bin; doch ganz gewiß habe ich Dir nicht geschadet und ich glaube, daß mir der Minister aus rein menschlichem Gefühl seine Hülfe versprochen hat und daß er Wort halten wird, obschon das nicht Sache Preußens ist.

Corvin an seine Frau.

Freitag, den 7. November 1851. Die Reise wird Dir beschwerlich gewesen sein; allein es tröstet mich, daß sie Dich geistig und körperlich erfrischt hat. Frankfurt ist wirklich nichts für Dich. Mit Ausnahme einiger weniger Personen sind Deine Umgebungen eben nicht geeignet, Dich in Deiner betrübten Lage aufzurichten. Es sind das meistens Menschen, wie die Ammen in Romeo und Julie; ist's nicht Romeo — nun dann ist's Graf Paris. Sie sind eben — Volk per exellence. Heute spannen sie sich vor den Wagen irgend eines Mannes und einige Zeit darauf werfen sie ihn mit Koth.

— . . . . . . Ich warte jetzt mit Schmerzen auf die Bücher, denn zum schreiben hab' ich gar keine rechte Ruhe. Du glaubst gar nicht wie wunderlich diese Zellenhaft auf den Geist wirkt; man macht alle möglichen Phasen durch und es thut mir leid, daß ich nicht ein Tagebuch führen konnte, um den ganzen chemischen Prozeß — wenn man's so nennen kann — zu verfolgen. — Mein arm Vögelchen thut noch immer nicht den Schnabel anders als zum Essen auf. Es ist jetzt ganz goldgelb und wunderschön, allein leider verstummt. . . . . Mit meiner Gesundheit geht es gut, obwohl ich finde, daß ich immer bleicher werde. Beunruhige

Dich deshalb aber nicht; frische Luft, etwas Freude und gute Nahrung würden mich bald wieder restauriren.

Sonntag, den 9. Vormittags. Noch einmal, meine Helene, will ich Dir sagen, wie sehr ich mit Allem, was Du in den letzten beiden Monaten für mich gethan hast, zufrieden bin und wie von ganzem Herzen ich Dir dafür danke, mag der Erfolg sein welcher er wolle. Man hat, wie ich aus Mancherlei entnehme, hier in Baden schon seit längerer Zeit den Entschluß gehabt, diesen Spätherbst etwas mit den politischen Gefangenen aufzuräumen; ob nun die Verhältnisse, welche der Minister (von Manteuffel) erwähnt, abermals darin eine Aenderung hervorbringen werden, kann ich nicht beurtheilen; allein meiner Meinung nach wäre es eine Thorheit zu glauben, daß die „Bestrebungen der Zeit" durch die erlittene Niederlage der demokratischen Partei niedergekämpft seien. Man braucht die Geschichte nur oberflächlich zu kennen. . . . .

Habe ich das Meer in meiner Gewalt, weil ich einen — Topf voll Meerwasser in meinem Zimmer habe? — Was sind wir (Gefangene) anderes als einige Tropfen aus dem Zeitstrom! — Daß man einen Mann wie Napoleon festhielt, finde ich begreiflich, ja ich würde es vollkommen gerechtfertigt gefunden haben, wenn man ihn erschossen hätte, denn das Leben eines Mannes, ja selbst wenn sein Tod eine offenbare Ungerechtigkeit gewesen wäre, kann gar nicht in Betracht kommen, wenn es sich um das Glück und die Ruhe von Millionen handelt, oder man wenigstens überzeugt ist, daß es sich darum handelt; allein was sind wir? — Unseresgleichen giebt es noch viele und ob ein Cromwell unter uns ist, — nun das weiß man ja nicht und kann dreist das Gegentheil annehmen, da solche Leute eben sehr selten sind.

— Ist es jetzt nichts, so laß uns auf den Januar hoffen und dann wieder auf das Frühjahr, oder auf den 29. August oder auf eine augenblickliche Windstille, — oder auf einen neuen Gewittersturm, der neue Schiffbrüchige bringt, — denen wir Platz machen müssen. Du siehst, meine Hoffnungen sind sehr bescheiden. Ich würde heucheln, wenn ich sagte, daß ich nicht mit der allerinbrünstigsten Sehnsucht der Freiheit entgegenlechze; allein ich füge mich in das Unvermeidliche und trage es; aber ich würde es minder schwer tragen, wenn mich der Gedanke an Dich Aermste nicht beunruhigte. . . . .

Du äußertest einmal in einem Briefe, Du erwartetest ziemlich viel von dem was ich hier schreibe! — Leider muß ich Dir sagen, daß Du Dich darin täuschst. Zeit hätte ich allerdings zu schreiben, allein Zeit ist nicht Muße! Ich bin nicht im Stande, etwas für den Druck zu schreiben. Gedanken habe ich genug, auch neue, — allein ich gleiche einem Fieberkranken; meine Gedanken sind nur Blitze, der Zusammenhang fehlt und ist stets durch das Gefühl des Gefangenseins unterbrochen; breitet mein Geist seine Schwingen zu einem Fluge aus, so stößt er damit sogleich gegen das eiserne Gitter. In den letzten Monaten hab' ich sehr wenig geschrieben und was ich schrieb ist so stümperhaft! — es wird mir schwer, das Gewöhnlichste in erträglichem Styl zu Papier zu bringen. Ich will mich auch nicht mehr damit abquälen, sondern mich in Zukunft damit begnügen, abgerissene Gedanken, wie sie kommen, flüchtig zu notiren, vielleicht daß ich dann einmal später Muße habe, das Chaos zu ordnen. Hauptsächlich beschäftigen mich Ideen über den Staat, die Gesetze, die Religion in Verbindung mit und in Beziehung zum Staat und der Gesellschaft überhaupt und ich verspreche mir selbst viel von meinem Nachdenken darüber, wenigstens Originelles, da ich über diese Gegenstände stets wenig lesen mochte, da es mich nie befrie-

digte. Zufällig fiel mir Rousseaus contrat social in die Hände, den ich noch nicht gelesen hatte und war unangenehm überrascht, so Vieles was ich mir konstruirt hatte, darin nicht allein der Idee, sondern selbst den Worten nach zu finden! Wer würde nun glauben, daß meine Gedanken originelle sind? und daß ich Rousseau bis jetzt nicht gelesen habe? — Allein das ist doch nur Einzelnes, denn Rousseau genügt mir keineswegs und ich weiche in sehr vielen und wesentlichen Dingen von ihm ab. . . . . . .

— Ich möchte schon schreiben; allein nun quält es mich, nicht zu wissen, was Plato, Montesquieu, Argenson, Bacon u. s. w. u. s. w. über diesen Gegenstand gesagt haben. Doch das Alles würde mich nicht abhalten, wenn ein solches systematisches Werk, welches mit äußerster Präcision und der exaktesten Logik durchgeführt werden muß, nicht einen freudigern Geist erforderte, als der meinige jetzt ist. Könnte ich nur zu einer Kapiteleintheilung gelangen, so hätte ich schon halb gewonnen; allein fange ich an, so faßt mich mitten drin ein ungeheurer Ekel, eine Art Verzweiflung darüber, daß ich gefangen bin; ich werfe Alles weg und brüte — über unsere Hoffnungen, womit ich die meiste Zeit verschwende, obwohl ich's mir selbst nicht gestehen will und ich die Thorheit davon vollkommen einsehe. — Leichtere Lektüre, besonders englische, ist eine wahre Arznei für den fieberhaften Zustand meines Geistes; ich interessire mich für die dümmste Geschichte, in welcher nur Menschen spielen. Im Allgemeinen sind mir die Menschen erschrecklich verächtlich und doch interessiren sie mich allein, doch liebe ich sie, — erkläre mir, wenn Du kannst, dies Räthsel. —

In einem frühern Briefe schriebst Du, Dein ganzes Leben sei Dir wie ein Traum, Du wüßtest oft nicht, ob Du wirklich meine Frau seiest u. s. w. und fühltest das Bedürfniß, Dich

durch den Augenschein von meiner Existenz zu überzeugen. Es geht mir ganz ebenso und ich muß Dich sehen, sei es auch hinter dem verdammten Gitter! Du warst zuletzt im Februar 1850 hier, das sind jetzt bald zwei Jahre! — Alle Geduld verläßt mich und es wird mir erbärmlich schwer, nicht der Bitterkeit, die mein Herz füllt, Worte zu geben, wenn ich an die Grausamkeit dieser Trennung denke, welche die Juristen gar nicht als eine Strafe, sondern nur als ein beiläufiges Anhängsel derselben betrachten. . . . .

Ich darf gar nicht weiter davon reden; diese Trennung ist mir härter als die ganze Gefangenschaft. — . . . . . .

— Jetzt singen sie oben in der Kirche die Vesper; Du glaubst gar nicht, wie mich dies Gesinge verstimmt. —

. . . . Gestern Morgen schneite es; der Winter stellt sich zeitig ein und ich fürchte er wird nicht so gelinde werden wie voriges Jahr. Die Schuhe leisten mir gute Dienste; die Filzsohlen hatte ich bereits durchgelaufen und habe sie mit Leder besohlen lassen. Ich habe keine Strohdecke in der Zelle und entbehre sie nun auch nicht, ja sie würde mir lästig sein, da sie mich hindern würde, die Zelle rein zu halten. Die abscheulichen Salbänder stauben so, daß ich täglich zwei Hände voll Wollenstaub zusammen kehre. Um Mittag bin ich gewöhnlich mit meiner Arbeit fertig; dann reinige ich die Zelle ordentlich und mache nochmals Toilette, wobei ich stets eine unglaubliche Menge schwarzer Wollenfuseln abkämme. Erst dann komme ich mir ungefähr wie ein Mensch vor. . . . . .
. . . . . Du glaubst gar nicht, mit welcher Befriedigung ich am Sonntag Morgen die vergangene Woche auf dem Kalender ausstreiche.

Ich bitte Dich, sei vorsichtig mit Deinen Mittheilungen, damit nicht wieder voreiliger Unsinn in die Zeitungen kommt. — Manchmal male ich mir den Gedanken aus, was ich

empfinden werde, wenn man mir die Freiheit ankündigt; sicherlich mehr als bei der Nachricht, daß ich nicht erschossen werden sollte; denn närrischer Weise mischte sich darin ein klein wenig Verdruß, so viel geistigen Aufwand — für nichts gemacht zu haben! Der Mensch ist eben ein närrisches Thier. —

Bruchsal den 22. November 1851.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mein Vögelchen war krank und ich fürchtete es zu verlieren; allein nun ist es wieder munter und fing neulich an, einige Töne zu singen. Lese ich, so setzt es sich auf mein Buch, oder auf mein Knie, kauert sich nieder und schläft. Ich necke mich mit ihm fast wie mit unserm Kakadu und es ist gar zu niedlich, wenn es mich mit ausgebreiteten Flügeln attakirt und in die Finger beißt. Es badet sich alle Tage und sieht dann eben so unglücklich aus wie der Kakadu. Das Thierchen macht mir jetzt viel Freude. — . . . .

— Der arme Oelkers! Seine Frau im Elend und Niemand thut etwas für sie? — Pfui Schande! —

Bruchsal den 5. December 1851.

. . . . . . Welchen Eindruck wird die Freiheit auf mich machen? Was ich hier gelernt habe ist: Geduld, Genügsamkeit und Langeweile ertragen. . . . .

. . . . Meine aristokratischen Lebensgewohnheiten, die Dich manchmal geärgert haben, werde ich nun ja wohl abgelegt haben. Sei versichert, meine Verachtung gegen gemeine Kalbs- und Gänsebraten hab' ich hier gänzlich verloren. Du würdest daran glauben, wenn Du sähest, mit

welchem Appetit ich ein Stück trockenes Schwarzbrot verzehre, oder die mit Schmeer gewürzte Morgen- oder Abendsuppe, die ihr so verläumderisch „Hundesuppe" getauft habt. Lebten Nestor und Iris noch, sie würden Dich wegen Injurie belangen. . . . .

Gestern hatte ich einen großen Kummer! Mein armes Vögelchen fiel mit dem Käfig gegen sieben Fuß hoch herunter. Das gläserne Freßgeschirr brach in tausend Stücke; das Wasser flog in den Käfig und der Sand spritzte weit umher. Das arme Thier lag in den letzten Zügen am Boden und als ich es in meine Hand nahm hörte es auf zu athmen, ließ das Köpfchen hängen und schien tod. Nur wer zwei Jahr gefangen sitzt kann mir nach empfinden; andere Menschen können wirklich die Stärke meines Kummers nicht begreifen und werden es lächerlich finden, wenn ich erzähle, daß ich bittere Thränen geweint habe. Ich wollte es gar nicht glauben, daß mein kleiner, mein einziger Freund tod sei und versuchte, ihm Wasser in den Schnabel zu bringen. Nun denke Dir meine Freude, als er allmählig seine freundlichen, schwarzen Aeugelchen wieder öffnete und anfing, sich zu erholen. Wohl über eine Viertelstunde blieb er bewegungslos in meiner Hand: Er war nur vor Schreck in Ohnmacht gefallen; es war nicht verletzt. Hin und wieder zitterte ein Schauer durch seinen kleinen Körper, — kurz, zwei Stunden darauf interessirte er sich schon wieder für sein Futter und hat sich wieder vollkommen erholt. Das Thierchen ist gar zu lieb. Als ich es bekam sah es elend aus; die Zehen waren ganz steif, die Federn blaß und das Gesicht hatte einen unangenehmen Ausdruck. Jetzt ist der kleine Kerl goldgelb; das Gesicht sieht verständig und behaglich aus und auf seine Füßchen ist er augenscheinlich stolz, denn oft besieht er sie und bewegt die kleinen Zehen wohlgefällig hin und her. „Das ist die Frucht

von Deinem kalten Baden" sagte ich, wie jener Alte im Oberon zu seiner jungen Frau. —

— . . . . Im Laufe der nächsten Woche erhalte ich hoffentlich wieder englische Bücher? — Gott, Gott! würde ich im Januar frei! — doch, wenn nicht, — nun hoffen wir auf eine andere Zeit! —

Bruchsal den 8. December 1851.

Soeben bringt mir der Herr Direktor eine sehr betrübende Nachricht. Von Seiten des Justizministeriums sind alle Zusendungen von Büchern von auswärts her für sämmtliche Gefangenen verboten. Der Grund für dies Verbot sind abermalige Mißbräuche. Man hat mit Hülfe der Bücher in den Einbänden u. s. w. Briefe und dergleichen eingeschmuggelt. —

— . . . Ich bitte Dich also die Büchersendungen zu unterlassen. —

Schreiben des Grafen Gröben an meinen Stiefvater Direktor Thiersch.

Von einer Reise zurückkehrend habe ich aus einem hier vorgefundenen Schreiben der Frau Helene von Corvin ersehen, daß sie eine nahe Verwandte von Ew. Hochwohlgeborn ist und sich bei Ihnen befindet.

Wohldieselben ersuche ich daher ergebenst, dieser in jeder Beziehung mein tiefstes Mitleiden in Anspruch nehmenden Dame Nachstehendes zu eröffnen.

In Folge der Ihrem Gemahl am 22. und 23. Juli 1849 auf höhern Befehl gegebenen Hoffnung habe ich mich zweimal

für ihn verwandt und ist in Folge dessen die ihm gerichtlich zuerkannte Todesstrafe in eine 10jährige Gefängnißstrafe verwandelt worden.

Ein Mehreres für Herrn pp. von Corvin zu erwirken bin ich ganz außer Stande.

Von 5500 Capitulanten der Besatzung von Rastatt, die sich auf Gnade und Ungnade ergaben, hat man nur an Zwanzig und Einigen der Strenge des Gesetzes freien Lauf gelassen.

Mit besonderer Hochachtung rc.

K. Gröben.

Corvin an seine Frau.

Den 6. Februar 1852. — .... Dein Besuch war nicht einmal wie ein Traum, dazu war er zu kurz, sondern nur wie eine Vision. — .... Wie kannst Du glauben, daß Deine Thränen mich erzürnt haben! Es wäre unnatürlich gewesen, wenn Du mich nach so langer schmerzvoller Trennung unbewegt in solcher Lage wieder gesehen hättest. Glaubst Du denn, daß ich viel gefaßter war? — Im Gegentheil, Deine Thränen haben mir wohlgethan, sie haben mein Herz erfrischt, wie ein Sommerregen eine verwelkte Pflanze. Hier in dieser Einsamkeit suchen den Gefangenen oft Gespenster heim, welche danach streben, die Bollwerke niederzureißen, mit welchen der gequälte Geist sich gegen die Angriffe der Verzweiflung verschanzt hat. Der schrecklichste Gedanke, der mich hier martert, ist stets der, daß ich vergessen werde und daß ich, wenn ich endlich wieder in die Welt zurücktrete, ebenso arm an Liebe, wie an Geld bin.

Ersteres ist in jeder Beziehung schlimmer, denn die Fähigkeit Geld zu erwerben habe ich nicht verloren; allein wenn man einmal im vierzigsten Jahre steht, dann ist es sehr schwer neue Liebe zu erwerben, oder selbst zu fühlen, und wer bis dahin kein Kapital angelegt hat, wird nie eins mehr erringen. .... So hat denn also auch Dein Besuch mich getröstet und gestärkt. Das war wieder meine alte Helene, und Du erscheinst mir geschmückt mit den immer grünen Erinnerungskränzen unserer glücklichen Jugend. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am 6. Mai werden es 19 Jahr, daß ich Dich zum ersten Mal sah. ......

.... Als ich Dich sah tönte es in meinem Innern: „Diese soll Deine Frau werden." Es war das seltsam, aber es war so. Dann folgten glückliche Monate; dann kam der siebenjährige Krieg mit Verwandten und Verhältnissen und endlich wurden wir getraut vom Pfarrer — Rehbock! Das war für einen Jäger ganz gut, allein des Omens wegen hätte ich doch lieber gewünscht, der Name hätte Ricke geheißen. Es geht mir eigen mit den Namen der Geistlichen. Ein Käfer hat mich getauft, der Deibel hat mir Religionsunterricht gegeben; ein Rehbock hat mich getraut; nun vielleicht wird mich ein Herrgott begraben.

Daß Dir meine Zeichnungen gefallen freut mich sehr, allein „wie magst Du nur die Rederei sogleich so hitzig übertreiben"! Da ich noch nie mit der Feder zeichnete, so sind diese ersten Versuche allerdings besser, als ich selbst erwartete, allein sie sind doch noch sehr mangelhaft und in so fern ist's mir eigentlich nicht recht, daß Du sie alle mitnahmst. — —

Bruchsal, den 20. Februar 1852.

...... Daß Du diesen Monat nicht kommen kannst, thut mir freilich sehr leid; allein ich dachte schon selbst daran, ob es nicht besser sei, den Besuch aufzuschieben; denn wenn man auf solche Weise wie Du, gezwungen ist, sein Geld zu verdienen und noch allerlei Dinge für den Mann zu kaufen hat, dann sind zehn Gulden schon eine Summe. — .....

..... Ein wahrer Trost ist es für mich, daß mir die Federzeichnungen immer besser gelingen. Vor einiger Zeit hatte ich an H. Simon nach Zürich geschrieben, damit er mir Federn schicken solle; allein der Herr Direktor hat den Brief nicht abgehen lassen; er besorgt, eine Correspondenz mit S. könne mir, wenn sie in Karlsruhe zur Kunde käme, schaden.*) Ich wollte mich deshalb an Louise wenden, allein wer weiß, ob mein Brief sie noch in Paris trifft und so muß ich zu lange warten. Ich bitte Dich daher dringend, sogleich an Heinrich Simon zu schreiben und ihn zu bitten, mir die köstlichen Zeichenfedern zu besorgen, die Du ihm beschreiben mußt und die gewiß da zu haben sind, wo Louise und er die Zeichenmaterialien für mich gekauft haben. Louise schreibt: „Simon schreibt mir gestern, es hätte ihn einen ganzen Tag glücklich gemacht, Dir eine Freude gemacht zu haben“ Du siehst also daraus, daß er es gern thut, da Du die Federn nicht bekommen kannst. .... Die Zeit vergeht mir jetzt sehr schnell und ich freue mich stets auf den andern Tag. ...... Manchmal kömmt mir der schauderhafte Gedanke, man könnte mich meine ganze Strafe aushalten lassen wollen; allein das wäre doch nicht billig. ...

---

*) Den Brief hat der Herr Direktor behalten und mir auch auf wiederholte Bitten nicht wieder gegeben.

. . . . . Schreibst Du wieder der guten Frau Domina, so grüße sie von mir herzlich. Wir haben doch so viele liebe und brave Menschen kennen gelernt und Du kannst Dich beklagen! Haben wir nicht in jeder Stadt welche gefunden, die unserer mit Liebe gedenken? selbst solche flüchtige Badebekanntschaften führten zu einem dauernden, herzlichen Verhältniß. Die Zahl der guten Menschen ist demnach doch nicht so klein, wie man oft im Zorn annimmt und würden wir die guten so schätzen, wenn es nicht so viele schlechte gäbe?

Sonnabend früh. Guten Morgen, meine Helene. So eben hab' ich die vergangene Woche mit großer Befriedigung vom Kalender gestrichen, wie ich das stets mit großer Freude am Sonnabend Morgen thue. —

Was macht Fritzchen? Ihr theurer Mann wird wohl immer tiefer in den Schlamm sinken. . . . . . Der Ziegenbock ist ein sehr intelligentes Thier und er kann nicht dafür, daß er stinkt, und ihm deshalb böse zu sein wäre abgeschmackt; allein es ist fatal, daß man auch davon stinkt, wenn man ihn anrührt. — Mein arm Vögelchen kränkelt immer fort; ich glaub' es hat die Luftröhrenschwindsucht. Ich gebe ihm jetzt Wollblumenöl ein, was es gar nicht gern nimmt.

Bruchsal, den 23. April 1852.

. . . . Ich habe drei hübsche Bildchen fertig und das „Frühlingsglocken" bereits angefangen. Ich hebe die Bilder auf bis Du kommst, oder es mehr sind. Das „Unter den dunkeln Linden" will ich noch einmal und besser zeichnen; das erste nenne ich mißrathen. Was Dir Fügel davon sagt, hat er Dir zu Gefallen gesagt. Kannst Du die Bilder nicht verkaufen, — nun so sind es eben Andenken, denn schwerlich

werd' ich später zu dergleichen Arbeiten Zeit haben. Es gehört dazu deutsche Geduld und Zellengefängniß.

. . . . Meine neue Zelle ist kalt wie ein Eiskeller und ich friere erbärmlich; mehr aber noch mein arm Vögelchen, welches ich alle Nacht förmlich in Wolle einpacke und am Morgen an meiner Brust wärme. Sonst ist das Thierchen wieder munter, allein es hat den Stockschnupfen und kann nicht einmal Piep machen!

Bruchsal, Sonntag, 16. Mai 1852.

. . . . . es war gleich Anfangs meine Ansicht, daß vor Ende der tiefen Trauer, die heut' über acht Tage abgelaufen ist, keine Begnadigungen stattfinden werden. Eine solche Freude, und allgemeine Freude erregendes Ereigniß wäre in der That nicht recht passend zu der Trauer. Gebe nur der Himmel, daß der Berg unserer Hoffnungen nicht wieder eine Maus gebären möge! Ich glaube es weiß Niemand so recht, was geschehen wird. Beim Regierungsantritt des vorigen Großherzogs blieben nur wenige Gefangene in den Zuchthäusern. . . . . Ende April und Anfang Mai war es hier so kalt, daß ich fast gar nicht zeichnen konnte. Mein armes Vögelchen ist denn auch der Kälte erlegen. Als ich aus dem Hof kam fand ich es tod in seinem Käfig. Ich habe wie ein Kind geweint. Das arme kleine Thierchen hat sein Leben mir opfern müssen; wäre es nicht hergekommen, so lebte es noch und wäre vergnügt. Hoffentlich hat es Minna in ihrem Garten begraben. Ich hätte mich nicht entschließen können, es in den Hof zu werfen, denn der Vogel eines Gefangenen ist sein Freund. Ich fühle mich nun doppelt einsam. Wäre der Mai nicht so kalt aufgetreten, dann hätte

ich ihn wohl durchgebracht. Der Herr Direktor sagt, er wäre an der Zuchthausschwindsucht gestorben.

Ich hoffe noch vor Abgang des Briefes den „verliebten Husaren" fertig zu bekommen; ich hab' es heute angefangen und von sechs Uhr Morgens bis fünf Uhr Nachmittags daran gearbeitet; Du erhältst also zusammen zehn Bilder. Wenn ich zeichne vergeht mir die Zeit am schnellsten und wenn mich der Gegenstand interessirt, scheint mir die Uhr verrückt zu sein, weil sie fortwährend schlägt. Dabei vergesse ich, daß ich gefangen bin und denke nur daran, welche Freude Dir die Zeichnung machen und ob sie Dir gefallen wird. Für nichts Anderes habe ich jetzt Sinn; ich lese kaum in Shakespeare, den ich übrigens schon einmal durch habe und finde zum schreiben gar keine Ruhe. Es wäre gräßlich, wenn ich noch lange hier bleiben müßte! Ich bin zwar nicht krank, allein allmählig ermatten Körper und Geist — Du willst, ich soll Dir viel über die Kinderkomödien schreiben. Verzeih mir! ich bin es jetzt nicht im Stande. Dazu gehört ein ruhiger, heiterer Geist. Laß diese fieberhafte Unruhe erst vorübergehen und — die Nachwehen fehlgeschlagener Hoffnung!

Montag Morgen...... Ich wollte Dir recht viel und heiter schreiben; allein es geht nicht! Hin und wieder überfällt mich solche Trostlosigkeit, daß ich mir gar nicht zu helfen weiß. Es ist dies wohl hauptsächlich Folge irgend einer körperlichen Indisposition, denn wenn ich auch sage, ich bin gesund, so ist dies doch stets relativ gesprochen. Ich habe Louise geschrieben, ich wäre, etwas Rheumatismus ausgenommen, gesund wie ein Fisch im Wasser; ich hätte eher schreiben sollen, wie ein Fisch auf dem Trockenen. Welche Gesundheit hält es auf die Dauer aus? Luft, Licht, Bewegung und Nahrung sind Lebensbedingungen; wo diese fehlen, da

kann der Körper sich natürlich nicht halten. . . . . . Ich komme eben aus dem Hof. Wie köstlich balsamisch ist die Luft! — Hoffentlich bekomme ich heute einen Brief von Dir; ich will deshalb diesen noch nicht abgeben. Nun will ich meine Zelle ausfegen und dann an die Arbeit.

Den 19. Nachmittags. Ich habe Deinen Brief erhalten. Es trifft mich hart, wie Du aus dem Vorhergehenden siehst; — ich hoffte noch. Ich kann's auch noch nicht glauben; es wäre ein gar zu großer Fehler, der mehr schaden würde, als sämmtliche Gefangene hier zu thun im Stande wären. Bei Beibehaltung dieses Regierungssystems wollte ich Dir den Gang der Ereignisse auf das Jota vorhersagen. — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

— Morgen ist Himmelfahrtstag. Das Wetter ist so schön. Ich bin gar zu betrübt. Macht sich die Ansicht von der Schädlichkeit für den Staat geltend, so ist keine Erlösung abzusehn, denn nach einem Jahr werden wir für noch ebenso schädlich gehalten werden und ich glaube nach Aushalten unserer ganzen Strafe sind wir wirklich gefährlich.

Bruchsal, 20. März 1852.

Dieser Brief wird als extra gezählt und der Herr Direktor hat ihn mir gestattet, da es gilt, Dir eine Freude zu machen. Das Justizministerium hat erlaubt, daß ich Bilder wegschicken darf und ich sende sie Dir demnach hiebei. Ich muß mich kurz fassen. . . . . . Der Großherzog ist sehr krank und wird aller Wahrscheinlichkeit nach sterben. . . . . Bei einem Thronwechsel pflegen Begnadigungen stattzufinden. . . . . Befolge ganz den Rath

des Dr. Kusel, der mir aufs Neue Beweise seines vortrefflichen Herzens gegeben hat, was manche meiner Freunde beschämen sollte.

Bruchsal 10. April 1852.

. . . . Mir spukt auch der Frühling in den Gliedern. Dies ist nun der dritte, den ich nicht genieße, eigentlich der vierte, denn 1849 habe ich auch nichts davon gehabt. Die Gefangenschaft wird täglich drückender und die Sehnsucht nach Freiheit stärker. Ich kann nicht begreifen, wie sich Menschen an das Gefangensein gewöhnen können. Selbst die materiellen Entbehrungen werden immer fühlbarer und das Essen ist schlechter wie sonst. Wenn man mich jetzt fangen wollte, müßte man einen guten Schöpsenbraten auf die Falle legen; ich bisse sicher an. Seit drei Jahren habe ich nun kein grünes Blättchen genossen; Franz wird gar nicht begreifen können, wie es ohne Salat zu leben möglich ist. Kartoffeln sind hier das delikateste Gericht obwohl in Wagenschmiere gekocht, d. h. Schweineschmeer. — . . . .

So fleißig wie jetzt bin ich im Leben nicht gewesen, ich arbeite den ganzen Tag und bin nur müßig, wenn ich in den Hof gehe, oder wenn ich esse, welches letztere ungefähr eine Viertelstunde im Tag wegnimmt. — Das Schreiben wird mir schwer, da mich stets der Gedanke an die Freiheit unterbricht und zerstreut; auch fehlt die nöthige geistige Erfrischung und oft faßt mich solcher Ekel, daß ich Alles zerreißen möchte. Auch bin ich an die neue Zelle noch nicht gewöhnt. Du würdest gar keinen Unterschied finden; allein mit mir ist's anders. Diese Zelle ist ja nun meine Welt und es ist wichtig, ob das Ofenloch auf dieser oder jener Seite ist und daß die

Sonne hier anders herein scheint, wie in die frühere Zelle. Mein Aufseher ist ein braver, ordentlicher Mann, wie ich denn meist manierliche, gute Leute gehabt habe, die mir zu Gefallen thun, was sie irgend dürfen.

Montag 31. Mai 1852. . . . .
Du hast keinen Hochverrath begangen und bist fast ebenso hart bestraft wie ich. Erwartet man vielleicht, daß ich meine politischen Ansichten ändere? — Das wird schwerlich geschehen, denn ich bin kein Kind; meine Ansichten sind Resultate des Nachdenkens, sie sind Ueberzeugung geworden und es giebt Millionen, von denen man verlangt, daß sie dieselben haben. Man lasse mich also zu diesen Menschen, bei denen meine Ansichten nicht Anstoß erregen. (Nach Nordamerika). . . . .
. . . . Ich möchte nur wissen, was man eigentlich als den Zweck unserer Gefangenschaft ansieht. Absolut schädliche Personen muß man tödten, oder will man grausamer sein, zeitlebens einsperren. Die Todesstrafe als Strafe ist eine Abgeschmackheit und es ist viel härter, ja grausamer, einen Menschen jahrelang auf eine Weise einzusperren, daß er dadurch körperlich und geistig ruinirt wird; das heißt strafen über das Ziel der Strafe hinaus. Ich will doch zehn Mal lieber tod sein, als ein elendes Dasein dahin schleppen, bei dem ich mir und Anderen eine Last bin. . . . .
. . . . Ich wollte der Großherzog lebte noch und Stabel wäre noch Minister! . . . .
Laß Dich durch Unhöflichkeit nicht abschrecken. Erwarte nicht (in Karlsruhe nämlich) die artige Behandlung wie in Berlin; es scheint, daß man Dich nicht wie dort, als eine anständige Frau, sondern als die Sträflingin Corvin betrachtet. —
. . . . —

Ueber dem Zeichnen vernachlässige ich alles Andere! Ist

mein Bild fertig, dann muß ich die Zeit anders eintheilen: Bis acht Uhr Englisch; bis drei Uhr Zeichnen; bis $^1/_2$8 Uhr Schreiben. — Die Tage vergehen mir sehr schnell, allein die Monate werden mir lang und es ist, als sei mein Vögelchen schon ein Jahr tod und doch starb es am 4. d. M. Ich vermisse meinen kleinen, kranken Freund sehr, jetzt würde er nicht mehr frieren. Nun, jetzt friert er auch nicht, ebenso wenig wie Tiedemann und die Andern. Läge ich nun in dem für mich gegrabenen Grabe, so wäre ich, wenn auch nicht vergessen, doch verschmerzt und Du arme Frau würdest glücklicher sein, als Du es jetzt bist. Es ist das kein Vorwurf, die Zeit lindert jeden Schmerz. — Deine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes hat mich amüsirt; allein, meine Helene, es giebt absolut unmögliche Dinge und dazu gehört die Wiederkehr der Zustände von vor 20 Jahren, wenn es auch äußerlich noch so sehr den Anschein haben mag. Die Welt kömmt mir vor wie unsere verrückte Uhr; sie schlägt und verkündet es dem Hause ganz laut, daß es erst acht ist und doch zeigt sie den Aufsehern draußen auf zwölf und wir Gefangene wissen es auch — daß es zwölf ist und lachen über die lügnerische Uhr. — . . . . .

. . . . Es ist ein ganz eigenes Ding für Kinder zu schreiben und ebenso schwer wie für das Volk. Manche meinen sie sind kindlich, wenn sie kindisch schreiben und wie viele sogenannte Volksschriftsteller werden trivial, wenn sie populär werden wollen. Die Hauptsache ist Klarheit und Einfachheit; ja für Kinder schadet es sogar nicht, wenn sie hin und wieder Etwas nicht ganz verstehen; das reizt zum Nachdenken. Was für Kopfbrechen haben mich als Kind Christi Leibrock und die Säulen gekostet, auf denen das Haus ruhte, in dem Simson die Philister begrub! In Ostpreußen nennt man nämlich Leibrock einen

Frack und Jesus im Frack wollte mir gar nicht behagen. Säulen gab's in Gumbinnien nicht und ich meinte das Haus habe auf zwei Seilen gestanden, — kurz ich konnte es nicht klein kriegen und schämte mich zu fragen. . . . . Freilich war ich damals erst sechs Jahr alt. — . . . .

Bruchsal 5. Juli 1852.

. . . . Vor einer Woche besuchte mich Herr von Jagemann. Als er sah, daß ich zeichnete sagte er: „Sie haben entschiedenes Talent zum Radieren; in Ihrer Stelle würde ich mich darauf verlegen.“ — Ich sagte, daß ich das allerdings sehr gern möchte und dies Zeichnen nur als eine Vorbereitung betrachte; allein hier ginge das doch nicht gut. „Ich meine nicht hier, sondern in Amerika,“ antwortete er. Nun sagte ich ihm, was ich dort treiben wolle. Als er gehen wollte sprach ich von Deinem Besuch in Karlsruhe. „Ja die Sache ist noch nicht entschieden; es wird nun auf den Regenten ankommen.“ Ich sagte ihm, daß ich weniger die Strenge des Regenten, als die des Herrn von Wechmar fürchte. — Er lachte und meinte: „Ja, der hat Ihrer Frau geradezu gesagt“ — und er lachte wieder.*) — „Der Aufsatz im Morgenblatt hat Ihnen am meisten geschadet; da Sie darin selbst nicht Ihre Freunde, wie Tiedemann und Lang, geschont haben, so hat man daraus auf ein böses Gemüth geschlossen.“ Hierauf antwortete ich ihm, daß es schwer gewesen sei, Manches nicht lächerlich zu finden. Jener Aufsatz sei in der ersten Erbitterung und nicht für den Druck, sondern nur für Dich und

---

*) Dieser unverschämte Mensch hatte die Frechheit, meiner armen Frau, die er vor sich stehen ließ, zu sagen „daß sie ja froh sein müsse, wenn ich im Zuchthaus gebessert würde.“ C.

meine nächsten Freunde geschrieben worden. Die Angriffe der Demokraten hätte meine Freunde veranlaßt in Dich zu dringen, den Aufsatz zu veröffentlichen. Ich hätte ihn natürlich nicht vorher durchgesehen und die Härte mildern können.“ — „Also eine Art Defraudation.“ — „Nun, allerdings, an die Frau schreibt man schon Manches, was man nicht öffentlich schreiben würde.“ — „Nun, sagte er beim Fortgehen, ich denke Sie in der Kürze wieder zu sehen.“ — Obgleich ich Dir nun keine falsche Hoffnung einflößen will, so muß ich Dir doch sagen, daß die ganze Art und Weise des Herrn von Jagemann mich glauben läßt, daß er der Ansicht ist, mir werde die Erlaubniß gegeben werden. Außerdem meint der Herr Direktor, es sei ein gutes Zeichen, daß die Antwort länger ausbleibe, denn auf die Gesuche anderer Frauen an den Regenten sei die abschlägige Antwort bereits in zehn Tagen dagewesen. Das waren Begnadigungsgesuche. . . . .

Auf mein Gesuch hat mich das Ministerium von harter Arbeit dispensirt und gestattet, daß ich für die Anstalt zeichne, d. h. meine Zeichnungen werden zum Vortheil derselben verkauft. Man wird sie so taxiren, daß für den Tag ein mäßiges Tagewerk herauskommt, welches wie ich denke, 12—15 Kreuzer nicht überschreitet, so daß Du die Bilder dafür kaufen kannst, oder ich für Dich von dem Gelde, welches ich hier habe. Für mich ist diese Erlaubniß von sehr großem Werth. . . . .

Meine Vögelchen haben sich verheirathet. Sie fliegen frei umher, trotzdem das Fenster beständig offen ist. Er singt sehr hübsch und fängt an, sich für ihr Nest zu interessiren. Die Thierchen sind allerliebst und machen mir nun viele Freude. — — — —

Ich bin verurtheilt, an die Generalstabskasse 105,488 Gulden 19 Kreuzer nebst Zinsen zu bezahlen! Man hat daher Beschlag auf meine zu hoffende Erbschaft von meiner

Tante von Arnim gelegt und an meinen Vetter Gustav nach Broitz geschrieben. . . . . . . Hätte A. (Geheimrath Aschoff) nicht das Testament der Tante nach Karlsruhe geschickt, so wüßte man dort gar nichts davon. . . . . . Schicke mir bei der Hitze keine Blumen; sie kommen verdorben an und es ist schade um das Porto. Mir macht auch nichts mehr rechte Freude. Ich werde allmählig matt an Leib und Seele. Diese stets fehlgeschlagnen Hoffnungen und die beständige Spannung ruiniren mehr als die Gefangenschaft. . . . . . Auch getrocknete Pflaumen schicke mit . . . . . der Magen braucht solche Erfrischung, denn drei Mal Hülsenfrüchte, drei Mal Brei die Woche und Sonntags gestampfte Krautblätter und Stengel, das hält kein civilisirter Magen aus.

Sonntag den 18. Juli 1852. Soeben erhielt ich Deinen Brief — vor einer Stunde. Dieser Schlag trifft mich entsetzlich hart, denn nach den Reden des Herrn von Jagemann hoffte ich und noch gestern machte mir der Herr Direktor aus andern Gründen Hoffnung.

. . . . Suche keine andern Gründe als den Aufsatz im Morgenblatt; Herr von Jagemann hat es mir ja ganz klar gesagt. . . . .

. . . . . Gröben ist beleidigt, denn was er mir gesagt hat, mag ihm Unannehmlichkeiten zugezogen haben. Er ist im Stande und klagt über meine Indiskretion! Gieb Dir nur keine Mühe bei ihm. Du wirst nichts erlangen. . . . .

. . . . Ueber die Unterredung des Herrn von Wechmar mit Dir hat Herr von Jagemann nichts gesagt, als was ich Dir schrieb. Er hat gelacht. Uebrigens soll Herr von Wechmar im Rath milder sein, als sonst in seinem etwas heftigen Wesen. . . . .

. . . Seltsam, daß man mir besondere Pflichten

gegen Preußen zumuthet, weil ich einmal preußischer Offizier war! In Preußen muß Jeder Soldat werden und daß ich meiner Pflicht als Offizier nachkam, kann mich doch von keinem andern Bürger unterscheiden. Uebrigens ist das zwanzig Jahr her; ich bin sächsischer Unterthan . . . . und es ist doch hart, daß ich diese Lieutenantskette durch mein ganzes Leben nachschleifen soll. . . . . . .

Bruchsal 4. September 1852.

— . . . . Man erwartet hier für den 9. September gar nichts, denn die Gesuche sind in Masse abschlägig beschieden worden, — d. h. vom Justizministerium. Die einzige Hoffnung ist, daß der Regent geneigt ist und das Justizministerium nicht mehr fragt, wie er es jetzt öfter gethan haben soll. Herr von Wechmar ist auf Urlaub. Dieser Urlaub grade jetzt, wo der Kriegszustand aufgehoben ist, giebt mir zu denken. Ich baue mir Luftschlösser, die auf psychologischen Wolken beruhen, welche wieder aus Muthmaßungen erbaut sind, die ich mir nach Deinen und andern Schilderungen des Regenten von seinem Charakter gemacht habe. Du siehst, daß meine Grundlage eine höchst solide ist! (Herr von Wechmar ist heftig und ein alter Justizbeamter, welche letztere sammt und sonders eine große Neigung haben, auf die Meinung Anderer de haute en bas zu sehen.)*) Der Regent ist sehr jung, bescheidenen Wesens, aber fest, und entschlossen wie es scheint, wirklich Regent zu sein. Nun mache Dir mein Exempel selbst; das Facit ist — früh oder spät — karambolirt und gemacht. —

---

*) Die eingeklammerte Stelle war sorgfältig ausgestrichen.

..... Man meint hier, man schiebe vielleicht auf, um bei dem wirklichen Regierungsantritt eine Amnestie zu erlassen! Ueber den wirklichen Gesundheitszustand des Großherzogs weiß jedoch Niemand Bestimmtes, da den Personen aus der Umgebung jede Mittheilung strenge verboten ist, doch soll er sehr krank sein und nicht mehr lange leben können. Lange! — das ist sehr relativ und Rückenmarkleiden sind sehr langwierige Krankheiten. — ....

Deinen Geburtstag hab' ich traurig zugebracht und an Dich gedacht. An dem Tage verließen meine Vögelchen zuerst das Nest und schwärmten in der Zelle umher. Die Thierchen sind reizend. ....

..... Apropos. In Deinem Briefe schreibst Du: „— nach allen Erkundigungen geht es den Gefangenen dort (in Sachsen) so schlecht wie in Baden." Dieses „so schlecht wie in Baden" hat der Herr Verwalter, der in Abwesenheit des Direktors die Briefe las, unterstrichen und mit einem Ausrufungszeichen versehen. Er meint demnach, es geht mir hier gut. Das ist Geschmackssache. .... Du siehst aber daraus, wie sensible man gegen jede einem Tadel ähnlich kommende Bemerkung ist und es wundert mich gar nicht, daß die Besorgniß von meiner Schreiberei mein Freilassen verhindert, was ja deutlich aus den Fragen hervorgeht, die man Dir in Karlsruhe stellte. ......

26. September 1852. .... Ich werde wohl noch hier überwintern müssen und weiß Gott ob nicht noch einen Winter! Ich hoffe gar nichts mehr. —

Mein Leben verfließt hier wie gewöhnlich; was soll ich Dir davon schreiben? Eins von meinen jungen Vögelchen, ein liebes, zahmes Weibchen, ist im spielen gegen den Käfig geflogen und hat den Hals gebrochen. Ich gebe die andern

doch nicht her; ich kann mich davon nicht trennen und sie sind nicht krank. Die Alten sperrten immer nur die Schnabel auf, wenn ich die Jungen jagte, um sie zu fangen, und das vor Angst. Sie sind munter und die beiden jungen Hähnchen fangen an zu singen.

.... Hoffentlich schickst Du mir bald meine Winterequipage; es wird schon empfindlich kalt in meiner Steinklause und Zahn- und Kopfschmerz sind an der Tagesordnung; allein doch erträglich, wie auch sonstiger Rheumatismus. Daß mein linker Arm etwas schwach ist, ist eine wahre Gabe Gottes, denn ohne dies müßte ich Sahlbandschuh machen, was jetzt doppelt fatal sein würde. — ....

Du verlangst ein Urtheil über meinen Papa? Wozu? — Nimm ihn wie er sich giebt. Er ist Egoist, voilà tout. Mehr oder weniger ist es jeder Mensch und der alte General M. (Meyern) leitete alle Handlungen aus dem Egoismus her.

Bruchsal 17. Oktober 1852.

...... Der Regent hat gesagt, „Du sollest Milde hoffen". Nun so hoffe und beruhige Dich dabei. Er scheint über Milde indessen eigene Ansichten zu haben und wenn sein Handeln gegen uns Milde genannt ist, so möchte ich seine Strenge nicht kennen lernen. Seit er regiert ist in den Begnadigungen*) ein völliger Stillstand eingetreten; Regierungswechsel, Geburtstage u. s. w., Gelegenheiten, die sonst durch Begnadigungen gefeiert wurden, sind spurlos vorüber gegangen.

....

*) Von Herrn Füeßlin roth unterstrichen und mit einem Fragezeichen versehen.

Bedenke daß ich nun 3½ Jahr gefangen bin, daß meine Lage noch dieselbe ist wie sie es in der ersten Zeit war, und daß die Härte der Strafe mit der längern Dauer porgressiv wächst. Ich klage nicht, weil das nutzlos ist; allein deshalb hab' ich doch nicht das Gefühl verloren und was Euch Allen am Anfange ganz entsetzlich schien ist es jetzt nicht minder, sondern im Gegentheil. Ihr habt Euch aber daran gewöhnt, — ich nicht. — — — — — — — — — — — — —

— . . . Meinen 40. Geburtstag hab' ich sehr traurig verlebt unter entsetzlichen Schmerzen in der ganzen linken Seite des Kopfes, die auch jetzt noch nicht vorüber sind. . . . . . . Mich hinderten sie am Arbeiten und Schlafen und diese Gesellschaft des Junkers von Rheuma machte meine Einsamkeit nicht erträglicher. Auch hat mich abermals ein häusliches Unglück betroffen. Das schönste junge Hähnchen, welches schon anfing zu singen, ein kecker, starker Vogel, der selbst seinen Papa prügelte, hat für solche Nichtswürdigkeit ebenfalls — den Hals gebrochen! Es that mir das sehr leid. Ich hab' das liebe Thierchen schön verpackt begraben. Auch der alte Hahn ist seit die Luftdarre begonnen hat gar nicht wohlauf. Alles das ist mir wichtiger wie es Dir draußen scheinen mag. Laß Dich drei Jahr in eine Zelle einsperren, dann wirst Du begreifen, welchen Werth ein solches kleines Wesen hat. An meinem Geburtstag erhielt ich Blumen, wahrscheinlich von der guten Fanny. . . . . Fanny ist doch sehr freundlich und hat mir große Freude gemacht. —

Bruchsal den 5. November 1852.

. . . . Nun sind es fünf Monat, daß ich Dich nicht gesehen habe und Du kannst wohl glauben, daß es mir

Freude machen würde Dich zu sehen; allein bei diesem Geldmangel steht das Opfer mit dem kurzen Vergnügen in keinem Verhältniß und ich würde es lieber sehn, wenn Du das Geld dazu anwendetest, Dir irgend eine Erleichterung zu verschaffen.

. . . .

Meine drei Vögelchen sind sehr lieb. Der Hans hat ausgemausert und ist wunderschön, singt prächtig, badet sich, frißt mit großem Appetit und küßt und prügelt sein Fritzchen, daß die Federn davon fliegen. Das arme Ding hat eine wunderschöne schwarze Haube, die gar zu bequem zum Zausen ist. Neulich hielt er sein Weibchen schwebend an der Haube und ist ihm Etwas nicht recht, so reißt er ihr einen Schnabel voll Federn aus der Brust. Dafür habe ich ihn neulich ordentlich mit der Fahne einer Schreibfeder geprügelt. — —

— . . . . Nach gerade verliere ich nun die Geduld, weil ich fühle, daß meine Gesundheit, die sich noch immer prächtig genug gehalten hat, allmählig immer wackliger wird. Die Nahrung bekommt mir durchaus nicht und mein Magen empört sich jetzt sogar über das Fett, welches man jetzt zum Kochen benutzt und eben nicht im Uebermaaß. Gewöhnlich esse ich den Tag nichts als meine Milch und ein drei Kreuzer Brötchen und des Mittags einen Schoppen Suppe. Ich habe mir für einen Kreuzer Schwarzbrotzulage erbeten, weil ich das noch besser vertrug als die andern Speisen; allein ich werde das auch aufgeben müssen. Es ist doch Zeit, daß ich frei werde. Ich bin in diesen letzten Jahr sehr alt geworden. —

Bruchsal, 17. Dezember 1852.

. . . . . Deinen lieben Brief vom 1. Dezember erhielt ich am 9. und antwortete sogleich. Heute erfuhr ich jedoch durch die dritte Hand, daß mein Brief wieder einmal nicht

abgehen durfte. Man ist hier nicht immer in rosiger Laune und überdies vergesse ich, wenn ich an Dich schreibe, gar zu gern, daß ich ein Zuchthäusler bin und eine Million Rücksichten zu nehmen habe. . . . . . . Es ist doch schwer für ein vierzigjähriges Kind — doch basta! — Seit Du hier warst, hast Du nun also nichts von mir gehört! — . . . . jetzt hungre ich abscheulich, da ich außer meiner Morgenmilch und 3 Kr. Weißbrod nur noch Mittags einen Löffel Suppe esse. Anderes vermeide ich möglichst, weil ich stets unwohl danach werde und das Bischen Fleisch ist gar nicht der Rede werth. Vier Loth alle zwei Tage! Ich bin mager wie ein Nagel und daß ich schwach bin sehe ich daran, daß mir der kleine Aerger mit dem Briefe ein Fieber verursacht. — . . . . . . Wenn meine lieben Vögelchen nicht wären, dann wäre ich wirklich schlimm daran. Sie sind meine einzige Erheiterung. . . . . . Für das was Du mir mitgebracht hast, nochmals meinen herzlichen Dank. Alles war mir recht bis in die kleinsten Kleinigkeiten, Alles mit Sorgfalt ausgesucht, selbst bis auf die Nähnadeln in der Nadelbüchse. Mir entgeht nichts; überall grabe ich nach einem Goldkörnchen Liebe. Weißt Du, warum ich keine Blumen mehr haben wollte? Du wirst vielleicht darüber lachen! Ich sah sie mir genau an; sie waren nicht mehr so sorgfältig gepflückt wie im ersten Jahr; sie schienen in Eile abgerupft und das verletzte mich. Wärst Du gefangen, so würde ich lange wählen, ehe ich pflückte und dann jedes Blättchen sorgsam zurecht legen; an dem Beschneiden jedes Stengels solltest Du erkennen, daß die Blumen mit Liebe gepflückt wären. Doch — ich bin eben ein Narr! — Man wird hier mißtrauisch. Meine Lage hat Aehnlichkeit mit der eines Tauben oder Harthörigen, der immer glaubt, die Leute meinen es nicht gut und reden Böses von ihm. Ich höre auch hier Alles halb; ich muß deuten

und zusammenreimen, — da kann dann ein Irrthum um so weniger ausbleiben, als man hier ganz entsetzlich reizbar wird. Am meisten ist dies im Winter der Fall, wie Du erkennen kannst, wenn Du meine Briefe durchgehst. Im Sommer sind mir schwerlich Briefe confiszirt worden. Ich erkläre dies durch die Luftheizung. —

.... Hufeland giebt als Hauptgesundheitsregel an: Halte den Kopf kühl und die Füße warm. Hier ist's umgekehrt. Der Kopf glüht, während die Füße beständig kalt sind..... ..... Das Blut steigt also beständig zu Kopf und macht Einen toll. —

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Plagwitz bei Leipzig, den 21. Januar 1853.

Mein lieber guter Corvin!

Nach langer Pilgerfahrt wieder in die Heimath zurückgekehrt können sie sich denken, wie weh es mir that, Sie in diesen Verhältnissen zu treffen — aber Sie werden auch was Ihnen aufgelegt ist als Mann tragen — die Welt ist rund und muß sich drehn — die Zeit verläuft und ich hoffe, wir sollen noch manche schöne Stunde draußen im Freien, unter Gottes freier Sonne miteinander verleben. So über das Vergangene jetzt kein Wort mehr und mag Sie der Ausspruch des Englischen Gefängnißwärters trösten, der die Welt nur in zwei Klassen eintheilte, in solche die *säßen* und in solche die *noch nicht* säßen.

Was nun meine Reise selber betrifft, so bedürfte ich lange Bogen Ihnen darüber nur eine Idee zu geben und

ich schlage deshalb den kürzeren Weg ein, Ihnen ein Exemplar derselben, soweit dieselben nämlich bis jetzt (bei Cotta) erschienen ist, zu senden. Das Ganze wird fünf Bände enthalten — die beiden ersten, Süd-Amerika und Californien sind jetzt heraus — die anderen drei „die Südsee-Inseln — Australien und Java" — werden nach Ostern nachfolgen.

Ich werde die beiden Bände direkt an den Herrn Direktor Dr. Füeßlin senden und daraus werden Sie dann am besten ersehen, wo und wie ich mich die Zeit indessen in der Welt umhergeschlagen habe. Nachrichten von Deutschland bekam ich unterwegs fast gar nicht — die letzten 16 Monate — denken Sie die entsetzliche Zeit, hatte ich nicht einmal Briefe von den Meinen, wußte nicht ob sie lebten oder gesund seien und dann eine Reise vom 129 Tagen von Batavia hierher (nach der Weser) ohne auch nur ein einziges Mal einzukehren. Nirgends wurde angelegt, im Kanal hatten wir zehn Tage grimmigen Sturm, so daß ich mir zwei Tage vor Pfingsten den rechten Hinterlauf und den kleinen Finger der rechten Hand erfror und erst nach zehn Tagen bekamen wir den ersten Lootsen an Bord. Die erste Frage, möcht ich sagen, war nach Zeitungen, der Mann hatte aber Nichts in seinen Kutter als ein altes Sonntagsblatt von Mitte Mai — das war den 28. Mai, worin er Brod und Käse gewickelt hatte — aber selbst das wurde verschlungen (d. h. diesmal nicht Brod und Käse, sondern die Nachrichten, aus denen wenigstens hervorging, daß L. N. wieder Präsident sei und wahrscheinlich Kaiser werden würde. Damit mußten wir uns aber begnügen, bis wir nach Bremen kamen — wir hatten Nichts verloren.

Jetzt lebe ich nun ziemlich eingezogen in Plagwitz und büffele Reisebeschreibung. Nach den beiden ersten Bänden in deutsch, habe ich nämlich jetzt meine Reise auch im Englischen ge-

schrieben und zwar für Colburn & Co. — jetzt unter einer andern Firma — in London. Hier werden es fünf Bände, dort drei werden, und ich hoffe ein gutes Geschäft zu machen, jedoch hängt es ganz von dem Absatz des Buches ab.

Sonst habe ich weiter noch nichts hier geschrieben als einige kleine Erzählungen, manche Anträge für Arbeiten aber und werde nun wohl die nächste Zeit recht fleißig sein müssen.

Was meine kleine Familie betrifft, so ging es mit der Frau im Anfang gar nicht gut — sie war in Wien bei Mutter und Schwager, und die Wiener Luft — trocken und staubig — hat ihr so schlecht zugesagt, daß sie, glaub' ich, wäre ich nur sechs Monate später gekommen, schwerlich mehr am Leben gewesen wäre. — Jetzt hat sie sich aber Gott sei Dank bedeutend wieder erholt, obgleich sie noch keineswegs über alle Berge ist, und ich hoffe der nächsten Sommer soll sie wieder vollständig restauriren.

Neulich hat uns auch Ihre liebe Frau die Freude gemacht uns, freilich nur auf ein paar Stunden, zu besuchen, sie hat uns aber versprochen, den Besuch im Sommer und dann auf längere Zeit auszudehnen und ich hoffe, sie wird Wort halten.

Wie es jetzt nun so hier in Deutschland geht, kann ich Ihnen kaum sagen — es ist ein trockenes, langweiliges Leben, an dem ich selber nur sehr wenig Theil nehme. Wir haben hier in Leipzig wieder einen Künstlerverein ins Leben gerufen, aber wir haben gut rufen, die Elemente dazu fehlen und die wenigen, die etwa dazu taugten, ziehen sich von Allem zurück.

Mit der Jagd ist's nun gar erst recht traurig, lieber Gott, wie hat die abgenommen. Neulich waren wir bei Grimma auf des alten Troost Jagd (der alte Simon Troost ist beiläufig gesagt vor ein paar Wochen gestorben) — es

war Holzjagd und zwölf Schützen mit zehn Treibern machten es doch möglich von Morgens 11 Uhr bis Abends stockdunkel acht Hasen und ein Birkhuhn (Henne natürlich) zu schießen. Ich schoß — schon im Finstern, noch einen Hasen, sonst wär' ich als Schneider heimgegangen. Die andern Jagden sind eben so schlecht — in Köthen, wo ich neulich war, und wo es in früheren Zeiten 4—500 Hasen auf einer Treibjagd bot, wundern sich jetzt die Leute, wenn sie noch 150 bekommen. Doch wird es wieder besser; man schont jetzt sehr und in vier, fünf Jahren ist vielleicht wieder der alte status quo — mit der Jagd — hergestellt und dann ziehen wir auch hoffentlich wieder einmal zusammen aus und legen Lampen um — jetzt hat man wahrhaftig keine Freude dran. — Mit der Freygang'schen Klique bin ich übrigens ganz auseinander.

Da ich gerade von der Jagd spreche, interessirt es Sie vielleicht zu hören, daß sich Biebers Gottfried, eine allbekannte Persönlichkeit hier, aufgehängt hat, er hatte Bieber bedeutend betrogen. Von Gablenz, ein alter Jagdgenosse, ist auch gestorben. Jetzt müssen wir hier Jagdkarten haben. In Preußen kostet eine 1 Thaler, in Sachsen und Dessau 2 —, in Baiern und Würtemberg 8 Gulden, und keine gilt auf dem Nachbargebiet — wie sich von selbst versteht.

Von alten Bekannten hier wüßte ich Ihnen weiter Nichts zu erzählen, ich komme mit Wenigen in Berührung und Diezmann ist, wie sie selber wissen, ein solcher Bücherwurm, daß man ihn selten einmal aus seiner Klause herausfischt.

Mein Junge ist ein prächtiger kleiner Kerl geworden (jetzt 5 Jahr alt) hat eine kleine Flinte bekommen und mußte sich Alles von seinem Christbaum selber herunterschießen — er trifft manchesmal 5—6 Stück hintereinander. Ob ich selber für immer in Deutschland bleibe, weiß Gott, das hängt ganz von Umständen ab, bleib ich aber da, so ist Deutsch-

land selber gewiß nicht schuld daran, doch durch mein unstätes Leben bisher, habe ich mich ganz davon entwöhnt, Pläne, selbst für die nächsten Monate zu machen — die nächste Stunde wirft sie oft wieder über den Haufen. Ueberhaupt ist jetzt hier überall eine förmliche Erschlaffungsperiode eingetreten. Die Zeitungen bringen Nichts als Handelspolitik und Religion — die Menschen erzählen sich Eisenbahnunglücksfälle, wenn sie zusammenkommen — oder andere Sachen und die Sonne geht im Osten auf und im Westen wieder unter. Mir paßt das gerade — ich habe dabei herrliche Zeit zum Arbeiten und benutze sie auch. Doch jetzt ade, mein lieber, guter Corvin, mit den herzlichsten Grüßen von meiner kleinen Frau — Diezmann wird selber schreiben — rufe ich Ihnen noch für jetzt ein herzlichstes Lebewohl zu und behalten Sie auch mich in gutem und freundschaftlichem Andenken. Es grüßt Sie bis auf ein frohes Wiedersehen, in alter treuer Freundschaft

Ihr

Fr. Gerstäcker.

Corvin an Baron von Andlau.

Bruchsal, 1. Februar 1853.

Verehrter Freund!

Ihr lieber Brief aus Paris hat mich um so angenehmer überrascht, als ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, überhaupt eine Antwort zu erhalten. Obwohl es eigentlich vernünftig ist, sich darüber zu freuen, wenn Jemand, den man

für seinen Freund hielt, im Unglück abfällt, da ich den Verlust eines Freundes, der dann aufhören kann es zu sein für einen Gewinn halte, — so ist doch immer mit solcher Erfahrung Bitterkeit verbunden, eine Verletzung des Gefühls wie der Eitelkeit, die um so empfindlicher sind, je mehr man den treulosen Freund sonst hoch stellte. Ich kann nun im Allgemeinen über solche Erfahrungen nicht klagen. Ich war in Bezug auf „Freundschaft" immer ziemlich ungläubig und die Folge davon ist, daß ich davon überrascht bin, wie viele Freunde mir noch geblieben sind. Ja, ich bin reicher geworden, denn für die wenigen, die ich verloren, habe ich viele neue gewonnen, die ich noch nicht einmal kenne. —

Sie sagten mir freilich damals in Paris: „es ist noch nicht an der Zeit" u. s. w. allein, lieber Andlau, das ruft stets ein Lächeln auf meine Lippen, da dies das Feldgeschrei der Unentschlossenen und Furchtsamen ist, für welche es erst dann Zeit ist, wenn Alles fertig ist (da Sie an einem solchen Kampfe nicht Theil zu nehmen beabsichtigen, so kann Sie auch nicht der Vorwurf der Unentschlossenheit und Furchtsamkeit treffen). Für mich war's damals Zeit und wenn ich auch vollkommen erkannte, daß es noch nicht Zeit war, das heißt, wenn ich auch zu meinen guten Landsleuten nicht das geringste Zutrauen hatte und wußte, daß die Professoreneſel in Frankfurt eine Revolution in aller deutschen Gemüthlichkeit systematisch behandeln und lenken wollten. Eine deutsche Revolution mußte, wenn sie ihr Ziel erreichen sollte, weit über das Ziel hinausschießen, denn sonst trieb sie der Rückstoß über den Ausgangspunkt zurück, wie es auch, gegen alle Gesetze der Mechanik, in der That geschehen ist. Ich sagte, für mich war's Zeit, das heißt ich hielt es für nöthig, die Gelegenheit wahrzunehmen, meinen Landsleuten zu beweisen, daß bei mir Wort und That zusammenfallen und daß ich

nicht zu den langbeinigen, langbärtigen, mit Worten nach Blut lechzenden Republikanern gehörte, welche hinter dem Bierkrug ganze Armeen schlagen, während sie beim ersten Schuß ausreißen. Ich habe sie laufen sehen! und Manchem rief ich zu wie Falstaff: „— I would give a thousand pounds, if I could run as fast as thou canst.“ Der Gedanke einer deutschen Republik oder gar einer badischen! ist mir nie im Traum eingefallen, oder vielmehr ich habe nie eine solche jetzt im Ernst für möglich gehalten, aber es war meine Ueberzeugung, daß Deutschland dies erst momentan erreichen mußte, um zur Einheit zu gelangen.

Ein solcher Gedanke erschreckt den furchtsamen und kurzsichtigen Vaterlandsfreund, denn er sieht die Bassermann'schen Gestalten in seinen Koffern wühlen und sich in Blut berauschen. Ich bin aber der Meinung, daß davon in solchem Fall nicht so viel vergossen und vergeudet sein würde, als bei Einschlagung eines anderen Weges zum Ziel en detail verschleudert wird; man muß da rechnen wie ein Staatsökonom. — Ich bin nicht Merlin, allein ich wollte Ihnen ohne alle Zauberei einen Spiegel vorhalten, in welchem Sie unsre nächste Zukunft — d. h. 10—15 Jahr — deutlich erblicken sollten. — Doch, mich soll das Alles wenig kümmern, ich habe meine Vorspanndienste geleistet und ruhe dafür hier im Prytanäum aus; bin ich mit Gesetzeshafer abgefüttert, dann habe ich noch Amerika und sehe mir wie aus einer Loge an, welche Streiche der deutsche Hanswurst Michel machen wird. Ob dies Frühjahr mir die Freiheit bringt, das wissen die Götter besser als ich; doch ist es möglich und ich kann Ihnen auf der Durchreise mündlich erzählen, welche Narrenstreiche hier in Baden gemacht worden sind. —

Daß die Franzosen das Schillersche Lustspiel: „Der Neffe als Onkel“ noch nicht satt haben ist erstaunlich. Mich amü-

sirt das ungeheuer und mehr noch der Umstand, daß ich zur Erreichung dieses Zweckes am 24. Febr. 1848 zehn Kugeln verschossen habe! Daß der H. kaiserlicher Kammerherr werden will amüsirt mich auch. Seit L. N., über den einst ganz Frankreich lachte, nahe daran ist Kaiser zu werden, hat Jener große Chancen deutscher Kaiser zu werden; einen Schritt dazu hat er schon gethan, den ersten neunapoleonischen nämlich. Daß von ihm sonst nichts zu erwarten ist, — darüber bin ich auch nie ernstlich im Zweifel gewesen. Doch nun genug von Revolutionen, Fürsten, Kaisern und dergleichen.

Daß es Ihnen, mein lieber Freund, so wohl geht und Sie so zufrieden mit Ihrem Geschick sind, freut mich von ganzer Seele und mein herzlichster Wunsch für Sie ist, daß dieses Glück und diese Zufriedenheit noch eine lange Reihe von Jahren anhalten und endlich durch einen freundlichen Schlagfluß enden möge, — etwa nach 50 Jahren. —

Was meine Lage anbetrifft, so ist sie in der That nicht glänzend; ein Berliner würde sagen sie sei „sehr eklig“; I wasted time once, now time is wasting me. Ich bin nun bald vierthalb Jahr in meiner Einsiedelei und amüsire mich damit, mich über mich selbst und über die Welt zu amüsiren. Mein Körper ist mager geworden, aber mein Geist dafür desto fetter und diese lange Selbstbeschauung hat mir bessere Früchte getragen, als wäre ich während dieser Zeit auf einer Universität gewesen. Ein Mensch an dem Etwas ist, nährt sich am besten von sich selbst — d. h. geistig, sonst ziehe ich Rindfleisch meinen Fingerspitzen vor, die beinahe das einzige Fleisch sind, welches in meinen Mund kommt, denn unsre Fleischration beträgt täglich — horribile dictu — zwei Loth! Ich kann Ihnen meine Portion in den Brief legen, ohne das Porto zu vertheuern.

Neulich schrieb mir mein Freund Gerstäcker — der Welt-

umsegler — — „mag Sie der Ausspruch des englischen Gefängnißwärters trösten, der die Welt nur in zwei Klassen eintheilte, in solche die säßen und in solche die noch nicht säßen". Der kennt mich und weiß, daß ein Scherz, ein guter Witz mich mehr tröstet als die längste Predigt. Mein guter Humor ist nicht umzubringen und nur dann wird er etwas kleinlaut, wenn ich an meine Lieben denke, an meine arme Frau, die unstät in der Welt umherfährt. Jetzt ist sie in Berlin, bei einem Vetter von mir, Professor Mandel, der berühmte Kupferstecher, von dem Sie gewiß schon Werke bewundert haben. Wie sich von selbst versteht ist er ein Verwandter mütterlicher Seits, denn die von väterlicher Seite entfernen sich voll Schauder von der Zuchthäuslersgattin! Mein Vetter und seine liebenswürdige Frau thun alles Mögliche sie zu erheitern, allein ohne besondern Erfolg. Alle sechs Monat besucht mich einmal meine Frau d. h. sie sieht mich eine halbe Stunde auf vier Schritt Entfernung hinter einem doppelten Gitter und geht dann wieder, ohne mir einmal die Hand gegeben oder ein vertrautes Wort gesagt zu haben, was durch die Gegenwart eines Beamten unmöglich gemacht wird. Sie bat mich um Ihre Adresse und durch sie erhalten Sie diesen Brief. Vielleicht will sie Ihnen blos dafür danken, daß Sie noch mein Freund sind.

Nun, mein alter Freund, leben Sie wohl und haben Sie Dank für Ihre freundlichen Wünsche. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Familie und behalten Sie auch ferner in freundlichem Andenken

Ihren

Corvin.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, 8. März 1853.

— . . . . . Von meinen Gedanken und Gefühlen schreibe ich Dir nichts; ich gebe mir Mühe, so wenig als möglich zu denken und zu fühlen; wenn ich wieder Mensch bin, dann will ich das Alles nachholen; jetzt bin ich nichts als eine Zuchthauspflanze. Bleibe ich noch lange hier und gestattet man mir dann die Auswanderung, dann bin ich am Ende so gebessert, daß man mich wieder in Amerika als Hochverräther einsperrt. Mir ist aber gar nicht, als käme ich jemals nach Amerika.

Bekäme ich nur bald Etwas zu übersetzen. Bei solcher halb mechanischen Arbeit, — wozu das Zeichnen auch gehört — vergeht die Zeit am schnellsten. Bis zum Mai 1856 ist's aber noch gar zu lange hin — noch drei Winter!! . . . .

(Kleine Zeichnung.) Da hast Du unser beiderseitiges Porträt, wenn ich frei werde. Ich habe mich etwas besser konservirt, da ich „eingemacht" bin — in Essig. Was mir da über der Schulter hängt, soll ein Bettelsack sein. . . . . .

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Leipzig, 23. März 1853.

Mein lieber guter Corvin.

Ich habe Sie wohl recht lange ohne Nachricht von mir und uns hier überhaupt gelassen? — Ich will sehn, das jetzt hier in etwas nachzuholen. Was mich selber und meine kleine Familie betrifft, damit gleich anzufangen, so geht es

uns Gott sei Dank wohl und munter. Sie wissen wohl, daß ich wieder ein kleines Mädchen zu meinem kleinen Burschen bekommen habe und die Kinder gedeihen, während sich auch meine Frau, die ich vor anderthalb Jahren, fast ohne Hoffnung für sie, von Wien hierher brachte, vollständig wieder erholt hat. Wir sind nun von Plagwitz, das Sie wohl noch von alter Zeit her kennen werden, und wo wir ein ganzes Jahr gewohnt haben, hier in die Stadt gezogen, aber lieber Gott, Leipzig gefällt mir gar nicht mehr — es ist nicht mehr die Stadt von 46 und 47 mit ihrem literarischen, ja künstlerischem Leben, besonders für den Schriftsteller ist es ein trauriger Aufenthaltsort geworden. Die besseren haben sich fortgezogen und das wenige was noch übrig geblieben ist, lebt zusammen wie Hund und Katze. Einer hackt auf den anderen ein; unter den Malern ist es ebenso, unter den Musikern noch schlimmer — oh unsere deutsche Einheit findet sich hier mit dem Storchschnabel verkleinert vortrefflich wieder und wenn Goethe jetzt hierherkäme, würde er Leipzig nicht ein „klein Paris“ sondern ein „kleines Deutschland“ nennen. Dabei ist das Nest so rasend theuer geworden, daß ein armer deutscher Schriftsteller die Hände möchte in Verzweiflung über dem Kopf zusammenschlagen — und was bietet es dafür? Nichts! Die hiesigen Buchhändler sind von allen die kleinherzigsten und es ist überhaupt Nichts mit ihnen anzufangen und wirkliche Freunde hab' ich hier auch keinen mehr gefunden. Wir haben diesen Winter ein Kränzchen gehabt, Dr. Kühne, Reclams (der Doktor hat nämlich eine sehr liebenswürdige kleine Frau geheirathet) und wir, aber Dr. Kühne kennen Sie ja. Der einzige gute Witz den Oettinger in seinem ganzen Leben gemacht, ist „Ich Gustav Kühne mich.“ Seine Frau dagegen (Kühnes) ist höchst liebenswürdig und geistvoll. — Dann habe ich noch mit Gustav Freitag einigen

Umgang, Freitag und Kühne leben aber auch auf gespanntem Fuß, weil Kühne jetzt Carrikaturen zu seiner Europa bringt (ich schicke sie Ihnen, sobald sie in Heften erschienen sind, denn natürlich sind sie nicht politischer Art) und darin Freytag und Julian Schmidt, die jetzigen Redakteure der Grenzboten, besonders den letzteren etwas hart mitgenommen hat. Sonst sind noch ein paar unglückliche junge Literaten hier, unter Anderen Schloenbach, auf den Sie sich vielleicht noch von früher erinnern. Wissen Sie, er kam einmal zu uns in den Schriftstellerverein und verlangte von uns, wir sollten ihn gegen die Polizei schützen, daß er nicht ausgewiesen würde, und wir saßen alle selber auf Aufenthaltskarte. Er hat jetzt den Muth Trauerspiele zu schreiben und sie vorzulesen — ebenso Giesecke, ein junger Breslauer mit etwas mehr Talent und etwas weniger Weltschmerz. Das Unglück aber bei all den Leuten, Freytag und Schmidt vielleicht ausgenommen ist, daß man sich wohl einmal einen Abend mit ihnen amüsiren, daß man aber Nichts von ihnen lernen, ja sich nicht einmal ordentlich mit ihnen aussprechen kann und was nützt mir da ein Umgang. So bin ich denn fest entschlossen, diesen Herbst von hier fort und nach dem südlichen Hang des Thüringer Waldes zu ziehen. Ich habe Stoff genug gesammelt, einmal ein vier, fünf oder auch sechs Jahre ohne weitere Anregung zu schreiben und will mich in ein billigeres, freundlicheres Land zurückziehen. Auch die Jagd trägt daran einige Schuld. Die Jagden hier um Leipzig herum sind unangenehm geworden. Die Freygang'sche Klike, durch einige Juden vermehrt, hat sich ausgebreitet und wenn ich auf die Jagd gehe, so thu' ich es nicht der paar Hasen und Hühner wegen, die ich todtschießen kann, sondern ich will auch in angenehmer, mir zusagender Gesellschaft sein und das ist jetzt, wenige Jagden ausgenommen, kaum noch möglich

bei Leipzig. Freygang hat jetzt Gerichshain, hinter Borsdorf, Bieber hatte früher Borsdorf, Wolfshain ꝛc., und hat das jetzt an den Juden Marx abgegeben, ein ekelhafter geldstolzer Bursche, von dickem, plebejischen Ansehen (denken Sie sich den Burschen mit seinen dicken aufgeschwollenen Fingern auf dem Tunnelball mit weißen Glaçehandschuhen bei Tisch den ganzen Abend durch), Dr. Hamm, ein netter Mann, hat Biebers früheres Revier, Audigast. Das schöne Lindenauer und Kleinzschochersche Revier ist auch zerrissen. Das Lindenauer hat der Wirth vom Lindenauer Gasthof, das Kleinzschochersche der Hauptmann Koppenfels, mit dem ich ein paar Mal draußen war, der sich aber so gemein benahm, daß ich nicht wieder mit ging. Die ganze Geschichte ist hier auf einen großnäsigen Fuß gestellt, hinter dem nichts ist. Die Frühstücke bei den Jagden werden mit jedem Jahr brillanter, die Gesellschaft wird langweiliger, da hol der Teufel das Hasenschießen, ich thu' nicht mehr mit.

Was hier Leipzig selber betrifft, so ist das ziemlich das Alte geblieben, nur die Leute haben sich hier und da verändert. Unser Freund Diezmann zieht sich wie eine Schnecke, der man an die Fühlhörner kommt, mehr und mehr in sein Haus zurück. Er kommt fast gar nicht mehr vor die Thür und büffelt in einem fort. Oettinger habe ich auch schon einmal erwähnt, der hat sich hier total hinausgeworfen, er dedicirte einen Band Gedichte der Gräfin Danner (der an die linke Hand des Königs von Dänemark getrauten Dame) und reiste damit selber nach Kopenhagen, wo er glaub' ich eine Vorstecknadel oder eine Dose geschenkt bekommen hat. Hier in Leipzig ging aber von da an gar kein anständiger Mensch mehr mit ihm um und er ist jetzt fort, ich weiß nicht wohin.

Es interessirt Sie vielleicht zu hören, daß Kaufmann

Schletter von hier auf einer Reise in Paris gestorben ist. Ich habe viel an ihm verloren; er war ein Jugendfreund meines Vaters und hat sich mir stets väterlich gezeigt. Er hat der Stadt seine prachtvolle Bildergallerie und sein Haus in der Peterssstraße vermacht, aber nur mit der Bedingung, daß sie binnen 5 Jahren ein passendes Museum für die Gallerie bauen, er kannte seine Pappenheimer.

Zu den Stadträthen hier gehören jetzt der kleine Advokat Klemm und Cichorius. Der letztere hat die Tochter Georg Wigands geheirathet, Georg Wigand ist sehr krank und man fürchtet für ihn, er soll eine Verhärtung des Gehirns haben. Sorgen tragen auch dazu bei ihn krank zu halten — mit seinem ältesten Jungen hat er viel Noth gehabt, und ein großes Verlagswerk, was er unternommen, eine große Prachtbibel mit großen Holzschnitten von Schnorr, kostete wohl ein schmähliges Geld und geht gar nicht.

Robert Heller ist noch immer in Hamburg und redigirt die „Hamburger Nachrichten“ (d. h. das Feuilleton), Heinrich Laube ist, wie Sie wissen werden, Dramaturg des Burgtheaters. Er schrieb mir nämlich, daß er recht hübsche Jagd bei Wien hat, die Hühnersuche sei aber dort schauerlich beschwerlich, da sie die Weinberge absuchen müßten. Held soll in Homburg total heruntergekommen sein — die arme Frau.

W u t t k e h e i r a t h e t — er ist in diesem Augenblick auf seiner Brautreise begriffen — was sagen Sie dazu? — ich habe das Daguerrotyp seiner Braut gesehn, und es ist ein schönes junges und sehr interessantes Gesicht — auch nicht übel.

Was unseren Schriftstellerverein betrifft, so war der schon so ziemlich aus dem Leim gegangen; um ihn noch zusammen zu halten, haben wir ihn in einen Künstlerverein für nächste Zeit umgestaltet, aber es ist kein Trieb unter den Leuten, kein Zusammenhalten und der Brodneid wüthet. Auch

sind viele von uns abgefallen. Schletter (Adv.) ist ganz zur ministeriellen Parthei übergegangen und Kaiser redigirt jetzt die Leipziger Zeitung im Oesterr. und Russischen Sinne. Kaiser hatte eine Leipz. Dresd. Aktie aus dem Unterstützungsfond des Vereins, die wir ihm nur mit Mühe und Noth wieder aus den Zähnen gerissen haben und die benutzten Coupons hat er noch nicht nachgezahlt.

Doch genug von solchen Lumpen — die Stadt ist voll davon und es ekelt Einen, sie anzusehen.

Anbei, lieber Corvin, folgt der dritte Band meiner „Reisen", der vierte und fünfte ist ebenfalls beendet und soll nachkommen, sobald ich ihn vom Buchbinder wieder erhalte. Ich habe jetzt auch wieder einen Roman geschrieben, Tahiti, und stehe mit Cotta darüber in Unterhandlung.

Von Ihrer lieben Frau haben wir hier recht lange Nichts gesehn noch gehört, nur von Baumann hab' ich erfahren, daß es ihr soweit gut geht. Nun, Gott sei Dank, Ihre Strafzeit geht ja nun auch jetzt Bergunter und Sie werden bald wieder ein freier Mann, halten Sie nur jetzt noch geduldig aus — es wird ja Alles überstanden.

So denn für jetzt ade, mein lieber guter Corvin, die herzlichsten Grüße von meiner kleinen Frau, und lassen auch Sie nun, wenn es irgend angeht, bald wieder einmal etwas von sich hören; ich will Sie dann nicht wieder so lange auf Antwort warten lassen.

So leben Sie recht, recht wohl und behalten Sie in freundlichem Andenken

Ihren treu ergebenen

Friedrich Gerstäcker.

Meinen armen Bohs hab' ich müssen todtschießen, er war ganz blind und taub geworden und wurde sehr krank. Das war ein schwerer Tag und ich habe mich noch nicht wieder entschließen können, mir ein andern Hund anzuschaffen.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal 26. März 1853.

Meine theure Helene!

Denke stets, daß ich noch 38 Monate hier bleiben muß. Wärst Du nicht, so würde ich mich schweigend fügen und mancherlei Gedanken würden mir die drei Jahre verkürzen; allein Dein Loos ist traurig und die Trennung von Dir meine härteste Strafe. Doch es muß getragen werden und alle Ungeduld hilft zu nichts. Hinter diesen drei Jahren liegen hoffentlich für uns Beide noch viele andere und — viele Gedankenstriche.

Werde ich verhindert auszuwandern, — nun, so hat das wahrscheinlich einen Zweck, von dem freilich das badische Ministerium ebenso wenig weiß, wie ich selbst. Trotz unseres vielgerühmten freien Willens sind wir Menschen Werkzeuge in der Hand einer unbekannten Macht. Es geht im Menschenleben wie auf dem Blocksberge „man meint zu schieben und man wird geschoben." Dreierlei Medizin giebt es gegen das Unglück: Gleichgültigkeit, Philosophie und Religion; erstere ist für Thiere, zweite für Männer und die dritte für Kinder und Weiber, wenn sie auch Bärte und Hosen tragen. Kannst Du, so sei ein Mann. Uebrigens ist ja Philosophie auch nichts anderes als Religion. Doch lassen wir das. Un=

empfindlich kann zwar alle Philoosphie nicht machen, — aber sie giebt Kraft das Auferlegte zu tragen und man kann dabei seinen gesunden Verstand behalten, was bei dem Gebrauch der dritten Medizin nicht immer der Fall ist.

Abends 6 Uhr. Ich habe ein Paar sehr unglückliche Stunden gehabt. Ich putzte mein Fenster, wobei meine Vögelchen gewöhnlich sich im Hintergrund der Zelle aufhielten; allein da stand gerade der Aufseher, Matz wurde scheu und flog schnurstracks zum Fenster hinaus. Er flatterte eine Weile vor demselben, weil er wieder herein wollte, was aber bei dem eigenthümlichen Bau der Fenster seine Schwierigkeit hat. In demselben Moment schoß auch Fritzchen hinaus und in schnurgrader Linie über die äußre Mauer, während Matz links abflog. Ich schloß nun schnell das Fenster — das Ganze dauerte eine Viertelminute — damit Hans nicht nachging. Nun denke Dir meinen Kummer! Ein Aufseher, der aus unserm Flügel im Hof war, sah Mätzchen, der auf ein Fenster im ersten Stock flog. Dahin wurde Hans mit dem Käfig gestellt und Matz war gescheut genug, in die Zelle zu gehn. Fritzchen saß auf der Mauer. Die Schildwacht wollte es mit seinem Helm zudecken; er flog auf den Mauergang und als der Posten es mit seinem Taschentuch zudecken wollte, über die Mauer und in die Weinberge! Der Aufseher, der den ersten Vogel fing und der weil er die Nacht die Wache hat, grade im Begriff war zum Nachtessen zu Hause zu gehn, wollte versuchen auch Fritzchen zu fangen, welches ich weit weit, wie einen weißen Punkt in den Bäumen sah. Draußen liegt noch Schnee und es ist sehr kalt. Das arme Thierchen wäre bald erfroren. Das Glück wollte, daß zufällig eine Tochter eines Aufsehers in der Nähe war. Sie sah den Vogel und machte Jagd darauf. Er war vor Kälte und dem unge-

wohnten Fliegen schon matt und das Mädchen fing ihn! Sie wußte gar nicht, daß er Jemand aus der Anstalt gehöre. Nun denke Dir meine Freude! Dem kleinen Mädchen — sie ist übrigens sechszehn Jahr alt — muß ich irgend etwas Hübsches schenken und den Aufseher, dem der Schweiß in Strömen herunter lief, mußt Du ein Pfund Schnupftabak und ein Pfund Rauchtabak — recht guten — mit bringen. Ich wäre ganz untröstlich gewesen. Die Leute wissen hier alle, wie lieb ich meine Thierchen habe und es hätte Jedem leid gethan, wenn sie so umgekommen wären. — Siehst Du, alles Glück hat mich also noch nicht verlassen, denn es war 20 gegen 1 zu wetten, daß ich die Vögelchen nicht wieder bekam, besonders da es schon $^1/_2$5 war als sie wegflogen und vor sechs hatte ich sie! Dem Herren Pfarrer sind im vorigen Jahre etwa um diese Zeit auch zwei weggeflogen und er hat sie nicht wieder bekommen. —

Heut Nachmittag besuchte mich der Herr Direktor. Er sagte mir, daß immer hin und wieder einzelne Begnadigungen stattgefunden hätten und daß — Soldaten abgerechnet — nur noch sehr wenige politische Gefangene hier wären. Dann ist es auch nicht Grundsatz, was ich oben andeutete und es ist m ö g l i c h, die Herren zu bewegen. Es scheint daß bald diese bald jene Vorfälle auf das o b oder n i c h t Einfluß haben. Es ist ein wahres Unglück, daß ich entweder immer ü b e r s c h ä t z t oder — u n t e r s c h ä t z t werde. Die Herren in Karlsruhe legen mir mehr Wichtigkeit bei als mir zukommt. Ich komme mir beinahe vor wie der Schneider in der Posse: Die Mäntel oder der Schneider von Lissabon. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie in K. glaubten, ich hätte sogar bei der — französischen Revolution die Hände im Spiele gehabt, weil ich sie schon im Herbst 1847 vorhersah. Ich schrieb nämlich an den Grafen M. nach G.: „Es wird aber

bald ein großer Sturm kommen u. s. w." Er hat den Brief unfehlbar dem Herzog gezeigt. Außerdem fand auch Weltzien in meinem Nachtsack zwei Manuscripte — die nicht mit freundlichen Augen betrachtet sein werden. Eins war das unvollendete, an dem ich zuletzt in Berlin arbeitete, über Volkskrieg.

Bruchsal, 9. April 1853.

Meine theure Helene!

Quäle Dich doch nicht mit närrischen Gedanken! Es wäre allerdings wunderbar, wenn eine siebenjährige einsame Gefangenschaft — so lange dauert meine Strafzeit beinahe — gar keine Veränderung in mir hervorbringen sollte! Die Einsamkeit, d. h. ein Einsiedlerleben in der schönen Natur mag den Menschen sanfter und besser machen und Einiges Gute in dieser Beziehung hat wohl auch die Zellenhaft, wenn sie nicht so viele Jahre dauert. Dann zerstört sie die Gesundheit und der Mensch wird entweder ein ängstliches, kleinliches, hypochondrisches Geschöpf — mit einem Wort ein zertrümmerter Geist, — oder die zarten Geistesblüthen und Herzensblüthen sterben ab und nur die rauhen Gefühle gedeihen. Der Mensch wird kalt, hart und vielleicht bösartig. Sperre ein Thier lange einsam ein, so kannst Du dieselben Erscheinungen an ihm wahrnehmen und Thier- und Menschengeist ist ein Stoff und nur, wenn man von geistigen Dingen so sagen kann, in der Masse, hin und wieder auch in den Verhältnissen der Mischung verschieden. Welche Wirkungen aber auch die Zellenhaft auf mich haben wird, wenn ich sie nämlich so lange erdulde, — ich werde wenigstens andre Menschen nicht lieber haben als Dich, das ist das Einzige, was ich bestimmt weiß. Schreibe mir recht bald,

daß Du kommst. Vielleicht erlaubt der Herr Direktor doch, daß Du mir eine Hand geben darfst; bitte ihn nur darum. In dem Sprechzimmer kann ich Dich nie ordentlich sehen, da Du mit dem Rücken gegen das helle Fenster stehst. Dann muß ich wieder ein halbes Jahr warten, bis ich Dich wieder ein Mal sehe! Doch das hilft Alles nichts.

Nun lebe wohl meine Helene. Sei nicht traurig. Zu Deines Vaters 80. Geburtstag wirst Du wohl in F. sein. Ich wollte, ich könnte ihm dazu ein Dutzend Flaschen alten, guten Rheinwein schicken. Nochmals lebe wohl und glaube, daß ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens mit alter Liebe Dir ergeben bleibe.

Dein Otto.

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Plagwitz, den 23. April 1853.

Mein lieber guter Corvin!

Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief, oder vielmehr Briefe, denn zu meiner Schande habe ich Ihnen ja noch nicht einmal auf den ersten gründlich geantwortet. Es freut mich herzlich, daß Ihnen meine Reise gefallen hat, und ich glaube, die drei nächsten Bände werden noch interessanter für Sie sein. Die Südsee bietet viel Romantisches, Australien viel Fremdartiges, Java eine wundervolle Scenerie, ein eigenthümliches Volk und — eine vortreffliche Jagd.

Die englische Ausgabe scheint sich zu machen, die englischen Recensionen darüber sind wenigstens vortrefflich, und das Athenäum besonders hat einen fünf Spalten langen, sehr günstigen Bericht darüber gebracht. Das Resultat später ist freilich die Hauptsache.

In Berlin habe ich Humboldt besucht, aber er war leider unwohl und konnte Niemand annehmen. — Sie können sich denken, wie leid mir das gethan hat.

Was die Jagd jetzt hier betrifft, so habe ich Ihnen darüber schon früher ein paar Worte geschrieben — sie ist entsetzlich herunter gekommen, und das Jahr 48, besonders aber 49 hat dem Rehstand einen Stoß gegeben, von dem er sich nur sehr schwer wieder erholen wird. Mit Hasen und Hühnern war man die letzten Jahre ebenfalls bös umgegangen — häufige Gewitter in der Brutzeit hatten besonders den Hühnern geschadet und es war ordentlich zum Verzweifeln, wenn man Kartoffelstück nach Kartoffelstück ablief, und nicht ein einziges Huhn — höchstens einmal einen einzelnen alten Hahn daraus aufjagte. Bieber hat z. B. auf seiner großen Jagd 27 Hasen geschossen und das höchste, was wir auf der Suche einen ganzen Tag ermachen konnten, waren 7 Hühner. Bei Köthen war die Jagd besser und wir haben da recht hübsche Jagden gemacht.

Eine neue Einrichtung, die Sie noch nicht kennen werden, sind die Jagdkarten. Jeder, der mit einer Flinte herumgehn will, muß eine Jagdkarte lösen, in Sachsen kostet eine solche 2 Thaler, in Dessau 2 Thaler, in Preußen 1 Thaler, in Würtemberg und Baiern 8 Gulden — nun gilt aber die sächsische Karte nur für Sachsen, und so durch, und Sie können sich denken, wie entsetzlich genirt Jagdliebhaber in den kleinen Duodez-Fürstenthümern sind, die sich entweder für die ganzen benachbarten Reiche Karten lösen müssen oder auf ihr eignes kleines Terrain beschränkt sind, ja nicht einmal eine Einladung woandershin annehmen dürfen. Ich habe gegen die Jagdkarten gar Nichts — im Gegentheil, ich wollte sie kosteten das Fünffache — wer überhaupt der Leidenschaft der Jagd fröhnen will, kann auch eine theuere Jagdkarte

bezahlen, oder er soll es ganz sein lassen, und die Nothwendigkeit hält doch manchen Bauern davon zurück, das Leben seiner Nachbarn beim Treibjagen in Gefahr zu bringen. (Apropos, Schwabe, der Wirth vom Gambrinus hier ist auch gestorben, und die Gefahr auf der Jagd geschossen zu werden, ist dadurch ebenfalls verringert.) Aber diese Scheererei hier wie es jetzt der Fall ist, erst in allen Herren Ländern um eine Karte einkommen zu müssen, und dann doch nachher eine bedeutende Summe zu zahlen, ist wirklich schauerlich und ächt deutsch. Wie ich aber höre, gehn die Regierungen wirklich jetzt damit um, eine Vereinbarung darin zu treffen, den Preis der Jagdkarten allerdings zu erhöhen, und dann eine gemeinsame Karte gelten zu lassen — es würde das eine große Unbequemlichkeit aufheben und denselben Zweck erreichen. Bis jetzt sind die komischsten Fälle schon dabei vorgekommen.

Die sporting journale haben Sie nicht dem alten Senf verkauft, sondern mir damals gegeben. Ich schicke Ihnen noch zwei solche geheftete Bände mit einzelnen Sachen, wobei sich gewiß manches Hübsche findet. Ich bin auch fest überzeugt, daß Ihnen das Direktorium keine Schwierigkeit machen wird, das Manuskript drucken zu lassen, denn es versteht sich von selbst, daß Ihr Name nicht dabei genannt werden darf, wozu ich mich gern erbieten will, das zu garantiren. Ich würde die kleinen Skizzen an verschiedene Journale vertheilen, und selbst die Redaktionen derselben sollten nichts erfahren, als daß sie eben aus dem Englischen übersetzt wären. Gerade solch kleine unverfängliche und harmlose Erzählungen, Jagdabenteuer u. s. w., ohne Namen abgedruckt, werden bei den Herren sicherlich keinen Anstoß finden.

Nur möchte ich Sie noch bitten, nicht zu lange Sachen daraus zu nehmen, oder die langen so zusammen zu kürzen,

daß nur das interessanteste bleibt, es hat wenig oder gar keine Schwierigkeit, solche kurze Sachen anzubringen, aber die Redaktionen sträuben sich immer etwas längeres zu nehmen. Besonders halten Sie sich beim Uebersetzen nicht an Worte, wenn Ihnen hie und da ein schwieriges aufstoßen sollte — es kommt ja in solcher Arbeit gar nicht darauf an; geben Sie nur eben den Sinn wieder und Sie sind ja der Sprache so vollkommen mächtig, daß Ihnen das ein leichtes werden wird.

Leid thut es mir, Ihnen das Werk von Catlin nicht mehr geben zu können, ich habe das schon damals verkauft, ehe ich fort ging.

Es versteht von selbst, daß ich auch mit Niemand davon spreche, wenn ich die kleinen Erzählungen von Ihnen bekomme — es geht das Niemand weiter an und ich hoffe und wünsche recht von Herzen, daß Sie die Erlaubniß dazu bekommen.

Den in Waldheim befindlichen Gefangenen wird es ohne die geringsten Schwierigkeiten gestattet und man wird bei Ihnen wohl eben so nachsichtig sein.

Von meinem Jungen soll ich Ihnen erzählen? — Das ist ein prächtiger Kerl geworden und macht uns unendliche Freude. Die Frau hat immer englisch mit ihm gesprochen und er plappert es ziemlich so geläufig wie das deutsche — und schießen kann er bis jetzt besser wie buchstabieren, er ist fünf Jahr alt. Er soll aber auch nicht vor dem siebenten Jahr in die Schule, und seine Jugendzeit genießen, nachher ist's noch immer Zeit. Mit seinem Schießen ist er aber auch schon in einen höheren Grad getreten, er schießt nämlich im Flug, und das hab' ich auf folgende Art angefangen. Ich mache ihm Seifenblasen und die schießt er, wenn sie im Zimmer herumfliegen, manchmal zwei, drei hintereinander.

Bohs habe ich auch noch, aber der alte Bursche ist recht alt geworden, er ist jetzt ziemlich blind, hat gar keine Zähne

mehr und hört sehr schwer, ist aber sonst noch immer das gute Vieh von früher, und der Junge spielt viel mit ihm.

Was unsere früheren Bekannte hier betrifft, so sind die auch ziemlich in alle Welt gestoben, außer der Jagdklique und einigen anderen. Die Jagdphilister sind noch immer dieselben, nur daß sich eine ingrimmige Feindschaft zwischen Fickert und Freygang entsponnen hat — und zwar auf eine wirklich komische Weise. Es war ein Luftschiffer hier, und der Jagdklub sitzt Abends zusammen und prahlt — Fickert meint unter anderm, er hätte auch wohl Lust mit aufzufahren und Freygang, in seiner prutzigen Weise wettet ihm gleich 100 oder 200 Thaler, daß er es nicht thäte — Fickert nimmt die Wette an, und am Tag vorher bittet er Freygang noch einmal durch Wagner die Wette zurückzunehmen, er führe sonst wirklich, Freygang aber glaubt, Wagner sei blos abgeschickt ihn bange zu machen und weigert sich hartnäckig und Fickert steigt wirklich mit auf und giebt das gewonnene Geld nachher in die Armenkasse. Freygang wurde natürlich ausgelacht und ist nun nicht allein grimmfeind mit Fickert, sondern auch mit Wagner, weil er glaubt, daß der blos von ihm abgeschickt gewesen wäre, ihn noch mehr darin zu bestärken.

Auf die Freygangschen Jagden bin ich schon früher nicht mehr gegangen und jetzt gar nicht — die besten Jagden haben wir jetzt bei Köthen.

Um auch von den Lumpen zu reden, so wissen Sie wohl schon lange, daß Singer todt und zwar auf elende Weise gestorben ist. — Advokat Portius, Sie erinnern sich wohl auf den hagern Menschen, der Singers Lebens-Versicherung auf dessen Wechsel bekommen hatte, lief nachher noch lange herum und las den Leuten vor, auf welch schauerliche Weise — ich glaube an Gallenschwindsucht oder etwas dergleichen — er gestorben wäre.

Maria Oettinger ist jetzt kürzlich in Dänemark gewesen, der Gräfin Danner, der an die linke Hand getrauten Gemahlin des Königs von Dänemark, einen Band seiner Gedichte zu dediciren. Er hatte dabei sehr stark auf einen Orden oder eine Anstellung gerechnet, kam aber ohne Beides wieder. Ich kenne hier in der Stadt, außer ein paar Juden, keinen anständigen Menschen, der auch nur mit ihm spricht.

Einen recht traurigen Fall habe ich Ihnen aber freilich auch von einem recht lieben Freund mitzutheilen — der arme Herloßsohn ist gestorben und zwar auf recht traurige Weise im Spitale — seine Freunde hier behaupten gar Nichts davon gewußt zu haben.

Philippi in Grimma, der jetzt auch zu seinen Vätern versammelt ist, gab gleich nach seinem Tode einen neun-bändigen Roman als Herloßsohns Hinterlassenschaft heraus — Herloßsohn, der nie neun Zeilen Manuskript vorräthig hatte, sollte einen neun-Bändigen Roman hinterlassen haben. Die Erben verklagten Philippi.

Noch viele sind todt. — Lortzing ebenfalls in traurigen Umständen gestorben. Berthold todtgesoffen, starb auf der Straße.

Doch genug der Todten und zurück zu den Lebenden.

Diezmann ist noch immer der Alte — er büffelt von Morgens bis Abends und läßt sich nirgends sehen — einen Künstlerverein wollten wir dieses Jahr wieder in's Leben rufen und haben auch eine Art Versuch dazu gemacht, aber lieber Gott, Künstler, Musiker, Schriftsteller, Maler u. s. w. sind wie Hund und Katze gegeneinander und es wäre zum todtlachen, wenn es nicht eben eine so traurige Geschichte sein müßte.

Heller ist jetzt in Hamburg und schreibt das Feuilleton der Hamburger Nachrichten — Laube ist Dramaturg in Wien — Wilhelm Jordan ist Marine-Rath, Kaiser ist Re-

dakteur der Leipziger Zeitung, Heppe ist Regierungsrath. Neulich war Dalnancourt wieder in Leipzig von Konstantinopel, mit Fez und langem Schleppsäbel — die Jungen liefen ihm nach.

Doch genug für jetzt, ich werde mir einen kleinen Zettel machen und mir immer notiren, wenn ich etwas höre, das Sie interessiren könnte, mein lieber Corvin — Ihre Zeit wird ja auch vorüber gehen und dann plaudern wir wieder über all das Vergangene. Sehen Sie nur zu, daß Sie die Erlaubniß bekommen, solch kleine Uebersetzungen zu machen, Sie haben Freude an der Arbeit und die Sachen lassen sich auch für das verwerthen, was Sie brauchen. Hoffentlich erhalte ich denn bald recht gute Nachrichten von Ihnen darüber. So leben Sie denn für jetzt wohl, mein lieber guter Corvin und behalten Sie in freundlichem Andenken Ihren

alten Freund

Fr. Gerstäcker.

Die schönsten Grüße von meiner kleinen Frau. Von uns habe ich Ihnen absichtlich sehr wenig geschrieben — Ihre liebe Frau war aber so freundlich uns hier zu besuchen und kann Ihnen Alles das, was Sie darüber zu wissen wünschen, besser erzählen.

Bruchsal, 1. Juni 1853.

Meine liebe Helene.

Herr v. W. sagt, er habe es „schwarz auf weiß", daß ich zu den Anstiftern gehöre. Er hat nichts Anderes als

einen lithographirten Brief im Sommer 1848 an einen demokratischen Verein geschrieben, in welchem ich sagte: „Daß sie darnach trachten müßten, das Militär zu gewinnen, da dies die einzige Stütze der Fürsten sei." Das ist eine Wahrheit, die in jener Zeit unendlich oft gedruckt werde. Ferner sagte ich in diesem Brief: „Wir sind hier nach allen Richtungen hin thätig." Das ist in der That der Fall gewesen und die Thätigkeit Heckers, Struves u. s. w. ist ja bekannt genug. Meine ganze Thätigkeit beschränkte sich, wie du ja als Augenzeugin weißt, in Straßburg einzig darauf, die Masse Flüchtlinge in Ordnung zu halten, für sie zu sorgen und mit der französischen Regierung darüber zu verhandeln. Diese Bemühungen wurden ja auch so anerkannt, daß diese Regierung mir sämmtliche Flüchtlingsangelegenheiten in Frankreich officiell übertragen wollte, was mir der Präfect des Oberrheinischen Departements selbst sagte. Weitere Beweise für meine Thätigkeit als „Anstifter" hat und kann Herr v. W. nicht haben, und notorisch ist es, daß ich an dem Struve'schen Aufstand keinen Theil nahm und schon im Oktober 1848 in Berlin war, von wo aus ich auch nicht einen Brief nach Baden geschrieben habe, noch einen von dort her erhielt. — Ueberhaupt suchen die Juristen fortwährend besondere Anstifter!! Solche einzelne Personen gab es gar nicht und selbst diejenigen, die als solche allbekannt vorausgesetzt werden, hatten nur eine sehr geringe Wirksamkeit. Die Ursachen zur Revolution lagen tiefer und nicht in so oberflächlichen Aufwiegelereien. In Baden gab es Tausende von Anstiftern, — die in dieser Beziehung alle mehr wirkten wie ich, da ich in Baden ganz fremd bin! Ein Sprichwort sagt: „Wenn man der Katze ans Fell will, muß sie Schuhsohlen gefressen haben." Richelieu sagte: Gebt mir von einem Menschen fünf geschriebene Worte und ich will ihn an den Galgen bringen. Eins und

zwei macht drei. — „Unglücklicher, Sie läugnen die Dreieinigkeit!“ —

Aus Deinem Brief kann ich nicht recht entnehmen, was Du eigentlich zu thun beabsichtigst, ob Du in Berlin bleiben willst oder nicht. Freilich wäre es mir viel werth, Dich öfter sehen zu können, denn man wird sich ganz entfremdet, da bei einer censirten Correspondenz ein freies und offenes Aussprechen gegenseitig unmöglich ist. Der Berührungspunkte werden immer weniger und sieht man sich endlich nach Jahren wieder, dann ist man sich fremd. Ich fühle, wie ich nach und nach innerlich immer kälter werde und sehe voraus, daß wenn dieser Zustand noch einige Jahre dauert, von meinem geistigen Ich nichts übrig geblieben sein wird, als das Herbe, mit einen Wort das Böse. Sehr möglich ist es dann, daß ich wie Tell ausrufe: „In gährend Drachengift habt ihr die Milch der frommen Denkart mir verwandelt!“ Leute von meinem Charakter muß man lieber tod schießen, als sie sieben Jahr einsam einsperren und von Allem trennen, was sie lieben. — Jetzt ist es ein Jahr, daß Dir der Regent sagte, Du sollest Milde hoffen! Ich glaube, daß die Personen, welche ihm solche Dinge rathen, nicht eben einen politisch richtigen Weg verfolgen. Dieser Meinung würde ich sein, auch wenn ich nicht hier säße. Für ein kleines Volk wie Baden hat das eben nicht viel auf sich, denn im Hintergrunde leuchten stets preußische und österreichische Bayonnete. Doch lassen wir alle politischen Raisonements. Nur möchte ich wohl wissen, ob es in der That wahr ist, daß es „allgemeine Unzufriedenheit erregen würde“, wenn man uns begnadigte, wie man, wie Du sagst, dem Regenten vorgestellt hat. Ich kann schwer daran glauben und Herr Stabel scheint auch nicht daran geglaubt zu haben.

Ich bin eine Zelle weiter gerückt und heiße nun Nr. 278.

Die Zelle ist frisch geweißt, oder vielmehr rosenröthlich, die vorige war gelblich. Mein armes Hänschen kann immer noch nicht ordentlich fliegen und sein Weibchen brütet dies Mal fest und ich denke noch in dieser Woche junge Vögelchen zu haben, die ich aber, so bald sie allein fressen können, weggeben werde. Kann mich Fritzchen und die kleine Helene besuchen, sollen sie zwei Vögelchen mitnehmen, Mätzchen, das wirklich übercomplett ist, und einen jungen Vogel. Der Epheustock steht auf meinem Tisch vor mir. Ich sprenge ihn alle Morgen und alle Abende ein und er kommt recht gut fort.

Dein

Otto.

Frau Louise T. an Corvin.

New-York den 9. Mai 1853.

Mein lieber Freund!

Zwar habe ich auf meinen letzten Brief noch keine Antwort, allein hier darf man darauf wohl nicht warten, und so will ich, da ich heute Zeit habe, Dir eine so getreue Schilderung von Amerika, soweit ich es kenne, machen, als es mir eben jetzt, wo natürlich noch kein sicheres Urtheil sich hat entwickeln können, nur immer möglich ist. — Meiner Ansicht nach kommt jeder in diesem Lande fort, d. h. verdient Geld, der tüchtig arbeiten will und sich weder auf Geschäft noch Ort capriciren auch sich mit den gewöhnlichsten Sachen begnügen. — Alle Gelehrten sind genöthigt Kaufleute, Anstreicher 2c. zu werden. Einen andern Weg giebt es noch, den indeß glaub' ich nur der Amerikaner betreten kann, das ist der Humbug. — Er muß hier aber, wenn er ziehen soll, in einer Weise be-

trieben werden, die in Europa ganz unerhört ist. — Wenn man Capital hat, braucht man beide Wege nicht, weil mit Geld in Land speculirt erstaunlich einträglich ist und oft in 2—3 Jahren das Kapital verdoppelt; indeß gehört dazu eine Kenntniß der Verhältnisse und des Landes, die wohl Fremde selten erlangen. — Gewöhnlich machen diese schlechte Geschäfte mit Farmkaufen. Eine Frau bringt sich hier mit Musik und Französisch immer noch durch, wenn sie beides gut versteht, denn überfüllt ist es hier in New-York natürlich auch schon damit. Deutsch wird noch wenig getrieben, kommt aber nach und nach in Aufnahme. — Deutsche Mädchen als Dienstmädchen, Verkäuferinnen ꝛc. werden sehr gesucht. — Sehr wenig Frauen haben selbständige Geschäfte und dann wohl nur Fremde. Es liegt hier ganz außer der Sitte, daß die Frau irgend Etwas thut. — Die Herren gehen mit dem Korb auf den Markt und kaufen ein, selbst die feinsten, da die Frau dazu zu vornehm ist.

Die Männer müssen sich sogar ihre Kleider und Schuhe selbst reinigen oder sich einen Mann dazu halten. Das Dienstmädchen würde sich höchlichst beleidigt durch ein Ansinnen, es zu thun, finden. — Neulich fragte mich eine Dame ob es wohl wahr wäre, man hätte ihr gesagt ein deutscher Mann erwartete von seiner Frau Hülfe und Beistand. Die amerikanischen Damen sind immer in Seide; auf der Straße herumgehen und shopping gehen d. h. von einem Laden in den andern um Sachen zu besehen und zu kaufen ist ihr einziges Vergnügen. — Viele, die entweder keine Familie haben oder keine große (indeß kommts auch mit großen vor), leben aus Bequemlichkeit in einem Boardinghause, damit sie sich ja um Nichts zu kümmern haben. Die Kinder wachsen in gänzlicher Ungebundenheit auf. Niemand sagt ihnen Etwas oder legt ihnen den mindesten Zwang auf, was natürlich viel aufge-

weckte aber noch mehr sehr ungezogene Kinder giebt. — Sie lernen nur was und wie es ihnen beliebt. Mit 14 Jahren ist Alles erwachsen, das Mädchen schon mit 12—13 eine große Dame. — Der Junge schaut mit 20 Jahren ernst und gravitätisch wie ein 50jähriger. — Da sie sehr früh in's Geschäft gehen und reichlich mit Geld versehen sind, so ergeben sie sich gewöhnlich jung großen Ausschweifungen, jedoch ohne Geschäft und Gelderwerb darüber zu vergessen. — Da die Frauen sehr viel Zeit frei haben, die Männer aber sehr wenig, so findet man im Durchschnitt die Frauen immer noch gebildeter als die Männer. Künstlerischen und wissenschaftlichen Geschmack kannst Du Dir danach denken. — Sie lieben reiche Stoffe, bunte Farben und Tanzmelodien. — Das amerikanische Haus hat unten immer ein großes aus zwei Hälften bestehendes Zimmer, der Parlour genannt; hier findet man die buntesten und kostbarsten Teppiche, bunte doppelte seidene Damastgardinen, schwer gestickte darunter, Meubles mit Atlas und Damast. Sammt ist der Farbe wegen zu bescheiden, Spiegel von ungeheurer Größe, Bilder, die für die Rahmen gemacht sind, Piano, Kronleuchter &c., eine ungeheure Profusion von Gold, Marmor, Seide und Sammt, Farben und Geschmacklosigkeit. — Meubles sind in den reichern Häusern von Paris und Berlin kommend, von gutem Geschmack in der Form, aber nicht selten mit rothem Atlas mit großen gelb und grünen Blumenbouquets. In Musik, die sehr beliebt ist, geht Nichts über Polka und Donizettische Opern; alles Andere langweilt sie zum Sterben. — In Gemälden lieben sie den hohen Ton, wie sie es nennen, d. h. viele bunte Farben, das übrige ist ihnen gleichgültig, die Gemälde werden fabrikmäßig für die Rahmen, auf die allein es abgesehen ist, angefertigt. — Die Frauen, die zum großen Theil sehr schön aber sehr rasch verblühen, sind in demselben Geschmack angezogen; alle

Farben in allen Nuancen womöglich zugleich und viel kostbare Stickerei. — Die Kinder zum großen Theil wie die Erwachsenen in Seide. Alle Kleidungsstücke sind 100 Prozent theurer wie bei uns, die Miethe in New-York wohl 3 mal so theuer; dagegen sind Nahrungsmittel billiger wie in England. — In einem Boardinghause kann man hier für 6 und in Philadelphia für 4 Dollar die Woche sehr anständig in der besten Straße wohnen, man hat dann freilich nur ein kleines Schlafzimmer, den Mitgebrauch des Parlours und das Essen, gewöhnlich auch Licht, da in den meisten Zimmer Gas brennt. —

Im Uebrigen ist man freundlicher und zuvorkommender hier wie in England; doch wenn es möglich ist religiös noch beschränkter, obgleich es eine große Sekte, die infidèles hier giebt, die an Nichts glauben. — Der Sonntag ist hier wie in London ein wahrer Leichenfeiertag. Das Kirchengehen lernen die Deutschen hier aber doch nicht und sie machen hier wie in London langsame sichere Fortschritte in Abschaffung der rigoreusen Sonntagsfeier. — Zuweilen veranstalten sie hier auch gute Musik, Beethovensche Symphonien, Quartette von Mozart, Haydn &c. Ich sage Dir die Deutschen sind die einzige feine und gebildete Nation der Erde. Vielleicht hat all' das Elend und der Druck, den sie durchgemacht dazu gehört, sie dazu zu machen. —

Doch nun von mir. — Ich hatte eine Stelle bei Philadelphia angenommen, die so schlecht war, daß ich sie noch am selben Tage wieder verließ. — Die R., die mir eine liebe Freundin ist, wünschte sehr, ich sollte bei ihr bleiben; allein sie haben noch nichts gekauft. So habe ich denn jetzt für einige Monate hier in der Nähe eine Stelle als Erzieherin bei einem 15jährigen Mädchen mit 400 Dollar Gehalt gefunden; das Gut liegt unmittelbar am Hudson, 20 englische

Meilen von hier. — Für spätere Zeiten hat man mir ein ganz hübsches literarisches Anerbieten gemacht, Uebersetzung ins Deutsche, und die Uebersicht und Lieferung von Auszügen aus der neuen deutschen Literatur für ein hiesiges literarisch-politisches Blatt. —

Das Klima ist sonderbar, so plötzliche starke Wechsel, doch die Sonne immer klar und geschäftig aussehend wie Alles um sie herum. — Ich fühle mich indeß hier sehr einsam und kann zuweilen eine gewisse Sehnsucht nach dem Ende aller Plackereien nicht ganz unterdrücken. — Nicht, daß hier nicht eine Menge Menschen mir mit Freundschaftsversicherungen, und auch wohl Beweisen entgegengekommen wären, aber ich bin für all' das zu alt. Ich sehne mich nach Ruhe und nicht nach unruhigen Freundschaften, au contraire! — Heute hatte ich einen langen Brief von Julie, es geht ihr erträglich; doch sehnt sie sich nach mir wie ich mich nach ihr. — Franz hat hier eine Deutsche geheirathet, doch 20 Meilen von hier und ist house and sign painter, es scheint ihm ziemlich gut zu gehen. — Wärst Du nur erst hier, gefallen würde es Dir schwerlich, doch würdest Du frisch und thätig Dich auch ins neue Leben hinein finden und dann am Ende vielleicht sogar gern darin leben. — Schreibe bald wie es Dir geht, und ob keine Hoffnung zum baldigen Herüberkommen.

Louise.

Bruchsal, 17. Juli 1853.

. . . . . . Die Oelfarbe hab' ich leider noch nicht bekommen. Oelmalerei „paßt nicht für den Ernst des Orts" wie Herr von Jagemann sagte, als er mir gestattete in Wasser-

farben zu malen. Ich habe mir vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, weshalb Oel lustiger als Wasser sein soll. Herr von Jagemann ist, wie Hamlet sagt: „bei einem Diner gewisser politischer Würmer" — mit anderen Worten, er ist todt. Auf einer Reise in der Schweiz Erdbeeren gegessen, darauf getrunken, Berg erstiegen, erkältet, Kolick, Durchfall u. s. w. und Tod. — Eduard (Professor Mandel) sticht jetzt wohl den König? Wenn das ein Anderer thäte, dann würde er als Hochverräther hingerichtet — er hat das Privelegum dazu und wird für sein Stechen noch belohnt.

Bruchsal, 7. August 1853.

..... Der Epheustock den Du mir gegeben hast, fängt an abzusterben, trotzdem daß ich ihn mit der allergrößten Sorgfalt pflegte, Morgens und Abends mit Wasser bespritzte, die Blätter von Staub reinigte u. s. w. Es ist ganz eigenthümlich, daß hier selbst im Sommer keine Pflanze fortkommt! Was nun aber die Pflanzen tödtet, kann doch unmöglich heilsam für den menschlichen Körper sein .....

Dienstag den 9. Morgens. Ich fürchte hier immer besonders den Winter. Seit ich Krankenkost habe, habe ich mich merklich erholt, ich bin zwar blaß, allein nicht so mager wie früher, wie Du an meinem Portrait sehen kannst. Die Leute, die es hier gesehen haben, finden es recht ähnlich, nur sehe ich nicht immer so freundlich aus ....

Bruchsal, 25. August 1853.

Hope, eager hope the assasin of our joys,
All present blessings (!) treading under foot;
Is scarce a milder tyrant than despair.

Wie wahr ist diese Stelle aus Youngs Night Thougths! Das erste Mal, daß ich solche bei einem Dichter finde, die sonst immer der Hoffnung Hymnen singen. War es diese, welche in Pandorens Schachtel zurückblieb, dann hätte sie meinetwegen auch mit dem Andern daraus entfliegen können. .... Ich bin begierig zu erfahren, wie es Dir geht, was Du treibst und wie Dir meine Bilder gefallen. Mich interessirt Alles. Der unglückliche König Karl I. schreibt an die Königin, die damals in Paris war: „Comfort me with thy letters, and dost not thou think that particulars of thy health and how thou spendesth thy time are pleasing subjects to me, though thou hast no other business to write of? Believe me, sweet heart, thy kindness is as necessary to comfort my heart, as thy assistance is for my affairs.“ Grad so geht es mir mit Dir. Dieses Alleinarbeiten ist unerträglich und erfordert fast mehr Energie, als mir auf die Dauer zu Gebot steht. Der gewöhnliche Sträfling findet einen Antrieb in dem Lob seines Werkmeisters, der vollkommen competent ist, seine Arbeit zu beurtheilen; allein anders ist es mit meiner Arbeit. Ich stelle meine Zeichnungen immer auf meinem Bette aus, um nur ein Urtheil zu hören; allein leider muß ich die Competenz der Besucher meiner Zelle meistens bezweifeln. Nachdem mein braver Matthis mein Porträt, welches ich Dir schicke, lange tiefsinnig betrachtet hatte, sagte er sehr bedächtig: „Drei Knöpfe!“ — Am Anfang hatte Matthias so wenig Begriff vom Zeichnen, daß er gar nicht erkannte, was mit einem Stahlstich gemeint war. Ich

war ganz erstaunt, allein bei einigem Nachdenken fand ich das ganz natürlich; es gehört Uebung dazu, zu erkennen was mit dieser Zusammensetzung von schwarzen Linien gemeint ist. Uns ist es von Jugend auf geläufig und zur zweiten Natur geworden . . . . Matthis ist ein sehr verständiger Mann; allein auf seinem Dorfe hat er wenig Zeichnungen gesehen und als er Soldat in Mannhein war, hat er sich wenig dafür interessirt, weil er es nicht verstand und Niemand ihm die Dinge erklärte.

Ein griechischer Bauer der alten Zeit wird sicherlich davon mehr verstanden haben, weil er von Jugend auf sein Auge auf Bildwerke der Kunst ruhen ließ und Gelegenheit erhielt, sie mit den natürlichen Gegenständen, welche sie darstellen, zu vergleichen. Wir klagen oft über die Rohheit des gemeinen Mannes, ohne die Gründe aufzusuchen; allein zum Theil schreibt sich diese davon her, daß die veredelnde Wirkung der Kunst nicht genug in Obacht genommen wird. Solche Gedanken und Zumuthungen erscheinen unseren Staatsmännern vollkommen abgeschmackt; Brot und Gehorsam, das ist Alles was sie erzielen wollen und die Veredlung des Geistes und Herzens wird allein von dem Christenthum erwartet; welches außerdem noch Gehorsam gegen die Obrigkeit predigt. Gewiß übt die christliche Religion, selbst in ihrer verpfuschten Gestalt, einen sittlichen Einfluß aus, und giebt unserm Volk einen Vorzug vor dem griechischen; allein Kunst und Christenthum lassen sich sehr gut vereinigen. Man wird sagen, das geschieht ja! aber wie! Die Christus- und Marienbilder an der Landstraße sind wahrhaftig keine Musterbilder, ja das Gegentheil und man will sogar die Häßlichkeit der Menschen diesem Umstand zuschreiben. Daß das Einfluß hat ist gewiß; die häufige Körperschönheit unter den Griechen schreibt sich gewiß davon her. Vor dem Geist der Mütter schwebten

die schönen, nackten Göttergestalten, die wir noch heute mit Entzücken betrachten und vergebens nachzuahmen versuchen. Als Beweis für solchen Einfluß mag Dir Jakobs Spitzbüberei mit den bunten Weidenruthen dienen. — Eine griechische Regierung würde es nicht lächerlich gefunden haben, die Cruzifixe und Marienbilder in so fern zu beaufsichtigen, als sie häßliche durch würdige und schöne ersetzt hätte. Gehorsam und Brot! — freilich erzeugt die Kunst Sehnen nach Freiheit. Brot. — Ich will lieber halb so viel Brot vor einem schönen Gemälde essen, als das doppelte mit dem Gesicht auf einen Gensdarmen gerichtet. Die Liebe zur Kunst schließt Genüsse auf, die für manchen materiellen Mangel entschädigen; sie macht empfänglich für den noch größern Genuß an der Natur, die für den gebildeten Geist eine unerschöpfliche Quelle der Wonne ist. — Doch ich muß diese Schleuse zumachen, sonst überschwemme ich diesen ganzen Brief mit meinem Geschwätz; allein die Sache ist interessant und selbst für die Regierungskunde wichtiger als die Staatshämorrhoidarien sich einbilden! Offner Leib und keine Revolution, das ist Alles was die meisten dieser Herren wünschen. . . . . .

Dein Brief, meine arme Helene, hat mich sehr gerührt. . . . . . Du schreibst: „Wenn ich so öfters mitten unter den fröhlichen Menschen sitze, so ist es mir, als müßte ich laut aufschreien, und sie anrufen, mir, Dir zu helfen.“ Dies Gefühl kenne ich sehr wohl und nur der kennt es, der wirklich unglücklich war. Darum, meine arme Helene, bedauere ich Dich von ganzen Herzen. Ich breche jetzt ab; ich fühle mich sehr angegriffen. Meine Herbstleiden gehen an. In der Nacht plötzliche Kolik, Durchfall, ungeheure Schwäche und leichte Uebelkeit. Das dauert selten über zwei Tage; allein dann ist mir sehr elend. . . . . . .

.... In Bezug auf ††† fällt mir ein Verschen von Sallet ein:

> 's ward' Einer verboten und reißend gelesen
> Und ist doch ein Lump gewesen.

Ich kenne keinen charakterloseren Menschen als ihn. „Constancy of purpose, perserverance to obtain the object, and fortitude to suffer for it, this is the beautiful unity of a strong character“ sagt Disraeli. ††† ist grade das Gegentheil von all diesem und besitzt höchstens die beiden ersten Eigenschaften, wenn es ein Frauenzimmer gilt, — ein Sardanapal ohne dessen Energie! .....

Es ist doch noch sehr lange bis zum Mai 1856! Noch drei lange Winter! Ich muß lachen über die Besorgniß, daß man mich als Märtyrer betrachten wird und mehr noch über das Mittel es dadurch zu verhindern, daß man mich wirklich dazu zu machen trachtet! Diesem Dilemma könnte man nur dadurch entgehen, daß ich sterbe; bis jetzt scheint aber keine Aussicht dazu, denn ich glaube meine Lebenskraft reicht noch vollkommen für 2 Jahr 8 Monat aus. —

Bruchsal 10. September 1853.

Mit Sehnsucht habe ich einen Brief von Dir erwartet und mit ebensolcher Sehnsucht den — 9. September, den Tag auf den wir nun seit einem Jahre hoffen! Statt der gehofften Amnestie hat das Justizministerium an diesem Tage die abschlägigen Antworten geschickt! — ......

Bruchsal 18. September 1853.

. . . . . . Daß ich eben nicht heiter bin kannst Du Dir wohl vorstellen; allein meine Traurigkeit kommt mehr auf Rechnung Deiner Lage als der meinen. Es wäre mir ein großer Trost, wenn ich etwas thun könnte, Dir wenigstens etwas zu helfen. Wie leicht wäre mir das. Alles was man mir gethan, stimmt mich eben nicht besonders bitter; allein die erbarmungslose Rücksichtslosigkeit gegen Dich empört mich. Zu allen Zeiten, selbst während der barbarischsten, hat man gegen die Frauen der Gefangenen Rücksichten genommen, — Napoleon macht höchstens eine Ausnahme, d. h. er nahm wenig Rücksicht — Hugo Grotius, Hoogerbeets, beide des Hochverraths wegen gefangen, durften mit ihren Frauen verkehren; Philipp von Egmont durfte seine Schwester bei sich haben, ihn zu pflegen u. s. w. u. s. w. Uns aber trennt man nicht allein für so viele Jahre völlig und zerstört dadurch vielleicht selbst das ganze Glück für den Rest des Lebens, nein man übt gewissermaßen noch eine beschränkende Controlle über Dich aus. Ich erwähnte, daß Du alle Unterstützungen von der demokratischen Parthei zurückgewiesen hättest und da meinte Herr v. J. (Jagemann) „das würde auch großen Verdacht erwecken und nachtheiligen Einfluß auf mich haben!" — Wenn die Frauen der Herren, welche in Bezug auf Dich so hart sind, in Deine Lage kommen, und man wollte ebenso gegen sie verfahren, was würden sie wohl beginnen? — Schwerlich haben sie Deine Talente und möchten leicht durch die Noth gezwungen sein, Almosen von ihrer Partei annehmen zu müssen. Man weiß gleich das Richtige zu finden, wenn man in solchen Fällen den Satz umkehrt; den Spruch „Was Du nicht willst, daß Dir geschicht, das thu auch einem Andern nicht", möchte ich die Socialwurzel nennen. . . .

Bruchsal, 2. October 1853.

Meine liebe Helene.

Vorgestern erhielt ich Deinen Brief und da ich weiß, daß es Dich unruhig macht, wenn Du nicht zur bestimmten Zeit Antwort erhältst, so schreibe ich — obwohl ich eigentlich nicht weiß was. Sonst machte es mir stets die größte Freude Dir zu schreiben — unsere Briefe sind ja seit vier Jahren das einzige Band zwischen uns — und da ich immer einsam bin und mit Niemand meine Gedanken austauschen kann, so war es auch gewissermaßen ein Bedürfniß, mit Dir zu plaudern; ich that es ohne Rücksicht, da ich glaubte, meine Briefe würden allein von dem Geistlichen gelesen, womit ich mich, aus Nothwendigkeit, bereits ausgesöhnt hatte und die Stellung eines Pfarrers es ja mit sich bringt, daß ihm Vertrauen geschenkt wird. Da es in der Hausordnung hieß, daß Briefe, die etwas „Bedenkliches oder Unschickliches" enthielten mit Bezeichnung der anstößigen Stellen zurückgegeben werden sollten, und ich keinen Maßstab dafür habe, was hier für bedenklich oder unschicklich gehalten wird,*) so verließ ich mich in dieser Beziehung auf die Censur. Direktor Diez stellte mir in der That einige Briefe zurück. Seitdem wurde aber die Hausordnung revidirt und unter Anderm blieb auch der Passus von der Zurückgabe der Briefe weg, ohne daß ich es bemerkt hatte. — Es giebt Dinge und Handlungen, die so völlig außer dem Bereich meines Verständnisses liegen, daß ich um daran zu glauben, erst wie man zu sagen pflegt, „mit der Nase auf die Tischecke gestoßen werden muß". Ich bildete mir dummer Weise ein,

*) Unterstrichen von dem Director und mit einem Fragezeichen versehen.

ein Brief eines Gefangenen, eines Zellengefangenen, an seine Frau, von der er seit Jahren absolut getrennt ist, sei eine Art von Heiligthum für jeden fühlenden Menschen und der Inhalt für den Censor eine Art Beichtgeheimniß. Darum hat es mich nicht wenig am Anfang gekränkt, wenn ich erfuhr, daß Deine und meine Briefe jedem Beamten hier, bis zum Bureaudiener, zugänglich waren; daß die Seufzer Deines armen gequälten Herzens, daß die Ausdrücke meiner zärtlichen Sorge durch die Bemerkungen indifferenter Personen profanirt werden konnten. Doch — auch daran gewöhnte man sich endlich aus Nothwendigkeit. — Es ist nun schon eine gemeine Erfahrung, daß jedes Thier durch einsame Einsperrung bösartig wird und da wir „halb Thier halb Engel sind" so entgehen wir auch nicht ganz diesem Einfluß der Einzelhaft. Schreibe ich an Dich und denke an Deine Lage, so ist es wohl natürlich, daß mich nicht eben heitere Gedanken bewegen und da ich nicht zu diesen demüthigen Naturen gehöre, die sich allerhöchst auf passiven Widerstand beschränken, so äußert sich dies mein Gefühl nicht selten in scharfen Bemerkungen, oder was noch schlimmer ist, in humoristischen. — Nun weißt Du ja was mit meinen Briefen geschehen ist. Obwohl es mir sehr geschadet hat, daß ich darin Bemerkungen über das Ministerium machte,*) so ist das meine geringste Sorge; was ich schreibe das würde ich unbedenklich jedem der Herrn ins Gesicht sagen — überhaupt enthielt der Brief, der Ende vorigen Jahres zurückbehalten wurde, nichts was gegen das Ministerium gerichtet war, allein sehr viel, was mir bei demselben unendlich schaden mußte, besonders wenn es durch H. v. J., der Referent war, auszugsweise referirt wurde, — was mich

*) Unterstrichen durch den Direktor.

verletzt ist, daß solche Briefe den Personalacten beigelegt werden, und daß sie nun für immer zum Zuchthaus verdammt sind. Nun, meine Helene, diese Furcht vor Profanation ist es, welche mich beim Schreiben an Dich zurückhält. Da ich nicht weiß, was hier Alles anstößig gefunden wird, ich aber nicht vermeiden kann, von manchen Dingen hier zu reden, so muß ich dem Ausdruck meiner Gefühle in Bezug auf Dich einen Zaum anlegen und oft kälter reden als ich fühle. Mißverstehe also meine Briefe nicht; erscheinen sie kalt, so kennst Du den Grund; ich will die aus der innersten Tiefe meines Herzens entsprießenden Blumen nicht durch den Athem von Juristennasen profaniren lassen. Ein solcher Zwang wird mir schwer, denn ich bin von Natur offen; allein ich muß mir Zwang anthun auch in anderer Weise, hauptsächlich Deinetwillen. Sonst ließ ich meiner Laune freien Lauf, wenn mich Jemand in meiner Zelle besuchte, besonders wenn er sich mir freundlich nahte. Der Mensch ist ein geselliges Thier und ein Schriftsteller ein eitles. Närrische Gedanken, über die ich mich selbst amüsirt hatte, konnte ich nicht für mich behalten, auch Andere sollten darüber sich amüsiren. — Wie schon bemerkt, es giebt Handlungen, die so gänzlich außer meinen Grenzen liegen, daß ich sie nicht begreifen kann; allein gegen Erfahrung hilft alles Philosophiren nichts. — Habe ich also jetzt irgend einen närrischen Einfall, so will ich es machen wie der schwatzhafte Lysias mit seinem Geheimniß von den Eselsohren seines Königs; oder noch besser, ich will ihn meinem Hänschen erzählen; wenn er auch nicht darüber lacht, so bin ich ihn doch los und Hänschen steht in keiner Correspondenz mit Karlsruhe. Wie schwer wird es mir, einem freundlichen Gesicht mißtrauen zu müssen.*)

*) Unterstrichen durch den Direktor.

Das ist eine solche Strafe für mich, daß ich für meine Person wirklich lieber noch länger gefangen säße; allein darunter leidest Du ja auch; oder um wahrer zu sein, Ersteres kostet mich wenigstens mehr Mühe.

Du fragst, was Du mir zum Trost sagen sollst? — Nichts. Ich brauche keinen gesprochenen Trost; ich finde ihn in mir selbst; könntest Du mir darthun, daß Du Dich nicht zu sehr grämst und daß Du nicht Mangel leidest, dann würde ich ganz ruhig sein und das Ende abwarten. Anfangs habe ich oft bittre Stunden und schwarze Gedanken gehabt; allmählig aber hat mein Geist das Gleichgewicht gefunden und mein Sinn für das Komische trägt viel dazu bei, mir meine Lage zu erleichtern.

For gnarling sorrow hath less power to bite
The man that mocks at it, and sets it light.

Trotz allem Trübsal hat meine Lage viel Komisches — das Ganze ist eine wirkliche Tragicomödie. Es knistert und funkelt in meiner Elektrisirmaschine und oft beklage ich, daß noch kein Gedankentelegraph erfunden ist, der dieselben gleich druckt — zur spätern Auswahl für mich selbst, denn die närrischen, lustigen Gedankenkobolde werden mich in ruhiger und glücklicher Zeit nicht wieder heimsuchen. Dürfte ich es wagen, mein Feuerwerk loszulassen, es würde selbst Dich erheitern, obwohl Du in Bezug auf Verständniß des Humors eine schrecklich trübselige Person bist. Der Humor ist ein großer Tröster, doch nur für den, der ihn versteht, dem der Sinn dafür nicht fehlt. Witz ist ein kaltes, lumpiges Ding dagegen, ein Feuer, welches wohl leuchtet, aber nicht wärmt. Humor haben nur ernste Völker; Deutsche, Engländer, Spanier. Bei Franzosen ist er eine große Ausnahme und erst in neuerer Zeit findet man ihn allenfalls. Beranger, Parny, haben Humor; allein was ist das gegen Shakspear, Cervantes und

viele Deutsche wie Hoffmann, Tiek, Weber, hin und wieder Jean Paul, Heine u. s. w. Sternberg in seinem Fortunat ist köstlich! Eine Scene aus Shakspear kann mich für einen ganzen Tag heiter machen. — Sorge nicht um mich meine Helene. Noch ist mein Brunnen nicht erschöpft. Hin und wieder ein gutes Buch — ja es braucht eben nicht besonders gut zu sein, wenn nur im Allgemeinen darin Herz, Geist und Phantasie zu finden ist, erfrischt mich für lange Zeit. Eben habe ich Sybil von Disraeli gelesen und mein Geist ist heiter und ruhig. . . . . . Beifolgend erhältst Du das Bildchen zur Brosche (Miniatur auf Elfenbein); allein es ist nicht viel werth, trotz der großen Mühe, die ich mir gegeben, ich habe neun volle Tage daran gearbeitet! Ich war nämlich unwohl und die Arbeit wurde mir schwer. Mein Leib war schmerzhaft aufgedunsen, ich hatte Schmerzen in Brust und Kopf und von den Hüften an war der ganze Körper stark geschwollen, besonders Schenkel, Kniee und Waden. Der Arzt sagt, es käme das oft hier vor und er würde sich weniger darüber wundern, wenn ich nicht Krankenkost hätte. Am Morgen ist die Geschwulst der Beine ziemlich verschwunden, kehrt aber am Tage wieder. Ich glaube mehr, daß es von dem Zug und der mangelhaften Kleidung herkommt. Es hat sich indessen gebessert; ich habe Einreibungen mit Kampferspiritus gemacht und darf statt einer Stunde zwei Stunden im Hofe zubringen. Leider ist das Wetter jetzt wenig enladend. . . . . Wenn ich bis zum Frühjahr nicht frei werde, wünschte ich, daß Du nach Amerika gingest und im Frühjahr 1856 könntest Du wieder kommen, wenn es mir dann nicht mehr gefallen sollte auszuwandern. Ich werde aushalten. Hätte man mich bereits auswandern lassen, so wäre ich nun wahrscheinlich bis über die Ohren in Amerika in Geschäften und dächte vielleicht wenig an den deutschen

Bundesstaat und die ganze Misere. Denkt man vielleicht, daß ich 1856 ein Idiot sein werde? Die Leute, die das etwa denken, irren sehr!*) Mein Körper mag etwas mürber, und ich etwas reizbarer, bitterer, schlechter in dieser Besserungsanstalt geworden sein — allein im Uebrigen denke ich, daß die geringen Kräfte meines Geistes sich verzehnfacht haben werden.

Was Deine Bemühungen für meine Freilassung anbetrifft, so kann ich Dir nicht rathen, weil ich mich über Dinge aussprechen müßte, die tabu sind. Meine Chancen dafür sind folgende: Ein neues Justizministerium mit Gesinnungen die denen des braven Herrn Stabel ähnlich sind; — Landstände, welche sich auch unserer erinnern, (nicht wahrscheinlich, H. v. W. (Wechmar) ist Minister des Innern und es ist zu erwarten, daß unter seiner Verwaltung die Wahlen ganz im Sinne der Regierung ausfallen und daß von einer Opposition gar keine Rede ist) — ferner Tod des nominellen Großherzogs und wirklicher Regierungsantritt des Regenten. — Seine Vermählung, oder endlich — tabu! — Dazu kommt ein gewichtiges Fürwort. Wäre es die Absicht des Regenten mich meine ganze Strafe aushalten zu lassen, so würde er Dir nicht Hoffnung gemacht haben. Du meinst H. v. W. hätte übel genommen, daß Du schon wieder mit einer Bitte gekommen? — Frage Herrn v. J. was er übel genommen hat: Er war Referent. Drei Briefe sind von mir zurückbehalten; einer an Louise (Fr. Dr. Löwe) mit Ansichten „die mit den Evangelien nicht übereinstimmen“,**) wie sie in Preußen das Verbot eines Heftes unserer Weltgeschichte motivirten und Betrachtungen über den

*) Unterstrichen d. d. Direktor.

**) Unterstrichen d. d. Direktor.

curiosen Umstand, daß die feigsten Menschen meistens die grausamsten, härtesten sind. Zweitens ein Brief an H. Simon ganz gleichgültigen Inhaltes, zurückbehalten, weil es übel genommen werden konnte, wenn ich mit S. correspondirte, mir aber nicht zurückgegeben, und Nr 3 der Brief, der neben andern Dingen der Rath an Dich enthält, Dich ganz auf den Regenten zu steifen; ferner meine komischen Bilder, die man für Sakrilegien gegen Militär und Beamte zu halten scheint, obwohl ich sie jedem Officier und Beamten — in Preußen zeigen will, ohne daß er sie übel nimmt. Die Wurzel des Uebels ist aber ein langer Brief an H. hier über die Anstalt, etwas satyrisch geschrieben, den Herr v. J. dem Dr. Dietz abnahm, noch ehe derselbe ihn gelesen — und mein Aufsatz im Morgenblatt. Doch nun lebe wohl. Sorge einstweilen nicht um mich. Ich versenke mich in die niederländische Revolution und habe daran wenigstens sechs Monate zu thun. Schreibe mir bald wieder. Hast Du M. (Manteufel) noch nicht gesprochen, so nimm ihm einliegendes Bild anstatt eines Schreibens mit. Genire Dich nicht. Wär' er Premier von Flachsenfingen, dann wär das gefährlich; allein ich schieße selten fehl, habe ich einen Mann eine Stunde lang gesprochen. . . . Schenke mir nichts zu meinem Geburtstag. Für uns giebts keine Festtage jetzt . . . . Nochmals lebe wohl. Sei frischen Muthes. Bist Du nicht Helene Corvin?

Otto.

Bruchsal, 6. Oktober 1853.

. . . . . . Ich schrieb Dir schon am zweiten; allein mein Brief durfte nicht abgehen und ist mir zurückgegeben

worden .... Meine Art zu fühlen und zu denken kann ich jetzt in meinem einundvierzigsten Jahr nicht mehr ändern. Das einzige was mir übrig bleibt, ist Zurückhaltung. Diese drei Jahr werden vorübergehn, wie die vier vorüber gegangen sind .... Ich werde aushalten, denn ich will und hoffentlich will Gott auch .... Daß ich Dich gern sehe kannst Du Dir wohl denken; allein das Sehen hinter dem Gitter ist eine Annehmlichkeit (!) die mit einer so weiten Reise im Winter und einer Ausgabe von siebzig Gulden, die Du so schwer verdienen mußt, in keinem Verhältniß steht ...... Hin und wieder fange ich an zu bereuen, daß ich mich habe gefangen nehmen lassen, daß ich nicht **s Anerbieten annahm, mir am Tage der Uebergabe von Rastatt fortzuhelfen, oder daß ich die Unterhandlungen übernahm. Daß dadurch vielleicht ein Paar Tausend Menschen ihr Leben behalten haben? — mein Gott, sie müssen doch einmal sterben und — doch Unsinn, ich hoffe ich zu bleiben, so lange noch ein Stück von mir bleibt.

Herzliche Grüße an Eduard und Mathilde, Frau Räthin R. und Carl. O, Geduld, Geduld!

The lion dying, thrusteth forth his paw,
And wounds the earth, if nothing else with rage
To be over power'd; and shall I pupil-like
Take my correction mildy? kiss the rod,
And fawn on rage with base humility? —

Once more, adieu; the rest let sorrow say. — I am sworn brother, sweet, of grim necessity. Handle und — be bold, be bold!

Otto.

Bruchsal, 17. October, 1853.

Meine Helene!

Deinen lieben Brief nebst den Sachen erhielt ich vorgestern. Du sollst mir ja nichts schenken! und dennoch, es macht Dir ja solche Freude, das weiß ich und mir ist es, als berühre mich Deine weiche Hand, wenn ich Sachen an meinem Körper trage, die Du für mich gearbeitet hast. Also herzlichen Dank. Die Leibbinden thun mir besonders gute Dienste. Ich habe nie dergleichen getragen und stelle mich dabei an, wie ein wilder Indianer, der zum erstenmal einen Frack anziehen soll .... Daß man mich nicht erschossen hat, rechnet man ungeheuer hoch an. Ich für meine Person gar nicht so sehr. Sterben muß man doch einmal und eine so prächtige Gelegenheit wie durch zwölf Spitzkugeln auf fünf Schritt, findet sich so leicht nicht wieder. Man hat mich von der Todesstrafe Alles empfinden lassen, was vernünftige Menschen darin als Strafe betrachten können. Mein Grab war gegraben und mein Körper hätte sich jetzt vielleicht schon in Blumen verwandelt. Jetzt quälst Du Dich und ich mich und wenn endlich die sieben Jahre herum sind, hat das Leben keinen Reiz mehr. Curiose Gesetze .... Verliere nur nicht gleich den Muth. Hat man einen vernünftigen Zweck so muß man nicht ruhen bis er erreicht ist. Du mußt Dir dazu einen förmlichen Plan machen. Wenn man eine Festung nicht durch Ueberrumplung bekommen kann, nun so belagert man sie nach den Regeln der Kriegskunst. Die hier nöthige Kriegskunst braucht ihr Frauen nicht zu lernen; sie scheint euch angeboren, ihr verschwendet sie aber meistens gegen eure Männer. Du schreibst: „Du möchtest Dein Blut für mich tropfenweis vergießen“ — „wenn's der

Arzt für nöthig hält" und es in dem Liedchen heißt, setze ich hinzu. So viel verlange ich nicht. Ich will auch nicht zweifeln, meine Helene, denn aus angeborenem Widerspruchsgeist könntest Du es wirklich thun! — Doch Scherz bei Seite. Dein ganzer Brief, mein liebes Herz, hat mich sehr gerührt. Das thun sonst Worte selten. Auch rührt mich darin mehr, das was Du gethan hast .... Die Art, wie Du Dich in den so herben Wechsel findest, erregt meine Bewunderung und Achtung immer mehr und ehrlich gestanden, ich habe es Dir nicht zugetraut. Wenige Frauen, deren Männer jährlich mehrere tausend Thaler bloß für den Lebensunterhalt ausgeben, würden sich so ruhig darein finden, sich durch Arbeit ihre Existenz zu verdienen. Wenn ich ein croix d'honneur zu vergeben hätte, solltest du es haben. Einstweilen sende ich Dir als Zeichen meiner besonderen Gnade mein Portrait, welches Du Dir in eine hölzerne Schnupftabaksdose fassen lassen kannst. Meine gute, brave Helene! Es werden ja wieder bessere Tage kommen. Sich in Glück und Freude lieb haben ist keine Kunst; das Unglück ist der wahre Probirstein der Liebe, — oder sollte es am Ende doch umgekehrt sein? — Das wollen wir ein andermal untersuchen .... Eben hatte ich des Abendessens wegen meinen Brief abgebrochen, als mir der Herr Pfarrer Deinen Brief vom 14. brachte. — Was sich mit meiner Ehre verträgt, liebe Helene, das werde ich thun; allein über die Grenze kann und will ich nicht schreiten, und stände nochmals mein Kopf auf dem Spiel und selbst Deine Thränen sollten mich nicht dazu bewegen. Ich weiß wohl in der Politik und Diplomatie werden Briefe der Art wie Du sie verlangst, ohne alle Gewissensscrupel geschrieben und man lacht hinterher darüber. Das will ich den Professoren der höhern Hundsfötterei überlassen. An Gröben zu schreiben,

ihn persönlich um Verzeihung zu bitten, das kostet mich keine Ueberwindung; ich habe ihn nicht beleidigen wollen und ihm danke ich mein Leben. Ich will ihm auch meine Handlungsweise auseinandersetzen und versprechen was ich versprechen kann. —

Bruchsal, 5. November 1853.

Meine theure Helene!

Deinen lieben Brief vom 31. October erhielt ich vorgestern. Ich weiß es immer, wenn ein Brief von Dir unterwegs ist, oder Du besonders lebhaft an mich denkst. Die Eigenschaften des menschlichen Geistes sind uns noch so unbekannt, daß im Allgemeinen Alles als Aberglaube verlacht wird, was nicht jeder Mensch an sich empfindet. Ich muß ein „Sonntagskind" sein, und wenn ich auch noch keine Geister gesehen habe, so nimmt sich doch mein Geist höchst eigenmächtige Freiheiten heraus, wenn sein Kamerad der Körper ihn langweilt — wenn ich schlafe. Das ist schon seit meiner frühsten Jugend so gewesen, doch in manchen Perioden stärker, in manchen schwächer. Du erinnerst Dich meiner Träume in Bezug auf das Unternehmen mit N— und dann mit Gotha? Das Eigenthümliche dieser Träume ist, daß sie meist allegorisch sind und nur selten träume ich Dinge, die mir später gerad' ebenso begegnen. Außerdem träume ich viel Gleichgültiges, meist Unterhaltendes. Lege ich mich ins Bette, so freue ich mich auf den Schlaf und meine Träume, — mein Schauspieldirector versteht seine Sache aus dem Grunde. Als Du mir neulich das Packet schicktest träumte mir, ich empfinge am Schalter des Postofficianten einen Brief aus

Berlin; er gab mir aber nicht den Brief, sondern einen Schein und verlangte, daß ich noch mehr Porto bezahlen solle. Ich erzählte das meinem Aufseher und sagte ihm, daß ich einen Brief bekommen würde. Er kam richtig, wie immer, und — der Postofficiant hatte wirklich Ansprüche auf mehr Porto gemacht, d. h. er hatte behauptet, der Werth des Packetes betrage mehr. — In der Nacht vom 29.—30. stand ich an Deinem Bette, Du warst fest im Schlaf und ich betrachtete Dein Gesicht. Neben Deinem Bette stand ein Stuhl, auf welchem Deine Kleider in höchst löblicher Unordnung hingeworfen waren, als seist Du spät aus einer Gesellschaft gekommen und todtmüde gewesen. Obenauf lag ein grünseidenes Kleid. Den 30. und 31. träumte ich fortwährend von Dir. Eben fällt mir noch ein — von einem der frühern Briefe — ich glaube der erste im Oktober — träumte mir die ersten Zeilen, die mich gleich über die Hauptsache des Inhaltes aufklärten. — Neulich Nacht besuchte mich der Geh. Referendar Junghans in Begleitung eines großen, derb und ehrlich aussehenden weißen Hundes. Alles das hat seine bestimmte Bedeutung. Bei Cotta ist ein Buch erschienen — schon vor längerer Zeit — welches über Träume &c. handelt und besonders über die Sprache der Träume, ein wissenschaftliches Buch. Ich habe mir den Titel notirt, da ich noch nie dergleichen gelesen. Ich selbst habe hier „Träumereien über Träume" geschrieben. Doch nun genug davon.

Dein Brief, meine arme Helene, hat mir in Bezug auf Dich recht viel Sorge gemacht. Du überarbeitest Dich und fristest dabei kaum Dein Leben! Zehn Silbergroschen für einen Teller fein zu malen! Das ist ja gräßlich! . . . . . Du wartest mit Sehnsucht auf einen Brief von mir — das quält mich, denn wie kann Dich mein Brief erfreuen? Ich muß mich in Acht nehmen, daß meine Ungeduld sich nicht

Luft macht. Bei diesem jämmerlichen Leben noch frieren zu müssen — das macht schrecklich verdrießlich. Während der Nacht liege ich vollständig angekleidet in meinem Bette und schon frühzeitig weckt mich Kolik durch Erkältung des Leibes trotz Leibbinden 2c. Es ist freilich lächerlich, aber es ist so. Um acht Uhr raucht kein Schornstein mehr und durch das Heizloch strömt ein Strom eisiger Luft herein! Wie das Kunststück möglich gemacht ist, weiß ich nicht. Ich beklage mich nicht mehr, sondern hoffe, daß Andere es thun. Die Sparsamkeit ist jetzt hier sehr groß. — Meine Geschichte habe ich allerdings begonnen; einige Kapitel sind fertig; ich muß aber aussetzen, bis es Abends weniger kalt ist. Es friert förmlich jeder Gedanke ein. — Doch genug und über genug! — Die Zeit vergeht mir übrigens rasend schnell. Ich habe wirklich keinen Augenblick Zeit übrig. Die sieben Monate, seitdem Du hier warst, sind vorüber geflogen. Es ist ein wahres Glück, daß ich Langeweile nur in dummer Gesellschaft kenne. Meine Vögelchen tragen wirklich viel dazu bei mich sanfter zu machen. Ich beschäftige mich nicht viel mit ihnen, denn wie gesagt, ich habe keine Zeit, allein ihr munteres Treiben erheitert mich. Ich kenne die Gewohnheiten und Manieren Jedes von ihnen, ja genau den Ausdruck ihrer Gesichter. Ich will nicht mehr hoffen. Das geht über meine Kräfte, denn „hope deferred maketh sick the heart.“ Noch 29 Monate — 51 bin ich schon gefangen! Du sagst, ich hätte selbst die Hindernisse zu meiner Freilassung geschaffen. Möglich. Wenn jede Aeußerung meiner Ungeduld Hindernisse schafft, — dann ist es Unrecht, so wenig zu heizen. Ich wollte Du wärst in Amerika, da wärst Du doch vor Mangel sicher. Freilich wärst Du dann weiter entfernt, allein better far off than near, be ne'er the near! sagt König Richard II. zu seiner Frau, als er von ihr getrennt ins Gefängniß gebracht

wird . . . . Ich hab' ne Audienz bei unserm Lord-Ofenheizer gehabt, in Folge welcher die Temperatur meiner Zelle um einen halben Grad erhöht worden ist und Hoffnung auf mehr für Morgen, nebst Eingeständniß von Sparsamkeit in den letzten Tagen, für die ich gebüßt habe und Andere wohl auch . . . . Du findest mein Gesicht verändert, ist das ein Wunder? Vier einhalb Jahre Einzelhaft sind im Conversationslexikon für Damen nicht als Schönheitsmittel angegeben . . . . Montag. Noch einmal guten Morgen, mein liebes Herz. Heute würde ich Dir heiterer schreiben können. Der Minister-Califactor hat Wort gehalten. Es ist hübsch warm.

25. November 1853. . . . . . . Ich schreibe jetzt nicht gern Briefe, denn es ist meine böse Zeit — November und December. Die Heizung verstimmt und reizt mich dermaßen, daß ich beißen könnte. Das dauert so bis zum Januar, dann hat sich mein Körper wieder daran gewöhnt. 1849 im November schrieb ich censurwidrige Briefe, — einer fiel zufällig Herrn v. Jagemann in die Hände. 1850 im November und December schrieb ich die Briefe, welche Dir nachträglich vom Herrn Director gegeben wurden, 1851 im December schrieb ich an Louise einen Brief, der confiscirt wurde; 1852 im December einen Brief an Dich, der confiscirt wurde und mir viel Unannehmlichkeiten gemacht hat. Du siehst also, daß diese Reizbarkeit — durch die Heizung erzeugt — für mich sehr bedeutungsvoll gewesen ist; — dem Ofen verdanke ich es wahrscheinlich, daß ich noch hier bin. Einmal durch die leider so lange Erfahrung aufmerksam gemacht, ist es nicht schwer die Klippe zu meiden. —

Was meine Gesundheit anbetrifft, so mußt Du eben die Dinge nehmen wie sie sind. Daß meine fast fünfjährige

Einzelhaft ohne nachtheilige Folgen für das ganze übrige Leben sein sollte, wird selbst der größte Enthusiast für dies Haus nicht zu behaupten wagen. Ich verhalte mich, wie in jeder andern Gefahr, in der ich auszuhalten gezwungen bin und bei der ich nichts thun kann. Am Ende läßt sich übersehen, welcher Schaden angerichtet wurde und dann kann man handeln. — Ich habe oft darüber nachgedacht, woher es wohl kommen mag, daß ich alles Widerwärtige hier so außerordentlich heftig empfinde und daß ich bitter leide, wo Andere gar nichts fühlten. Eine kleine Broschüre, welche mir der Herr Doktor geliehen, hat mir die vollständigste Aufklärung darüber gegeben. Der Titel dieses Schriftchens ist: Odisch-magnetische Briefe von Freiherrn von Reichenbach. Stuttgart. J. G. Cotta. Suche Dir doch die kleine Schrift zu verschaffen, vielleicht durch Madame R., sie wird Dich sehr interessiren, da sie gewissermaßen von — mir handelt. . . .

. . . .

. . . . Mit meiner Schreiberei geht es jetzt elend. Ich bin wie gesagt sehr reizbar, jeden Augenblick wird mir übel aus Gründen die ich nicht kenne, — das hängt auch mit der Sensitivität zusammen — und neulich, als mir gesagt wurde, daß Bilder, die Du geschickt hättest, einigermaßen lasciv (!) wären, verdroß mich das so, daß ich mich übergeben mußte, die Nacht nicht schlafen konnte und drei Tage lang in fieberhafter Aufregung war. Das ist einfältig, allein ich kann nichts dafür. . . . . . Von Mina habe ich — 50 fl. verlangen müssen, denn so viel habe ich hier für die Zeichnungen (die ich machte) als Rückstand zu zahlen und dabei hat man noch an 3 Monat für Krankheit u. s. w. abgerechnet. Ich arbeite seit Juli vorigen Jahres und man rechnet pro Tag 15 Kreuzer. . . . . Heut über acht Tage ist ja schon der 2. Dezember und dies Jahr 1853 bald vorüber! Um

ein Jahr ist mir die Zeit zu lang. Sieben Jahr von Dir und Allem was ich liebe getrennt zu sein, ist gräßlich. Wir werden uns fremd sein — und das ist nur ein Nebenaccidenz dieser Strafe, das gar nicht in Rechnung kömmt! Doch genug davon. — Ich bitte Dich sehr, meine Helene, schicke mir nichts zu Weihnachten. Der Gedanke, daß Du dafür entbehren mußt, quält mich mehr, als mir Dein Geschenk Freude macht, und ich — weißt Du, ich las neulich, daß einsamen Gefangenen endlich Alles gleichgültig wird, daß sie nichts mehr betrübt, nichts mehr erfreut, daß sie nichts fürchten oder hoffen. Ich fühle, daß das wahr ist zum Theil schon an mir selbst. Ich denke, wie ich schon oben bemerkte: Stürze was stürzt!

Bruchsal, 11. December 1853.

Meine liebe Helene!

Wenn Du mir wieder einmal schreiben willst, dann schreibe auch gleich, sonst führst Du mich irre. Seit dem 1. d. M. hatte ich alle Nacht von Dir geträumt und erwartete bestimmt einen Brief. Endlich in der Nacht vor Ankunft Deines Briefes brachte ihn mir der Herr Pfarrer im Traum. Ich wußte daraus schon vorher, daß er Nachricht über eine ungünstige Antwort des Gr. v. d. G. und von der Krankheit meines Stiefvaters aus D. enthalten würde. Womit Du aber zwei Mal von mir Schläge — oder doch rauhe Behandlung verdient hast, das mußt Du besser wissen wie ich. — . . . . . Ich glaube wohl, daß beim Zusammentritt der Kammern, oder zu Neujahr Begnadigungen stattfinden werden; ob ich dabei bin — daran zweifle ich. Man scheint

von mir besonders ungünstige Ansichten zu haben. Es giebt Personen, welche dergleichen geflissentlich auszubreiten scheinen. Allen Beamten, die neu herkommen, merke ich es an, was man von mir glaubt und erst neulich habe ich davon einen Beweis erhalten, indem der Herr Pfarrer*) gewissermaßen überrascht bei der Entdeckung schien, daß ich menschlichen Gefühls fähig sei! Auch sagte er mir, daß er mich für einen „Zerrissenen oder Weltschmerzler“ halte!! — mich! und schien meiner Versicherung gar nicht zu glauben, daß ich stets einer der heitersten Menschen gewesen und trotz Allem noch bin. — Es ist nicht so ganz leicht, hier immer gleiche Laune zu behalten, wenn man fünf Jahr von Allem was man liebt absolut getrennt und dabei körperlich und geistig gemartert ist. Meine Heiterkeit ist so robust, wie meine Lunge; allein letzterer kann ich es gar nicht verdenken, wenn sie sich beklagt, denn das Dörren in concentrirtem Samum, das Räuchern in Steinkohlendampf und zu Zeiten Schwefelwasserstoffgas, wie das beständige Putzen mit Ziegelmehl — das geht über allen Spaß, wenn auch der Herr Direktor mir aus den Erfahrungen des Hauses beweist, daß das Zellenklima den Schwindsüchtigen ganz merkwürdig ersprießlich sei. Für Abwechslung ist jetzt wieder Kälte angeordnet, nach der achttägigen Hitze; ich sitze hier eingepackt als wolle ich nach dem Nordpol reisen und legte meine Füße gern auf den Tisch, oder steckte sie in die Tasche, wenn sich das mit dem Schreiben vertrüge. — Werde ich frei, dann werde ich mich erst freuen, wenn ich mich — 20 Meilen von hier — überzeugt habe, daß man mich nicht zum besten hat; denn seit 2½ Jahr bin ich stets von

---

*) Der diesen Brief gezeichnet, Namens Hanssen, ein holsteinischer Flüchtling, den das badische Ministerium mit seinem feinen Takte im Zuchthause anstellte. Ein frommer junger Mensch, der sich viel unnütze Mühe gab, es bei mir „zum Durchbruch“ zu bringen.

Ostern zu Weihnachten am Hoffnungsnarrenseil promenirt worden. . . . Daß Du meinst, ich solle mich „darauf gefaßt machen, Dein altes Gesicht noch häßlicher wieder zu finden" u. s. w., freut mich nicht eben übermäßig, denn ich liebe das Schöne, allein die Schönheit derer, die wir lieben, ist nicht abhängig von Falten und Linien; was man liebt ist immer schön. (Das ist auch der Grund, weshalb Menschen sich selten selbst häßlich finden.) . . . . .

Nun mein liebes Herz, lebe wohl; behalte Muth — eben fällt ein Schuß — wahrscheinlich wieder der Schildwache aus Unvorsichtigkeit das Gewehr losgegangen; neulich schoß sich einer durch den Arm — Spiele nie mit Schießgewehr, denn es fühlt wie Du den Schmerz, würde Gerstäcker sagen. . . . .

Bruchsal, 7. Januar 1854.

. . . . Die Bilder habe ich leider nicht erhalten, da sie nicht „ernst" sind und einer Verordnung des Herrn von Jagemann nach ich nur ernste Bilder zeichnen soll. Dafür ist Herr v. J. nun tod und an einem ernsteren Ort als ich selbst; trotz diesem „Ernst des Orts" machen sich die Würmer über seine Magerkeit lustig. . . . . Vor Weihnachten träumte ich sehr viel von Fritzchen, Held und der kleinen Helene; am ersten Feiertage von Held, der mich besuchte, und am dritten brachte er mir ein Blatt Papier. Nun denke Dir meine Ueberraschung, als ich am dritten Feiertag ein mit Bleistift geschriebenes Blatt von Held erhielt, der am ersten Feiertag hier war, mich besuchen wollte, aber des

Feiertages wegen nicht sprechen konnte. . . . . . Begnadigungen haben, so viel ich weiß, bis jetzt nicht stattgefunden. Man scheint indessen noch einige Erwartungen zu hegen. Montag versammelt sich der Landtag. Gebe der Himmel, daß derselbe eine ganz allerunterthänigste Anspielung auf eine Bitte um Begnadigung in der Antwort auf die sogenannte Thronrede einfließen zu lassen die Kühnheit hat.

Du fragst, ob ich das Deckbett erhalten habe? — Wie kannst Du nur glauben, daß ich solche Bitte an das Ministerium richten sollte; ich müßte ja fürchten, daß es glaubte, ich moquirte mich! — Vor zwei Jahren — oder $1^1/_2$, im Sommer 52 — mußte ich dem Herrn Direktor mein Ehrenwort geben u. s. w., nun Du weißt es ja, und er versprach mir dann zu erlauben, daß ich mir mehrerlei von Hause schicken lassen könne. Mein Ehrenwort war ich los, es gilt noch heut; allein ich habe im Tausch dafür nichts erhalten, im Gegentheil u. s. w.*)

---

*) Die obigen Stellen hatte der Direktor unterstrichen und dazu Folgendes geschrieben:

„Ist vollkommen unrichtig; das Ehrenwort wurde ganz freiwillig mir mehr aufgedrängt, als abgefordert, und ich erinnere an die Aufregung, als ich Anstand nahm, es anzunehmen. Ich gebe es hiermit zurück, denn auf dieses Ehrenwort hin werden mir immer Zumuthungen gemacht, die sich mit meinen Instruktionen und meinen Ansichten über das für einen solchen Aufenthalt Geeignete nicht vereinigen lassen.

10. Januar 1854. J. Füßlin".

Dazu bemerke ich nur, daß der Direktor sich sehr irrt. Er war im Begriff eine lange Urlaubsreise anzutreten und besorgt, daß in seiner Abwesenheit allerlei Unannehmlichkeiten vorfallen möchten. Um in Bezug auf mich ruhig sein zu können, besuchte er mich vor seiner Abreise und äußerte, daß er mir mancherlei Begünstigungen zu Theil werden lassen könnte, wenn er nur die Versicherung hätte, daß ich dieselben nicht zur Flucht, oder zur heimlichen Correspondenz nach Außen benutzen wolle. Ich zuckte mit den Achseln und sagte: „Ja, was kann ich Ihnen für eine Versicherung geben? — ich kann Ihnen höchstens mein Ehrenwort

Bruchsal, 19. Januar 1854.

Meine theure Helene!

Soeben erhielt ich Deinen lieben Brief, der mich über Deine gegenwärtige Lage vollständig beruhigt. Möchte es Dir nur gelingen, den armen Kindern den Verlust ihrer Mutter, wenn auch nicht vergessen, so doch weniger schmerzlich zu machen. Es ist natürlich, daß Du Anfangs in der Dir so neuen Lage etwas befangen bist; allein das wird sich bald verlieren und Du hast allein Deinem guten Herzen zu folgen. Ein Mädchen von neunzehn Jahren ist schwer zu leiten und das wird Dir am besten gelingen, wenn Du sie als eine ältere Freundin behandelst und es nicht merken läßt, daß Du leiten willst. Daß sie von den Männern nichts wissen will, ist von einer Berlinerin eine große Tugend und daß sie gar nicht heirathen will, — das mußt Du so ernsthaft nicht nehmen und ihr einstweilen den Gefallen thun es zu glauben. Das wird sich Alles finden. Ebenso wird es klug sein, sie in der Haushaltung gehen zu lassen, überhaupt das Zuvielregieren zu meiden. Ein großes Schiff ist durch eine kleine Bewegung des Steuerruders gelenkt. — Die kleine ist also ein Wildfang wie Du? Nun sie braucht dann nicht wie Du ins Kloster gebracht zu werden; Du hast ja von der guten mère Therese gelernt, wie man solche Kinder behandeln muß und wie man deren Liebe gewinnen kann; ahme Deiner guten Erzieherin nach, nur daß Du die Aebtissin aus dem Spiel lassen mußt.

---

geben." — „Das genügt mir auch vollkommen," fiel der Direktor schnell und befriedigt ein. — Ich habe mein Wort auf das Gewissenhafteste gehalten und von da an bis zur Rückgabe nicht einmal ein heimlich Wort mit Citronensaft in meine Briefe geschrieben, wie ich durch Vorzeigen der Originale darthun kann.

Heute habe ich einige Zeilen an Held geschrieben. In der ganzen Welt gab es wohl kaum einen Ort, welcher für einen Mann von seinen Neigungen gefährlicher wäre als eben Homburg. Da ich ihn so durch und durch kenne, so übersehe ich auch mit einem Blick seine ganzen Verhältnisse dort und bedaure Fritzchen und Helene von Herzen. Diese werden unsere Abwesenheit am schmerzlichsten empfinden, denn durch uns allein ist er zu lenken. In Berlin hatte er sich von mir emancipirt und meint mich überlistet zu haben. Er hat es allerdings gethan, allein in einem andern Sinne als er denkt. Schade um das eminente Talent, welches in ihm verschwendet ist. An Kopf ein Titan, an moralischer Kraft ein Pygmäe! — Die einzige Lage, in welcher er der Welt wirklich nützen könnte, wäre die als Diener eines Mannes von eiserner Willenskraft, der zugleich Geldmittel genug hätte, nicht eben übermäßig raffinirte oder kostspielige Genüsse zu befriedigen. Ein Prospero könnte ihn als Ariel benützen — theilweise freilich auch als Kaliban. — Ich kenne ihn nun seit zweiundzwanzig Jahren und ich glaube wohl, daß es keinen Menschen giebt, der ihn genauer kennt.

Als Du zuletzt in C. warst, sagte Dir ja eine dem P. R. sehr nahe stehende Person: man befürchte, es werde im Lande allgemeinen Unwillen erregen, wenn man die politischen Gefangenen begnadige!! — Die Stände, welche ja wohl mehr als die Vertreter der öffentlichen Meinung zu betrachten sind als Diejenigen, welche dem Regenten jenen Glauben einflößten, — diese können ihm nun am besten sagen, ob man wirklich im Lande so harte Gesinnungen hat. Mir scheint es sehr hart, daß die badischen Offiziere, welche den bedeutendsten Antheil an der Revolution hatten, mit einem Jahr Festungsarrest wegkamen, während ich zum Beispiel, der ich gar keinen Hochverrath begehen konnte, sondern nur

wegen „Theilnahme an solchem" bestraft bin, nun bald fünf Jahr im Zuchthause und in Einzelhaft sitze. Während man nach dem neuen Strafgesetz, welches gleich nach der Revolution erlassen wurde, alle Zuchthausstrafen verkürzt hat, so daß über drei Jahr selten erkannt wird, hält man bei uns das alte Maaß fest und läßt nicht einmal die Rücksicht eintreten, die sonst bei gemeinen Verbrechern genommen wurde, daß man sie meist begnadigte, wenn sie die Hälfte ihrer Strafe überstanden hatten. Sonst war die Strafe hier überhaupt leichter, denn es war Vieles gestattet, wovon jetzt gar nicht mehr die Rede ist. Erst als wir hierher kamen, wurde die Hausordnung mit der allergrößten Strenge gehandhabt. — 1849 gestattete mir noch der Aufsichtsrath, daß ich Bilder in meine Zelle hängen könnte, wenn sie nicht unanständig oder politischer Natur wären, — jetzt darf ich nicht einmal komische Bilder haben. Apropos. Der Herr Direktor hat mir die Bilder auf einige Stunden gegeben. Auf das Gerede der Berliner Herrn, die Dir ihre Hülfe zugesagt haben, gebe ich gar nichts. Seit das, was der Regent Dir persönlich sagte und sagen ließ, so gar keine Folge gehabt hat, seitdem gebe ich in dieser Beziehung gar nichts mehr auf Worte; eine betrübte Frau ist Jedem lästig und Jeder sieht, wie er sie los wird. — Jeder Richter müßte, ehe er angestellt wird, ein Jahr hier eingesperrt werden, damit er einigermaßen einen Begriff von der Strafe erhält, mit welcher das alte Gesetzbuch so außerordentlich freigebig war. Zehn — fünfzehn Jahr Zuchthaus! das spricht sich so kurz und glatt weg und die meisten derjenigen, die solche Urtheile fällen, würden sich lieber den Hals abschneiden, als hier fünf Jahre — ja drei — aushalten — wenn zum Halsabschneiden nicht einiger activer Muth gehörte, während man mit passiver Feigheit hier vielleicht die Zeit noch leichter hinbringt, als

mit passiver Kraft und stoischem Muth. — Daß ich, grad bei meinem Charakter, diese Strafe hier so ertrage, wie ich es bis jetzt gethan habe, macht mich einigermaßen stolz und erhöht mein Selbstgefühl, giebt mir das Bewußtsein nicht gewöhnlicher moralischer Kraft. Diese Probe war die allerhärteste, die mir gestellt werden konnte; ein Todesurtheil ist Kinderspiel dagegen; ich kann darüber urtheilen. Nachdem ich diese beiden Proben siegreich bestanden habe, fürchte ich nicht mehr irgend einer andern zu erliegen, womit ich aber keineswegs das Schicksal herausfordern will; menschliche Kraft hat eine Grenze. Eins tröstet mich. Sollte ich ja über diese Grenze geprüft werden, dann wird mir noch immer Kraft bleiben, wie Cato oder Brutus zu sterben. Auch ich bin ein Römer und habe es nicht vergessen, daß mein Ahnherr Valer. Corvin Consul und Diktator Roms vor mehr als 2000 Jahren und daß Messala Corvin der Gefährte des Brutus war. Eselhafte Geschichtsschreiber — Feinden unsrer Familie nachplappernd — sagen, daß Johann Corvin (Hunyad) der Sohn des deutschen Kaisers Sigismud gewesen sei und daß Schmeichler den Stammbaum des Königs Mathias Corvin von den Römern hergeleitet hätten! — Schöne Schmeichelei! — Die Verfälschung hätte schon mit dem Großvater beginnen müssen! und dann steht unsre alte, stolze Stammburg noch heute am Czernebach in Siebenbürgen, mitten in dem Lande, wo Dir noch jedes Bauernmädchen in seiner schönen romanischen Sprache stolz antwortet: „Ich bin eine Römerin!“, wenn Du ihr etwas Unrechtes zumuthest. Die römischen Colonien wurden dort unter Trajan angelegt und daß unsre Familie bis ins Mittelalter hinein ihren hohen Patrizierrang behauptete, geht schon daraus hervor, daß ein Corvin eine Prinzessin aus dem stolzen Kaiserhause der Paläologen heirathete. Daß aber der Stammbaum sorgfältig

erhalten wurde, hat gar nichts Auffallendes, da dies bei allen patrizischen Geschlechtern geschah. — Dabei fällt mir ein, daß in der Schlacht bei Nieuwpoort (in der niederländischen Revolution) ein Edelmann, de Fabii, verwundet und gefangen wurde, der seinen Ursprung von den Fabiern herleitet. — Der Grund, weshalb die Feinde der Corviner diese von Kaiser Sigismund abstammen lassen wollten, ist ein politischer; der Kaiser hatte die ungarische Krone in seinem Besitz und wollte sie dem Ladislaus Posth. nicht herausgeben. Johann Corvin war aber Statthalter von Ungarn für den unmündigen König und wurde von dessen Oheim, dem Grafen Ulrich von Cilley deshalb verläumdet und verfolgt. — Da schreibe ich Dir mit einem Mal eine historische Abhandlung! — Vor einigen Jahren brachte ein ungarisches Wochenblatt eine lobende Kritik meiner Schriften und zugleich meinen Stammbaum. Ich fand die Notiz in Curandas Grenzboten. Ich habe Dich sonst nie mit genealogischen Geschichten unterhalten; Du siehst also, wir stammen demnach Beide aus dem „Land wo die Citronen blühen", — von denen einige verdammt saure in meine Lebensbowle gedrückt worden sind. — Ich lasse mir meinen römischen Ursprung nicht so dumm abdisputieren und das für eine Abstammung von den elenden Luxemburgern und wenn sie zehn Mal deutsche Kaiser waren!

Du schreibst mir nicht, wie es meiner Mutter geht? (sie war schon längere Zeit — tod) mein dicker epikuräischer Papa und Preußenlieddichter interessirt mich weit weniger, obwohl es mich rührt, daß er auch einmal an mich denkt. Wie bald würde er gesund werden, wenn er die Diät hier ein halb Jahr probirte! Wenn Du schreibst, grüße übrigens herzlich.

Das Jahr ist ja nun schon wieder bald einen Monat alt. Hoffen wir, daß es ebenso schnell vergeht, wie ein

Louisd'or, wenn er einmal angebrochen ist. Jetzt sind es acht Monat, daß ich Dich nicht gesehen habe. Ich kann nicht sagen, daß ich mich auf Deinen Besuch freue; es ist eine Pein, Dich so zu sehn und doch möchte ich sie nicht entbehren. 1856 um diese Zeit — wenn ich noch hier bin — wird mir das Herz freudiger schlagen, — mager werde ich dann aber sein wie das Gespenst eines Windhundes — oder eines preußischen Lieutenants!

Otto.

Bruchsal, 5. Februar 1854.

...... Viele Gefängnisse — Militärgefängnisse und Kreisgefängnisse u. s. w. sehen weit abschreckender aus als unsere Zellen. Die Hausordnung und der Geist, welchen die Aktenmänner dem Hause eingehaucht haben, macht die Strafe zu einer Körper- und Geistesfolter, was sich auf den ersten Anblick um so weniger entdecken läßt, als es selbst Enthusiasten für diese Anstalt giebt, die jeden ihrer Fehler mit Leib und Leben vertheidigen, als gelte es ihrer eigenen Ehre. ... Berücksichtigt man die Volksklasse, für welche dies Haus ursprünglich erbaut und der gemäß die Einrichtungen getroffen wurden, so kann man diese Anstalt durchaus keine unhumane oder barbarische nennen; nur gebildete Personen aus der höheren Volksklasse, welche ein durchaus anderes Leben gewohnt waren, leiden hier in der That sehr und ganz unverhältnißmäßig. Das können nur allein die Beamten der Anstalt einigermaßen beurtheilen und es ist zu bedauern, daß diesen nicht mehr Gewalt eingeräumt ist, die Gleichheit vor dem Gesetz — in der geistigen Bedeutung — einigermaßen

herzustellen und daß man mit echt deutscher Pedanterie dem Moloch „Princip“ und dem Bel „Uniformität“ zu eifrig anhängt. Ich bin durchaus ein Anhänger der Einzelhaft, doch muß man nicht über das Ziel hinausschießen. Der eigentliche Zweck der Einzelhaft ist zu verhindern, daß Verbrecher durch Zusammenleben nicht noch mehr verdorben werden wie sie sind (wie dies die Erfahrung lehrt), sondern daß sie durch Einsamkeit zum Nachdenken veranlaßt und an regelmäßige Arbeit gewöhnt werden . . . . M . . . hat Deinem Vater fl. 15000 bieten lassen, allein von einer jährlichen Rente will er nichts wissen . . . . . . Es ist indessen wohl am besten, daß Dein Vater den Prozeß durchführt; denn der Vater kann noch zehn Jahre leben und nach drei bestätigenden Urtheilen ist an ein Umstoßen wohl nicht mehr zu denken . . . .

Du bist eine närrische Frau zu glauben, ich könne stolz darauf sein, daß ich kein Schuft bin. Mit demselben Recht könntest Du mir zumuthen, mir etwas darauf zu gut zu thun, daß ich keine Heuschrecken esse. „Man wird merkwürdig ehrlich,“ sagt ein Schriftsteller, „wenn die Art der gebotenen Spitzbüberei nicht mit Eines Neigungen übereinstimmt.“ Man hätte mir die Wahl lassen können, preußischer Feldmarschall zu werden, oder mein Brot als freier Wichsier in Leipzig zu verdienen, — ich würde ohne alles Besinnen das Letztere gewählt haben, wie ich zu einem Gericht Heuschrecken sagen würde: ich danke. Selbst wenn meine Ansichten sich geändert hätten, würde ich es meiner Ehre zuwider geglaubt haben, feindlich gegen meine bisherigen Genossen aufzutreten. Alle mir erwiesene äußere Ehre würde mich nicht verhindern mich täglich hundert Mal ein Schuft zu nennen und das würde mir das Leben zur Hölle machen. Denkst Du ich habe Manteufel nicht verstanden, als er mir damals in Berlin

sagte: „Wenn Sie irgend ein Anliegen haben, so bitte ich Sie, es mir persönlich, mündlich zu sagen.“ Ich sitze lieber im Zuchthaus. „Ich habe ein reines Gewissen und reine Wäsche; was kann ein Mann mehr verlangen?“ — Uebrigens bin ich gar nicht geneigt Jedem zu sagen, wie wenig mich manche Dinge in Versuchung führen; dadurch setzt man sich ernstlichen Nachtheilen aus. Die Welt bewundert mehr die Freigebigkeit eines Millionärs, der einem Armen einen Thaler giebt, als die arme Wittwe mit ihren zwei Hellern. Das ist ein kurios umgekehrtes Gleichniß und scheint nicht zu passen. Du mußt die Ideenassociation herausfühlen. „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ sagt Jesus und der Apostel „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Die Arbeit wird aber nach ihrem Werth bezahlt und nicht nach der Mühe, welche der (vielleicht ungeschickte) Arbeiter dabei hatte. So ist es wenigstens in dieser Welt.

Man kann nicht alle Narrheiten ausrotten und es wäre Thorheit sie gar nicht zu benutzen . . . .
Nach der Natur ist hier schwer zu malen, denn bitte ich meinen guten Matthis: „Lassen Sie einmal Ihre Nase ansehen,“ so geräth er in Angst und sagt sehr bestürzt: „Ja da muß ich erst den Herrn Direktor fragen.“ Trotzdem habe ich ihm sein Gesicht gestohlen, zu seinem großen Kummer. Ich glaube gar er hat mich verklagt, obwohl wir sonst recht gute Freunde sind . . . .

Je älter man wird, desto mehr zweifelt man an seiner eigenen Vortrefflichkeit und wird um so mehr geneigt, solche gute Eigenschaften an Andern zu schätzen, die man selbst nicht besitzt. Außerdem wird man auch nachsichtiger gegen Fehler und selbst diese möchte man an einer geliebten Person nicht entbehren; ja ich möchte fast behaupten, daß die kleinen Eigenheiten und Fehler an einer geliebten Person zärtlicher stimmen.

Ich muß Dir gestehen, ich könnte Niemand zärtlich lieb haben, an dem ich gar keine Fehler entdeckte. Solche makellose Tugendfelsen kann ich wohl ehrfurchtsvoll anstaunen, sehr verehren, aber nicht menschlich lieben. Sei unbesorgt, meine Helene, Du wirst diesen Zärtlichkeitsquell in Dir nie ausgehen lassen. Wenn nur meine Vögelchen erst den Winter überstanden hätten. Bei der trocknen Hitze gedeihen die Vogelmilben gar zu gut und alle vier haben große kahle Stellen auf dem Körper. Gestern habe ich die ganze Gesellschaft mit Thee von Aristolochia clematitis gebadet, zu ihrem großen Kummer, denn das Zeug ist bitter und Hans biß wüthend in den Pinsel, den ich zum Waschen brauchte. Uebrigens singen beide Hähnchen noch und es ist daher noch keine Gefahr. Fritzchen hat die Entdeckung gemacht, daß Wasser den Zucker auflöst. Badete sich also Jemand, so stürzte sie schnell in den Käfig, um von den Wassertropfen zu profitiren. Sie muß ihre kostbare Entdeckung Hans mitgetheilt haben und dieser wandte sie gleich an. Er trug Wasser in seinem Schnabel auf den Zucker. Als ich das bemerkte, placirte ich den Zucker neben das Trinkgeschirr und nun kannst Du Hans sehen, wie er alle Augenblicke sein Schnäbelchen ins Wasser taucht und auf den Zucker bringt, so daß darin stets tiefe Löcher sind; dabei sieht er mich pfiffig an, als wolle er sagen: „Nicht wahr, Descartes war ein große Esel, als er behauptete, wir seien bloß Maschinen ohne Bewußtsein? — ich bin ein sehr gescheiter Hans“. — Wenn Du nach der Schweiz gehst, mußt Du meine sämmtlichen Zeichnungen mitnehmen, um sie Heinrich Simon zu zeigen, der so viel Freude daran hat, und ihn eine oder einige auswählen lassen. —

Bruchsal, 24. Februar 1854.

...... Mir geht es wie gewöhnlich. Ich reik halze — wie der Holländer sagt — nach dem Frühling. Dieser Winter hat mich sehr mitgenommen. Mein Blut hat die Regierung nicht gewollt, allein dafür nimmt sie mir hier all mein Fleisch. Ich fühle mich sehr schwach, wenn auch nicht ungewöhnlich unwohl. Die Luftheizung ist wahrhaft mörderisch. In einem großen Raum, den die Menschen nur für Stunden besuchen, mag sie sehr empfehlenswerth sein; allein in einem Stübchen von sechs Ellen Länge bei vier Breite ist sie gräßlich. Alles platzt; sogar die Schraube an meiner hörnernen Lupe hält nicht mehr; der Spiegel ist zerplatzt u. s. w. Ein nasses Tuch ist in wenigen Minuten ganz trocken und leere ich mein ganzes Waschbecken auf den Fußboden, es zeigt sich noch nicht ein Duft am Fenster. Im Frühjahr und Herbst, wenn nicht geheizt wird, sind die Fenster am Morgen ganz dicht beschlagen; jetzt ist selbst am Morgen nicht ein Gedanke von Feuchtigkeit. Dadurch wird der Körper ausgesogen und die Nahrung reicht nicht hin, die so verlorenen Kräfte zu ersetzen. Ich habe Krankenkost, d. h. täglich Fleisch und leichtere Speisen — keine Hülsenfrüchte; aber trotz meines Hungers einen förmlichen Ekel vor dem Essen, weil es so sehr zerkocht ist. Häufig muß ich mich nach der Suppe übergeben. Milch und Brod allein esse ich mit Appetit, förmlich mit Gier. Viel Durst, allein das Wasser ist außerordentlich kalkhaltig und ich kann's nicht vertragen. Alle Nacht träume ich von Essen, — ein Zeichen, daß der Körper nach reichlicherer Nahrung verlangt .... Das andere Portrait ist mein Aufseher. Lege es zum Andenken in meine Mappe. Er ist ein sehr braver Mensch.*)

---

*) Ist von der Verwaltung zurückbehalten worden. H.

Bruchsal, den 9. April 1854.

. . . . Ich wollte ich hätte erst wieder die abschlägige Antwort.*) Man kann sich nicht enthalten zu hoffen, wiegt sich in schöne Träume, verweichlicht sich und muß dann nachher beim Erwachen dafür leiden. Stätiges Unglück läßt sich weit leichter ertragen als durch trügerische Hoffnungen beunruhigtes. — Schreibe mir womöglich den Tag, an welchem Du kommst. Ueberrasche mich nicht. Das heißt mich bestehlen. Die Vorfreude will ich auch haben; sie ist fast mehr werth als die Freude selbst, welche mehr dem Schmerz ähnlich sieht, als ein Holzapfel dem andern. Ich bin jedesmal halb wüthend, wenn Du mir hinter dem doppelten Gitter gegenüberstehst und nachher krank. Und doch ist dies Wiedersehn ein Trost. Jetzt ist's ein Jahr, daß ich Dich nicht gesehen habe . . . . Du kannst mich nur selten besuchen und selbst Deine Briefe sind seit diesem Jahr immer in größter Eile geschrieben. Bedenke, daß ich nun schon so lange gefangen bin und daß trotz all meiner gerühmten Kraft und Heiterkeit der Geist doch immer mehr erschlafft und der Körper ebenfalls, daß ich daher immer mehr der Hülfe bedarf, die ja eben in weiter nichts bestehen kann, als in häufiger wiederholten Zeichen der Theilnahme. Denen, die ich liebe, fremd zu werden ist der Gedanke, der mich hier am meisten quält. Sieben Jahre sind eine lange Zeit . . . . Ob die Stände noch versammelt sind weiß ich nicht. Ich erwarte nicht viel. Es giebt hier herum Leute, die meinen, es ginge uns hier für Gefangene ganz vortrefflich. Manche Menschen ertragen die Leiden Anderer mit außerordentlichem Heroismus — Menschen, die bei dem Gedanken verzweifeln würden, ihre Cigarre oder ihren Kaffee

*) Nämlich auf ein Gesuch um Auswanderungserlaubniß.

zu entbehren! In dieser Woche wird hier schon Alles in Blüthe stehen; einzelne Schwalben sind schon hier und der Himmel ist so blau, — dann bezieht sich der in mir immer schwarz; ich nenne dies meine Frühlingsmelancholie. Meine Vögelchen bauen ihre Nester und ich arbeite, als gelte es mein Leben . . . .

Hast Du noch Zeit übrig, so besuche das Grab meiner Tante Arnim. Es liegt auf dem Hallischen Kirchhof. Frage nur den Portier nach dem von Arnimschen Erbbegräbniß und nenne Deinen Namen. Kaufe einen schönen Blumenstock und stelle ihn auf das Grab. Pflücke mir auch eine Blume davon. Sieh ob Alles schön im Stande ist. Wo nicht so wende Dich an den Prediger Deibel. Du weißt ja was die Tante in ihrem Testament gewünscht hat. Meine trefflichen Cousinen werden sich wenig um das Grab bekümmern; das Geld haben sie weg! Ich habe aber meine alte Tante sehr lieb gehabt und sie war ja auch freundlich gegen Dich. Fräulein von Retzdorf ihr Grab wird gewiß nicht weit von dem ihrigen sein, besuche es auch. Lache nicht über meine Sentimentalität. Freilich *nützt* es der Tante nichts, daß Du ihr Grab besuchst; allein ich halte es für Pflicht, ihren Willen zu ehren, da ich ja auf keine andere Weise an den Tag legen kann, wie dankbar ich für die viele Freundlichkeit bin, die sie mir in ihrem Leben erwiesen hat. Sie war eine sehr brave Frau; Du mußt sie nicht beurtheilen wie sie zuletzt war; bei so hohem Alter wird man kleinlich und egoistisch . . . . Vergiß nicht, mich Frau Bettina v. Arnim zu empfehlen. Hat sie oder haben ihre Töchter ein Album, so laß Dir das Maaß geben; ich will eine recht sorgfältige Zeichnung dafür machen. Veranlasse mich nicht mehr solche Briefe als im *äußersten* Nothfall zu schreiben! Du glaubst nicht welche Ueberwindung das kostet. Ihr Frauen

schämt Euch, Eure Körperschönheiten oder wenigstens Verborgenheiten zu zeigen; wir Männer haben eine mehr geistige Scham. Mir ist es ein Gräuel, dem ersten Besten mein Inneres zu enthüllen und ich zeige es nur denen, welchen ich geistig angetraut bin. Vollends unausstehlich ist es aber, mit dem Finger darauf hinzuzeigen und zu sagen: sieh, ist das nicht schön? Man handelt wie ein braver, ehrlicher Mann; allein die beste Handlung scheint mir den Werth zu verlieren, wenn man beständig darauf hinweist. Ich setze mich durch solche Briefe, wenn auch in Deinem Namen geschrieben, dem Lächeln von fremden Personen aus, — und kann ihnen nicht einmal Unrecht geben! —

Die Bergluft in der Schweiz wird Dir gut thun und gewiß werdet Ihr im Sommer schöne Touren machen. — Die Züricher übertreiben es wirklich! Außer den köstlichsten Prünellen u. s. w. schickten sie mir einen großen Kasten mit 140 Pastellfarben nebst Papier und ein halbes Dutzend der theuersten Perryschen Stahlfedern; das Stück kostet 18 Kr.

An Friedrich Gerstäcker.

Bruchsal, 9. April 1854.

Mein lieber, alter Freund!

Ihren freundlichen Brief vom 23. v. M. nebst dem dritten Band Ihrer Reisen habe ich erhalten und sage dafür herzlichen Dank. Sie haben mich so lange in Californien gelassen, daß ich wirklich ungeduldig war, nun endlich nach der Südsee abzufahren. Doch davon nachher. Zuerst muß

ich nur meine Freude darüber ausdrücken, daß mein in meinem letzten Brief ausgesprochener Wunsch so buchstäblich in Erfüllung gegangen ist: ein kleines Mädchen und die Mutter gesund, welches Letztere denn doch immer die Hauptsache ist. — Daß sie von Leipzig weggehen, und nach dem Thüringer Wald ziehen wollen, — das finde ich sehr vernünftig. Es ist nothwendig, daß jeder Schriftsteller einige Jahre in Leipzig wohnt, damit er lernt, „wie der Hase läuft", wenn er nicht immer von der Verlegerjagd als Schneider wiederkommen will. Ist das aber besorgt und man hat auf Kopf, Hals, Rücken oder Schwanz des Pegasus — die arme Schindmähre! — Posto gefaßt, dann fort aus der Philisterstadt der Käsekuchen und Gose, fort in irgend ein Waldfleckchen, wo ehrliche, biedere Menschen wohnen. Grad in Thüringen finden Sie solche und außerdem an manchen Orten ausgezeichnete Jagd; ferner leben Sie dort mit 1800—2000 Thaler jährlich — die Ihre Haushaltung in Leipzig etwa kosten mag — förmlich lucullisch! Ihre Geschäfte lassen sich jetzt brieflich abmachen und schlimmsten Falls ist die Eisenbahn nicht weit und eine Reise nach Leipzig oder Stuttgart eine Erholung, ein Genuß und sei es auch nur deshalb, um von derselben die Ueberzeugung mit zu bringen, daß es zu Hause bei der kleinen Frau (da sie doch einmal so getauft ist) und den ehrlichen Waldmenschen besser ist, wie da draußen „im Reich". Auch die Beamten sind dort menschliche Menschen, auch der Adel, der nur in ††† schafsköpfig ist. Ich bin neugierig darauf, welchen Ort sie gewählt haben. Wenn Sie einmal ein Paar Tage Zeit hätten, so sollten Sie einen Ausflug nach Eisenach machen und von dort aus zu Fuß durch das köstliche Annenthal u. s. w. Ich machte einmal diese Tour — auch durch das Felsenthal — mit meiner Frau ꝛc. unter Führung von Ludwig Stroch und denke noch immer mit großer Freude daran.

An Lumpen hat's in Leipzig ja nie gefehlt. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier. Was für literarisches Lumpengesindel hab' ich dort nicht kennen gelernt! Wie viele sind im Strudel zu Grunde gegangen! Immer aber wirbeln die Wogen neue aus dem Schlamme herauf. Wie manches Talent verkümmert aber auch, weil es sich nicht Anerkennung zu schaffen weiß. Wer es nicht versteht mit den Buchhändlern umzugehen, dem hilft alles Talent nichts, während man andererseits auch mit weniger Talent eine Existenz erkämpfen kann, die doch immer noch besser ist, als das freilich sichere und zum Theil auch feilere Leben im Beamtenjoch.

Sie haben es vier Mal unterstrichen, daß W—. heirathet? — Warum sollte er nicht? Ein so großer und schöner Mann muß seine Art fortpflanzen. Uebrigens ist er ja gar nicht so übel; etwas eitel und reizbar, „vieler Seife bedürftig," — aber doch gescheit. Ich sah früher ein Mal in Leipzig — zum Besuch aus Halle glaub' ich — ein hübsches, sehr klug aussehendes Mädchen, welches als seine Braut galt. Warum er sie nicht früher heirathete, weiß ich nicht, da er ja doch Vermögen hat. —

Meine Frau ist im Augenblick noch in Berlin; ich erwarte sie aber nächstens. Sie wird dann zu Freunden von mir nach Bern gehen. — —

Um Ihre Reise durch die Südsee beneide ich Sie am meisten! — Was Sie schreiben, befestigt nur die Ansicht, welche ich mir aus früheren Reiseberichten über das Missionswesen gebildet habe. Sie haben darüber mit mir so ziemlich einerlei Meinung, nur daß ich sie etwas schärfer auszusprechen pflege. Cook hatte wohl Ursache mit halber Reue von seiner Entdeckung zu reden! Was haben diese christlichen Missionäre aus diesen glücklichen, unschuldigen Kindern gemacht! Wären nur wenigstens katholische Missionäre hingekommen; aber diese

englischen und amerikanischen puritanischen Heuchler sind — mit seltenen Ausnahmen — ja das nichtswürdigste Gesindel, welches den Namen Christi schändet! Ich kann mich über dies Kapitel hier nicht weiter aussprechen, werde aber wohl einmal in späterer Zeit Gelegenheit finden, diesen Herren meine Stahlfeder um die Ohren zu schlagen. In den Missionsberichten steht freilich von alledem nichts und verlautet etwas davon, so heißt es natürlich, daß die frommen Männer verläumdet werden! — Ich wollte, die Franzosen hätten sich schon dreißig Jahr früher auf Tahiti fest gesetzt; für diese Kinder ist der Katholicismus — wenn's doch einmal Christenthum sein soll — vom Geist der Religion verstehen sie ja doch nichts; wie sollten sie auch, da die Lehrer selbst nichts davon zu wissen scheinen. Doch genug davon.

Ich würde mich dort übrigens ganz wohl fühlen — das heißt mit Familie — für einige Jahre möchte ich mich wenigstens dort ausruhen können; doch es heißt leider mit Hast ohne Rast dem Grabe zu! Auf Ihren Roman freue ich mich. Tahiti liefert dazu gewiß reichlichen Stoff. Wird Cotta darauf eingehn? Er verlegt ja doch sonst wohl keine Romane? Seine Firma ist jedenfalls eine Empfehlung für das Buch. Wie geht die englische Ausgabe Ihrer Reisen? — Ich bin sehr begierig auf die beiden letzten Bände. Apropos! Auch für die schönen Bilder habe ich noch zu danken. Ich habe nur einige erhalten; die aus den fliegenden Blättern gar nicht und anderen auch nicht, worauf nackte Figuren waren! — Bitte schicken Sie mir keine Carricaturen, Sie berauben sich, ohne mir dadurch Freude zu machen. Ich bekomme sie nicht einmal zu sehen. Dergleichen paßt nicht „zum Ernst des Orts". Oh — difficile est 2c. . . . . . . Führt Sie der Zufall diese Straße, so halten Sie in Bruchsal an und lassen Sie mich Ihr liebes bärtiges Gesicht sehn.

Doch Sie sind auch rasirt willkommen, wenn nur „das Herz schwarz ist". Stecken Sie Ihre Nase in die Poststraße, — einen Gruß an Baumann und einen für seine Mama. Behalten Sie ferner lieb Ihren Freund

Corvin.

NS. Ihr dritter Band ist mir viel zu kurz vorgekommen. Eine andere Kritik brauche ich Ihnen wohl nicht zu schreiben. Ihr kleiner Aufsatz in Nieritzens Kalender ist allerliebst; das Andere ist meist Schund — Bechsteins Pechmüller etwa ausgenommen. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Wilibad Alexis so langweilig schreiben könne! —

Corvin an seine Frau.

Bruchsal den 23. April 1854.

. . . . . Was Bettinas Hoffnungen anbetrifft, so glaube ich eben, daß sie eine etwas sanguinische Frau ist, die durch Erfolg verwöhnt wurde und sich ein Fehlschlagen von Schritten, welche sie thut, nicht wohl denken kann. Aussicht auf Erfolg wäre nur, wenn der Prinz von Preußen auf Bettinas Bitte einginge, was ich aber durchaus nicht glaube. . . . .

. . . Lebe wohl und bringe mir ein heiter Gesicht mit. Nach so langen Jahren reichte ich Dir wenigstens gern einmal durch das leidige Gitter die Hand. Allein das geht nicht; das Wohl Deutschlands würde dadurch ernstlich gefährdet werden. . . . .

Bruchsal, 26. Juni 1854.

. . . . . Der Grandville ist prächtig; allein ich weiß nicht woher es kommt, es freut mich nichts recht mehr und es amüsirt mich auch nichts mehr. Am meisten ennuyirt mich diese breitgetretene Hoffnung. Ich wünschte es käme endlich eine Entscheidung, — so oder so — fast jede ist besser als diese Ungewißheit. Vor drei Jahren hatte die Freiheit noch größeren Werth; drei Jahre sind eine lange Zeit und jeder Monat länger hier verringert denselben noch, theils weil man unfähiger wird, das Leben zu genießen, theils weil unterdessen draußen eine Freude nach der andern abblüht, der Fäden immer weniger werden, die mich an die Welt knüpfen.

Bruchsal, den 9. Juli 1854.

Meine liebe Helene!

Da Du mir zur gewöhnlichen Zeit nicht schreibst — Dein letzter Brief war vom 15. Juni — so vermuthe ich, daß Du mir irgend Etwas in meinem vorigen Brief übel genommen hast. Es war nichts darin böse gemeint und Du mußt wirklich schon einige Nachsicht mit mir haben; bedenke, daß ich nun schon fünf Jahre diese einsame Gefangenschaft trage und daß meine Laune unmöglich immer die beste sein kann, besonders bei diesem traurigen Wetter. Laß mich Deine Briefe nicht entbehren; sie sind ja das einzige sichtbare Band, welches uns jetzt verbindet und ihre Aufgabe ist es, zu verhindern, daß wir uns fremd werden. Das wäre in der That das größte Unglück. Das Leben ist noch lang und

wir werden vielleicht noch zwanzig bis dreißig Jahre mit unsern Schwächen und Fehlern gegenseitig Geduld haben müssen. . . . .

Ich muß Dir gestehen, ich glaube nicht an eine Freilassung aller politischen Gefangenen, wenn sich der Regent vermählt. Man scheint grundsätzlich eine Amnestie, oder was der ähnlich sehen könnte, zu vermeiden. . . . . Man wird die Gefangenen einzeln loslassen, nachdem man sich — so gut als möglich! — derer entledigt hat, welche es als ein Glück ansehen, auswandern zu dürfen. . . . . Mir kommt es fast vor, als säße ich hier desto fester, je mehr Schritte mich frei zu bekommen, unmittelbar beim Regenten geschehen. — — . . . Traurig wäre es, wenn ich noch einen Winter hier bleiben müßte, besonders da dieser Sommer eben nicht dazu geeignet ist, daß ich mich von dem vorigen Winter erhole; ferner flößt mir Deine Lage und noch mehr Deine Gemüthsstimmung Besorgniß ein. . . . . Muth! meine alte Helene. Versinke nicht in Trübsinn; glaube, daß ich Dich von ganzen Herzen lieb habe und sei versichert, daß ich, wenn ich frei werde, Alles thun will, was in meinen Kräften steht, Dir das Leben angenehm zu machen. . . . . Lebe wohl und schreibe mir gleich. Ich fand Dich nicht gelb aussehend; im Gegentheil, Du sahst recht gut aus. Verscheuche nur die Sorgen und trüben Gedanken. Hättest Du nur in der Schweiz bleiben können! Es wäre mir gar nicht lieb, wenn Du wieder nach Berlin gingest. Ich muß Dich öfter sehn, als alle Jahr ein Mal. . . .

Bruchsal, 24. Juli 1854.

..... Von meinen Zeichnungen nicht eine Silbe! Ich habe Monate daran gearbeitet, Du weißt, daß ich ein Wort erwarte, denn ich muß mich ja dafür interessiren, wenn ich hier nicht verrückt werden will — und doch sagst Du, Du begriffest meine Lage, bist betrübt u. s. w. Welche Maus trottet Dir wieder durch den Kopf? — ich kenne Deine Art! Doch nun genug des Zankens, welches ohnedies nicht so ernstlich gemeint ist; einen Mohren darf man nicht zanken, daß er schwarz ist. ...... Franz wird nie ein Geschäft halten; er hält sich für gescheut, für einen guten Kaufmann, glaubt sich sehr thätig u. s. w., ist aber das Alles nicht. Er ist zu indolent, zu — doch wozu über den armen Jungen herfallen, den ich recht von Herzen bedaure. Er soll sich Mühe geben, irgend eine Anstellung bei der Stadt zu erhalten. Diese Leute führen ein bequemes Leben; Beamte arbeiten sich nicht tod.*) .... Er wird sagen, „Otto ist auch kein Geschäftsmann", — wenigstens kein Kaufmann im gewöhnlichen Sinne. Da hat er Recht. Dazu gehört ein eigner Sinn; es muß aber nicht so schwer sein, da es solche Masse giebt. Meine guten Eigenschaften wären Fehler an einem Kaufmann und dessen beste Eigenschaften vielmehr Fehler an mir. Alles schickt sich nicht für Alle. — Daß Du mir den Brief des amerikanischen Consuls**) geschickt hast war lieb von Dir; der Brief hat mir rechte Freude gemacht; er zeugt von einer so herzlichen, zarten Aufmerksamkeit und einem so braven Herzen des Mannes, den ich so wenig kenne, daß ich davon ganz gerührt bin. Ich werde ihm selbst bald möglichst schreiben. —

*) Von „diese Leute" an von dem Beamten gestrichen!

**) Herr Konsul Flügel in Leipzig, der seitdem gestorben ist.

Bruchsal, August 1854.

...... Muth! meine alte liebe Helene. Was man nicht ändern kann, muß man so leicht als möglich nehmen. Es werden ja wieder bessere Zeiten kommen. Wäre es nur möglich, daß ich Deine Lage durch meine Arbeit etwas erleichtern könnte. Wie gern wollte ich arbeiten! allein Du siehst ja, daß mir das Uebersetzen nicht erlaubt wird. .... Neulich, am 27. v. M. — hatte ich eine freudige Ueberraschung. Herr v. Andlau aus London besuchte mich. Er war in Paris zum Besuch beim Herzog, machte einen Abstecher nach Straßburg und „da er so nahe war" wollte er nicht verfehlen, mich zu besuchen. Er fragte angelegentlich, ob ich nicht nach Paris kommen würde. — ...... Sei nicht so betrübt meine alte Helene! ..... Jedes Geschäft hat seine Plage. Denke, ich sei ein Seemann und auf dem Wallfischfang; ein solcher bleibt nicht selten fünf Jahre aus.

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Leipzig, 18. August 1854.

Mein lieber Corvin!

Am 23. März d. J. habe ich von hier an Sie geschrieben und Ihnen den dritten Band meiner Reisen geschickt, weiß aber nicht ob sie angekommen sind, denn ich habe keine Antwort darauf erhalten. Anbei folgt der vierte und fünfte als Schluß, die Ihnen vielleicht ein paar Stunden leicht verfließen lassen. Nun Gott sei Dank, es geht ja jetzt scharf bergunter mit Ihnen, und die Zeit wird auch kommen, wo

Sie wieder blauen Himmel über sich und Wald und Land um sich haben; die Zeit mag Ihnen freilich langsam genug vergehen. Um Ihnen übrigens hier aus der Außenwelt Manches mitzutheilen und Sie interessirt, will ich versuchen Ihnen einen kurzen Ueberblick über unsere hiesigen Bekannten zu geben. Vor dem aber die Nachricht, die übrigens wohl auch schon zu Ihnen gedrungen ist, daß unseren König von Sachsen leider ein Unfall betroffen hat; auf einer Vergnügungstour in Tyrol ist der Wagen mit ihm umgeschlagen und das scheugewordene Handpferd schlägt hinten aus und trifft den König an den Hinterkopf, der eine halbe Stunde darauf verschieden ist. Sein Bruder Johann hat jetzt die Regierung angetreten.

Um von mir selber Ihnen nun zu erzählen, so ziehe ich in nächster Woche schon von hier fort und zwar nach Coburg. Im vorigen Jahr, wie ich Ihnen glaub' ich schon geschrieben habe, lud mich der Herzog von Coburg höchst freundlich durch Gustav Freytag zur Jagd nach Reinhardtsbrunn ein, später wieder, in diesem Jahr, auf den Callenberg bei Coburg und das Ländchen gefiel mir so gut und der Herzog selber ist ein so liebenswürdiger Mann, daß ich beschloß Leipzig zu verlassen und dort hinüber zu ziehen. Von Leipzig selber gehe ich mit sehr leichtem Herzen fort, es ist jetzt hier ein höchst ungemüthliches häßliches Leben, und die deutsche Einigkeit besonders nimmt wieder unter den Künstlern recht auffällig ab — die schönen Jahre von 45—46, und auch noch 47, was literarisches Leben hier betraf, sind vorbei; es hat sich auch fast Alles hier fortgezogen und Gustav Kühne ist jetzt hier der „Nestor" der Literatur, der die Herrschaft vielleicht mit Wuttke theilt. Mit Wuttkes, Kühnes und Reclams — der Doktor Reclam hat nämlich, wie Sie wohl schon wissen, vor drei oder vier Jahren geheirathet — sind wir auch am

häufigsten zusammen gewesen. Einige Male waren wir auch mit Hartungs und Diezmanns zusammen; Diezmann besonders zieht sich aber von Allem zurück und ist ein förmlicher Einsiedler geworden, der nur büffelt und büffelt — ich arbeite auch und gerne, so etwas von Büffeln hielt ich aber nicht aus. — Sein ältester Sohn ist jetzt nach Amerika gegangen.

Daß Dr. Schmidt, der frühere Theaterdirektor von Leipzig ebenfalls nach Amerika ist, wissen Sie wohl schon? Es geht ihm dort sehr gut; die zweite Tochter hat eine sehr gute Parthie gemacht, und Schmidt selber ein Landgut in der Nähe New-Yorks gekauft, das jetzt schon fast doppelt so viel werth ist.

Diesen Winter wollten wir hier wieder einen Künstlerverein in's Leben rufen, aber mit den Leuten ist Nichts mehr anzufangen, sie sind vollkommen abgestumpft, die Sache schlief zuletzt vollständig ein. So will ich denn nun einmal zusehen, wie ich mich eine Zeitlang auf einem ganz einsamen Flecke amüsiren werde, denn ich ziehe in die Schweizerei der Rosenau bei Coburg — ich weiß nicht, ob Sie den Platz kennen, in ein ganz einsam, aber reizend gelegenes Haus. Zu meinen literarischen Arbeiten brauche ich Leipzig übrigens gar nicht, und es ist in letzterer Zeit noch dazu ein so furchtbar theurer Ort geworden, daß man seinen Unterhalt wahrhaftig kaum bezahlen kann. Miethen sind um das doppelte aufgeschlagen, Lebensmittel ebenfalls, und alles andere richtet sich danach — wie die kleinen Beamten, die 400—500 Thaler Gehalt haben, hier auskommen, weiß ich bei Gott nicht. Wie es dabei jetzt hier, der unklaren, politischen Verhältnisse wegen, mit dem Buchhandel steht, und dadurch auch mit der Literatur, können Sie selber urtheilen, wenn Sie erfahren, daß in Druckereien, die sonst 20—25 Setzer beschäftigten, jetzt 4—5 Setzer und diese meist Lehrlinge, stehen — es sieht ordentlich

öde darin aus. Wir haben allerdings Hoffnung, daß die Zeiten wieder besser werden, aber doch immer noch im weiten Felde.

Von unseren näheren Bekannten weiß ich Ihnen auch nichts Näheres zu schreiben. Wuttke hat geheirathet — ein sehr liebenswürdiges Breslauer Mädchen und scheint sich sehr wohl zu befinden. Kühne hat jetzt einen Roman geschrieben, an dem er schon lange Jahre gearbeitet — Hartungs haben vor vier Wochen wieder einen Jungen bekommen und es geht ihnen sehr gut.

Keil hat eine Volkszeitung gegründet, die „Gartenlaube", die außerordentlich gut geht, und auch recht geschickt redigirt wird, Gutzkow hat auch eine Volkszeitung, „Unterhaltungen am häuslichen Heerd" (bei Brockhaus) herausgegeben, und machte auch einen guten Anfang damit, ist aber nicht der Mann populär zu schreiben, und sie geht bös zurück. Laube ist in Wien Dramaturg und befindet sich sehr wohl. Heller ist in Hamburg noch immer Redakteur des Feuilletons der Hamburger Nachrichten und befindet sich auch sehr gut dabei. Mit den Jagden ist es in Leipzig schlechter als je geworden. Die Freygang'sche Clique macht sich ungeheuer breit und ich habe mich fast vollkommen davon zurückgezogen, bin auch deshalb schon froh, daß ich von Leipzig fortkomme. Mit Hasen und Rehen sieht es übrigens hier wieder vortrefflich aus; im letzten Jahr sind auf der Rathsjagd allein 37 Böcke geschossen — Sie wissen der Leipziger Stadtrath läßt sich das nicht nehmen. Das habe ich Ihnen wohl schon geschrieben, daß Schletter im vorigen December gestorben ist und seine Bildergallerie, wie sein Haus der Stadt vermacht hat, mit der Bedingung jedoch, daß Leipzig binnen fünf Jahren ein Museum bauen muß, sonst fällt die Gallerie der Stadt Dresden anheim, er kannte seine Pappenheimer.

Mein alter Bohs ist auch zu seinen Vätern versammelt — ich habe das alte gute Vieh müssen todtschießen lassen — ich konnte es nicht selber thun — und Sie können sich denken wie leid es mir gethan hat. Seit der Zeit habe ich keinen Hund gehabt, werde mir aber jetzt in Coburg wieder einen Jagdhund anschaffen — die Coburger Race ist ja berühmt.

So lieber Corvin — für jetzt weiß ich wahrhaftig Nichts mehr, Ihnen von hier zu schreiben, was Sie interessiren könnte — lassen Sie aber bald einmal etwas von sich hören, und fragen Sie dann, was Sie besonders interessirt, und ich werde es Ihnen nach Kräften ausführlich beantworten.

Mit den herzlichsten Grüßen meiner kleinen Frau zeichnet sich indessen Ihr

Ihnen treu ergebener

Fr. Gerstäcker.

Meine nächste Adresse ist F. G. in Coburg.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, 18. August 1854.

Meine liebe, theure Helene!

Deinen Brief nebst dem Packet habe ich heute an Deinem Geburts- und Namenstage erhalten und antworte Dir gleich vor Deinem mit hübschen, frischen Blumen bekränzten Bilde. Muth! meine alte Helene. Deine Stimmung hat mich schon seit Deinem letzten Besuche beunruhigt. Diese desperate tranquility gefällt mir nicht. Gieb Dich nicht einer solchen

trostlosen Stimmung hin, sondern bekämpfe sie mit aller Macht. Zwinge Dich heiter zu sein, an Vergnügungen Theil zu nehmen und halte stets den Gedanken fest, daß ja das Ende unserer Leiden nicht mehr so fern sein kann und dann daß Du stets mir gleich theuer sein wirst, daß Du die Geliebte meiner Jugend bist und daß die schönen durchlebten Zeiten, die wonnigen Träume, die wir durchträumten, ein Band zwischen uns bilden, welches nie zerreißen kann. Lange, sehr lange habe ich uns Beide in der That als eins betrachtet — doch das ist unsichrer Boden. Verlaß Dich fest darauf, meine Helene, daß wenn mir auch andere Menschen theuer sind, dies nicht auf Kosten der Liebe zu Dir der Fall ist. Was ich einmal lieb habe, kann ich nie aufhören zu lieben und unter keinen Umständen, sie mögen sein welche sie wollen. Hätte ich selbst, was ja doch nicht der Fall ist, Gründe an Deiner Liebe zu zweifeln, oder Du durch irgend welche Handlungen in den Augen Anderer es entschuldbar gemacht, daß meine Liebe sich in Gleichgültigkeit oder selbst Haß verwandelte, — ich würde vielleicht böse auf Dich werden, allein mich nie zu Handlungen hinreißen lassen, welche Dir schadeten, oder aufhören, Dich zu lieben. Es ist das eine erbärmliche Liebe, die ein Ende hat, wenn der Gegenstand derselben Fehler zeigt, oder Schwächen; meiner Meinung nach kann sie dann erst sich recht zeigen, und ich würde mich zuerst fragen: Habe ich nicht vielleicht durch meine Fehler die Deinigen hervorgerufen? Ist es ein Grund lieblos zu sein, weil Du vielleicht nicht alle die Eigenschaften besitzest, die ich, als ich Dich kennen lernte, an Dir vermuthete? — Ich wäre dann wahrscheinlich schlimmer daran als Du, denn Deine lebhafte und stets in Idealen schwärmende Phantasie hat mir damals gewiß eine Menge Eigenschaften beigelegt, von denen ich nicht die Spur besitze. Laß uns also, meine theure Helene,

Nachsicht mit einander haben und wenn uns endlich das Glück wieder zusammenführt, auch treue Freunde sein, und dazu dahört ein ganz unbedingtes Vertrauen und unbrenzte Aufrichtigkeit und Wahrheit. — Die Ansichten und Lehren mancher geistreichen Personen mit denen wir umgingen haben Deinen lebhaften und etwas unstäten Geist angezogen und vielleicht irre geleitet; allein Du hast oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, — daß nicht Alles Gold ist was glänzt. Doch genug des Predigens; wenn wir uns wiederhaben, dann wollen wir uns gegenseitig aussprechen und vorläufig halte daran fest, daß Du Dich auf mich unter allen Umständen verlassen kannst, daß ich in Bezug auf Dich nicht ändere.

Was Deine Pläne für die Zukunft anbetrifft so gestehe ich, daß es mir für Dich am liebsten wäre, wenn Du wieder nach Berlin in Deine alte Stellung zurückkehren könntest. Dort lebst Du wenigstens ohne Sorgen unter ruhigen, anständigen Menschen, die Dich achten und lieben. . . . .

Deine Parthien nach Soden, Königstein, Feldberg u. s. w. machen mir im Gegentheil viele Freude und ich wollte, Du erzähltest mir sie genauer. Ich freue mich, wenn Du dergleichen suchst und genieße mit Dir. Das mußt Du bedenken und nicht, daß ich hier in meiner traurigen Zelle sitze und viel darum geben würde, nur einmal eine Stunde im grünen Walde zu sein! —

Fürchte nicht, die Herrn in Karlsruhe zu belästigen. Ich werde nun fünf Jahre ennuyirt und da kannst Du sie schon einmal fünf Minuten im Jahr langweilen. Uebrigens kann es nur eine ganz gemeine und brutale Natur sein, welche über die Thränen einer armen Frau ärgerlich wird, die für ihren gefangenen Mann bittet, und die Herrn in Karlsruhe sind ja so zartfühlend und menschenfreundlich, — wie Du mir so oft gerühmt hast. Vor allen Dingen darfst

Du nicht versäumen, Herrn Junghans und andere um ihre Empfehlung und Fürwort bei Herrn von Wechmar zu bitten, damit er nicht auf den Glauben kommt, man wolle die Sache trotz ihm bei dem Regenten durchsetzen, was Thorheit wäre. Die Hauptsache ist, zu erfahren, was man mit mir vor hat und ich würde in Deiner Stelle den Regenten geradezu fragen, da man gesagt, man werde mich meine ganze Strafe nicht erstehen lassen. Dann gilt es mit acht Jahren davon zu kommen, und das ist Ende Januar.

Bruchsal, 24. September 1854.

...... Ich freue mich sehr, daß Du glücklich angekommen bist (in Berlin) und dort Alles so nach Wunsch gefunden hast. ...... Daß Du den guten Storch besucht hast, war recht. Dein Besuch hat ihm gewiß große Freude gemacht; ich erwarte mit Ungeduld den versprochenen Brief. Mir ist es, als seiest Du schon ein Jahr fort, — oder vielmehr ich habe gar keinen Sinn für die Zeit und den Tag nach Deinem Besuch war mir, als sei derselbe schon lange, lange her. Die Tage vergehen mir übrigens rasend schnell und ich freue mich auf den andern Morgen, auf meine Arbeit ....

Du hast auf den Geburtstag des Regenten gehofft! ich nicht im Geringsten; nun hoffst Du auf die Vermählung, — ja wenn Herr von Wechmar sich vermählte!*) — Nun wir müssen eben aushalten. ....

*) Diese Stelle war von der Verwaltung ausgestrichen.

Mein Frankfurter Marktschiff ist vor einigen Tagen angekommen. Die kleine, gute Mina ist exact wie eine Uhr, — das bist Du auch, aber wie unsere Uhr hier, ein Genie von einer Uhr, welches Pünktlichkeit grundsätzlich verachtet. ...... Ich habe mir von Mina Calmus, Orangeschaalen, Gewürznägel und Zimmt schicken lassen, woran ich täglich ein Wenig kaue und das bekommt mir prächtig, denn ich schreibe mein öfteres Unwohlsein hauptsächlich der Nahrung zu, an der Gewürz eine Mythe ist. Wir erhalten Alles in Breiform; jedes Gemüse ist zur Unkenntlichkeit zerrührt und zerkocht, so daß der Magen gar nichts zu thun hat und alle Energie verliert. Der Doktor hat mir auch etwas Wein verordnet, wöchentlich zwei Mal einen halben Schoppen,*) was mir sehr wohl thut. — Meine Zelle ist jetzt für den Winter eingerichtet. Ich habe mir eine neue Strohdecke in Theilen machen lassen, die erlaubt, daß ich die Zelle ordentlich ausfege und sprenge; denn wegen der Malerei scheue ich den Staub sehr. Ferner habe ich einen größeren Tisch mit einem Schubfach bekommen; ein an meinen Tisch zu schraubendes Brett zum Malen, welches bequemer ist, wie eine Stafflei, und dazu einen gepolsterten Drehstuhl, den ich höher und tiefer schrauben kann; endlich zwei neue Käfige für meine lieben Hänschen, die darin ganz glücklich sind. Du siehst, man ist hier freundlich und bewilligt mir was möglich und so wird ja endlich auch die Stunde der Freiheit schlagen. † † † und Consorten beneide ich nicht um ihren Ruhm

For dearer the grave or the prison,
Illumed by one patriot's name,
Than the trophies of all who have risen
On liberty's ruins to fame!

---

*) Vier Kreuzer der Schoppen!

(Denn mehr werth sind das Grab oder das Gefängniß, welches durch den Namen eines Patrioten erhellt ist, als die Trophäen all Derer, die auf den Ruinen der Freiheit zu Berühmtheit emporgestiegen sind.)

Diese herrliche Stelle ist aus Moores Irish Melodies, einem der Bücher, die mir die gute Emilie geschenkt hat und die ihre Lieblingsbücher sind. Ich habe nie etwas gelesen, das mich so ergriffen und angesprochen hätte, als einzelne dieser köstlichen Lieder von Moore . . . .

Du hast mich immer am liebsten wenn ich nicht da bin. Das ist gar nicht schmeichelhaft. Doch ich bin damit zufrieden. Im Glück warst Du ja überhaupt weit weniger liebenswürdig gegen mich als im Unglück und das ist ein schöner Zug von Dir und ein Beweis nicht allein Deines trefflichen Charakters, sondern auch, daß Du mich von Herzen lieb hast. Wie oft hast Du in Leipzig gewünscht — es möchte Dir schlecht gehen. Du wolltest in einem Dachstübchen wohnen, arbeiten und daß ich Dich als Dein Geliebter besuchte. Du bist ein närrischer Kopf. — Denkst Du noch oft an die Zeit vor unserer Verheirathung, ehe ich die Journale übernahm und es mir so erbärmlich ging? An diese Zeit denke ich stets, wenn Du einmal garstig bist; denn Dein Benehmen in jener Zeit kann ich nie vergessen. Wenn ich mein Leben beschreibe — das wird die Glanzstelle des ganzen Buches und sollte meine Name auf die Nachwelt kommen, diese Stelle sichert Dir immer den Platz neben mir und Dein Beispiel wird oftmals und oftmals als Muster hingestellt werden.

Ludwig Storch an Corvin.

Waltershausen, 16. Oktober 1854.

Mein lieber Corvin!

Ich weiß in der That nicht, wie ich zu dem Irrthum gekommen bin, außer Ihrer lieben Frau dürfe Ihnen Niemand schreiben, oder vielmehr nur ihre Briefe würden Ihnen eingehändigt. Erst sie selbst hat mich bei ihrem uns geschenkten Besuch darüber aufgeklärt. Es muß mir doch irgend Jemand das weis gemacht haben; denn sonst hätte ich Ihnen schon längst geschrieben. Der Besuch Ihrer Helene hat mich und die Meinigen ungemein erfreut; wir wünschten uns nichts mehr, als daß wir sie noch einige Tage bei uns hätten behalten können. Doch hat sie uns in einem Briefe, den ich gestern erhielt, Hoffnung gemacht, sie zum Frühjahr eine Zeit lang bei uns zu sehen, da sie Lust bezeigt von meiner Tochter die Fröbelsche Kindergärtnerei zugleich theoretisch und praktisch zu erlernen.

Ich will ohne Weiteres mit einem Salto mortale über die Jahre hinweg setzen, seit wir uns nicht geschrieben haben; sie sind für Sie sehr schlimm gewesen, für mich eben auch keine gute. Also mitten in die Gegenwart hinein! Ich wohne seit zwei Jahren in dem kleinen (nicht allein nach der Häuser- und Einwohnerzahl) Waltershausen, wo meine Tochter einen Kindergarten hält, der ihr ohngefähr 150 Thaler einbringt. Erst wohnte ich ein Jahr noch schlechter in Georgenthal, dem gothaischen Amtsdorfe, zwei Stunden von hier, wo mein älterer Sohn Robert ein kleines Knabeninstitut hatte. Vor vier Jahren lebte ich ein Jahr in Dresden und Braunschweig, meine Frau und Tochter in Nordhausen, wo sie einen Kindergarten hielten, der ihnen vom preuß. Cultusministerium geschlossen wurde, indem der Herr Minister von Raumer die

Kindergärten für staatsgefährlich erklärte und verbot. Es war aber nur auf den unsrigen abgesehen; denn die übrigen Kindergärten im Preußischen blieben unangefochten. In Berlin sind deren mehre. Ich kämpfte mit meiner Unterleibskrankheit, die mir das Gehör geraubt hat, und glaubte mehr als einmal derselben erliegen zu müssen. Ich konnte sehr wenig schaffen, und es ging mir schlecht. Kein Mensch bekümmerte sich um mich. Vor Gotha hatte ich einen großen Widerwillen, und da ich doch irgend wo wohnen muß, so wohne ich hier, aber wie ein Anachoret, ganz allein auf mich gewiesen. Meine Söhne sind zu Männern geworden, meine Tochter zur Jungfrau, mein Haar ergraut, und es sieht nüchtern und trüb um mich aus. Der ältere Sohn, ein tüchtiger Charakter und wissenschaftlich vielseitig gebildet, dem's im Vaterlande ungemein unbehaglich war, ist vor zwölf Tagen nach Amerika abgereist. Ich wollte erst mitgehen, aber ich brachte die Gelder nicht zusammen; ich fand zu einem dreibändigen Roman, den ich geschrieben, keinen Verleger. Das hätte ich mir nicht träumen lassen; es ist schlimm geworden mit der belletristischen Literatur in Deutschland. Mein Sohn ist mit dem amerikanischen Steamer Washington gereist und hat mir gutes Muths bereits aus Southampton in England geschrieben. Der jüngere Sohn, Ernst, der Architekt, ist seit vier Jahren in Ungarn und jetzt Ingenieur in Gran Nana beim Eisenbahnbau. Er bezieht einen hohen Gehalt, sammelt ihn aber, um nach zwei Jahren, wo sein Engagement aus ist, ebenfalls nach Amerika zu gehen. Er ist sehr geschickt in seinem Fach und ebenfalls ein sehr tüchtiger Charakter. Meine Tochter gedenkt ihr Talent und ihre Kenntnisse als Lehrerin und Erzieherin ebenfalls in Amerika höher zu verwerthen. Wahrscheinlich gehe ich schon nächstes Frühjahr voraus, um uns eine Stätte zu bereiten. Ich will

nur noch einige literarische Arbeiten in dieser Herbst- und Winterzeit vollenden. Es zieht mir Niemand den Aermel heraus; ich kann alle Tage ohne Sang und Klang abkommen. So wird denn in kurzer Zeit, alles Persönliche, was zu mir gehört, aus dem Lande Gotha und aus Deutschland verschwunden sein; mein Geistiges wird ein paar Jahre länger hier fortleben. Ich hätte längst gehen sollen — vor fünfundzwanzig Jahren schon — daß ich es nicht gethan, ist mir schlecht genug bekommen. Männer wie ich und meine Söhne passen nicht in die hiesigen Verhältnisse. Sie wissen wie ich sie vor sieben Jahren schilderte; sie sind seit dieser Zeit noch weit — schöner geworden.

Die literarischen Verhältnisse nehmen in Deutschland auch eine ungemein gemüthliche Gestalt an. Seine Majestät der König Maximilian von Baiern hat einen Orden für Dichter und Gelehrte gestiftet und zieht einen jungen Dichter nach dem andern nach München. Da sitzen die Herren Franz Dingelstedt (Hofrath und Theaterintendant), Friedrich Bodenstedt (Professor), Emanuel Geibel, Paul Heyse und wie die Herren alle heißen, mit dem Maximiliansorden geschmückt und mit hohen Gnadengehalten bedacht; merkwürdiger Weise sind sie aber seitdem verstummt; die Poesie scheint von der köngl. Gunst keinen Vortheil zu haben. Der Ritter Kaulbach hat die Insolenz gehabt, den Orden als Kleinjungenbewahranstalt zu malen. Uhland hat so wohl diesen baierischen, als den preußischen Orden pour le merite höflich — ausgeschlagen. Se. köngl. Hoheit der junge Großherzog von Weimar und Se. Hoheit der Herzog von Coburg scheinen dem königlichen Beispiel nacheifern und die geeigneten deutschen Poeten glänzend souteniren zu wollen. Der Erstere unterstützt sogar Hofmann von Fallersleben, der jetzt in Weimar lebt, und hat den Herren Gutzkow in Dresden und Bechstein in Meiningen das

Ritterkreuz des weißen Falkenordens verliehen und sie somit zu Rittern erhoben. Auf Ludwig Bechsteins edler Dichterbrust häufen sich Orden (er war schon mit dem königl. preuß. rothen Adlerorden vierter Klasse und mit dem herzogl.-sächs. ernestin. Hausorden decorirt), vor seinem Namen die Titel; er wird nun bald geadelt werden. Der Herzog von Gotha hat den Lustspieldichter Gustav Freitag zu seinem Lector und und Hofrath gemacht und Friedrich Gerstäcker ein Pathmos auf der Rosenau bereitet. So vielseitig glänzend sind die deutschen Dichter noch nicht bedacht worden. Da muß doch eine neue Aera für die Poesie anbrechen. Und dennoch, trotz alle dem will es nicht fort damit. Seit Laube k. k. österr. Theaterdirector ist, hat er nichts wieder geliefert. Die Verleger schütteln wehmüthig die Köpfe. Der literarische Markt ist nie so schlecht gewesen, wie jetzt. Die deutsche Jugend, die nicht auf Gymnasien und Universitäten glücklich dressirt worden ist, denkt nur daran nach Amerika auszuwandern. Die Auswanderung erreicht dieses Jahr die enorme unerhörte Höhe von dreimalhunderttausend. Es ist eine wahre Völkerwanderung. Und wer will nächstes Frühjahr Alles fort! Wenns so weiter geht nächstes Jahr eine halbe Million. Das Deutschthum macht sich drüben immer breiter. Deutsche Kunst und Wissenschaft kommen dort zu immer größern Geltung. Meidinger in Frankfurt setzt von seiner „Deutschen (Romanen) Bibliothek“ (für die ich eben auch einen Roman schreibe) in Amerika dreimal mehr ab, als in Deutschland. In Amerika sind einige meiner Romane nachgedruckt und zu sehr billigem Preis massenweis verkauft worden. Die Weltgeschichte bricht sich auf eigne Faust eine neue Bahn; da ist kein Aufhaltens mehr. Bald werden die Dichter und Schriftsteller in Deutschland Orden tragen und — schweigen, und die deutschen Dichter und Schriftsteller in Amerika werden die

höchsten Kulturfragen frisch und frei besprechen. Drüben baut der Geist Luthers und Lessings fröhlich fort; hier erstarrt er in der todten Form. Schon hat Amerika in Irving, Prescot und Bancroft drei Geschichtschreiber geliefert, die im modernen Europa nicht ihres Gleichen haben. Der deutsche wissenschaftliche Geist wird und muß dort seine höchste Ausbildung finden. Schon macht sich das deutsche Element mehr und mehr geltend. Die deutschen Turnervereine bilden bereits das Band, das sich um die ungeheuern Länder der Vereinigten Staaten schlingt.

Ich hoffe Sie in Jahr und Tag ebenfalls drüben zu begrüßen. Ich will Ihnen einstweilen Quartier machen, und fürwahr ein angenehmeres, als Sie jetzt in Deutschland haben. Wenn Ihre Frau eine tüchtige Kindergärtnerin wird, so kann's ihr gar nicht fehlen. — Von Zeit zu Zeit werde ich Ihnen Nachricht über die Progressen, die mein Sohn drüben macht, zukommen lassen, und daran sollen sich dann meine eigenen Berichte anschließen.

Leben Sie wohl, lieber Corvin, in der Hoffnung so gut es Ihre Umstände eben erlauben. Post nubila Phoebus! Bald flattert das Sternenbanner über unsern Häuptern!

Gott mit Ihnen!

Ihr
Ludwig Storch.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, 23. Oktober 1854.

. . . . . Herzlichen Dank für die lieben Blumen, die am 14. ankamen und noch heute grün und anscheinend frisch

vor mir stehn und mir Freude machen. Daß Du mir eine Mütze schenken würdest, (zu meinem Geburtstag nämlich) daß sie zu spät ankommen würde u. s. w., das wußte ich Alles vorher, da es bei Dir gewöhnlich ist. Es ist nun einmal Deine Lebenstaktik, Dich an die Regelmäßigkeit des Lebentiktaks nicht zu kehren und auch keine Hoffnung, daß Du anders wirst, da Du eitler auf Deine Fehler bist, als auf Deine guten Eigenschaften, weil man erstere liebenswürdig fand. . . . . . . Du willst, ich soll Dir Scenen aus unserm Liebesroman schreiben. Mein Gott, kannst Du's denn nicht erzählen? Ich habe meine Lebensgeschichte geschrieben, kam aber nicht weiter als bis nach Rödelheim! — Mein Gedächtniß ist zwar vortrefflich; allein dennoch fehlt mir unsere Correspondenz und dann weiß ich auch nicht, ob ich Alles erzählen soll; das kommt auf Dich an; lügen kann ich aber nicht; lüge ich, so verliert die Biographie ihren ganzen Werth, den eines psychologischen Gemäldes, einer inneren Naturgeschichte. Am meisten amüsirt es mich dabei, die Charaktere der Menschen zu schildern, mit denen ich in Berührung gekommen bin und man sagt, daß ich dies sehr scharf und treffend und oft sehr humoristisch zu thun verstände. Doch, meine liebe Helene, es macht Dir Freude und so sollst Du denn hoffentlich nächstes Mal eine Episode aus unserm Liebesroman haben und zwar meine Liebesjagd in Paris. Soll ich meine Schwachheit — ich meine Lorchen — mit einflechten? — Was schwatzt Du da wieder von Bildern? Immer soll ich es machen, wie D e r oder D e r, — immer nachahmen! — Wozu denn, wenn ich selbst Originale schaffen kann? Doch das liegt in Deinem Charakter; Du gleichst einem Wasser, welches stets von den Umgebungen seine Farbe erhält. Du selbst hast gar keine. Tröste Dich; der Diamant hat auch keine. Du bist ein etwas gelblicher Diamant und diese sind unge-

heuer selten. Was Du Dir von Deiner Unfähigkeit einbildest wieder glücklich zu sein, daß Deine Herzenskräfte sich aufzehren u. s. w. ist Alles — stuff. Ich glaube kein Wort davon. Was mich betrifft, so hat die Einsamkeit allerdings sehr auf mich gewirkt. Ich habe innerlich viel gedacht und verarbeitet, was ich im früheren Leben gesammelt habe. Ich bin zehn Mal mehr werth geworden und fühle mich geistig frischer als je und habe nicht die Fähigkeit verloren, mich — kindisch zu freuen, oder kindlich, besser zu sagen und das ist eine Gottesgabe, für welche ich nicht dankbar genug sein kann. Glaube mir, es ist auf der Welt nichts beglückender, als ein kindliches Gemüth; wer sich das zu erhalten versteht, entdeckt Freuden in jeder Lebenslage, für ihn giebt es kein überwältigendes Unglück. Es schließt das nicht Manneskraft oder einen denkenden Geist aus. Keineswegs. Auch in meiner Zelle fehlt es mir nicht an Freuden. So lange ich noch über mein Vögelchen zu Thränen gerührt werden kann, so lange fürchte ich nichts; dann ist's noch weit ab vom Unterliegen. Man klagt wohl manchmal, — nun das ist natürlich; man fühlt sich nicht immer gleich, da der Geist an den groben Gesellen Körper gebunden ist, der überall sein Wort mit spricht. Und dann will man sich auch manchmal hätscheln lassen. . . . . . .

. . . . ††† wird allgemein als ein so ausgezeichneter Mann geschildert, daß ich wirklich auch ohne L's Zeugniß schwer glauben konnte, daß er niedrig zu handeln im Stande sei. L— thust Du vollends in Deinen Gedanken Unrecht. Die gewöhnliche Polizeicommissarien-Menschenkenntniß ist sehr leicht zu erwerben und nichts bequemer, als alle Männer für Schufte und alle Weiber für — Todos, si todos, son putas, sagte König Carl III. von Spanien von den Weibern. Diese wohlfeile Menschenkenntniß hat das für sich, daß sie

meistens paßt; allein da nicht, wo es am meisten werth ist, Menschenkenntniß zu besitzen. Ein Mensch, der Jedem mißtraut, ist sicher ein Spitzbube. Wer Andern nichts Großes und Edles zutraut, in dem steckt selbst nichts davon. Ich will mich lieber hin und wieder betrügen, als nicht mehr an gute Menschen glauben. Wie oft hast Du Dich selbst getäuscht und — das macht Deinem Herzen Ehre. Da Dir tiefere Menschenkunde damals fehlte, so urtheiltest Du nach dem äußeren, glänzenden Schein; gemeine Bausteine kennt und unterscheidet jeder Maurer; allein die Kenner von Edelsteinen sind selten. Ich wollte Du würdest innerlich milder, meine Helene; oder vielmehr, Du ließest die wahren Eigenschaften Deines trefflichen Herzens in den Vordergrund treten und hörtest auf, Gefühle als richtige zu betrachten, die nur von oberflächlichen Menschen als solche angenommen werden. Ich hätte darum so gern gemocht, daß Du im Kreise tüchtiger, edler Menschen diese Jahre verlebt hättest. In dieser Frankfurter humdrum Wirthschaft wird der Geist unmöglich erhoben, sondern selbst das glänzendste Metall überzieht sich mit einem Schleier in solcher Atmosphäre. Noch einmal, werde mild innerlich, wie Du es im Grund Deines Herzens bist. Liebe die Menschen, selbst wenn Du ihre Handlungen hassen mußt und wenn Du sie beurtheilst, denke stets an eigene Fehler und Schwachheiten; das wird Dich innerlich demüthig machen; äußerlich sei und bleibe stolz, denn wer von sich sagt, daß er ein Lump sei, dem glauben's alle Lumpe und auch manche Andere, ehe sie geprüft haben. Diese innerliche Demuth schließt jedoch einen gewissen Selbststolz nicht aus; wer etwas werth ist, fühlt auch seine Würde. — Halte fest, daß ich Dich von Herzen lieb habe. Ich kenne Dich, wie man ein so innerlich buntes Wesen gleich Dir kennen kann; ich kenne auch Deine Handlungen besser als Du

meinst und als ob ich bei allem was Du gethan gegenwärtig gewesen. Ueber Niemand habe ich so viel gedacht in meiner Einsamkeit als über Dich und ich glaube nicht, daß ich irre. Mir kannst Du nichts weiß machen, selbst wenn Du wolltest; täusche Dich da nicht, ich bin über Dich und die Vergangenheit vollkommen im Klaren. Indem ich Dich beurtheilte habe ich Deine frühste Jugend, Deine Erziehung, erste Eindrücke, Deine Anlagen, die Einflüsse, die auf Dich wirkten, Deine Neigungen, meine Eigenschaften, — kurz Alles in Rechnung gebracht. Ich habe Dich geliebt in der Jugend, Du hast mir gegeben was Du geben konntest und ich kann nie aufhören Dich zu lieben, Du möchtest thun was Du wolltest. Doch genug davon . . . . Eine sehr nützliche Regel möchte ich Dir geben — doch Du und eine Regel! — „wird Dir etwas, was gethan werden muß schwer, oder kostet es Ueberwindung, — das thue gleich.“ Du glaubst nicht, wie nützlich das ist . . . . .

Bruchsal, 6. November 1854.

. . . . Daß Du jetzt unter fremden Menschen bist, ist Dein Wille. Daß Du die Hülfe meiner Freunde nicht annehmen willst, ist Deine Ansicht und ich achte sie so fern an Dir, als es mich freut, Dich etwas consequent durchführen zu sehen, selbst wenn ich's für irrthümlich oder nebensächlich halte. Ich habe für Dich die Hülfe meiner Freunde und Parteigenossen verdient. — Doch liebes Kind ich schreibe Dir wieder in einfachen und deshalb derb oder hart scheinenden Worten, während ich Dir zu gefallen, sie etwas in Baumwolle wickeln sollte. Es ist das gegen meine

Natur . . . . Schon in Deinem vorigen Briefe redest Du davon, daß wir eine Zeit lang getrennt leben sollten! Welche seltsame Idee nach sechsjähriger Trennung! . . . . . . Es giebt nichts in der Welt was mich bewegen könnte Dich zu verlassen als der Tod; zweifle nie an meiner Liebe, aber verfolge nicht die wenigen Menschen, die meinem Herzen nach Dir am nächsten stehen mit Deiner Feindschaft . . . . Wenn Du mich verändert findest, wird es nur zu meinem Vortheil sein; ich bin geduldiger und nachsichtiger und eben so verliebt in Dich, wie sonst. —

Dienstag. Morgens 5 Uhr. Guten Morgen, meine Helene. Der Gedanke an Deinen Brief hat mich schon früh erweckt. Es thut mir so weh, daß Du Aermste Dich mit solchen trüben Gedanken quälst. Habe ich Dich je belogen, habe ich Dir meine Fehler und Schwachheiten verborgen? Hast Du nicht immer in meinem Herzen, wie in einem offenen Buche lesen können? Und doch verstehst Du noch immer nicht meinen Charakter. — . . . . Noch einmal, Du bist mir das Theuerste auf der Welt und wirst es immer bleiben . . . . . . Ohne dich will ich nicht nach Amerika gehn und würde es vorziehen meine ganze Strafe hier auszuhalten . . . . .

Bruchsal, 5. December 1854.

. . . . . Die Zeit von Ende Oktober bis etwa Mitte Januar ist diejenige, in der ich äußerst ungern Briefe schreibe. Die Luftheizung greift meine Nerven entsetzlich an und ich befinde mich fortwährend in einer so krankhaften, gereizten

Stimmung, daß ich all meine Willenskraft aufbieten muß, um nicht bei jeder Gelegenheit loszubrechen. Da Dich in dieser Zeit geschriebene Briefe bereits verletzt haben, so bin ich doppelt vorsichtig. Dies ist der dritte Brief, den ich Dir dies Mal schreibe. Um ihn nicht wieder zu zerreißen, will ich mich auf das Nothwendigste beschränken .... Ich habe Dir schon erklärt, daß ich, wenn Du mich nicht nach Amerika begleiten willst oder kannst, nicht auswandere, sondern muß es sein, lieber meine ganze Strafe hier aushalte. Ich tadle Dich nicht, daß Du unser Reisegeld weggeschenkt hast; allein bedenke wohl, daß Du meine Schritte bei B. dafür zu sorgen, stets wirkungslos machst. — Ferner erkläre ich Dir, daß ich weder hier noch in Amerika darein willigen werde, daß Du eine Stellung annimmst, die Dich von mir trennt, es sei denn, daß die absolute Nothwendigkeit es gebiete, das heißt ich nicht im Stande bin, uns beide einigermaßen anständig zu ernähren. Ich glaube nicht, daß Du bis zur Revolution zu klagen gehabt hast! Es war für mich hier weit schwieriger, eine unabhängige Stellung zu erringen, als es in Amerika sein wird. Ich kann eine Menge Dinge, die dort baar Geld sind, die ich aber hier aus tausend Rücksichten nicht anwenden kann ....

Bruchsal, 18. December 1854.

.... Sei vergnügter als ich es bin; doch dazu gehört wenig. Es ist dies mein schwärzester Monat. Ich bin in der Stimmung, in welcher sich die Engländer zu hängen pflegen. Der Inhalt Deiner Briefe ist eben nicht geeignet

mich aufzuheitern. Sonst sah ich wenigstens hoffnungsvoll und freudig in die Zukunft; allein es scheint, daß mir auch dieser Trost genommen werden soll! Du scheinst Dich an die Unabhängigkeit, die Dir Anfangs so lästig war, gewöhnt zu haben und überdies durch die Aussicht abgeschreckt zu sein, einen durch eine so lange Gefangenschaft leidend gewordenen Mann zu pflegen und zu erheitern. Es ist das allerdings nicht verlockend. Millionen Frauen würden es grad ebenso machen wie Du und die Welt würde sagen: Die Frau hat ganz Recht. — . . . . . . Neues passirt mir hier nicht und mit dem, was in meinem Innern vorgeht, will ich Dich nicht plagen.

Heinrich Simon an Corvin.

Zürich, 22. December 1854. Abends 11 Uhr.

Diesmal diktire ich der Nichte; diese Nichte ist fünfzehn Jahr alt, heißt Johanna und ist mit mir heute zum erstenmal in ihrem Leben im Theater gewesen. Der Barbier von Sevilla. Die Rosine, eine Primadonna aus London, das ganze Stück gut besetzt, es auf Alle und Jede des überfüllten Hauses seinen unverwüstlichen Zauber nicht verfehlend. Was mich betrifft, so war es das zweitemal, daß ich hier im Theater, was für den Zeitraum von fünf Jahren auf keine übertriebene Vergnügungssucht deutet. Ich habe mich aber prächtig amüsirt. Nun noch rasch einige Begleitungsworte zur Kiste an Sie, die ich Ihnen, wenn gleich nur getrocknetes Obst und einige Pommeranzenschaalen enthaltend, doch gern zum Weihnachtsabend zugesendet hätte; dadurch daß ich durchaus die prächtigen Bordeaux-Pflaumen senden wollte, wo-

durch ein Wettrennen mit Hindernissen entstand, wird das große Weihnachtsangebinde überdieß einen Tag zu spät kommen. Ueber Ihren letzten Brief von Ende vorigen Monats, haben wir uns sehr gefreut. Könnte ich Ihnen Lektüre verschaffen, so sollten Sie jetzt das eben herausgekommene Leben von Georg Forster, von Moleschott haben. Das war Einer jener herrlichen Charaktere, durch deren Anschauung man sich erkräftigt. Und Kraft ist die Ingredienz von der ich immer befürchte, daß sie Ihnen in dieser entsetzlich langen Prüfungszeit zerrieben werden muß, wobei ich nicht Ihre mir ja gar nicht bekannte Persönlichkeit vor Augen habe, sondern eben nur den Gefangenen, den Phantasievollen, den Thatkräftigen, der sich bewußt ist, daß er seine Freiheit in vielfältigster Weise für Glück und Wohlsein seiner Nebenmenschen würde verwerthen können.

Dies sollte eben nur noch ein Gute Nacht-Gruß werden. Auch Ihre Zeit wird wieder kommen; halten Sie sich mit Mannesmuth vor die Augen, daß Sie noch viele Jahre eines glücklichen Lebens vor sich haben, und daß es daher darauf ankommt, auch diese harte Prüfungszeit äußerlich und innerlich siegreich zu bestehen. Doch ich scheue mich förmlich dem armen Gefangenen gegenüber zu predigen, da es auch noch so ehrlich gemeint, Ihnen doch zu wohlfeil vorkommen könnte. Herzlich der Ihrige

S.

Bruchsal, 6. Januar 1855.

Meine liebe Helene!

Eigentlich wollte ich Dich zanken, daß Du mir doch etwas zu Weihnachten geschickt hast; allein ich kann es nicht über das Herz bringen. Du arme Frau trabst bei Wind und Regen durch die schmutzigen Straßen, und scheust Dich aus Sparsamkeit eine Droschke zu nehmen, — und nun verschwendest Du eine ganze Menge Droschken für mich. Daß Dir mein Portrait so mißfällt, thut mir leid. Es ist übrigens ein unbilliges Verlangen, daß ich nach so langer Gefangenschaft nicht krank aussehen soll. Heiter kann meine Miene auch nicht gerade sein, allein was Du „verzweiflungsvolles" darin siehst, begreife ich nicht. Ich bin sehr weit vom verzweifeln . . . . . Ich hab' mich nochmals gemalt. Es ist sehr ähnlich; allein der Ausdruck mißfällt mir; ich sehe darauf aus, wie ein Leineweber, der seine Hausmiethe nicht bezahlen kann. Das mochte ich nicht nach Zürich schicken; denn sie würden dort dadurch einen ganz falschen Eindruck von meiner Persönlichkeit bekommen. Ich habe also mein Bild nochmals angefangen, haben nun aber einen förmlichen Ekel vor meinem Gesicht . . . . In diesem Monat hab' ich eine achtjährige Zuchthausstrafe in vierundsechzig monatlicher Einzelhaft erstanden und habe jetzt noch sechzehn Monate zu sitzen, bis zum Mai nächsten Jahres, da es mir gesetzlich frei gestellt ist, das letzte Jahr ebenfalls in der Zelle zu bleiben und das Jahr mit acht Monat abzumachen. Wahrscheinlich wird man mich dennoch im September begnadigen wollen. Bis dahin sind noch acht Monate. Du hoffst vielleicht, daß man mich unbedingt freiläßt und denkst, daß ich dafür acht oder zwölf Monate länger aus-

halten könne. Mein Kind, es ist das eine ernsthafte Sache. Die Schwere der Strafe wächst mit der Dauer in einer schauerlichen Progression. Solltest Du etwa Lust haben, darauf hin zu manöveriren, — dann sieh mein Bild an. Du siehst, ich traue Dir nicht und daran bist Du durch Dein zweideutiges Wesen schuld. Sprich mit mir immer grad' heraus und du kommst am besten mit mir aus. — . . . . . . Du bist sehr im Irrthum, wenn Du meinst, ich denke mit Sorgen daran, mir eine Existenz zu sichern. Sei versichert, es wird mir weder in Deutschland, noch in Amerika an reichlichen Mitteln fehlen. Bin ich denn plötzlich stupid geworden? Warum soll ich denn nicht jetzt wieder ebensogut als Schriftsteller leben wie früher? Eben weil ich jetzt mehr Erfahrung und mehr gedacht habe, als sonst in meinem ganzen Leben? . . . . Du sagst: „was ich thue, geschieht ganz gewiß nur aus Liebe zu Dir." — Nun muß ich Dir sagen Helene, daß ich gerade vor den Dingen, durch welche Du mir auf ganz besondere Weise Deine Liebe beweisen willst, eine ungeheure Angst habe, weil es immer Etwas ist, was mir ganz ungeheuer unangenehm ist . . . . Du bist so empfindlich und denkst, ich wolle Dir Bitterkeiten sagen. Ich bin weder bitter, noch böse auf Dich; allein ich bin erschrecklich ungeduldig. Fußfällig bitte ich Dich; maltreitire mich nicht durch Quälereien, welcher Art sie auch sein mögen; habe mich einfach herzlich lieb, so wie ich Dich liebe und ich bin glücklich und zufrieden und hoffe mich an Deiner Seite von diesen langen Leiden zu erholen . . . . Ein Glück ist, daß ich nun wenigstens Licht sehe. Das Ende von sechzehn Monaten ist zu erleben. Bei der Malerei vergeht die Zeit rasch. Wenn nur diese Winter hier den Körper nicht so entsetzlich ausmergelten! Ich komme mir vor wie eine Backpflaume. Ich will den Brief morgen früh beendigen.

Am Morgen bin ich immer heiterer, als am Abend und nicht so rastlos und ungeduldig. Meine Vögelchen sind mein David; ich mag noch so verstimmt sein, mein Gesicht klärt sich gleich auf, wenn ich die lieben Dinger ansehe, oder „Bübchen“ mit seinem Papa nach sorgfältigem Zusammenstimmen ein schönes Duett beginnt .... Gute Nacht, meine alte, liebe Helene, ich will von Dir träumen. Glaub' mir nur, ich habe Dich lieb wie zu alter Zeit, aber — sieh wenn man jung ist, läßt man sich gern etwas quälen; es erhöht nur den Lebensgenuß; allein wenn man so gequält worden ist, wie ich es in diesen letzten Jahren wurde, — dann sehnt man sich unendlich nach ruhigem Leben mit denen, die man lieb hat. Gute Nacht.

Sonntag, den 7. Januar. Guten Morgen meine Helene. Ich hab' buntes Zeug geträumt und auch von Dir, wie ich es übrigens fast alle Nacht thue. Du wirst gar nicht wissen, was ich gestern mit dem „Quälen“ meinte, da Du doch gewiß nie die Absicht gehabt hast, mich zu quälen. Es war bloße Angst, hervorgerufen durch die in Deiner Versicherung liegende Drohung „daß Du Alles was Du thun wollest, nur aus Liebe zu mir thätest“. Da Du in solchen Fällen gewissermaßen meinen geheimen Wünschen zuvorkommen willst, Du Dich darin aber regelmäßig irrest und zwar in schnurstracks entgegengesetzter Weise, so muß immer etwas folgen, was mein ärgster Feind mir nicht unangenehmer ersinnen konnte. Halte das fest: Mein Hauptgedanke ist, Dir eine ruhige und angenehme Zukunft zu bereiten und friedlich voll Liebe mein Leben an Deiner Seite zu enden. Ich weiß besser wie Du selbst, was Dir gefällt und gut ist, denn Du bist zu phantastisch in Deinen Ideen und siehst Alles in bunten, unbestimmten, verschwimmenden Bildern, von

denen Du Dir nicht Geduld annimmst, die scharfen Umrisse auszuspüren. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehst. Es ist damit nichts gemeint, was Dich beleidigen könnte, im Gegentheil; — allein Du hast die Fähigkeit von Deinem Vater geerbt, alle Dinge durch ein eigenthümlich gefärbtes Glas zu sehen. Gieb die Idee auf, in Bezug auf mich gewissermaßen den Mann spielen zu wollen, als sei ich durch meine Gefangenschaft schwach, elend und hülflos geworden, als müßtest Du alles Mögliche thun, für mich zu sorgen u. s. w. u. s. w. Dauert meine Gefangenschaft nicht gar zu lange, — ein Jahr glaub' ich noch aushalten zu können, ohne ernstliche Folgen fürchten zu müssen — so wird sich mein Körper in wenigen Monaten wieder erholen und im Uebrigen bin ich nicht geschwächt, im Gegentheil. Alle meine geistigen Kräfte haben sich innerlich gesteigert. Das Wort des Herrn von Wechmar ist in Erfüllung gegangen: ich bin gebessert, d. h. ich bin zehn Mal so viel werth als sonst; ob aber im Sinne des Herrn v. W. das kann ich freilich nicht beurtheilen. Auch Du wirst Dich vortheilhaft verändert haben, da das Unglück Dich glücklicherweise nicht in der Weise getroffen hat, Dich völlig niederzudrücken. Das Leben unter den fremden Menschen giebt Dir Erfahrung und mehr Stätigkeit als Du sonst hattest. Das war was Dir hauptsächlich fehlte. Die unendlich vielen guten Eigenschaften, die Du hast, werden sich immer mehr zur Geltung bringen und Du wirst nicht mehr Dingen Werth beilegen, die vielleicht eine augenblickliche Phantasie oder Laune, oder Eitelkeit befriedigen, aber weder ein ruhiges, noch ein dauerndes Glück gründen können.

Montag Morgen. 8. Jan. Wäre ich nur endlich von dieser entsetzlichen Luftheizung erlöst! Sie reizt meine Nerven auf entsetzliche Weise; ich bin in einem beständigen

Fieber. Wach ich — wie heut Nacht — um 12 oder 1 Uhr auf, dann ist an ein Einschlafen nicht mehr zu denken. Drum mußt Du auch mit meinen Briefen Nachsicht haben. Rechnete ich nicht darauf, daß Du auf meinen krankhaften Zustand Rücksicht nimmst, dann würde ich auch diesen Brief wieder zerreißen und Dir nur wenige Zeilen schreiben. Du giebst so viel auf freundliche Worte und könnte ich, was ich so recht innig in meinem Herzen für Dich fühle, in Worten ausdrücken, Du würdest gewiß zufrieden sein. . . . . Fanny*) schickt mir Orangen, Pflaumen, Rosinen, Chokolate, eingemachten Ingwer, Orangenschalen und eine Flasche Wein! Mir ist's nicht zu viel, allein ich fürchte! — Du glaubst aber gar nicht, was der Körper bei dieser ihn fortwährend auszehrenden trockenen Luft nach reichlicherer Nahrung verlangt und nie war ich magerer als jetzt. Ich dachte mit dem Kistchen aus Zürich und dem Obst von Dir weit länger auszukommen, — es sind nur noch trockene Kirschen davon übrig! Der Hunger verführt mich fortwährend davon mehr zu essen, als ich mir eigentlich für den Tag bestimme. . . . Eben fällt mir noch ein, daß ich Dich von Bechstein und Dreißigacker grüßen soll. Ich schrieb an ersteren wegen meiner Vögelchen. Ich wußte gar nicht, daß er fanatischer Monarchist geworden ist. Dafür schrieb er wirklich artig genug, wenn er auch ein Paar altmodisch faconnirte Stiche gegen Demokraten 2c. mit einfließen ließ.

---

*) Frau Fanny Katzenstein in Frankfurt.

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Rosenau bei Coburg, den 9. Januar 1855.

Mein lieber, guter Corvin!

Es ist eine ziemlich lange Zeit verflossen, seit ich Ihren lieben Brief bekam, und ich habe mir schon bittere Vorwürfe gemacht, ihn noch nicht beantwortet zu haben. Sie wissen selber am Besten wie es mit Briefschreiben geht, und wie schwer man sich immer dazu entschließt.

So bin ich denn jetzt hier in, oder vielmehr bei Coburg eingezogen und wohne — ich weiß nicht, ob Sie den Platz kennen, auf der Schweizerei, die zu Schloß Rosenau gehört, wirklich in einem reizenden Aufenthaltsort, freilich etwas einsam im Winter, aber dann auch still und ungestört. Seit drei Monaten aber, die ich jetzt in Coburg lebe, habe ich noch fast mit keinem Menschen verkehrt, und nirgends, bei keiner Seele Besuche gemacht. Coburg ist furchtbar kleinstädtisch und ich wohne hier draußen an einem der Hauptvergnügungsorte der guten Leute; machte ich da viele Bekanntschaften, so war es um meine Arbeitsruhe im Sommer geschehen, und eine Auswahl ließ sich da auch nicht treffen, so habe ich es denn vorgezogen, lieber mit Niemandem zu verkehren, und finde mich vollkommen wohl dabei.

Der Herzog selber ist ein höchst liebenswürdiger prächtiger Mann, der sich besonders gegen mich auf wirklich herzliche Weise benommen hat. Im Oktober nahm er mich sogar mit nach Tyrol auf die Gemsenjagd und Sie können sich denken, wie wir uns dort amüsirt haben. Wir waren drei Wochen dort in den Bergen, und ich habe drei Gemsen geschossen, einen jungen Bock und eine gelte Geis im Treiben

und einen sehr starken Bock auf der Pirsche. Der Herzog hat dort in den Oesterreichischen Bergen eine sehr bedeutende Jagd auch für Rothwild, mit dem Fürsten Leiningen zusammen und noch mit uns war Oberstallmeister von Alvensleben und Mr. Barner, ein Engländer — ich weiß nicht ob Sie die beiden Herren kennen.

Auf der Heimreise nahm ich Gelegenheit, lieber Corvin, mit dem Herzog ausführlich über Sie zu sprechen und Manches zu berichtigen, was er wohl irrthümlich über Sie glauben mochte; er sprach sehr ruhig über das Ganze, ist aber doch noch gar bös auf Sie zu sprechen, übrigens bin ich fest überzeugt, daß er Ihnen nach Verbüßung Ihrer Strafzeit, nie etwas weiteres in den Weg legen wird.

Nun hoffentlich haben Sie die schwere Zeit nun auch bald überstanden, und können wieder einmal Gottes freie Luft auch froh und fröhlich athmen. Was für Pläne, lieber Corvin, haben Sie sich aber über Ihre spätere Zukunft gemacht? — theilen Sie es mir doch mit, ich bin vielleicht im Stande, Ihnen da in mancher Hinsicht guten Rath zu geben. Die Welt ist Ihnen da drin jetzt so fremd geworden, und sieht andern ganz anders aus als damals, als Sie dieselbe zum letzten Mal gesehen. Ich weiß übrigens nicht, in wie weit es gestattet ist, in den Briefen die Sie bekommen, von in Europa bestehender Politik zu reden, um Ihnen einmal einen flüchtigen Ueberblick zu geben, und möchte doch auch nicht gern diesen Brief, vielleicht wegen einer nicht zu duldenden Aeußerung zurückgewiesen sehen. Schreiben Sie mir doch das nächste Mal, ob etwas derartiges erwähnt werden darf; sonst dauert es ja doch auch nicht mehr lange und Sie hören Alles selber — es ist jetzt recht hübsch in Deutschland.

Von Bekannten weiß ich Ihnen wenig zu sagen, in Gotha war ich noch gar nicht — und neulich nur auf ein

paar Tage in Leipzig. Diezmann ist noch immer der Alte und büffelt, daß die Wände anlaufen; sein Bruder und sein ältester Sohn sind jetzt in Amerika. Baumann hab' ich nich gesehen. Jagden auch nicht mitgemacht. Professor Biedermann in Leipzig ist seines Amts entsetzt, weil es die Herrn Minister so für gut gefunden haben; er hat eine recht tüchtige Vertheidigungsschrift darüber geschrieben. Von Ihrer lieben Frau hab' ich in Ewigkeit Nichts gehört; sie ist ja wohl, wenn ich nicht irre, wieder in Berlin. Merkel ist in diesem Augenblick in Cassel angestellt — das wissen Sie wohl, daß vor ein paar Wochen in Hessen der noch von 49 herrührende Belagerungszustand endlich aufgehoben ist, während gleichzeitig sechs Buchhandlungen, ohne weitere Erklärung, von der Regierung geschlossen wurden.

Daß Wuttke geheirathet hat, habe ich Ihnen ja wohl schon geschrieben, und zwar ein sehr liebenswürdiges junges Mädchen aus Breslau. Wuttke ist übrigens trotz seinen kleinen Eigenheiten ein ganz braver tüchtiger Kerl, der seiner einmal gefaßten Meinung treu und ehrlich fest geblieben. Sonst herrscht jetzt in Leipzig ein Ton, daß Einem angst und bange dabei wird, und ich war seelenfroh, wie ich die Stadt wieder hinter mir hatte. Auch den Schriftstellerverein, der noch vegetirt, habe ich besucht, aber es war die alte Geschichte. Dr. Kühne und Minkwitz, der Oesterr. Dichter Wickerhauser, ein grundverrückter Kerl, Dr. Fürst, der Jüdische Geistliche und Wuttke sind der Stamm, um den sich dann und wann noch einige Krystallisationen lyrischer Dichter ansetzen, über Nacht wieder abzuthauen. Ich weiß nicht, Leipzig hat für mich etwas Todtes, Leichenähnliches, und ich athme jedesmal frei auf, wenn die Locomotive pfeift und ich fort kann.

Ich habe mir jetzt hier zu unseren Feld- und Fasanenjagden einen jungen Englischen Hund angeschafft, der aus-

gezeichnet ist — meinen armen Bohs habe ich im vorigen Jahre todtschießen müssen — das war auch ein recht schwerer Tag. —

Meiner kleinen Frau und den Kindern geht es recht gut und wohl; ich arbeite jetzt tüchtig an einem neuen Roman „Nach Amerika“ — der in sechs Bänden mit Illustrationen von Hosemann in Berlin, bei Costenoble in Leipzig erscheint (Costenoble ist ein junger Buchhändler, der während meiner Abwesenheit die von O. Wigand geschaffene und erworbene Vereinsbuchhandlung und mit ihr meine Regulatoren und und Flußpiraten angekauft hatte).

Aber jetzt ade, mein lieber, guter Corvin. Lassen Sie wieder bald einmal etwas von sich hören und behalten Sie in freundlichem Andenken

Ihren

Fr. Gerstäcker.

Meine kleine Frau läßt herzlich grüßen.

Bruchsal, 28. Januar 1855.

Meine liebe Helene!

Ich bin förmlich ängstlich Dir zu schreiben, da ich stets fürchten muß, Dich zu verletzen, ohne auch nur im Mindesten die Absicht zu haben; doch muß ich Dir endlich wohl glauben, daß meine Briefe verletzend sind. Du solltest indessen berücksichtigen, daß diese nichtswürdige Luftheizung mich in einem beständigen Fieber erhält und mich so reizbar macht, daß eine Kleinigkeit mich zum Exploidiren bringt. Ich kann diese

Stimmung allerdings bekämpfen; allein eine solche Zwangsjacke ist lästig — doch schlimmer ist es, Dich zu kränken. Eine „innere Unzufriedenheit" setzt Du bei mir ganz willkürlich voraus; ich bin nur ungeduldig und etwas tragen dazu Deine Briefe bei, die ich stets mit solcher Sehnsucht erwarte. Seit Du in Deiner jetzigen Stellung bist, hast Du mir kaum einen Brief wie sonst geschrieben. Die Hälfte Deiner Briefe geht darauf hin mir zu sagen, daß und warum Du mir nicht schreiben kannst. Es ist doch eine traurige Sklaverei, wenn Du im Monat nicht ein oder zwei Mal einige Stunden erübrigen kannst, um Deinem gefangenen Mann die einzige Freude zu verschaffen, welche in Deiner Macht steht . . . .

Es ist weise, die Vorurtheile der Menschen zu berücksichtigen, groß sie zu bekämpfen, klug sie zu benutzen, allein thöricht, sich von ihnen beherrschen zu lassen. Das thust Du aber und besonders dadurch, daß Du dem Geld einen so entsetzlich hohen Werth beilegst, d. h. ich meine moralischen Werth. Ohne alle Skrupel läßt Du einen Freund, um Dir zu dienen, sich die Sohlen ablaufen; allein einige Gulden zu borgen — bewahre! Welche Mühe, welches Verdienst hat der, welcher Dir Geld borgt? — vorausgesetzt, daß er Geld übrig hat und es sich nicht etwa sauer verdienen müßte. Er geht an sein Pult, oder schreibt eine Anweisung; das ist die ganze Herrlichkeit. Freunde wären die unnützesten Geschöpfe, wenn man sie nicht benutzte, denn wodurch sollen sie es denn zeigen, daß sie Freunde sind? Du wirst vielleicht sagen, das sei ganz gut, wenn man in der Lage sei, ähnliche Freundschaftsdienste ebenfalls zu leisten. Wer kein Geld hat bezahlt weit nobler, durch persönliche Dienste. Noch weniger Skrupel mache ich mir, Geld unter diesen Umständen von Freunden zu nehmen, welche Partheigenossen sind. Sie bezahlen dadurch ihre

Schuld sehr billig, während ich Leben und Freiheit mehr wie einmal eingesetzt und letztere nun so lange verloren habe. Frage einmal ††† oder †††† oder irgend einen Andern, der Geld hat, wie viel Geld er sechs Jahre Zuchthausstrafe, die er selbst absitzen soll, gleich stellt? — Der Plan von Dir, in Europa zurückzubleiben, um Reisegeld für Dich zu verdienen, ist sehr thöricht. Erstlich fragt es sich, ob das Unternehmen glückt und jedenfalls würde mehr als ein Jahr darüber hingehn! Und Du könntest wirklich nach sechsjähriger Trennung den Gedanken fassen, noch so lange Zeit von mir getrennt zu leben? — Und Du liebst mich sagst Du! — Ich fühle, daß wenn wir uns in dieser Weise trennten, dies eine ewige Trennung wäre und da ich Dich liebe, so gehe ich unter keinen Umständen ohne Dich nach Amerika . . . .
. . . . Ich werde von den dortigen Demokraten unter keinen Umständen eine Unterstützung annehmen, da diese Leute dadurch meinen mir Verbindlichkeiten aufzulegen. Ich verkaufe meine Freiheit nicht, und ebenso wenig meine Meinung . . . .

Fasse Muth, meine Helene! Du sagst, „Du werdest Dein Leben für mich hingeben". Das kommt mir vor, als wenn Du mir in einem Schwarzwälder Dorf eine tausend Pfund Note anbietest, um Speise zu kaufen. Ich bitte Dich um kleineres Geld! Mich nach Amerika begleiten ist noch lange nicht sterben! Ich schäme mich fast für Dich, daß Du zögerst! Alle anderen Frauen sind ihren Männern gefolgt, — doch genug . . . .

Den 29. Morgens. Ich hab' schon Opiumtinktur gefrühstückt. Das jetzt eingeführte Sparsystem ist zum Verzweifeln! Mit Gesundheit, Fleisch und Blut muß ich dasselbe unterstützen. Dies ist nun der sechste Winter, den ich hier bin

und nie hatte ich mich über Kälte besonders zu beklagen, Jetzt heizt man mit Steinkohlen und erspart ungeheuer viel; allein die Gefangenen haben nur Nachtheil davon. Zunahme an Schmutz und gelegentlichen Schwefeldunst und Abnahme der Wärme. Es läßt sich sehr gut warm machen, wenn nicht immer noch mehr erspart werden sollte. Beschwerden über Dinge, welche die Oeconomie tangiren, helfen, wenn sie helfen, nur ruckweise; denn Sadrach, Mesach und Abednego, wie auch der Oberaufseher — nicht Kornmeier, den Du kennst, sondern der Sparmeier — sind förmlich Fanatiker im Sparen und es giebt nichts Schlaueres als einen Geizhals. — . . .

Heinrich Simon an Corvin.

Zürich, 13. Februar 1855.

Als ich zu meinem Wirth hinunter kam, ihm Ihre Bilder zur Beurtheilung vorzulegen, fand ich ihn mit einem großen Carton beschäftigt, einer Ueberarbeitung seines älteren Gemäldes — Winckelried's Tod, was Sie vielleicht aus dem Kupferstich kennen. Es ist nicht der Moment der Aktion, wie auf einem französischen Kupferstich, der in meinem älterlichen Hause hing und in meine früheste Jugendzeit hineinleuchtet, — sondern der, des um diesen Preis errungenen Sieges. Die Sieger kehren von der Verfolgung der Burgunder mit Trophäen zurück, um auf dem Schlachtfelde nach alter Sitte zu lagern und finden Winckelried. Die Stellung des Todten deutet die Aktion an. Es ist eine höchst ergreifende Darstellung, etwa aus zwanzig Personen komponirt — im Hintergrunde das fliehende Heer.

In diesen Wochen — beiläufig zu erwähnen — hat das Comité, welches sich zu dem Zwecke gebildet und 20000 Fr. bisher gesammelt, die Preisbewerbung für die beste Sculptur ausgeschrieben, die am Orte, wo Winckelried fiel, aufgestellt werden soll. (Unterwalden.) Ich zeigte zuerst Ihr Portrait. Er fand zunächst an der Zeichnung auszusetzen. Der Kopf habe zu wenig Schädel und holte mir gleich einige Büsten, sie in die gehörige Beleuchtung setzend. Ich erklärte ihm, da Sie sehr viel Kopf hätten, so müßte ich den Tadel anerkennen. Dagegen hob er lobend hervor das richtige Verhältniß zwischen Kopf und Körper, was meist verfehlt werde. Der Kopf, darin stimmten wir Beide überein, müsse getroffen sein. Augen und Nase lobte er sehr. Die Partie von Nase zum Kinn wollte er, mit den Büsten und dem Zirkel zur Seite, zu lang finden; ich lies mich hier auf nichts ein. Das Kolorit fand er „zu materiell"; auch erwähnte er, das alte Malerbuch sage: Schatten müssen gemalt werden wie Licht, nur ganz anders. Das Genrebildchen lobte er sehr; es sei augenscheinlich mit rechter Liebe gemacht, den Baumschlag fand er zu grün und das Kolorit zu sehr an Aquarell erinnernd.

Ich wollte pressen und pressen, aber „ja das läßt sich nicht so sagen, daß muß man zeigen". Und NB. ich verstehe vom Technischen rein nichts und weiß nur, was ein gutes Bild ist und was keins und da habe ich mich also nur im Allgemeinen über Ihre Bilder gefreut, und finde im Kopfe, wie in dem andern Bildchen entschiedenes Talent. Uebrigens wenn Sie wirklich getroffen sind, wie ich annehme, gratulire ich Ihnen zu ihrem Kopf.

Ich hätte Ihnen letzte Woche eine rechte Kraftmedizin geben können, wenn Sie mich auf das Bergwerk begleitet hätten, — auf die Mürtschenalp, — vielmehr das Zechen-

haus — die am Fuße des Mürtschenstock 5400′ hoch liegt und die Grube nahe 6000′ hoch. Das waren drei der schönsten Wintertage, die in sämmtlichen Albums des lieben Gott aufzufinden sind. Wer die Hochalpen nicht an schönen Wintertagen gesehen, kennt sie nicht in ihrer hehren Majestät. Die ganze Gegend hält es für unmöglich, daß man einen Winter auf der Mürtschenalp zubringen könne und es geht, wie Alles, was man ernst will und angreift. Es arbeiten fünfzehn Knappen oben und singen Abends in der Zechenstube, in der ich die Betten habe übereinander setzen lassen, ihre freudigen Lieder. Ich hoffe der Schweiz ihr erstes Kupfer zu geben; bis jetzt bin ich zufrieden mit den Aussichten. Beiläufig habe ich eine der höchsten meteorologischen Stationen in der Welt dort oben errichtet. Den Weg, den ich bis zum Zechenhause vom Wallensee aus in fünfthalb Stunden hinauf machte, legte ich in ein einhalb zurück. Wo keine Wehen waren, lag der Schnee 8½′ hoch. Die Thiere der Höhen kamen herunter. Ein Lämmergeier hatte Tags vor meiner Ankunft den Haushund eines Aelplers vor dessen Thür gefaßt und Letzterer schlug ihn mit dem Knüttel todt. Als ich zur Grube ging, überschritt ich wiederholt die Fährte der Gemse, die an einer alten Tanne herumgenagt hatte und die kleine völlig zugeschneit hätte; bei der Grube war seit acht Tagen Residenz von Reinecke. In fleckenlos strahlender Majestät lag noch 3000′ über der Alp der unersteigliche Mürtschenstock. In dieser vollendeten Einsamkeit — auf dem nächsten Punkte zwei Stunden kein Haus — im warmen Stübchen beim guten Glase Wein, Stobwasserscher Lampe, Kosmoslesen — so hielt ich's. Halten Sie sich wacker! Der Ihrige

H. S. (Simon.)

Held an Frau von Corvin.

Berlin, 17. Februar 1855.

Theure Freundin!

Ihren Brief vom 29. Dezember v. J. beantwortete ich in der That deshalb nicht, weil unsre Sendungen sich gekreuzt hatten, und die meinige eine baldige Entgegnung mehr zu veranlassen schien, als die Ihrige. —

Wenn ich nun auch die Beantwortung Ihres Briefes vom 27. Januar bis jetzt verzögerte, so hat dies einen Grund, den ich Ihnen später mittheilen werde.

Am Allgemeinen scheinen mir Ihre Briefe Nichts zu enthalten, was eine Beantwortung dringend erscheinen läßt, da sie nur stets von Ungewißheiten reden, die sich in Ihrer Lage geltend machen.

Was soll, was kann ich dabei thun? besonders da Sie meine Rathschläge zu verwerfen scheinen, indem Sie dieselben nicht einmal beantworten.

Daß C. eine literarische Existenz in Deutschland sehr schwer finden würde, habe ich Ihnen vorausgesagt. Die Gründe dazu liegen in seiner völligen Entfremdung von dem Geiste der Zeit, der seit sieben Jahren den vollständigsten Umschwung erfahren hat, ohne ihn selbst berühren zu können. Es würde für ihn wenigstens dreier Jahre bedürfen, um sich in den neuen Geist der Zeit wieder hinein zu leben. Aber „dieweil das Gras wächst, verhungert das Pferd“. — Ein Anderes wäre es, wenn C. sich während der Zeit der unbedingten Leitung eines Freundes überlassen könnte. Allein bei seinem unfügsamen Charakter, der durch die lange Gefangenschaft noch störrischer geworden ist, scheint mir dies eine

Unmöglichkeit zu sein, selbst wenn er einen solchen Freund besäße. Den aber besitzt er — wie Sie selbst eingestehen — nicht einmal; und was sein früheres Verhältniß zu mir betrifft, der ich vielleicht der Einzige gewesen wäre, um hier ausgleichend einzutreten: so wissen Sie ja recht gut, wie sich C. mir in jeder Weise so total entfremdet hat, daß sein Empfinden gegen mich förmlich den Charakter des Hasses angenommen.

Was hilft es mir, daß ich mir sage: es sei dies eine Folge der ihm mangelnden Philosophie und Menschenkenntniß gewesen?! Die Thatsache läßt sich dadurch nicht wegleugnen!

Sie wissen sehr gut, daß sich unter allen meinen Untugenden der Eigensinn und die Hartnäckigkeit nicht befinden; und ich würde, ohne alle Besorgniß, mir Etwas zu vergeben, nicht blos den ersten, nein! selbst alle Schritte thun, um eine Aussöhnung zwischen uns zu bewirken. Allein würde denn eine solche nur irgend denkbar sein?!

Ich glaube nicht. Zwei Freunde können sich über eine Thatsache entzweien und sich wieder vereinigen. Dann aber muß wenigstens die Harmonie ihres Geistes und Herzens durch die Entzweiung nicht aufgehoben werden, sie müssen wenigstens dieselben Menschen geblieben sein. Dies aber scheint mir in Bezug auf mich und C. durchaus nicht der Fall: Er hat sein Herz geändert, ich änderte meinen Geist; und auf diese Weise sind unser Herz und Geist in Gegensatz gerathen, während sie sonst Hand in Hand gingen. Dies ist sehr wichtig, so wichtig, daß ich dabei noch einen Augenblick verweilen muß, schon um zu zeigen, daß nicht ich die Schuld der Disharmonie trage.

Sie wissen, durch welche Veranlassung sich C's Herz mir entfremdete. Er legte dadurch den Beweis ab, daß es ihm an Menschenkenntniß fehlte. Der Umstand, von dem ich

hier rede, trieb ihn trotz meiner Abmahnung nach Baden, und daraus folgte alsdann alles Uebrige, besonders auch die divergirende Richtung unsres beiderseitigen Geistes, die dadurch erzeugt wurde, daß der seine einen unfreiwilligen Stillstand erfuhr, während der meine von der Strömung der Zeit fortgetragen wurde. Ich glaube behaupten zu können, daß sich jetzt schwerlich ein Moment finden würde, über welchem wir uns übereinstimmend begegneten. —

Dieser Zustand könnte der Natur der Sache nach nur dadurch geändert werden, daß sich C. mit der vollsten Selbstverleugnung mir überließe. Allein Sie wissen wohl recht gut, daß die Selbstverleugnung grade diejenige Eigenschaft ist, welche ihm die Natur am entschiedensten versagt hat, und die er sich Niemandem weniger zu lieb anzueignen versuchen würde, als mir, gegen den sich sein Herz fast mit Gewalt verhärtet hat.

Soll ich nun ganz unparteiisch meine Ansicht über C's ferneres Leben abgeben, so würde dieselbe dahin ausfallen:

In Deutschland hat er keine Zukunft; in der Schweiz würde er verbauern, in England versauern; alle andern europäischen Länder sind ihm verschlossen. Handelt es sich für ihn also um die Gründung einer neuen Existenz, so bietet ihm dazu nur die neue Welt einen Boden. Soll diese Existenz eine literarische Unterlage haben, so würde Amerika, soll sie eine speculative oder agrarische haben, Australien der passendste sein. — In Australien findet er ja überdies den Franz, der jetzt schon wissen wird, wie man es dort anfängt, um vernünftige Zwecke zu erreichen.

Bruchsal, 24. Februar 1855.

Meine liebe Helene.

Ich schreibe Dir nur, um Dich nicht auf einem Brief warten zu lassen; denn ich weiß in der That nicht, was ich eigentlich schreiben soll, da ein offenes Aussprechen unter den Umständen nicht möglich ist. Dieses Bewußtsein macht mich fast jedes Mal verdrießlich, wenn ich einen Brief an Dich beginne und fast unbewußt theilt sich diese Stimmung meinen Worten mit, während ich stets an Dich mit der herzlichsten Liebe und Sorge denke. Glaube mir, meine Helene, ich habe Dich noch ganz ebenso lieb, wie vor zwanzig Jahren, wenn auch wirklich — wie Du sagst, — die Illusionen geschwunden sind. Wir sind jetzt sechzehn Jahre verheirathet. Bei unendlich vielen Menschen verschwinden die Illusionen schon nach dem ersten Jahr. Ehrlich gestanden weiß ich mir eigentlich nichts Bestimmtes bei diesen Illusionen zu denken. Ich habe Dich nie für vollkommen gehalten und Du mich wahrscheinlich ebenso wenig . . . . Warum bist Du nun trauriger — so weit ich betheiligt bin — als Du es am Anfange meiner Gefangenschaft warst? Lies doch meine Briefe; was ich da geschrieben gilt noch heute; ich kann nicht immer und ewig wiederholen und bin nichts weniger als veränderlich besonders aber in meinem Neigungen zu Menschen. D e i n G l ü c k meine Helene ist bei mir das Erste und ich würde, besonders wenn es sich um Gefühlssachen handelt, eher meine liebsten Wünsche opfern, als Dir etwas aufzwingen, wogegen Dein Gefühl sich auflehnt. Du möchtest nun gern das erfüllen, was Du, und ganz mit Recht, als einen Lieblingswunsch von mir betrachtest und findest eine Genugthuung darin, Dich dafür aufzuopfern. Es war das vor Alters eine

romantische Thorheit von Dir. Allein wie ich Dir schon in einem früheren Briefe bemerkte, Du baust stets auf imaginairen oder durchaus schiefem Grund und würdest mit Deinem Aufopfern niemals Deinen Zweck erreicht haben. Du bildest Dir ein, indem Du mir vorschlägst, allein nach Amerika zu gehen, einen geheimen Wunsch von mir zu erfüllen. Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf, daß das nicht der Fall ist. Ich bin kein Heuchler und würde, wäre jenes der Fall, Deinen Vorschlag ohne Umstände annehmen. An Deine andern Gründe glaub' ich nicht; der Beschwerden wegen, oder aus Mangel an Liebe zu mir würdest Du nicht zurückbleiben wollen. Ist es Dir unangenehm, mit L's zusammen zu wohnen, nun so lassen wir es; ich bin sogar weit entfernt, es Dir auch nur übel zu nehmen. Ja nöthigenfalls würde ich gar nicht nach New-York gehen; vielleicht nach Philadelphia, obwohl es dort für mich schwieriger sein möchte, eine Existenz zu erringen. Eins steht fest: nach sechsjähriger Trennung Dich wieder zu verlassen, nachdem ich Dich nur ein oder zwei Tage gesehen habe, ohne einmal sich aussprechen und Dir zeigen zu können, daß die Jahre meine Liebe zu Dir nicht verändert haben, — das geht auf keinen Fall. Doch — wir wollen die Haut des Bären nicht eher verkaufen, als wir den Bären haben; meine Ansicht kennst Du nun und über das Nähere können wir reden und werden uns jedenfalls verständigen, so bald wir uns nur einmal gesprochen haben.

. . . . Allein Muth! Du hast so lange ausgehalten, auch diese wenigen Monate werden vorübergehen. Auf die prinzliche Versicherung ist ja — wie uns traurige*) Erfahrung gelehrt hat, — nicht zu bauen; allein die Zeit meiner Gefangenschaft geht ja zu Ende und

*) Gestrichen.

es scheint ja überdies, als ob die Verhältnisse günstig wären. Vielleicht läßt man uns ohne Bedingungen frei. Für diesen Fall würde ich Aussichten und Pläne haben, die mehr mit Deinen Neigungen übereinstimmen.

Das Bündniß Englands und Frankreichs gegen Rußland erfüllt eine meiner liebsten politischen Combinationen. Dasselbe mag Vielen accidential erscheinen; für mich hat es eine weit tiefere, welthistorische Bedeutung. Es ist dies nicht die „entente cordiale“ des Wechseljudenkönigs Louis Philipp mit der Regierung der Haupthandelsaction, sondern eine entente principielle . . . .

Verlasse ich dieses Haus, so bin ich arm wie eine Kirchenmaus und kann wohl sagen, daß ich mir erst ein Hemd verdienen muß, will ich eins anziehen. Doch das ist meine geringste Sorge. Einige Monat Arbeit bringen das ins Reine. Mein Hauptwunsch ist die Herausgabe des niederländischen Krieges deutsch, weil das nun eine leichte Arbeit ist, nachdem ich nicht mehr zu studiren, sondern das Ganze nur kürzer und kräftiger umzuarbeiten brauche . . . . . . Außerdem habe ich noch Stoff genug für weniger umfangreiche Schriften. Leider ist es mir nicht möglich, meine Muße hier zum Schreiben zu benutzen. Du hast das nie begreifen wollen und Dir immer eingebildet — so schien es wenigstens — daß man ein Buch schreiben kann, wie der Schuster ein Paar Stiefeln macht. Die Hand schreibt nicht, sondern der Geist. Auch fehlen mir hier alle Hülfsmittel. Bei meiner großen Gewissenhaftigkeit brauche ich stets einen großen Apparat, weil ich immer alle Quellen lesen will, die ich irgend auftreiben kann. Doch Alles das interessirt Dich ja leider nicht. Mein historischer Styl ist Dir zu einfach und langweilt Dich; für meinen Humor hast Du keinen Sinn. Ich muß doch einmal des Spaßes wegen ein Büchelchen für Dich schreiben, damit

Du siehst, wie unendlich leicht es ist, einen blühenden Styl zu schreiben wie er Dich entzückt. Aber nicht unter meinem Name ...... Gieb es auf Dich an „hochgestellte Personen“ in Berlin zu werden. Diese Menschen haben Dich zum Besten und Herr von Wechmar scheint mir nicht der Mann, sich an Empfehlungen zu kehren, selbst wenn jene Personen ihr Wort halten sollten, woran ich zweifle. Wenn die hiesige Regierung mich einige Zeit früher freiläßt, dann werden jene Leute thun, als seien ihre Verwendungen die Ursache. Daß ich an Gf. G. geschrieben habe, ist mir das Fatalste und Du kannst es in der That als einen Beweis meiner Liebe zu Dir betrachten. Für mich hätte ich es nicht gethan .....

Bruchsal, 16. März 1855.

.... Da ich hier nichts Anderes schreiben kann, so will ich die „Erinnerungen aus meinem Leben“ druckfertig machen, damit wir etwas haben, wenn wir frei werden. Mit B. (Baumann) kann ich nur mündlich etwas ausrichten. Gegen Briefe ist er dickfellig und wenn er mich auch nicht gerade betrügen will (das that er jedoch gründlich!), so geht ihm doch eine so große Summe, wie die rückständige sehr schwer ab. Ich lege ihm aber Wechsel zum Accept vor, in bequemen Fristen und dann geht es schon. Becker & Co. oder Hammer & Schmidt discontiren seine Wechsel.

Die Erinnerungen aus meinem Leben sind freilich meine Lebensgeschichte; allein ich hoffe, sie sollen mehr Interesse erhalten durch die Schilderungen von Charakteren und Zuständen. Die Probe findet sich ja im Morgenblatt und ich weiß, daß

die Aufsätze allgemein gefallen haben — als literarisches Product nämlich . . . . Es werden drei Bände, jeder etwa 25 Bogen, vielleicht auch etwas weniger. Ueber Cadettenanstalten und pr. Officierswesen hab' ich noch nie etwas gelesen. E. Keil quälte mich in Leipzig ein Buch darüber zu schreiben, allein ich hatte keine Zeit. Absatz wird dem Buch nicht fehlen. Vielleicht hat B. Lust. Viel gute Worte brauchst Du ihm nicht zu geben. Honorar wollen wir mäßig machen, doch nicht unter 150 Louisd'or. Sei einmal klug und mein Geschäftsführer. Für den niederländischen Krieg sorgt vielleicht Gerstäcker. — Die Zahlung des Honorars übrigens nach Bequemlichkeit des Verlegers wenn er gut ist, d. h. seine Wechsel discontirbar sind. Bei B. hat das gar keinen Anstand.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer erträglich. Ich bin der einzige politische Gefangene, der noch nie in den Krankenzellen gewesen ist. In diesen fünfeinhalb Jahren habe ich nicht einen Tag zu Bette gelegen. Gott gebe, daß es bis ans Ende so bleibt. Dich bitte ich flehentlich, gönne Dir Erholung und nimm nicht so ängstlich Rücksicht auf das elende Geld! Alle „Selbstbefriedigung" in dieser Hinsicht ist Null, so bald Deine Gesundheit dabei in Betracht kommt.

Bruchsal, 16. April 1855.

Meine theure Helene!

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Da es Dich glücklich macht, unglücklich zu sein, so kann ich's nicht ändern. Ich halte es für Narrheit, sich ohne Noth in einen Hundestall

einzumiethen und von zweieinhalb Silbergroschen täglich zu leben! Ich will glauben, daß die Gründe, welche Du dafür angiebst, die richtigen sind. Deine Sonderbarkeiten machen mir indessen mehr Sorgen, als irgend etwas Anderes. Daß Du meine Rathschläge nicht befolgst, bin ich ja gewöhnt und da ich gar nichts für Dich thun kann, so habe ich auch kein Recht, Deine Handlungen zu leiten . . . .

Wie Du Dich bei dem elenden Leben erholen willst begreife ich nicht. In der Oranienburger Straße wirst Du die Wonne eines märkischen Frühlings nicht sehr genießen können. Auch mich stimmt der Frühling immer wehmüthig und ich denke oft an unsere Spaziergänge in dieser Zeit. Denkst Du noch an unsere Fußtour nach Schneeberg? Nun, es ist wenigstens der letzte Frühling hier. Im Mai nächsten Jahres ist meine Strafe überstanden. Der Herr Direktor meinte neulich, er wolle mir prophezeihen: Man werde mich am Ende meiner Einzelhaft frei lassen. Das trifft mit dem Inhalt des Dir zugeschickten Artikels zusammen. Ich würde an die dabei ausgesprochene Meinung glauben, wenn ich mir denken könnte, daß man in Karlsruhe so abgeschmackt sein sollte. Was ist damit bewiesen, wenn ich die höchste Zeit der Einzelhaft aushalte? — Daß ich sie ausgehalten habe, weiter nichts. Ich kann noch eine Menge Dinge, die nicht Jeder kann. Wenn aber der Verfasser meint, man würde mich frei gelassen haben, wenn meine Gesundheit ernstlich gelitten, so theile ich diese Ansicht nicht, da die Erfahrung bei Andern dagegen spricht. Die allerdringensten ärztlichen Berichte haben gar keinen Erfolg gehabt. Daß Gefangenschaft die Gesundheit nicht befördert liegt in der Natur der Sache. Ob der Artikel mir schaden wird, weiß ich nicht. Der Herr Direktor meint, daß man sich an dergleichen gar nicht kehre, daß wahrscheinlich dergleichen Journale (wahr-

scheinlich Kölnische Zeitung oder Nationalzeitung) in Baden gar nicht gelesen würden u. s. w. . . . . Vielleicht behält man mich die ganze Zeit hier, um zu beweisen, daß man sich an die öffentliche Meinung, wie sie nämlich jene Zeitungen repräsentiren, nicht kehrt. Ob ich auswandere, daran liegt Baden wenig, da es keine Macht hat, meine Rückkehr nach Deutschland zu verhindern . . . .

Daß Du die uns freundlich gesinnten Blätter abhältst, Notizen über mich zu bringen ꝛc. ist nicht recht. Meine Sorge ist, daß man mich vergißt und das ist für Jemand, der mit dem Publikum zu thun hat, ein Unglück. Man rechnet darauf und — Du hilfst dazu! Ich weiß „Du meinst es gut". Was kann man mir denn groß thun? Denkst Du denn, man würde sich eine Blöße geben und an mir rächen, was Andere verschulden? Hast Du Rücksichten zu nehmen? Nimmt man welche gegen Dich? . . . . . .

Quäle Dich nicht mit Hoffnungen, sondern mache Dich auf das Schlimmste gefaßt. Suche die Gegenwart möglichst leicht zu tragen und denke, daß es Thorheit ist, sich über Dinge zu grämen, die man nicht ändern kann. Du siehst ja, daß ich es ertrage und mein Loos ist ja auch nicht grade beneidenswerth. Uebrigens ist es von den Herrn in Karlsruhe wenig großmüthig, mit dem Kummer einer armen Frau so zu spielen und sie durch falsche Hoffnungen zu quälen. Der Regent hat Dir vor drei Jahren gesagt, Du sollest Milde hoffen!! (Wäre mir das Wort gegen die bittende Frau meines Todfeindes entschlüpft, bei meiner Ehre! ich würde es erfüllen)*) und kostete es mich eine Hand. Wären aber höhere Rücksichten, — wie Staatswohl ꝛc. durchaus dagegen, nun dann würde ich wenigstens Mittel finden, Milde

---

*) Das Eingeklammerte war äußerst sorgfältig ausgestrichen.

gegen die Bittende zu zeigen. Man kennt Deine traurige Lage und gestattet nicht einmal, daß ich sie erleichtern darf, was so ohne alle Schwierigkeiten geschehen könnte. Statt dessen muß ich hier mehr als das Doppelte dessen bezahlen, was ich durch Litzenschuhmachen — bei halbem Tagwerk wie gestattet — der Anstalt verdienen würde. Doch bin ich noch sehr glücklich, daß es so ist, denn es wäre wirklich sehr traurig, wenn ich eine gemeine, den Geist noch mehr bedrückende Arbeit verrichten müßte. Genug davon; es macht mich der Gedanke an die Rücksichtslosigkeit gegen Dich allein bitter, während Alles was mir meine Feinde thun, mehr meine Spottlust als meine Galle erregt. . . . . .

Nun meine alte Helene, lebe wohl. Pflege Deine Gesundheit und überlaß Dich nicht weichlicher Schwermuth. Zeige dem finstern Schicksal ein lachendes Gesicht und es wird Dir wieder lächeln. Mache Dir keine Sorgen für die Zukunft. Hast Du denn so gar kein Zutrauen zu meinem Talent und zu meiner Energie? Vor allen Dingen aber halte fest, daß ich Dich von ganzem Herzen lieb habe; daß ich oft in Worten rauh bin aber nicht in meinem Innern. . . . . . . Hast Du denn Dein Vögelchen mitgenommen? Draußen die Spatzen sind meine großen Freunde. Komm ich heraus so erkennen sie mich trotz der Maske und schwirren ungeduldig um meinen Kopf und im Hof kommen sie bettelnd bis dicht vor meine Füße, denn ich füttere sie stets. Sitzen sie oben auf dem Dach und ich winke, dann kommt die ganze Schwadron an. Meine — Adieu, man quält mich, den Brief abzuliefern, denn es wird jetzt per ordre de Mufti geschrieben.

Bruchsal, 10. Mai 1855.

Am 5. erhielt ich Deinen lieben Brief und am 7. kam die Kiste. Nun muß ich Dich erst zanken, damit das abgemacht ist. Du arme Frau behilfst Dich kümmerlich und giebst auf einmal gegen fünf Thaler für mich und für Dinge aus, die in der That unnütz sind. Doch Du hast mir eine Freude machen wollen. . . . . . . Sei versichert, sowohl der Herr Direktor als der Doktor bewilligen mir Alles, was sich rechtfertigen läßt; allein kann denn der Herr Direktor mit gutem Gewissen sagen, daß Orangen und Chokolade zu meiner Gesundheit durchaus nöthig sind? Es sind das lächerliche Kleinigkeiten und nichts bedeutend, da es im Jahr vielleicht zwei, drei Mal vorkommt, allein diese Kleinigkeiten dienen oft zu Anhaltepunkten. . . . — Getrocknetes Obst und Wein, dagegen hat Niemand etwas; wenn ich Dir oder vielmehr A. schrieb: Etiketts sind nicht nöthig, so hatte das einen Grund. Der Herr Direktor u. s. w. wissen sehr wohl, daß ich mir nicht werde Batzenwein schicken lassen und daß guter Wein den Zweck besser erfüllt wie schlechter; allein die Sachen gehn durch manche Hände und nicht alle Leute verstehen die Dinge richtig zu beurtheilen. Wenn sie von Wein reden, so denken sie gleich an Saufen und daß der Wein, vernünftig genossen, die wirksamste und stärkendste Arznei ist, fällt ihnen nicht ein. . . . . . Am allerrebellischsten ist aber stets Fanny. Die läßt es sich nicht nehmen, verpönte Sachen zu schicken, obwohl sie sehr gut sind. Minna und die Züricher befolgen dagegen meine Angaben auf das Haar. So muß es auch sein, denn Ihr Alle könnt die Verhältnisse nicht beurtheilen. . . . . Du kennst mich nun so lange, allein kennst noch immer weder meine Art und Weise, noch meinen Charakter. Wenn Du meine Briefe mit Ruhe überliest, ohne den Willen

Verletzungen darin zu suchen, so wirst Du finden, daß trotz der derben Worte, sie einzig und allein durch die Zärtlichkeit zu Dir dictirt werden. Dann ist die Stimmung hier auch wirklich selten eine „rosige" und wenn ich an Dich schreibe, bin ich oft förmlich wüthend, nicht über Dich, sondern durch die Gedanken, die sich mir aufdrängen und das äußert sich oft in rauhen Worten, die Dich gar nicht treffen sollen. . . .
. . . . . . Ließ eine Abhandlung des gelehrten Klotz über das Prügeln der Weiber bei den Griechen und Du wirst in meinem Zorn gegen Dich einen Beweis der Zärtlichkeit finden. Es kann mich kein Mensch so aus meiner Ruhe bringen, als Du es im Stande bist. Du bist allerdings meine Last, meine Plage, — mein Glück, wie es jede Gattin in der ganzen Welt ist, die recht geliebt wird, — eine Last, die man um keinen Preis der Welt los werden möchte. Doch ich schweige, weil Du Dich neulich über meine „Liebeserklärungen" lustig gemacht hast. Diese hast Du jedoch hervorgerufen. . . . .

Bruchsal, 28. Mai 1855.

Dein eben so freundlicher als verständiger Brief hat mir sehr wohlgethan und ich danke Dir dafür. . . . . Der Himmel gebe, daß wir uns endlich bald wieder sehn. Irgend welche entstehende Mißverständnisse lassen sich auf dann Wege dieser Correspondenz sonst selten beseitigen, woraus dem allmählige Entfremdung entsteht. Diese Freude wollen wir aber unsern wohlwollenden Freunden nicht machen. Daß ich nach so langer Gefangenschaft schwach bin ist wohl sehr begreiflich. Du brauchst Dich deshalb nicht zu ängstigen. Die Paar Flaschen Wein, die ich nun eingenommen, haben mir

schon sehr gut gethan, wenigstens kam ich ohne es beschwerlich zu finden wieder malen und lesen. Schreibe doch ja nicht, daß man mir erlaubt habe „Wein zu trinken". Ich habe genau fünf kleine Eßlöffel voll den Tag und will auch gar nicht mehr. Würde ich so viel einer andern, vielleicht kostspieligeren, stärkenden Medicin nehmen, die bitter schmeckte, kein Mensch würde es mir als eine „Begünstigung" anrechnen. Manche Personen sind so schon geneigt, jede unbedeutende Kleinigkeit, die mir gewährt ist, als etwas ganz Unerhörtes anzurechnen. — Der Herr Pfarrer meinte neulich, er sei überzeugt, ich würde die Anstalt ebenso gesund verlassen, als ich hereingekommen; ich hätte einen sehr zähen Körper und dann hätte ich es auch ganz anders wie die andern Gefangenen. Was meinen Körper anbetrifft, so ist er freilich nicht auf dem in Baden beliebten „Subhastationswege" (durch den Mindestfordernden) sondern con amore gemacht worden, allein ich würde ihn nicht so gesund, als er jetzt ist, erhalten haben, wenn ich nicht hier mit der allergrößten Sorgfalt über meine Gesundheit gewacht und hier alle Kleinigkeiten zu diesem Zweck förmlich ausstudirt hätte. Ich kenne meinen Körper und seine Kräfte sehr genau. Der Herr Doktor hat mir auch stets das gegeben, warum ich ernstlich bat, weil ich nie um Unnützes bat, da Bitten meine Force nicht ist. Nachdem ich beinahe fünf Jahre sehr kümmerlich gelebt hatte, da ich Schwarzbrotsuppen und Hülsenfrüchte nicht vertragen konnte, bat ich um Krankenkost und erhielt sie, um nicht wirklich krank zu werden. Gebacknes Obst durfte ich mir schicken lassen und nun Wein. Andre sind dafür Monate lang in den Krankenzellen gewesen. Meine Zelle sieht anders aus als die der Andern, weil ich eine (selbst bezahlte) Strohdecke habe, die mir Herr von Jagemann ohne mein Bitten octroyirte; ferner weil an der Wand meine Arbeiten hängen.

Wo soll ich sie sonst unterbringen, ehe ich sie gefirnißt habe? Jeder hat seine Arbeiten so lange bis sie fertig sind in der Zelle. Die Vögel sind in der That eine Begünstigung — allein wenn bedacht wird — doch zum Kukuk genug davon. Ich kann mich nun freilich nicht wundern, wenn der Herr Direktor nun Anstand nimmt, mir Kleinigkeiten zu bewilligen, die er mir sonst nicht abschlug und die kamen, ohne daß ich darum bat. Du hast gewiß Fanny geschrieben, daß sie mir Chokolade schicke? Ich muß ihr dieselbe wieder zurück schicken, wie auch etwas Zucker an Minna, den ich bestellte, weil das Wasser, welches sehr kalkhaltig ist, meinen schwächer gewordenen Magen beschwert. Erfüllte Galle den Zweck, das Wasser zu verbessern, so wäre es gestattet; allein Zucker ist — süß! Manchmal ist's mir als schrieben wir 1817 und ich säße bei Herrn Mazzik in Gumbinnen in der Schule!

Wenn ich frei werde wird es allerdings nöthig sein, daß ich mich erst körperlich und geistig erhole, ehe ich an ernstliche Arbeiten denken kann. . . . . . Wenige Tage werden genügen, um mich die Geschichte der vergangenen Jahre kennen zu lehren. Ich orientire mich sehr schnell und ich werde bald aud fait sein, als wäre ich gar nicht begraben gewesen.

Du fragst, ob ich meine Vögelchen noch habe? Ei gewiß! Sie wären lange tod, wenn ich sie nicht mit so außerordentlicher Sorgfalt pflegte. Spaßhaft ist es, wenn ich sie in warmem Wasser bade (des Wachsens der Federn wegen). Dann wird jeder sorgfältig mit Fließpapier getrocknet und in ein Stück Flanell gewickelt. Da liegen alle vier neben einander bis sie fast trocken sind. Dann werden mit einer alten Zahnbürste die noch zusammenklebenden Federn auseinander gemacht. Die ganze Operation nimmt anderthalb Stunden weg, allein dann sind die Thierchen sehr munter darauf. Das arme Fritzchen ist aber fast ganz kahl. Trotz

dem hat sie drei Eier und brütet. Mäuschen und Bübchen, das junge Ehepaar, haben auch zwei Eier gehabt, allein nach acht Tagen Brüten es aufgegeben. Im vorigen Jahre zogen sie es vor, die Producte ihrer Zärtlichkeit unter vielem Geschnäbel zu — verfrühstücken! . . . . . Da hast Du das Bulletin über meine Familie. Bübchen ist sehr lieb und singt wunderschön. Am 6. Juni wird er zwei Jahr alt. . . . . .

Verliere den Muth nicht, meine gute Helene. Das Schwerste ist ja nun überstanden. Es ist schon ein Trost sagen zu können: Dies ist der letzte Frühling, den ich hier zubringe. Jetzt wäre freilich der richtige Moment frei zu werden; jetzt würde ich mich bald erholen. Ich habe immer gesagt: die Strafe ist um ein Jahr zu lang für mich. Das heißt, so lange halte ich aus, ohne meiner Gesundheit ernstlich wehe zu thun. Auf ein Paar Monate kommt es wohl aber auch nicht an; allein den Winter würde ich sehr fürchten.

Bruchsal, 15. Juni 1855.

. . . . Neues ist mir unterdessen nicht begegnet; ein Tag gleicht dem andern in trostloser Einförmigkeit. Ich merkte recht, daß es wirklich nur das Bischen Wein ist, welches meine Körperkraft aufrecht erhält, denn kaum hatte ich eine Woche keinen gehabt, so fühlte ich mich wieder viel schwächer. Schwäche im Rückgrat und Kopf, auch in den Augen; es war mir stets, als habe ich einen Nebel vor mir.

Im Hof amüsiren mich die Sperlinge. Zwei bis drei Familien sitzen zwei Schritt vor meinen Füßen, die Jungen alle mit aufgesperrten Schnäbelchen und die Alten füttern eifrig

das Brot, welches ich ihnen hinwerfe, was sie förmlich unverschämt von mir verlangen. Jagten nicht andere Gefangene die Thierchen, sie würden es längst aus der Hand nehmen. Manche Spatzen kennen mich so genau, daß sie sich nicht im Geringsten vor mir fürchten. Sich kleine Freuden zu schaffen, darin besteht die ganze Kunst der Zuchthaussitzungswissenschaft ..... Entschuldige mich, allein ich kann nur mit Mühe schreiben; es thut mir gleich der Kopf weh. Gott gebe, daß ich bald frei werde, denn noch ein Winter würde mich sehr schwächen.

Bruchsal, 1. Juli 1854.

Du mußt Dich nicht immer selbst quälen und Alles gleich von der düstersten Seite betrachten. Ich habe Dir ja nichts geschrieben, was eine solche Angst rechtfertigt. Daß ich nach sechsjähriger, so enger Gefangenschaft etwas schwach bin, ist ja doch sehr natürlich; allein es geht mir ja schon besser und der Wein thut mir gut. Sei versichert, wenn ich nach Ablauf meiner Einzelhaft wirklich frei werde, daß ich nach sorgfältiger Pflege mich in zwei Monaten wieder erholt haben werde. Daß ich den Winter fürchte, gestehe ich offen, besonders da ich dann jede geistige Anstrengung werde vermeiden müssen. Die — relativ — spärliche Nahrung schwächt nicht nur die Körper- sondern auch die Geisteskräfte. Hier in Baden ist man in allen Departements, die von der Regierung abhängen, äußerst frugal, sogar in Bezug auf die Ernährung Kranker oder von Reconvalescenten. Der preußische Arzt, der eine Zeitlang hier fungirte, konnte sich nicht genug darüber verwundern. Gott sei Dank, daß ich hier keine wirkliche

Krankheit zu überstehen hatte! Die Furcht macht sonst krank — allein ich bin fast zu glauben geneigt, daß die Furcht krank zu werden mich gesund erhalten hat. Gegen alle Leiden der Gefangenschaft habe ich mich so weit als möglich durch moralische und äußerliche Mittel, so weit es die Umstände erlaubten, geschützt und mit ziemlichen Erfolg; allein trotzdem daß ich im Ernährungsdepartement nicht nur die höchste Stufe erstiegen, sondern sogar durch freundliche Extras noch ein Fußbänkchen obenauf gestellt habe — trotzdem ist mein Körper eine so schnell brennende Lampe, daß das Alles nicht ausreicht — unfigürlich zu reden, ich hungre . . . . Meine einzige Sorge ist, Mittel herbeizuschaffen, um eine Zeit lang ohne Sorgen leben zu können. Das ist nicht ganz leicht, denn Du mußt nur bedenken, daß ich wenn ich aus dem Gefängniß komme, kahl bin wie bei der Geburt.

. . . . Meine vier Vögelchen nehme ich natürlich mit; es wäre wirklich undankbar, sie wegzugeben; muß ich aber den Winter noch hier bleiben, denn gebe ich sie Dir mit, wenn Du mich besuchst. Noch einen Winter würden sie nicht aushalten. Die trockene Luft verursacht, daß sie ganz kahl werden und die Federn kommen zum Theil nicht wieder. Jetzt habe ich ihnen aber fortwährend Speck gegeben und nun wachsen die Federn mit Macht. Du wirst die Thierchen mir zu lieb pflegen und vor dem garstigen, schwarzen Kater in Acht nehmen.

. . . . Ich brenne vor Verlangen, einige kleine galvanoplastische Proben zu machen, die ich mir hier ausgedacht. . . . . Besonders gut denke ich wird es mir gelingen eingelegte Arbeiten zu machen, nämlich Elfenbein, Perlmutter, Ebenholz in Metall und farbige Metalle in andern. Dergleichen wird ungeheuer bezahlt und ist mit Hülfe der Glyphographie und Galvanoplastik kinderleicht . . . . .

Meine Absicht ist, Muster zu machen und dann die Patente in England und Amerika zu verkaufen. Du weißt, daß meine Ideen immer gut sind, wenn sie deutsche Dickköpfe auch nicht gleich begreifen. Das neue englische Patentgesetz erleichtert mein Vorhaben sehr. Ich habe keinen Kaufmannsgeist, wenigstens würde es mich zu viel Anstrengung kosten, mich um die dazu nöthigen kleinlichen Details zu bekümmern. Solche Art Talente giebts ja zu Hunderttausenden . . . . Ertrage auch meine Fehler und bedenke, daß unsere Ideale sich niemals verkörpern. Man muß sich in die Menschen finden, denn sie alle zu ändern ist nicht möglich. —

Bruchsal, 14. Juli 1855.

Ich fürchte der gute Kusel, der so gläubig ist, hat Dir neue Hoffnung eingeflößt, daß ich freigelassen werde, ohne auswandern zu müssen und ich selbst habe nach Allem daran geglaubt, bis K. mir seine Unterredung mit Herrn Ammann mittheilte. Du hast Dich demnach gewiß wieder in dieser Hoffnung gewiegt; allein man muß die Sache von der besten Seite zu fassen suchen. Es ist immer noch besser als noch acht Monat hier in der Zelle zu bleiben, sowohl für Dich als für mich. Es ist jetzt das siebente Jahr unserer Trennung. Man wird sich fremd; Mißverständnisse erheben sich, die für die ganze Folge nachhallen. Du wirst innerlich verbittert und giebst Dich Deinem Trübsinn hin. Obwohl selbst sehr der Erholung des Körpers, Geistes und Herzens bedürftig, werde ich doch in meiner herzlichen Liebe zu Dir noch Kraft finden, Dich Aermste aufzurichten und Dein verwundetes und durch manche Dinge, wie sie Deine veränderte Lage mit sich brachte, gereiztes Gemüth zu heilen. Laß uns nicht mit

jämmerlichen Heulgesichtern unserm Schicksal entgegen gehen, sondern mit der Heiterkeit des Weisen; laß uns über all die Kleinigkeit erbärmlicher Menschen lachen, die nicht müde werden, uns noch stets einen Knuff zu versetzen, so lange sie es ungestraft können. Glaube mir, die bloße Existenz eines muthigen Mannes ist für erbärmliche Feiglinge schon ein Vorwurf, eine Beleidigung. Mittelmäßigkeit wird selten gehaßt und verfolgt; Verdienst — sei es durch innerliche, oder äußerliche Handlungen erworben, beleidigt die Majestät der Dummheit. — Rechne nicht zu bestimmt darauf, daß mir selbst das Auswandern gestattet wird, sondern mache Dich auf eine abschlägige Antwort gefaßt ...... Was aber auch komme, rechne darauf, daß ich es mit Muth trage.

Bruchsal, 12. August 1855.

...... Ich will aber nicht mit meinem Schreiben zögern, da ich Dir doch zu Deinem Geburtstage am achtzehnten ein Zeichen meines Lebens geben muß und daß ich fortwährend Deiner mit der herzlichsten Liebe gedenke. Glaube mir Helene, wenn mir auch andere Menschen lieb sind und ihre Gesellschaft mir angenehm ist, weil ich bei meinen vielseitigen Bestrebungen vielseitiger Anregung bedarf — so wird mir doch nie ein Mensch näher stehen wie Du, oder mir lieber sein. Hast Du in den zweiundzwanzig Jahren, welche wir uns kennen, jemals Ursache gehabt, meine Wahrheitsliebe oder Aufrichtigkeit zu bezweifeln? Wenn ein Heuchler heuchelt, muß er doch irgend einen vernünftigen Grund dafür haben! Sieh mit Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft, mit Vertrauen zu meiner unwandelbar Liebe und glaube fest, daß ich nie etwas thun werde, was Dich unglücklich macht und Dir gern

jedes Opfer bringe; allein ein Mann kann nicht stets dem beweglichen Willen einer Frau folgen, deren lebhafte Phantasie bald von Einem zum Andern übergeht. — Beifolgend schicke ich Dir zu Deinem Geburtstage eine Kleinigkeit, die Dir wenigstens beweisen mag, daß ich stets an Dich mit Liebe denke. Es sind Rosenperlen, die ich hier unter äußerst erschwerenden Umständen mit unendlicher Mühe für Dich gemacht habe und Dir deshalb lieb sein werden. Was Du erhältst war ein großer Korb frischer Rosenblätter, die ich mit meinem kleinen Farbenreiber zu einem feinen Teig zerrieb, welchen ich sehr umständlich durch Ausbreiten auf einem Stück Eisenblech schwärzte und dann mit der Hand zu Perlen formte u. s. w. . . . .

Fasse nur nicht Alles so tragisch auf, singe mit mir: „Ich und mein junges Weib können schön tanzen, Sie mit dem Bettelsack ich mit dem Ranzen.“*) — Laß uns fest aneinander halten und dann will ich doch sehn, was das Schicksal mir anhaben will. Verhungern werden wir nicht und — kurz sei leichten Muthes. Laß mich nur erst frei sein und Du sollst bald wieder heiter werden. An meiner Laune sollst Du es gewiß nicht merken, daß ich sechs Jahr einsam eingesperrt gewesen bin und das verlorene Fleisch wollen wir bald wieder haben; ich will mich kunstgemäß füttern**) . . . . . . Wäre ich in preußischen Diensten geblieben, so erhielte ich heute das goldene Kreuz für fünfundzwanzigjährige Dienstzeit als Officier; zählten die Cadettenjahre mit, dann diente ich einunddreißig Jahr. Vielleicht wär' ich schon bald Hauptmann und könnte Dich heirathen!

---

*) Hatte der Verwalter Br. gestrichen.

**) Pfarrer Schlatter, der auch sechs Jahr saß, hatte fünfzig Pfund an seinem Gewicht verloren.

Bruchsal, 12. September 1855.

Hoffentlich hat Dich der Postblitz, den Dr. Kusel abgeschickt noch zu rechter Zeit getroffen und in Dein Bette zurückgeschleudert. Bis jetzt sind noch keine Begnadigungen gekommen und ich denke mir, daß man dieselben bis zur Verlobung des Regenten aufheben wird, die glaub ich Ende dieses Monats stattfinden soll. Gebe der Himmel, daß Deine Hoffnungen dann erfüllt werden mögen. Ich glaube nun beinahe selbst daran und daß ich auch nicht auswandern muß, denn die Verwandlung einer achtmonatlichen Strafe in ewige Verbannung aus dem Vaterlande wäre in der That eine kuriose Feier der Verlobung des Regenten . . . .

Das Nöthigste wird sein, daß ich mich einige Zeit geistig und körperlich erhole; Ersteres ist mir fast nöthiger als Letzteres und das muß darum bei Menschen geschehen, die es begreifen, was mit Leuten, die keinen Geist haben, nicht der Fall sein würde. . . . . Hier ist jetzt fast die unangenehmste Zeit des Jahres. Licht wird noch nicht gebrannt und man muß um sieben ins Bette kriechen. Bei dem Nordostwind muß ich mich ins Bette legen, als sei ich zu einer Nordpol-Expedition ausgerüstet; thue ich das nicht, dann bin ich am Morgen krank, da der kalte Zug vom Fenster grad' über mein Bette streicht und mir den Leib erkältet. Einige Tage war ich recht unwohl; ich glaube fast ein Anfall von Cholera! Ich stand im Finstern auf, um einige Tropfen Opiumtinktur auf Zucker zu nehmen; nahm im Finstern zu viel und befand mich schauderhaft. Glücklicherweise hatte ich Wein da, trank ein Glas, mußte mich sehr übergeben und es hatte wenigstens keine Folgen. Im Uebrigen geht es mir erträglich gut; der Wein hat mir sehr wohl gethan und ich hoffe mich bald wieder zu erholen. Etwas menschenscheu

werd' ich sein, weil Lärmen und lautes Sprechen mich angreifen wird. — Neulich sah ich mit wahrhaft kindischer Freude im Hof zwei Hunde. Ich rief dem kleinen Dachsel; er lächelte unschlüssig, kam aber nicht an mein eisernes Gitter; allein ein großer Hühnerhund kam beim Hereingehen zu mir und ließ sich von mir streicheln; ja er folgte mir die Treppe hinauf, riß aber aus, als er einen Aufseher kommen sah...

Was werden meine beiden hier geborenen Vögelchen sagen, die noch nie eine Frau gesehen haben! Und was werde ich ungeschickt sein beim Essen u. s. w. Seit sechs Jahren habe ich keine Serviette, keine Gabel, kein Trinkglas und tausend Dinge nicht gesehen, die man stündlich braucht. Eine Cigarre wird mich umwerfen und am Ende thue ich am Besten, mir das Rauchen abzugewöhnen. Mein Grundsatz ist zwar: Genieße so viel als nur möglich was weder Dir noch Andern schadet; allein zugleich: gewöhne Dich an nichts. Ich kann wirklich Alles ohne zu große Beschwerde entbehren und das ist ein Glück.

Nachschrift mit Citronensaft. Ich bitte Dich sogleich an Frau Gärtner, geb. Simon nach Zürich zu schreiben und ihr zu sagen, daß sie die letzte Seite des Briefes den sie von „C. aus B." erhalten werde, mit einem heißen Plätteisen bügeln möge. Füge ein Paar freundliche Worte hinzu.

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Rosenau bei Coburg, 17. September 1855.

Mein lieber, guter Corvin!

Die Freudenbotschaft läuft in diesem Augenblick durch die Zeitungen, daß Sie endlich freigesprochen und entlassen

wären. Gott gebe, daß es wahr ist, und nehmen Sie dann meinen herzlichen Glückwunsch dazu an. Es war eine schwere, schwere Zeit, die Sie durchgemacht haben, mein guter Corvin, aber daß Sie im Stande waren es zu überdauern, daß Ihr Körper es aushielt, daß Ihr Geist frisch dabei blieb, mag Ihnen auch eine große Beruhigung für die Zukunft gewähren. Viel — unendlich viel haben Sie dabei Ihrer wackern Frau zu danken — vergessen Sie es ihr nie.

Die Zeitungen sagen, daß Sie Ihre Freiheit nur unter der Bedingung erhalten hätten, nach Amerika auszuwandern. Das ließ sich übrigens denken, doch würde der Aufenthalt in Deutschland auch wenig Verlockendes für Sie geboten haben. Wohin aber gedenken Sie jetzt sich zu wenden? Die Vereinigten Staaten bieten wenig Verlockendes für Sie, denn die dortigen deutschen Redacteure und Buchhändler zahlen kein Honorar, und für wirkliche Arbeit ist Ihr Körper doch jetzt, so kräftig sich auch der Geist gehalten haben mag, jedenfalls für die ersten Jahre geschwächt. Allerdings bietet das thätige geschäftige und mannigfaltige Leben in den Vereinigten Staaten unendlich viel verschiedene Hülfsquellen, die der Unternehmende ergreifen und ausbeuten kann, aber man muß entsetzlich praktisch dazu sein und Sie, mein guter Corvin, werden sich wohl erst wieder in das Leben und die jetzigen Verhältnisse hineinleben müssen.

Wenn ich selber jemals auswandere, gehe ich auf keinen Fall nach den Vereinigten Staaten, sondern entweder nach Chile — da ist aber sehr schlechte Jagd — oder nach Costarica, was eine große Zukunft hat.

Was haben Sie denn jetzt zu unseren politischen Verhältnissen gesagt, Frankreich und England verbündet gegen Rußland im Krieg nicht wahr, das ist nicht übel. Ja, was man nicht Alles erlebt, wenn man alt wird, Deutschland

bleibt aber nichts desto weniger im alten Schlendrian, und die deutschen Regierungen sind eben eifrig bemüht, den Zustand wie er vor 48 war, noch mit einigen von ihren Verbesserungen wieder herzustellen. Mühsam schleppen sie die Kugel wieder auf den Berg und bedenken nicht, daß sie, wenn auf dem alten gefährlichen Punkt angelangt, sehr wahrscheinlich wieder ins Thal hinabrollen wird.

Von Ihrer lieben Frau habe ich entsetzlich lange Nichts gehört und weiß nur, daß sie sich wieder in Berlin aufhalten soll. Ich kann diesen Brief jetzt auch gar nicht anders adressiren, als durch Herrn Baumann, der ihn wohl freundlichst besorgen wird, denn hoffentlich haben Sie doch das entsetzliche Bruchsal schon verlassen. Lieber Gott, wie wunderbar wohl muß Ihnen zu Muthe gewesen sein, als sie wieder den lieben blauen Himmel frei und weit sich ausspannen sahen. Die Die Kerkerstrafe ist doch eigentlich das Teuflischeste was sich der menschliche raffinirte Geist ersonnen hat, seine Mitmenschen zu quälen, und doch halten sie wieder die Leute für humaner als die Todesstrafe — warum können wir nicht Alle friedlich neben einander wohnen. Adam soll doch der Henker holen, daß er in den Apfel gebissen hat, der ist an Allem schuld.

Diesen Herbst habe ich wieder eine kleine Jagd im Thüringer Wald gemacht. Auf dem Oberhof und in Reinhardtsbrunn. Auf dem Oberhof habe ich einen Zwölf-Ender geschossen und in Reinhardtsbrunn vier Rehböcke. Mit der Hühnerjagd ist's aber dies Jahr gar Nichts. Die Hühner sind fast Alle in dem strengen Winter draufgegangen, und die paar die noch da sind muß man schonen.

Wenn gehen Sie denn aber, wo halten Sie sich indessen auf, und ist Ihnen ein Ort vorgeschrieben in dem Sie jetzt bleiben müssen oder können Sie hin, wohin Sie wollen? —

schreiben Sie mir doch wenigstens ein paar Zeilen darüber, denn ich freue mich jetzt ordentlich darauf, einen Brief von dem frei gewordenen Corvin zu lesen. Sie können nicht glauben, wie weh es mir war, frei und froh draußen auf der Jagd herumziehen zu können, und Sie indessen im Kerker, hinter Eisenstäben zu wissen; Gott sei Dank, daß die Zeit vorbei ist.

Lassen Sie sich nur um Gottes Willen nicht wieder mit Held ein — er ist ein entsetzlicher Lump.

So jetzt in der Hoffnung recht bald und recht Gutes von Ihnen zu hören, zeichnet sich in alter Freundschaft

Ihr

Fr. Gerstäcker.

Frau von Corvin an ihren Mann.

Berlin, 21. September 1855.

Mein theuerster Otto!

Statt einer ausführlichen Antwort auf Deinen Brief schreibe ich Dir den Entschluß nächsten Dienstag den fünfundzwanzigsten von hier abzureisen. Diese Ungewißheit über Dein nächstes Schicksal quält mich zu sehr, ich will in Deiner nächsten Nähe die Entscheidung abwarten. Entweder Du kommst Ende dieses Monates noch frei, oder mußt Deine ganze Strafzeit erstehen, es giebt wohl keine andere Annahme. In beiden Fällen ist es nothwendig, daß ich nach Frankfurt reise, denn bleibst Du noch länger von mir getrennt, so suche ich Trost und Stärkung für die längeren Leiden in dem

kurzen Wiedersehen. Ich bin nicht krank, aber fühle mich sehr angegriffen, durch diesen Wechsel in Hoffnung und Furcht. Meine Stellung habe ich schon seit dem zehnten d. M. aufgegeben, meine Sachen alle nach Frankfurt vorausgeschickt. Ich habe zwar bis zu dieser Stunde bestellte Malereien gefertigt, aber diese unsichere Lage ist mir unbehaglich. Zwar immer besser, als wenn ich in Frankfurt weile, da verdiene ich gar nichts, bin zu größeren Ausgaben genöthigt, und werde von meiner nächsten Umgebung geärgert. So verwöhnt, verwöhnt durch zärtliche Freundschaftsbezeugungen, wie sie mir hier von allen meinen Freunden geworden sind, trifft mich die kalte Gleichgültigkeit der Frankfurter doppelt empfindlich. Ich weiß noch nicht wo ich wohnen werde. — Entweder — doch, das wird sich finden. Schreibe mir, wenn Du kannst gleich nach Frankfurt. Ich werde nicht gleich zu Dir reisen, sondern vorher einen Brief abwarten.

Leb wohl mein theuerster Otto, auf baldiges Wiedersehen.

Deine

Helene.

Nach Zürich habe ich geschrieben.

Heinrich Simon an Corvin.

Zürich, 27. September 1855.

Vielen Dank lieber Herr, für Ihren heut, also spät erhaltenen Brief vom zweiundzwanzigsten, der allseitig — mein Bruder und meine Schwägerin waren gerade bei mir — gelesen worden ist. Auch von Ihrer Frau Gemahlin hatte ich

vor einiger Zeit Brief mit Mittheilungen über Ihre Aussicht zur Entlassung aus Ihrer Haft, und ich freue mich, daß ich nun auch auf diese Weise, da sie so selten schreiben können, von Ihnen zuverlässige Auskunft erhalte.

Auch heute kann ich Ihnen vom Buchhändler keine günstige Nachricht geben über den Verlag einer von Ihnen zu schreibenden und theilweise geschriebenen Autobiographie; die Leute verlangen die Waare zu sehen ehe sie kaufen. Da Sie jedoch für den Fall der Freilassung zunächst nur einige hundert Gulden brauchen um die an die Freilassung geknüpfte Bedingung nach Amerika zu gehen, erfüllen zu können! so garantire ich Ihnen hiermit, daß ich Ihnen, im Falle Ihrer Freilassung, Ihre Autobiographie als Ihr Mandatar unterbringen und Ihnen gegen Einhändigung des Manuskripts, zu den kleinen Ersparnissen Ihrer Frau Gemahlin einen Zuschuß von vierhundert Gulden durch meine Freunde verschaffen würde, die dann von dem Ihnen gewährten betreffenden Buchhändlerhonorar saldirt werden würden. Ich grüße Sie herzlich.

Corvin an seine Frau.

Bruchsal, 27. Sept. 1855.

Ich borge mir von dem nächsten Monat einen Brief, um Dir zu schreiben, da Du einen Brief erwartest; allein was soll ich Dir schreiben? Ich freue mich, daß Du wieder wohl bist und daß ich Dich wenigstens jedenfalls wiedersehe, wenn auch vielleicht nur für Augenblicke hinter dem miserabeln Gitter. Schließe nicht aus meiner nüchternen Ausdrucksweise, daß ich mich nicht recht sehr freue. Ich freue mich wirklich

so als es mir noch möglich ist; allein durch das einige Ankämpfen gegen moralischen Schmerz, wie auch durch körperliche Schwäche, wird der Geist abgestumpft und es fängt allmählig die Gleichgültigkeit gegen Alles was geschieht an Raum zu gewinnen; eine Gleichgültigkeit, welche man erfahrungsmäßig bei solchen Gefangenen gemacht hat, die lange einsam sitzen, und gegen die ich mich mit Hand und Fuß gesträubt habe. Man bleibt eben ein Mensch. Alles das wird sich jedoch bald wieder finden, wenn ich jetzt frei werden sollte und wenn nicht, dann werde ich diese Gleichgültigkeit mit dem Entschluß abschütteln, das Ende meiner Gefangenschaft wenigstens ungefährdet im Geist zu erleben. Komme ich, so werdet Ihr Nachsicht mit mir haben müssen. . . .

Wenn Du kommst, wirst Du mir Allerlei für den Winter mit bringen müssen, nämlich Folgendes: . . . .

Alles Weitere mündlich. Lebe wohl. Grüße Alle in Frankfurt und komme mit heiterm Gesicht, was auch geschehe. Acht Monat werden auch vorüber gehen. . . .

Ich ziehe es vor, den Brief allein gehen zu lassen. Ein Packet reist langsamer und ich kann mir denken, in welcher Ungeduld und Aufregung Du Aermste nun fortwährend bist. Grüße die kleine Minna und die Eltern. Nochmals herzlichen Gruß und Kuß. —

Auf der Rückseite des Briefes.

Vorgestern hatte ich einen Besuch von dem Polizei-Präsidenten von Hinkeldey aus Berlin, der die Anstalt besah. Er interessirte sich dafür zu wissen, was ich zu thun beabsichtige, wenn ich frei würde.

Fr. Gerstäcker an Corvin.

Hinterriß in Tyrol, 17. Octbr. 1855.

Mein lieber, guter Corvin!

Den herzlichsten Glückwunsch Ihrer endlich gewonnenen Freiheit. Sie glauben nicht wie ich mich darüber gefreut habe. Ihren Brief erhielt ich oben auf dem Pirschhaus auf der Alm in den Tyroler Alpen, wo ich mit dem Herzog von Coburg und Mr. Barner, den Sie auch wohl kennen, kampire, und eben von der Jagd mit einem erlegten jungen Gemsbock zurückkehrte.

Schonen Sie sich nur recht in der ersten Zeit und trauen Sie sich nicht zuviel gleich zu, denn der erste Genuß der Freiheit könnte Ihnen sonst mehr schaden als es die jahrelange schwere Haft gethan. Sie wissen, daß das Wild oft den schwersten Winter glücklich überdauert, und im Frühjahr beim vollen Genuß des grünen Futters eingeht. Lassen Sie sich das als alten Jäger eine Warnung sein. Wenn Ihr Geist auch nicht gelitten hat, der stärkste Körper muß darunter leiden. Daß Ihre arme Frau geistig so angegriffen ist, erklärt sich leicht — sie hat mehr ertragen wie Sie, und Sie werden ihr in Ihrem ganzen Leben nicht genug danken können. Sie hat sich musterhaft betragen und die Bewunderung und Achtung aller Derer im höchsten Grad erworben, Die näher konnten kennen lernen, wie sie eigentlich gethan und wie sie es gethan.

Ich habe dem Herzog gesagt, daß ich Brief von Ihnen bekommen hätte und daß Sie frei wären. Er freute sich darüber und trägt Ihnen keinen Groll mehr nach.

Was nun Ihr Buch betrifft, so bin ich fest überzeugt, daß jeder Buchhändler gute Geschäfte damit machen würde.

Keil wird es freilich nicht nehmen können, da er von der Sächsischen Polizei, die jetzt in Preßsachen weit strenger ist als die österreichische, sehr überwacht wird. Mein Verleger ist jetzt Hermann Costenoble, ein unternehmendes und ehrliches Männchen (er ist nur ungefähr 4 Fuß hoch). Wenden Sie sich einmal an den, und wenn Sie es wünschen, will ich selber an ihn schreiben, obgleich das wenig Einfluß haben würde. Um Gottes Willen lassen Sie sich nicht mit † † † ein — ich habe ein Haar darin gefunden und wenn er Ihnen 1000 Exemplare zu drucken versichert, druckt er drei. Ich habe überhaupt in den Jahren manche häßliche Erfahrung mit Buchhändlern gemacht.

Nehmen Sie aber einen Rath von mir an, mein lieber Corvin; schreiben Sie Ihr Buch so, daß Sie sich den künftigen Aufenthalt in Deutschland nicht unmöglich machen. Es ist erklärlich, daß Sie Manches, nach den gemachten Erfahrungen bitterer schildern würden, als nöthig ist, thuen Sie es nicht. Wer weiß ob Sie sich nicht später gern mit der Feder wieder Ihre Existenz in Deutschland gründen können, verrammeln Sie sich nicht selber jetzt dazu den Weg, thun Sie es Ihrer Frau wegen nicht, der ich eine Uebersiedelung nach Amerika keineswegs wünschen möchte.

Was mein jetziges Leben betrifft, so geht es mir Gott sei Dank recht gut. Wenn ich fleißig bin, verdiene ich mir ganz hübsches Geld, leider bin ich aber in das Bummeln gerathen, und besonders im letzten Jahr fast mehr auf Reisen als zu Hause gewesen. Ich bin jetzt e i n Jahr in Coburg und in der Zeit schon sieben Mal auf 2 und 3 Wochen fort gewesen, so daß meine Frau schon behauptet, ich hätte nur mein Absteigequartier auf der Rosenau. Mit Coburg komme ich gar nicht zusammen und habe mir die Leute vollständig fern gehalten, das ist das allerbeste. Ich bin auch im letzten

Jahr, wenn ich Alles zusammenrechne, kaum 24 Stunden in Coburg gewesen.

Was mir aber jetzt einfällt, mein guter Corvin, Ihnen eine Einnahme zu verschaffen, so möchte ich Ihnen Folgendes rathen. Geben Sie Ihr Buch jetzt nicht gleich zusammen heraus, wenn Sie nicht ein sehr gutes Erbieten dafür bekommen, sondern bringen Sie im Anfang unter einer Chiffre oder einem andern Namen einzelne Skizzen in verschiedenen Zeitungen die anständig zahlen. Solche sind

Hausblätter — redigirt von Hackländer und Höfer, — Cölnische Zeitung, — Oesterr. Familienbuch des Lloyd, — Gartenlaube bei Keil, — Modenzeitung von Diezmann.

Sie wissen selber am besten, wie Sie solche Artikel zu halten haben und wollen Sie sich nicht selber an die Zeitungen wenden, biete ich Ihnen gern meine Vermittlung an. Sie können auch von all diesen Blättern das Honorar gleich nach Annahme der Manuskripte bekommen. Ueberlegen Sie sich das einmal. Sie gewinnen dadurch Zeit unser jetziges Leben wieder etwas mehr kennen zu lernen und Ihr Buch danach zu bearbeiten.

Von Tyrol hier erzählte ich Ihnen gern recht viel, es ist ein gar zu wundervolles Leben, wenn ich eben die Zeit dazu hätte. Die Jagd ist allerdings sehr beschwerlich, und man muß viel steigen eine Gemse zu schießen, ja ganze Tage vergehen oft ohne daß trotz Treiben und Umstellen ein Schuß fällt und manchen Tag habe ich schon erfolglos gepirscht, aber ein einziger Gemsbock ist mir dann auch lieber als die beste Jagd im Unterland, und macht mehr Freude. In das Steigen habe ich mich auch schon ziemlich hineingefunden und mit Steigeisen und Bergstock komme ich ziemlich überall hin.

Doch jetzt ade, mein lieber, guter Corvin, grüßen Sie mir Ihre liebe Frau recht herzlich; wie innigen Antheil ich an Ihrem beiderseitigen Schicksal nehme, wissen Sie ja überdieß. Auch Ihre lieben Verwandten grüßen Sie mir auf das Freundlichste und gedenken Sie mit der alten Liebe manchmal Ihres

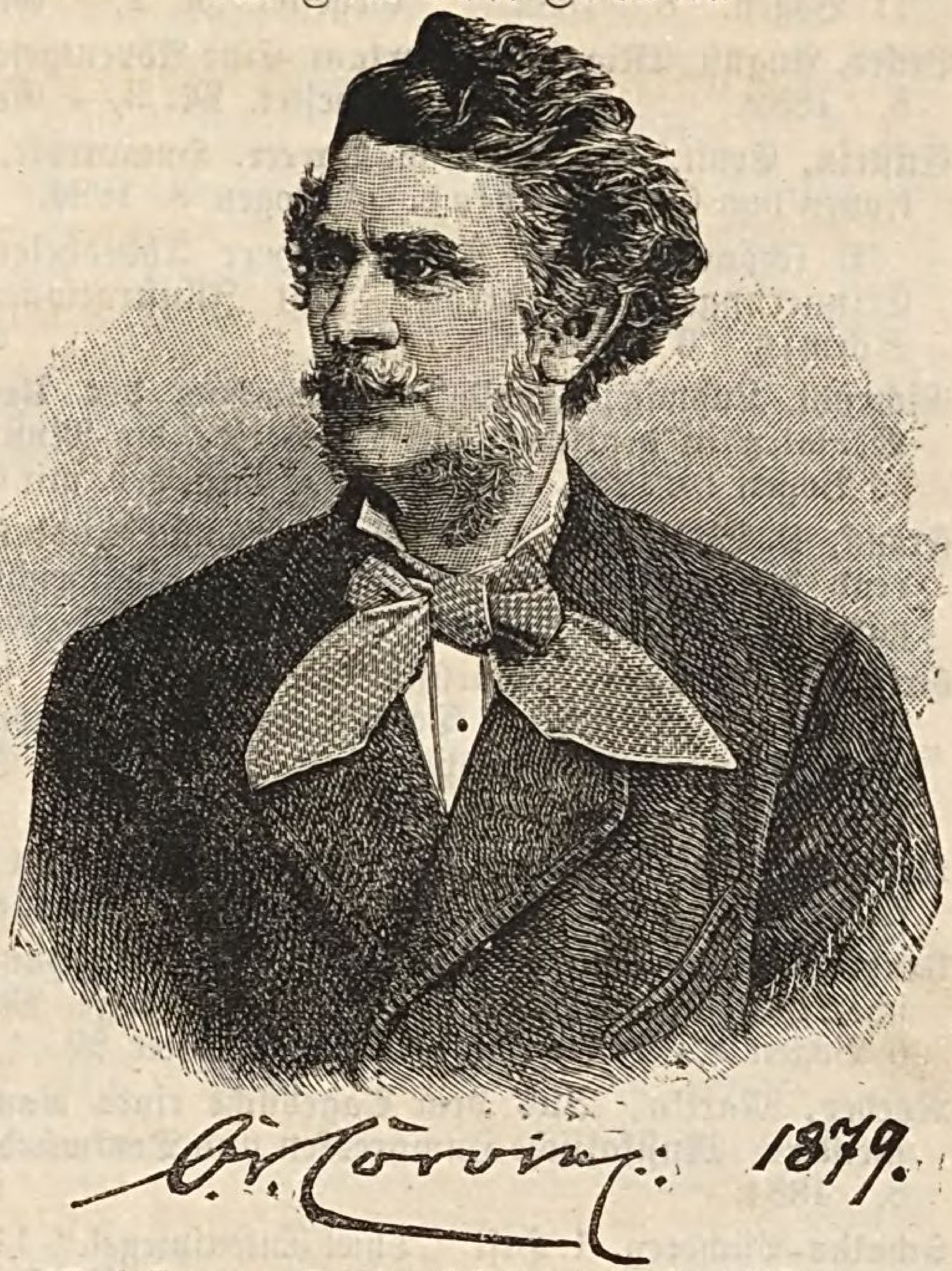
Ihnen treu ergebenen

Friedr. Gerstäcker.

Verlag von Fr. Thiel in Leipzig, Gellert-Straße 2,

Erinnerungen aus meinem Leben

von Otto von Corvin.



Verfasser von „Corvins Illustrirte Weltgeschichte", „Pfaffenspiegel" und „Goldene Legende".

Dritte Auflage.

(Neu durchgesehen und bis zur Gegenwart fortgesetzt.)

4 Bände 8. Zusammen 118 Bogen.

Preis: **Geheftet** (früher 9 Mark) **jetzt für 5 Mark.**
Gebunden (früher 12 Mark) **jetzt für 8 Mark.**

Die „Kölnische Zeitung" urteilt über dieses Werk in Nr. 351 vom 18. Dezemb. 1880 folgendermaßen:

Einer der lesenswerthesten und gelungensten Beiträge zur neueren Memoiren-Literatur, die „Erinnerungen aus meinem Leben von Otto v. Corvin", ist jetzt im Verlage von Fr. Thiel in Leipzig in dritter Aufl. erschienen. In frisch und lebendig geschriebenen, durch historische Treue und persönliche Aufrichtigkeit gleich ausgezeichneten Bildern entrollt der Verfasser die einzelnen Abschnitte seines vielbewegten, stellenweise völlig abenteuerlichen Lebens und weiß den Leser, trotz mancher Breiten in der Darstellung, überall so zu fesseln, daß er ihm willig und sogar freudig bis ans Ende folgt. Die Schilderungen aus Corvins Knabenzeit in Gumbinnen u. Halberstadt, aus seinem Leben als Cadett in Potsdam und als Offizier in Mainz und Saarlouis sind wahre Cabinetsstücke humoristisch-poetischer Detailmalerei; seine Darstellungen aus dem badischen Feldzuge und der Belagerung von Rastatt haben einen nicht zu unterschätzenden Wert für den Geschichtsschreiber jener Revolutionszeit, seine Skizzen aus England und Amerika zeichnen sich ebenso durch scharfe Auffassung der fremden Verhältnisse als durch treffende Wiedergabe des Geschauten und Erlebten aus. Eine bunte Fülle von zum Teil der Geschichte angehörenden Persönlichkeiten, Offiziere, Beamte, Künstler und Schriftsteller, mit denen der Verfasser auf seinem vielverzweigten Lebenspfade zusammengetroffen, wird mit photographischer Treue geschildert. Corvins Stil ist einfach und natürlich; manchmal sehr keck und ungezwungen, aber niemals langweilig.

NB. Die früheren Auflagen waren unter dem Titel: „Aus dem Leben eines Volkskämpfers" erschienen.

Verlag von Fr. Thiel in Leipzig, Gellert-Straße 2.
Zu herabgesetzten Preisen zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Blum, Dr. jur., Hans, **Die erste Frucht des deutschen Staatssozialismus.** Kritik des Entwurfs eines Arbeiter-Unfallversicherungsgesetzes für das deutsche Reich. 8. 1881. (M. 1,—) M. —,50

Diese kleine Schrift wendet sich gegen den „Staatssozialismus" des Reichskanzlers und beschäftigt sich mit der bisherigen Wirksamkeit des Haftpflichtgesetzes, welches der Verfasser, unter voller Anerkennung der berechtigten Zwecke des Entwurfes, ausgedehnt und reformiert sehen will.

Blum, Richard, **Die Entwickelung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika,** in Hinsicht ihrer Production auf landwirthschaftlichem Gebiete mit besonderer Berücksichtigung der Einwanderung, nach den offiziellen Berichten der Regierung der Vereinigten Staaten dargestellt. 8. 1882. (M. 1,—) M. —,50

Boshaftes von der Gattin und Schwiegermutter. Eine Sammlung von Sprüchen, Scherzreimen und Anekdoten. kl. 8. 1882. (M. 1,—) M. —,60

Was der Verfasser von Scherzhaftem über Gattin und Schwiegermutter in Zeitschriften, Sammelwerken und dergl. aufzutreiben vermochte, hat er, selbstverständlich mit Auswahl, in diesem Buche vereinigt.

Dehn, Paul, **Unfallstatistisches zur Unfallversicherung.** 8. 1881. (M. —,60) M. —,30

Inhalt: Unfallstatistische Anläufe. — Die Unfallstatistik in Preußen. — Dampfkesselexplosionen und Dampfkesselversicherung. — Die Unfallstatistik im übrigen Deutschland. — Internationale Unfallstatistik. — Preußisch-deutsche Unfall-Versicherungsstatistik. — Zum Unfall-Versicherungsproject. — Die Fabrikinspektoren und die Unfallstatistik. — Die Industrie und die Unfallversicherung. — Unfallstatistische Reformvorschläge.

Eckstein, Ernst, **Der Leuchtthurm von Livorno.** Sechs Novellen. Zweite verbesserte Auflage. 8. 1881. Geheftet. (M. 3,—) M. 1,50
— Dasselbe. Gebunden. (M. 4,—) M. 2,—

Inhalt: Der Leuchtturm von Livorno. — Ein Winternachtstraum. — Margherita. — Eine Partie zu Vieren. — Die Moschee von Cordoba. — Am Grabmal des Cestius.

„Sämmtliche Novellen Ecksteins zeichnen sich durch große Sorgfalt und Feinheit der Ausarbeitung aus. Den Schwerpunkt ihrer Weltanschauung bildet ein tief sittlicher Ernst. In der Physiognomik der Liebe legt der Verfasser eine wahre Meisterschaft an den Tag."

Hugo, Victor, **Siebenzehnhundertdreiundneunzig.** Roman. Deutsch von Ludwig Schneegans. Mit 64 Illustrationen. 8. 1880. Geheftet. (M. 6,—) M. 3,—
Dasselbe. Gebunden. (M. 8,—) M. 4,—
64 Illustrationen hierzu (mit kurzem verbindendem Text) apart. (M. 1,50) —,50
— Derselbe Roman. Ausgabe von 1874 in 3 Bänden, ohne Illustrationen (M. 9,—) M. 3,—

Zu dieser Ausgabe werden die Illustrationen **gratis** gegeben.

Die Kritik bezeichnet dies Werk, das in farbensprühender, plastisch-anschaulicher, dramatisch bewegter Darstellung eine der ergreifendsten Episoden aus der blutig-stürmischen Zeit der ersten französischen Revolution und damit ein Gesammtbild dieser selbst aufrollt, so erschütternd, so großartig gruppirt und voll hinreißenden Effekts, wie kein anderes Dichtergemälde gleichen Inhalts, einstimmig und mit Recht als eins der vollendetsten Prosawerke des großen französischen Romantikers. Eine Reihe brillanter Illustrationen, in Zeichnung und Holzschnitt von den ersten französischen und deutschen Meistern hergestellt, schmücken und begleiten den Texttheil, der in elegantem Druck, auf starkem, prächtigem Velinpapier sich dem Auge gefälligst darbietet.

Druck von Emil Herrmann sen., Leipzig.